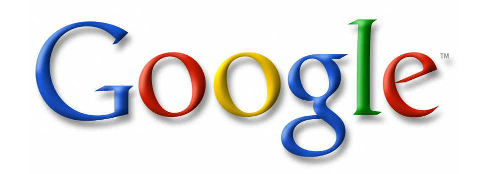
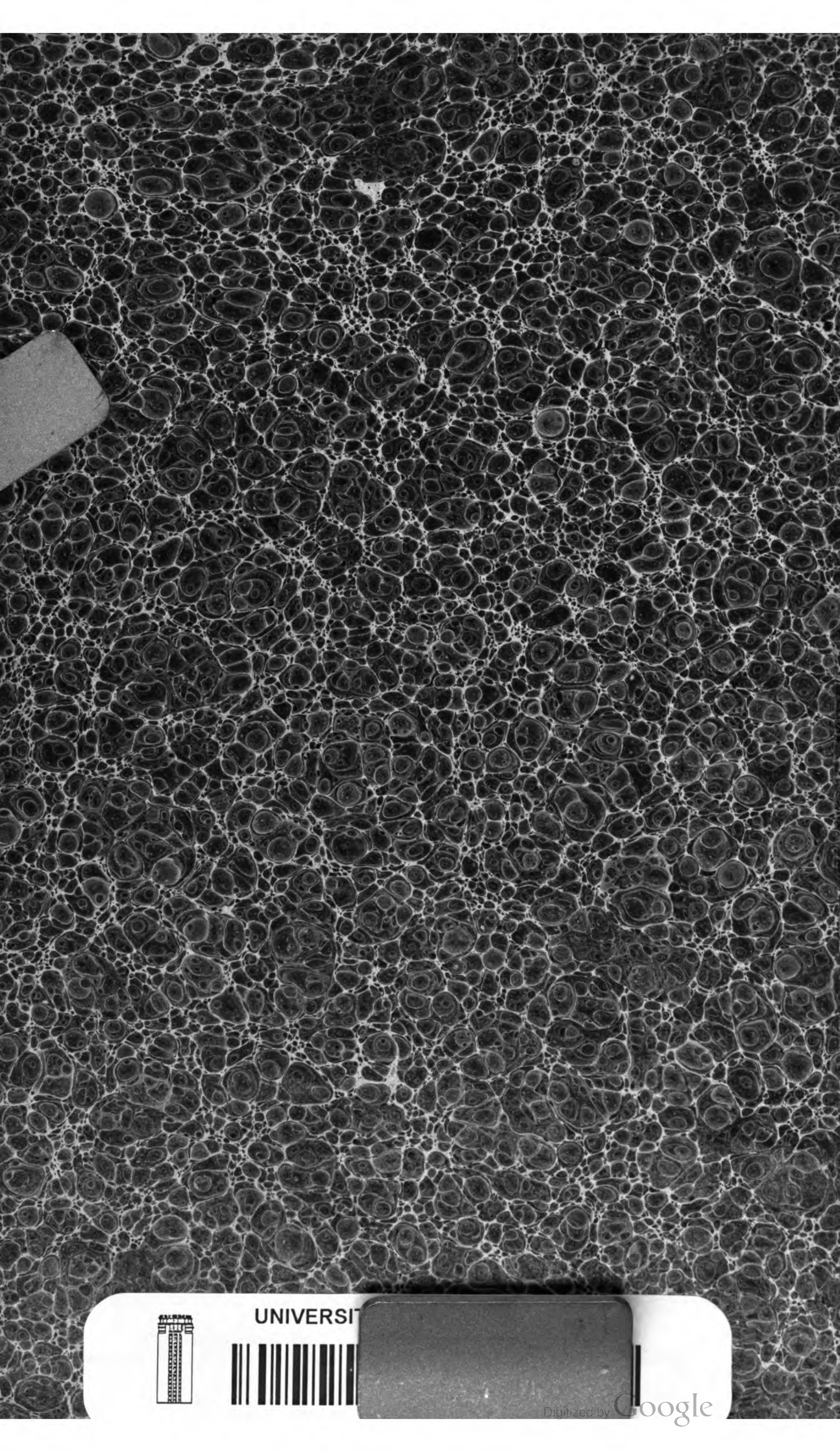
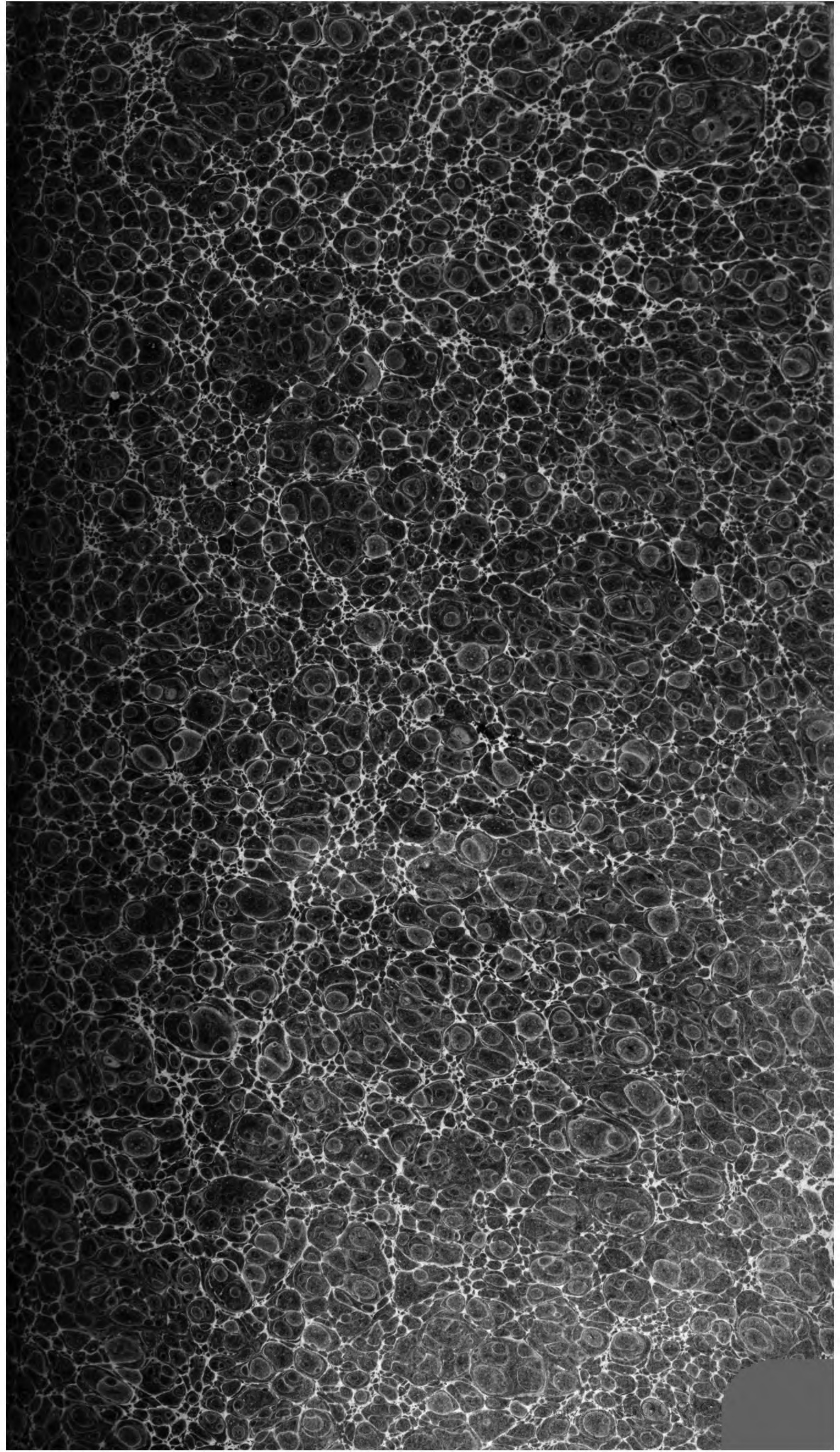





UNIVERSIT



Zeitschrift

für

psychische Aerzte,

mit besonderer

Berücksichtigung des Magnetismus.

In Verbindung mit den Herren

Ennemoser, v. Eschenmayer, Grohmann, Haindorf, Hayner, Heinroth, Henke, Hoffbauer, Hohnbaum, Horn, Maaß, Pienitz, Ruer, Schelver, Vering, Weiß und Windischmann,

herausgegeben

von

Fried. Nasse.

Erstes Vierteljahrsheft

für

1821.

Leipzig,

bei Carl Cnobloch.

1821.

Inhalt.

Seite

Ueber den Glauben an Unsterblichkeit in Bezug auf die Seelenkunde.

Von
Herrn Obermedicinalrath Dr. C. Hohnbaum.

Wenn dem Menschen die Macht gegeben wäre, mit den Augen des Verstandes in die innere Werkstätte der Natur und seines Geistes zu schauen und die mannichfaltigen verborgenen Hieroglyphen, die da geschrieben stehen, zu entziffern, so würde er nicht nöthig haben, sich der unsicheren und zweifelhaften Führung des Glaubens anzuvertrauen. Er wüßte dann, was er jetzt nur ahnden, er sähe klar vor Augen, was er jetzt nur hoffen und wünschen darf. Wir wollen nicht entscheiden, ob er dann an wahrer und innerer Glückseligkeit gewinnen würde oder nicht, aber das glauben wir behaupten zu dürfen, daß er dann vor manchen Täuschungen und Verirrungen gesichert seyn würde, in welche er jetzt vermöge jenes unvollkommenen Zustandes seiner Erkenntnißseite hineingezogen wird. Denn sey

es auch immerhin das Göttliche im Menschen, woraus der höhere, über das bloße Meinen erhabene Glaube desselben entspringt, so ist es doch immer nur ein menschlicher Glaube, insoferne das Göttliche auch hier nicht anders, als in menschlicher Form erscheint. Daß ein solcher Glaube irren könne, beweist die Geschichte aller Zeiten, und die Abgötterei unter allen Formen und Gestalten lehrt es uns auf das unwidersprechlichste.

Nicht also die Autorität irgend eines großen Geistes, nicht das Festhalten der Menge an diesem oder jenem Glauben, ist uns ein sicherer Bürge seiner Wahrheit und Unfehlbarkeit, sonst wäre der Glaube an Dämonen, Geister und Gespenster so wahr, als der Glaube an einen Gott; sonst wäre der Glaube, daß die Erde still stehe, die Sonne dagegen auf- und untergehe, auch wahr; und wie lange hat nicht dieser Glaube als wahr gegolten und gilt es unter ungebildeten Völkern noch?

Inzwischen scheint doch ein Glaube der Menschen mehr als ein bloßes Ersatzmittel der Erkenntniß und über die gewöhnlichen Täuschungen, denen wir auf diesem Gebiete ausgesetzt sind, erhaben zu seyn: ich meine, der Glaube an ein höchstes Wesen und an Unsterblichkeit, indem er nicht nur unter allen bekannten Völkern und zu allen Zeiten fast gleich herrschend gewesen, sondern auch unserem Gemüthe so tief und unwiderstehlich eingepflanzt ist, daß ihn auch die stärksten Verstandesgründe daraus nicht zu verdrängen vermögen. Ja, er scheint mit unserem ganzen Daseyn und Wesen so enge verbunden, daß es kaum der Beihülfe

von Erziehung und Gesetzen bedarf, um ihn in uns zu erwecken und zu bekräftigen. Allerdings ist ein solcher Glaube mehr als ein bloßes Meinen, ein bloßes Dafürhalten, daß dem so seyn möge; und es ist daher sehr zu zweifeln, ob es je einen Atheisten im vollen Sinne des Wortes gegeben, und ob derjenige, der dafür gehalten worden, oder sich selbst dafür hielt, nicht blos mit dem Munde geläugnet, was dennoch in der Tiefe des Herzens verborgen gelegen, oder ob er sich von jenen Gegenständen nicht blos andere, von den gewöhnlichen abweichende Vorstellungen geschaffen und ausgebildet habe.

Demnach kann wohl zugegeben werden, daß auch der Glaube an Unsterblichkeit dem Menschen gleichsam eingeboren und von seinem geistigen Leben unzertrennlich sey, und daß ihm auch ohne Unterstützung und Bekräftigung durch Verstandesgründe eine gewisse Realität zukomme, vermöge welcher wir ihn an die Spitze unserer religiösen Gefühle und Handlungen stellen können. Es liegt, so sagen wir, die Ahndung der Unvergänglichkeit in uns, wir fühlen uns glücklicher, tugendhafter bei dieser Ahndung, als wir ohne sie seyn würden, und dies ist uns genug, uns derselben hinzugeben, und die Zweifel, die der Verstand dagegen vorbringen möchte und könnte, von der Hand zu weisen. Wir wissen freilich nicht, was es mit dieser Ahndung für eine Bewandniß habe, sie wird uns weder durch tieferes Forschen noch durch Entsagung alles Forschens darüber klarer, noch ist sie uns durch die Erfahrungen und Forschungen aller Zeiten bis jetzt klarer geworden; genug, wir haben sie.

So unbezweifelt nun aber auch ein solcher Glaube an eine ewige Fortdauer ist, so wenig sind wir im Stande, uns davon eine klare Vorstellung zu machen. Es ist eben nur ein dunkles Gefühl, ein schlummernder Funke, der nie zum hellen Lichte gelangt. Mehr als dieses dunkle Gefühl liegt nicht in uns, und Alles, was man uns je über das Wo und Wie dieser Fortdauer gesagt hat, ist nichts mehr und nichts weniger, als ein leeres Fortspinnen der Phantasie oder des Verstandes an dem Faden jenes dunkeln Gefühls, ohne daß wir dadurch der Wahrheit näher kämen. Jede Ansicht, jedes Bild, das wir uns davon entwerfen, kann wahr oder kann falsch seyn; wer wagt darüber zu entscheiden? Die natürliche Folge hiervon ist, daß die Ansichten, die man sich bis jetzt davon gebildet hat, so verschieden sind, als die Menschen und der Grad von Bildung, auf welchem sie vermöge ihrer Einbildungskraft und ihres Verstandes stehen. Je ungebildeter ein Volk, desto mehr trägt die Vorstellung darüber das Gepräge der bloßen Phantasie, je gebildeter, desto mehr haben sich die Verstandes-Ansichten eingemischt.

Darin sind wohl Alle einverstanden, daß das Geistige in uns nicht zerstörbar sey, nicht mit dem Körper vernichtet werden könne, aber was mit ihm werde, wenn der Körper in Asche zerfällt, wie es fortdaure und wo es hinkomme nach der Zerstörung dieses Körpers, darüber sind die Ansichten und Vermuthungen höchst verschieden.

Während die Aegypter die Seelen der Verstorbenen drei tausend Jahre lang einen Kreislauf durch alle

Geschöpfe hindurch machen lassen, lassen sie dagegen die Griechen, je nachdem sie in diesem Leben tugendhaft gelebt oder nicht, in die elysäischen Felder oder in den Tartarus gelangen, und während dort ewiger Frühling herrscht und Alles im Schatten vorhanden ist, was auf dieser Welt körperlich die Seelen umgab und nichts mangelt, was zum seligen Leben gewünscht werden mag, empfangen dort die Gottlosen, von einer dreifach ehernen Mauer umgeben, nach dem Maaße ihrer Missethaten die verdienten Strafen. Während die Seelen der altnordischen Helden, die gegen den Feind gefallen, an einen lieblichen, mit Gold prächtig ausgezierten Ort gelangen, mit Fleisch und Milch bewirthet und von Göttinnen bedient werden, mit einander trinken, auf ihren Streitrossen reiten, kämpfen, sich tödten und wieder zum Leben gelangen u. s. w., kommen die Seelen mancher christlichen Glaubensgenossen durch das Fegfeuer, wo sie für vergangene Fehler büßen und für ein zukünftiges Leben erst geläutert werden müssen, in den eigentlichen Himmel oder Freudenort der Seligen, leben dort in Gemeinschaft mit Heiligen, sehen Gottes Antlitz u. s. w. Andere, denen eine solche Wiedergeburt zu materiell dünkte und welche sich doch eine geistige Fortdauer mit Bewußtseyn und Rückerinnerung an dieses Leben ohne körperliche Bekleidung und ohne körperliche Organisation nicht denken konnten, nahmen an, daß die Seele, nachdem sie diesen irdischen Leib verlassen, einen zweiten, gleichsam ätherischeren und weniger materiellen Leib bekomme, mit dem sie zwar eine Stufe höher, als mit ihrer jetzigen gebrechlichen Hülle

stehe, aber doch nicht aller Sinneseindrücke und aller Rückwirkung auf dieses irdische Leben verlustig sey, so wie wir etwa den alten Hausrock ab- und einen besseren anlegen, wenn wir in vornehmere Gesellschaft gehen.

Andere ähnliche Vorstellungen, mehr oder weniger materiell, sind hier zu übergehen, da sie im Wesentlichen mit den genannten übereinkommen, und da ihnen entweder die Idee von einem Uebergang der Seele in andere schon vorhandene körperliche Wesen (Seelenwanderung) oder von einer Bekleidung derselben mit einem neuen, vollkommeneren zum Grunde liegt. Daß aber die Einbildungskraft, welcher dergleichen Vorstellungen einzig ihr Daseyn zu danken haben, hier keine entscheidende Stimme abgeben könne, daß sie es sey, welche jenem dunkeln Gefühle der geistigen Fortdauer nach diesem Leben die äussere Bekleidung gebe, ohne sich eigentlich über den Grund ihrer Bildungen Rechenschaft ablegen zu können, ist einleuchtend genug. Insofern diese Einbildungen, an die Spitze religiöser Wahrheiten gestellt, tugendhaften Gesinnungen und Handlungen Vorschub leisten, verdienen sie unsere ganze Achtung und wir lassen gerne allen Menschen mit dem Glauben an eine geistige Fortdauer überhaupt, auch den an eine individuelle, es möge sich nun dieser Glaube in ihnen gestalten, wie es ihnen am besten dünkt und wie es ihnen Gefühl und Einbildungskraft eingeben.

Wenn es sich aber um die Begründung und Erweiterung einer Wissenschaft, wie die Seelenkunde und

Seelenheilkunde handelt, und man uns hier ein solches Dogma des bloßen Glaubens zugleich als Dogma der Wissenschaft vor Augen hält, so muß es uns erlaubt seyn, uns an dasjenige Seelenvermögen zu halten, welchem in dergleichen Dingen zu entscheiden zusteht, nämlich an die Vernunft, und es muß uns erlaubt seyn, zu fragen, ob jenes Dogma des Glaubens vor ihrem Richterstuhle bestehen könne und ob es tüchtig genug sey, ihren Einwürfen und Gegengründen zu widerstehen oder nicht; denn nur in der Vernunft erkennt die Wissenschaft ihre Richterin und Führerin.

Die Vernunft, ohne sich deshalb den Vorzug vor dem Glauben geben oder sich über ihn stellen zu wollen, vielmehr zugestehend, daß es Gegenstände geben könne, welche man mit dem Glauben festhalten müsse, ohne daß sie etwas darum wisse und ohne daß sie die Gründe dieses Glaubens klar aufzeigen könne, gibt der Wissenschaft über den fraglichen Gegenstand folgenden Bescheid.

Die Seele des Menschen, spricht sie, ist ein Theil eines unbegränzten, unermeßlichen Ganzen und insoferne dieses Ganze unzerstörbar und unendlich ist, ist sie es auch. Nicht weniger ist es aber auch der mit ihr verbundene Körper, als eben ein solcher Theil jenes großen Ganzen, denn welchen Theil, sey es auch der kleinste Atom, du von ihm hinwegnimmst, so fließt er wieder dem Ganzen zu, so daß also von einer absoluten Vernichtung eines oder des anderen Theils keine Rede seyn kann. Alles Sterben, alles Vernichten eines

besonderen Individuums ist nur Aufhebung, Umwandlung seiner Form, Zerfallen in neue Individuen. Jedes Individuum aber besteht wie das Ganze aus verschiedenartigen Kräften und Materien. Beide sind unzertrennlich; wo Kraft ist, ist Materie, und wo Materie ist, ist Kraft. Jede Veränderung, jede Umwandlung des einen Faktors hat Veränderung und Umwandlung des andern zur Folge, und wenn wir auch nicht annehmlich finden sollten, daß die Materie das aus dem Wechselspiel verschiedenartiger Kräfte entstandene Produkt selbst sey, so müssen wir doch zugeben, daß Kräfte sich nur durch Materie äussern und offenbaren können, und daß Verschiedenartigkeit der Kräfte mit verschiedener Bildung der Materie, und umgekehrt Verschiedenartigkeit der Materie mit Verschiedenheit der Kräfte vereint sey.

Diese Verschiedenartigkeit der Kräfte aber, weit entfernt eine absolute zu seyn, ist nur mit und durch die Verschiedenartigkeit der Materie gegeben, mit welcher sie verbunden sind und nur so lange als diese Verbindung als solche besteht, dauert dann auch nur das Individuum, dem sie angehören, als dieses bestimmte Individuum und mit ihm dieses bestimmte Spiel von Kräften. Hört es auf als dieses bestimmte Individuum zu seyn, so geht nicht allein damit seine besondere Organisation in Hinsicht auf Gestalt, Mischung u. s. w., sondern auch jenes besondere Spiel von Kräften, durch welche es als besonderes Individuum bestand, verloren. Es lebt nun fort in neuen Verbindungen, unter neuen Formen und Gestalten, und die-

selben Kräfte wirken nun, in diesen neuen Verbindungen auf eine andere, ihnen angemessene Weise fort. Die menschliche Seele, ein Theil jener seit Ewigkeit her über das Universum verbreiteten, allgemeinen Kräfte, hier in einem besonderen Individuum als denkende Kraft fixirt, ist eben so wenig von jenen allgemeinen Kräften der Natur, als von den besonderen, das Leben des Individuums unterhaltenden, der Sensibilität, Irritabilität und Reproduktion, verschieden; nur auf verschiedenen Bildungsstufen und an verschiedene Organisationen gebunden, äussert es sich bald als die eine, bald als die andere dieser verschiedenen Kräfte, und da nur in dieser verschiedenen Verbindung von Kräften und einem organischen Leibe dieses bestimmte Individuum als solches besteht, so kann die individuelle Fortdauer der Seele auch nur so lange bestehen, als diese besondere Verbindung von Kräften mit der besonderen Organisation in diesem Individuum besteht. Mit seiner Vernichtung beginnen neue Bildungen, es beginnt ein neues Spiel von Kräften, neues Leben. Also kein absoluter Tod, kein absolutes Aufhören weder der Kräfte, noch der Organisation, sondern nur ein Ueberschreiten von einer Bildungsstufe auf die andere ist es, was wir uns unter der Vernichtung des besonderen Individuums zu denken haben. Somit träfen wir in unserer Ansicht mit dem Glauben an eine ununterbrochene Fortdauer zusammen, und nur über das W i e und W o dieser Fortdauer könnten wir uns nicht mit ihm verständigen. Ihm ist die Fortdauer nach dem Tode des Individuums eine individuelle, mit Bewußtseyn und Rückerinnerung an dieses Leben; uns

ist sie eine Fortdauer in und mit dem Ganzen, bei welcher das Einzelne als solches nach allen seinen geistigen und körperlichen Beziehungen wirklich aufhört zu seyn.

Es haben sich gegen diese Ansicht bedeutende Stimmen erhoben und sie mit Einwürfen bedroht. Auch sie berufen sich auf den richtenden Ausspruch der Vernunft, und dürfen daher nicht übergangen werden.

Der hauptsächlichste Einwurf, den man uns entgegenstellt, ist gegen die Einheit der denkenden Kraft mit den das Leben unterhaltenden Kräften, oder, unter einem Namen begriffen, der Lebenskraft, gerichtet. Man wendet hier ein, daß das Herz und die Gefässe ihre Verrichtungen fortsetzen, der Magen und die Eingeweide verdauen, ohne psychische Mitwirkung; daß empfindungslose und der willkührlichen Bewegung beraubte Theile fortdauernd ernährt werden und Muskelreitzbarkeit zeigen, ohne psychische Thätigkeit; daß abgelößte Theile noch fortleben, ohne mit einem Seelenorgan in Verbindung zu stehen, u. s. w. Allein alle diese Einwürfe entkräften die Annahme jener Einheit von denkender Kraft und Lebenskraft keinesweges.

Die Seele des Individuums ist zwar Einheit, aber nicht auf allen Stufen der Bildung auf eine und dieselbe Weise thätig, eben so wie sie auch in verschiedenen Individuen und in verschiedenen Klassen lebender Wesen nicht auf eine und dieselbe Weise thätig ist. Aeussert sie sich doch schon als denkende Kraft in einem und demselben Individuum auf verschiedene Weise, bald

als geistiges Schauen, bald als Gedächtniß, bald als Einbildungskraft u. s. w., ohne daß es Jemand einfallen möchte, deswegen in diesem Individuum mehrere Seelen anzunehmen. Das, was in dem Muskel als expandirende und contrahirende Kraft wirkt, ist dieselbe Seele, die im Gehirn denkt, sich erinnert, und nur in diesem Sinne konnte ich es meinen, wenn ich früher behauptete, wenn der Leib assimilire, reproducire, so assimilire und reproducire die Seele stets mit. An der Stelle, an welcher sie assimilirt und reproducirt, denkt sie freilich nicht, aber daraus folgt noch nicht, daß die Kraft, welche hier das Eine, dort das Andere thut, nicht eine und dieselbe sey. Warum wollen unsere Gegner lieber die Einheit des organischen Leibes (die Seele mit einbegriffen), ja die Einheit des ganzen Universums in so viele einzelne Kräfte zertheilen und zerschneiden, wenn sich Alles aus dem Princip der Einheit erklären, und besser erklären läßt? Und sind sie nicht genöthigt, doch am Ende dieses Princip der Einheit, wenn auch nur als Einheit des Alls und des Universums, gelten zu lassen? (m. s. dieser Zeitschrift erstes Vierteljahrsheft f. 1820, S. 10). Kann diese Einheit seyn und nicht seyn? Und läßt sich die mannigfaltige Verbindung und Verschlingung dieser verschiedenartigen Kräfte denken, ohne eine Beziehung auf eine Einheit, welche sie zusammenhält?

Man will, daß die Thätigkeit des Herzens und der Gefäße, des Magens und der Eingeweide durch Willkühr geleitet werden soll, wenn Denk- und Lebenskraft Eins sind, und vergißt, daß diese Thätigkeit, diese Kräfte,

durch welche sie regiert werden, eben ihre Seele sind, die sie auf diese und auf keine andere Art regiert. Man will, daß auch da Wille seyn soll, wo eben keiner ist, wo aber demohngeachtet noch Seele ist, nur auf andere Weise wirksam; nicht zu gedenken, daß bei einzelnen Menschen auch hier die Seele wirklich als Wille sich äussern kann, ich meine bei denjenigen, welche ihren Herzschlag willkührlich zum Stillstand bringen und willkührlich wiederkäuen konnten. Und ist es denn so wahr, daß das Herz und die Gefäße, der Magen und die Eingeweide ihre Funktionen ausüben ohne alle psychische Mitwirkung? Wenn dieses auch von dem Willen im gewöhnlichen Falle gelten könnte, so gilt es doch gewiß nicht von Vorstellungen und Gefühlen. Ein schreckhafter Gedanke macht das Blut in den Adern erstarren, ein heftiges Verlangen macht, daß Welle auf Welle sich drängt; vieles Nachdenken schwächt die Verdauung; anhaltender Kummer und Betrübniß stören den Blutumlauf auf solche auffallende Weise, daß selbst Herzkrankheiten darauf folgen; Aerger erregt die Gallenabsonderung u. s. w. Hängt da nicht Seele und Leib genau zusammen? Und wollen wir läugnen, daß das nicht in jedem Augenblick unseres Lebens geschieht, und daß da, wo die Seele nicht als zerstörende Potenz in das Leibliche eingreift, sie doch als erhaltende und den Proceß des Lebens fördernde wirke und regiere?

Die fortdauernde Ernährung und Muskelreizbarkeit in empfindungslosen und der willkührlichen Bewegung beraubten Theilen sey ein körperliches Leben ohne psychische Thätigkeit, sagt man. Uns ist aber ein kör-

perliches Leben überhaupt kein Leben. Alles Leben ist geistiger Art; auch die Ernährung und Muskelreizbarkeit ist Aeusserung des einen geistigen Princips nur auf tieferer organischer Stufe, und so wenig der Verlust des Gedächtnisses bei Fortdauer der übrigen geistigen Thätigkeiten als Verlust der Seele überhaupt angesehen werden kann, eben so wenig kann man behaupten, es herrsche da keine geistige Thätigkeit mehr, wo keine Empfindung und keine willkührliche Bewegung mehr statt findet. Rein psychisch ist diese Thätigkeit freilich nicht, in dem Sinne, in welchem wir dieses Wort als die bloße Fähigkeit des Denkens und Vorstellens zu nehmen pflegen, aber das ist die Empfindung und Bewegung auch nicht; und warum soll das geistig Eine, was zugleich denkt, empfindet, bewegt u. s. w. auf verschiedenen Stufen der Organisation nicht auf dieser Stelle wirken, während es auf einer anderen feyert?

Höchst bewundernswürdig und bei weitem schwerer zu enträthseln bleibt dagegen die Erscheinung, daß abgetrennte Theile, noch nach ihrer Trennung von dem Individuum, Reizbarkeit zeigen, ja bei den niederen Thierklassen als besondere Individuen fortleben und so gleichsam einen Theil des geistigen Princips, was dem Ganzen inwohnte, mit hinwegnehmen. Aber als Einwurf gegen die Einheit der Denk- und Lebenskraft kann diese Erscheinung nicht gelten. Sie bleibt eben so unerklärbar, wenn wir beide als getrennte und für sich bestehende Kräfte betrachten. Denn wie kommt es, daß das Leben getheilt werden kann und in verschiedenen

Theilen fortlebt; wie kommt es, daß der Fötus, entsprungen, genährt in dem mütterlichen Körper und im unmittelbarsten Zusammenhang mit ihm, nach seiner Trennung ein eigenes Leben fortlebt? Ist die Lösung des Problems darum leichter, wenn wir statt des Wortes: Seele, das Wort: Leben setzen, oder wollen wir auch hier die Einheit des Lebensprincips läugnen und jedem kleinsten Organtheile seine eigene Lebenskraft zutheilen?

Uebrigens spricht diese Erscheinung mehr gegen die Annahme einer besonderen individuellen Seele, als einer selbstständigen Kraft, als für sie; denn einer solchen Seele kann wohl kein Theil entzogen werden, ohne daß sie aufhörte, Seele zu seyn, oder zum wenigsten einen Theil ihrer Wirksamkeit verlöre; da hingegen, wenn wir annehmen, daß jede einzelne Seele überhaupt keine einzelne sey und mit der allgemeinen Weltseele in Continuität stehe, daß sie nur ein Hemmungspunkt der allgemein verbreiteten Naturkraft auf einer besonderen Stufe der Bildung sey, es sich wohl einsehen läßt, wie dieses Individuum, getheilt, zur Zweiheit werden kann, ohne daß dem einen oder dem andern von beiden die Seele mangele; denn alles Schaffen der Natur beruht ja auf einer solchen Theilung des Einzelnen in neue Individuen ins Unendliche fort, ohne daß die Kraft des Individuums, was getheilt wird, deswegen an Intensität abnähme, und ohne daß das Individuum, was aus dieser Theilung entspringt, davon weniger besäße, als das alte.

Daß nach der Trennung eines Theils von niederer

Organisation, der einem denkenden und vorstellenden Individuum entzogen wird, seine Seele als denkende und vorstellende Kraft keinen Abbruch erleide, ist begreiflich, da wir ihm keinen Theil weggenommen haben, in welchem sich die Seele als denkendes und vorstellendes Vermögen manifestirt; sie nimmt daher auch eben so wenig ab, als die Verdauungskraft sich vermindert, wenn wir einen oder mehrere zu anderen Zwecken dienende Muskeln, z. B. des Arms oder der Hand, zerstören.

Als denkende und vorstellende Kraft ist die Seele zunächst an die Organe des Gehirns gebunden und daß hier eine gegenseitige Beziehung dieser Organe und jener Kraft statt finde, daß Geistiges und Leibliches zusammen wirken, läßt sich eben so wenig abläugnen, als daß bei den Erscheinungen des Blutumlaufs, auf der einen Seite Herz, Gefäße und Blut, und auf der anderen eine bewegende Kraft dazu nothwendig sey. In dem weicheren Gehirn des Kindes wirkt die Seele anders, als in dem härteren des Greises, und wenn es in einzelnen Beispielen das Ansehen hat, als wenn die Seele auch noch im späteren Lebensalter ihre volle, jugendliche Kraft behalte, so widersprechen wir dieser Behauptung geradezu. Kein Greis denkt, fühlt nnd handelt wie ein Jüngling, und wollen wir hier vergleichen, so dürfen wir es nicht zwischen einem und dem anderen Individuum, sondern wir müssen diesen besonderen Menschen mit sich selbst vergleichen in verschiedenen Jahren seines Lebens. Göthe bleibt immer noch ein jugendlicher Dichter im Vergleich mit manchem anderem

Greise, dessen Phantasie frühzeitig versiegte, ja selbst mit manchem Jüngling, dem die poetische Ansicht des Lebens nie aufging, aber ist er es noch, mit sich selbst verglichen? Ist er noch, was er vor vierzig Jahren war?

Wie viele Beispiele zeugen dagegen für eine gleichzeitige Abnahme geistiger und körperlicher Kräfte! Wie mancher Alte klagt über Abnahme des Gedächtnisses und des Vorstellungsvermögens! Wie mancher sinkt zum Kinde herab und zeigt kaum noch eine Spur mehr von allen den geistigen Vorzügen, mit denen er in seinen Jugendjahren glänzte!

Für die Mitwirkung körperlicher Organe zur geistigen Thätigkeit spricht ferner der Verlust mancher Seelenfähigkeiten nach Verlust einzelner Organe des Gehirns, das Irreseyn in Fiebern, wo das Gehirn leidet, die gänzliche Unthätigkeit aller Seelenkräfte, wenn dieses Organ durch Druck von ergossenem Blut oder anderen Feuchtigkeiten in seinen Verrichtungen gehemmt ist. Wenn man uns nun diese Mitwirkung für die niederen Aeusserungen der psychischen Thätigkeit zugibt, nicht aber für die höheren, die Begeisterung im Schauen, in der Andacht, so meinen wir, daß gerade hier die, solche Seelenäusserungen begünstigenden körperlichen Zustände: Zurückgezogenheit von der Welt, Entfernung aller sinnlichen Eindrücke, Fasten u. s. w., wodurch gleichsam die Seele, die nun nicht nöthig hat, ihre Kräfte auf niedere, körperliche Verrichtungen zu verwenden, sich in die innersten Räume der psychischen Werkstätte zurückzieht, — für uns, nicht gegen uns das

Wort reden. Dasselbe gilt von jenen merkwürdigen Erscheinungen geistiger Klarheit und erhöhter Seelenkräfte in den letzten Stunden mancher Sterbenden, die gewöhnlich nur dann hervortreten, wenn mit dem Gefühl der Ruhe nach überstandenen Schmerzen oder nach dem Absterben niederer Körperorgane das Leben noch eine Zeit lang im Gehirne sich behauptet.

Für die Einheit des Seelen- und Lebensprincips spricht ferner der allmählige Uebergang in den Aeusserungen des letzteren zu denen des ersteren auf verschiedenen Stufen der Organisation in den verschiedenen Thierklassen. Es läßt sich nämlich nicht denken, daß die Natur hier einen Sprung machen und nur den Thieren der höheren Klassen ein Seelenorgan beigegeben haben solle, das denen der niederen Klassen fehle. Auch diese müssen wenigstens ein Analogon der Seele haben und da es nicht als denkendes und vorstellendes Vermögen hervortritt, so muß es wohl als vitales Princip in ihnen wirksam seyn. Eben weil es nicht in den Funktionen des Denkens und Vorstellens sich erschöpft, zeigt es sich nur um so thätiger in manchen Erscheinungen des niederen Lebens; daher die stärkere Reproduktion, die länger andauernde Reizbarkeit bei manchen niedern Thierklassen. Ja, übersehen wir die Reihen dieser Organisationen vom Menschen an rückwärts durch die verschiedenen Thierklassen hindurch, so fällt es auf, wie das, was wir Seelenäusserungen nennen, nach und nach immer mehr verschwindet, so daß wir, bis zu einem gewissen Punkt gelangend, nicht mehr unterscheiden können, ob es noch Aeusserungen

wirklich psychischer oder blos vitaler Thätigkeit seyen, bis sich jenes unbekannte Geistige endlich ganz in die Aeusserungen der letzteren verliert. Sind z. B. die wunderbaren Erscheinungen von Instinkt bei manchen Insekten Rudimente psychischer Kräfte, mit denen sie doch wohl die größte Aehnlichkeit haben, oder sind sie nur gleichsam Anhänge und natürliche Folgen vitaler Aktionen? Wer wagt darüber zu entscheiden!

Der Einwurf unserer Gegner: „die Kraft des lebendigen Leibes drücke sich aus in seinem Leibesleben, in seinen Lebensbewegungen, in seiner Lebenswärme, seinen lebendigen Mischungen und Entmischungen u. s. w. er wäre also nicht todt, falls auch die Seele mit ihm blos vereinigt seyn sollte", — so viel er auch auf den ersten Anblick für sich zu haben scheint, vermag doch nicht unsere Ansicht zu entkräften. Denn alle jene Erscheinungen des Lebens setzen Kraft voraus, verschwinden sogleich, wenn jene Kraft verschwindet, und gerne würden wir zugeben, daß diese Kraft etwas verschiedenes sey von der psychischen, wenn uns in einem einzigen Beispiel nachgewiesen werden könnte, daß ein Mensch, ohne Seele geboren, dennoch Aeusserungen jener Lebensthätigkeit gezeigt habe. Auch den niedersten menschlichen Organisationen kann eine Seele nicht abgesprochen werden, und am wenigsten darf sie ihnen, um consequent zu seyn, von unseren Gegnern abgesprochen werden. Umgekehrt haben wir auch keine Beweise, daß sich in einem vollkommen leblosen Körper noch Spuren geistiger Thätigkeit kund gethan hätten, wir müßten denn jene Erzählungen von Erscheinungen

mancher Menschen nach dem Tode hier als Beweismittel geltend machen wollen, deren Wahrheit aber theils noch manchem Zweifel unterliegt, theils auf andere Weise Erklärung findet. Es läßt sich daher, auch bei der Voraussetzung, daß die Seele mit dem Körper nur vereint seyn sollte, doch blos annehmen, diese Vereinigung müsse von der Art und so enge seyn, daß der eine Theil nicht ohne den anderen, und daß die Wirksamkeit des einen nur in und mit der Wirksamkeit des anderen bestehen könne, was in Hinsicht der Folgerungen, die daraus für die Fortdauer der Seele gezogen werden sollen, ganz ein und dasselbe ist.

Gegen das bloße Vereintseyn beider Theile läßt sich aber auch noch Anderes einwenden. Man kann denn billig fragen: wann beginnt diese Vereinigung? wann wird das Individuum beseelt? Geschieht die Beseelung in dem Leibe der Mutter und in dem Momente der Zeugung? Warum tritt denn die psychische Thätigkeit als solche nicht sogleich hervor? Warum zeigt sie so spät erst Spuren ihres Daseyns? — Sie schlummert, sagt man; aber kann eine geistige Thätigkeit schlummern? — Sie bedarf eines vollkommener organisirten Körpers, als der ist, dem sie in der Kindheit angehört. — Also bedarf sie des Körpers?

Wie nun aber, wenn sie diesen Körper nicht mehr hat, durch den sie nur wirksam seyn kann? Soll sie dann feiern? Kann ein geistiges Wesen feiern?

Wenn die Seele nur mit dem Körper vereint ist, so ist nicht wohl einzusehen, wie sie als ein geistiges,

freies Wesen in verschiedenen Körpern auf so verschiedene Weise wirksam seyn könne, hier als hellstrahlendes Genie, dort in eitel Verkehrtheit und Thorheit. Mangel an Bildung kann davon der Grund nicht seyn, denn wir wissen Alle, daß das wahre Genie sich durch alle Hindernisse den Weg zur geistigen Offenbarung nicht versperren lasse, ja vielmehr dadurch oft nur desto glänzender hervortrete, wir wissen, daß durch die sorgfältigste Erziehung, durch die zweckmäßigsten Bildungsmittel kein Talent geweckt werden könne, wo keines ist. — Die Gaben sind ungleich vertheilt, sagt man; aber wie liesse sich das mit Gottes Güte und Vaterliebe vereinigen, daß er einem Geschöpfe weniger Seele zugetheilt haben sollte, als dem andern? und wie kann man überhaupt von einem + und — der Seele, als einem untheilbaren freien Wesen sprechen?

Also bleibt nur noch das Instrument übrig, um die Schuld auf sich zu nehmen.— Wieder nur das Instrument, was wir doch so gerne bei Seite hätten, um die Selbstständigkeit und Freiheit unserer Seele zu retten! Nun begreift es sich zwar gar wohl, wie eine weniger gut organisirte Lunge den Proceß des Athmens weniger vollkommen vollbringen, wie ein fehlerhaft gebautes Herz nur einen unvollkommenen Blutumlauf unterhalten, wie ein schwacher Muskel nur eine geringe Last tragen könne, aber wie ein vollkommen gut gebautes Hirn dennoch so schlecht und verkehrt denken könne, hat bis jetzt kein Anatom nachweisen können.

Ist dagegen Seele und Lebenskraft eins, so verhält sich die Sache ganz anders. Wir dürfen dann nicht die Gottheit anklagen, daß sie dem einen weniger, dem anderen mehr verliehen habe. Sie hat vielmehr die Kräfte mit gleichem Maaße gemessen, und hat sie dem einen weniger intellektuelle Kraft gegeben, so hat sie ihm diesen Verlust auf andere Weise ersetzt. Wie nicht jede Pflanze, Blüthe und Frucht trägt, sondern in Kraut und Wurzel ihre Produktionskraft entwickelt, so geht auch nicht alle geistige Kraft des Menschen in ihm als denkende und vorstellende auf, sondern breitet sich in den niederen Lebensorganen aus, schafft und wirkt auf besondere Weise, ohne deswegen den Zweck des Daseyns zu verfehlen, der dem Individuum, in welchem sie wirkt, von Anbeginn vorgezeichnet worden ist. Damit stimmt denn auch überein, daß die meisten schwächlichen und körperlich-reizbaren Organisationen unter den Menschen mehr denkend und fühlend, dagegen die stärkeren und reizloseren, bei denen die geistige Kraft mehr in die Masse des Körpers verschmolzen ist, mehr körperlich produktiv den Kreis ihres Lebens beschreiben. Ich weiß, daß man mir hier manche Ausnahme gegen diese Behauptung aufzuzeigen bereit seyn wird, und dagegen weiß ich freilich nichts zu erwiedern, als daß ich mich an die Regel halte.

Vereinigen setzt voraus, daß das, was vereinigt werden soll oder schon vereinigt ist, einmal getrennt gewesen sey. Also müßte einmal die Seele ohne Körper gewesen seyn. Abgesehen aber davon, daß eine solche Trennung überhaupt nicht denkbar ist, ohne daß

der eine oder der andere Theil aufhört, das zu seyn, was er ist, so läßt sich damit überhaupt keine andere Idee verbinden, als etwa eine poetische, wie sie Plato damit verband, zufolge deren die Seele vormals eine Gespielin der Götter gewesen seyn soll. Was nützte aber denn ein solches früheres Seelenleben ohne Bewußtseyn, ohne Rückerinnerung daran?

Wenn die Seele nur mit dem Körper vereint ist, so läßt sich nicht einsehen, wie mit Zerstörung einzelner Organe des Gehirns auch einzelne Fähigkeiten, z. B. das Gedächtniß überhaupt, und was noch sonderbarer ist, das Andenken an einzelne vorhergegangene Ereignisse, Worte, u. s. w. ganz verloren gehen könne. Ist es auch hier wieder nur das Instrument, was leidet, während die geistige Fähigkeit bleibt, was sie ist, so müssen wir doch wenigstens eine solche Abhängigkeit der psychischen Kraft von dem körperlichen Werkzeug zugestehen, daß es schwer zu begreifen ist, wie denn jene doch noch etwas seyn könne, wenn wir diese gegenseitige Verbindung aufheben. In Bezug auf das Verhältniß der Lebenskraft zu den besonderen Organen findet zwar auch eine solche gegenseitige Abhängigkeit statt. Bei zerstörtem Auge erlischt die Sehkraft, bei zerstörten Gefühlsnerven das Gefühl u. s. w. Verhält sich denn nun die Seele zu ihrem materiellen Organ gleichfalls wie hier die Sehkraft zum Auge, was wir nicht läugnen können, auch wenn wir nur eine Vereinigung zwischen beiden annehmen, und geht die bestimmte Seelenthätigkeit verloren, wenn das durch sie in Wirksamkeit gesetzte Organ zerstört wird, hört

die zwischen beiden bisher stattgefundene Vereinigung auf, so können unmöglich die durch diese Vereinigung hervorgebrachten Produkte oder die damit gesetzten Seelenäusserungen: Denken, Vorstellen, Erinnern, u. s. w. in der Art fortdauern, wie sie bisher bestanden hatten, als diese Vereinigung noch bestand. Mit einem Worte, die Seele muß körperliche Organe haben, um geistig wirksam seyn zu können, wenn auch diese Organe das Geistig-Wirksame nicht selbst sind, wenn auch das Denken kein vitaler oder mechanischer Proceß ist, denn wo das materielle Werkzeug derselben ganz oder zum Theil zerstört wird, hört auch ihre Thätigkeit auf. Soll sie nun auch geistig fortdauern, was damit noch keinesweges geläugnet wird, so kann sie doch nicht auf dieselbe Weise fortdauern, oder dieselben Wirkungen geistiger Thätigkeit hervorbringen, die sie hervorbrachte, als sie gerade mit diesen besonderen Organen verbunden war.

Was will man nun aber mit einer individuellen Fortdauer der Seele, bei der sie denken, empfinden, Rückerinnerung an ihren vorigen Zustand haben soll u. s. w. ohne körperliche Organe? Bei der sie einen Theil aller der Unvollkommenheiten, die sie hier in Vereinigung mit diesem ihrem Körper zu tragen hatte, mit sich nehmen und doch selig seyn soll?

Alles, was hier die Seele wird, wird sie durch Hülfe ihres Körpers. Mittelst der Empfindungen, woran ja der Körper den größten Antheil nimmt, gelangt erst die Seele zu Anschauungen, Vorstellungen, Erinnerun-

gen u. s. w., und wenn auch die höheren Seelenverrichtungen, Denken, Schauen u. s. w. nicht unmittelbar mit körperlichen Veränderungen zusammenhängen und von körperlichen Organen abhängig sind, so hängen doch diese höheren Seelenverrichtungen mit den niederen so unmittelbar zusammen, daß die einen nicht ohne die anderen bestehen können. Zum Denken gehört Vorstellen, zum Vorstellen Empfindung und Erinnerung des Empfundenen; Alles gehört hier so nothwendig zusammen, bildet gleichsam eine Reihe zusammengesetzter Seelenoperationen, so daß nicht eine davon herausgeworfen werden kann, ohne daß auch die übrigen aufhören, das zu seyn, was sie sind. Es begreift sich daher schwer, wie einzelne Seelenoperationen fortdauern sollen, ohne die anderen, die mit körperlichen Aktionen verbunden und von ihnen unzertrennlich sind.

Durch den Körper steht die Seele in Relation mit der umgebenden Welt; durch ihn nimmt sie nicht allein allen geistigen Nahrungsstoff auf, sondern wirkt auch wieder thätig auf die Aussenwelt zurück. Mit dem Tode hört diese gegenseitige Beziehung auf. Das Zwischenglied zwischen ihr und der äusseren Welt, der Körper, stirbt, fällt von ihr ab, und doch soll sie bleiben, was sie war, doch soll ihr alles das bleiben, was sie in Verbindung mit ihrem Körper und in Relation mit der umgebenden Welt besaß; sie soll alles das, was sie hier nur in dieser Verbindung und durch sie bewirkte, auch ohne sie bewirken können; sie soll an innerer Vollkommenheit wachsen, fortschreiten, nicht diese Seele mehr bleiben, die sie hier war, und doch auch wieder bleiben,

was sie war, denn sie muß empfinden können, vorstellen, denken u. s. w., wie sie hier empfand, vorstellte, dachte u. s. w. Wenn sie das nicht thäte, so würde sie nicht mehr in diesen Kreis irdischer Verhältnisse passen, sie würde die Sprache, in welcher jetzt die irdischen Gegenstände zu ihr reden, nicht mehr verstehen und einem Ausgewanderten gleichen, der nach einer langen Reihe von Jahren wieder in die Heimath zurückkehrt.

Aber auch abgesehen von den Einwirkungen dieser Welt auf die Seele nach der Trennung von ihrem Körper, so muß sie selbst für einen Zustand der Seligkeit des höheren Lebens in einer andern Welt einen Körper haben, um dieser Seligkeit theilhaftig zu werden. Sie komme in eine Welt, welche es auch sey; ohne Empfindung kann keine Seligkeit für sie gedacht werden. Sie muß Gefühle der Lust und der Unlust haben, denn was wäre ein Leben ohne diesen Gegensatz! Sie muß gegen äussere Einwirkungen Empfänglichkeit haben und auf eine äussere Welt thätig wirken können, denn jede andere Welt muß körperlich seyn, wir mögen sie uns so ätherisch denken, als wir immer wollen, und selbst eine Schattenwelt setzt wenigstens ein Auge voraus, durch das sie gesehen werden muß. Aber dazu sind ihr Organe, ist ihr ein Körper nöthig. Ohne Körper kann die Welt nicht an sie, und sie nicht an die Welt.

Also einen Körper muß sie haben. — Aber einen feiner organisirten, ätherischeren. — Feiner organisirt oder nicht, es ist ein Körper und als ein Körper aus anderen Stoffen und auf andere Weise gebildet, als

der jetzige, muß er anders empfinden, anders fühlen. Erhält die Seele aber andere Empfindungen, andere Gefühle vermittelst ihres neuen Körpers, so muß sie anders vorstellen, anders denken. Lebt sie in einer anderen Welt, so müssen ja auch schon ihre Organe anders seyn, um andere Gegenstände sinnlich aufnehmen zu können. Also Inneres und Aeusseres wird anders. Andere Verhältnisse treten ein zwischen Seele und Körper, und durch ihn zwischen Seele und Aussenwelt. Man will nun zwar, daß die Seele einen neuen Körper bekomme, mit dem sie wirklich anders fühle, anders denke, mit dem sie höhere Einflüsse aufzunehmen fähig, der ihr selbst nicht mehr in der Art drückend und hinderlich sey, als der jetzige; man will aber auch, daß sie mit diesem Körper Alles das fortempfinde, was sie hier empfunden, sich Alles dessen erinnere, was sie hier in Gemeinschaft mit ihm gewesen, mit ihm gedacht und gefühlt, daß sie auch über Alles das, was sie gewesen und was sie nun geworden, so reflektire, wie sie es hier gethan; denn wenn sie das nicht thäte, so würde sie ja nicht des Genusses sich erfreuen, der ihr in jenem Leben zu Theil werden soll, so würde sie nicht vergleichen können zwischen jetzt und sonst.

Der neue Körper wird ein ähnlicher seyn, sagt man, aber das macht unseren Zweifeln kein Ende. Ein ähnlicher Körper ist immer ein anderer, und ein anderer kann nicht wirken, was dieser jetzige wirkt; insofern er von der Organisation des jetzigen abweicht, kann er, als Organ der Seele, das nicht leisten, was er jetzt leistet. Als diesem Körper ähnlich müßte sich

aber auch irgend ein Uebergang desselben zu einer höheren Organisation nachweisen lassen, der aber durchaus nicht nachgewiesen werden kann. Wie im mütterlichen Schooße ein neues Geschöpf mit einer besonderen und individuellen Seele entstehen könne, läßt sich zwar auch nicht begreifen, aber hier herrscht doch fortschreitende Entwickelung des einen aus dem andern, und die Kette, vermittelst welcher das Ganze zusammenhängt, wird nicht unterbrochen; wie aber die individuelle Seele, wie überhaupt eine geistige Kraft ihren Körper, der inzwischen in Asche zerfällt, verlassen und in einen anderen Körper, der mit dem vorigen in keiner Verbindung steht, übergehen könne, das begreift sich schwer; wie sie aber eine Verbindung mit einem Körper eingehen könne, ohne irgend eine Spur ihres Daseyns und ihrer Rückwirkung auf diese irdische Welt zu erkennen zu geben, oder wie sie, im Falle sie auf einem anderen Planeten Platz genommen hätte, als ein so kleiner Theil der auf dieser Erde verbreiteten Kraft überhaupt, eine körperliche Verbindung ausser dieser irdischen Sphäre eingehen könne, begreift sich noch schwerer.

Das, was dem Menschen die Fortdauer seiner individuellen Seele so wünschenswerth macht, und ohne welches ihm diese Fortdauer weder etwas nützen, noch ihm die Annehmlichkeiten gewähren würde, die er in der Idee damit verbindet, ist besonders die Rückerinnerung an dieses Leben, und doch erheben sich gegen eine solche Rückerinnerung gerade die meisten Zweifel.

Es läßt sich nicht läugnen, der Gedanke ist schön

und beruhigend, daß der Gatte die Gattin, das Kind die Mutter, der Freund den Freund, der Hülflose seinen Wohlthäter wiederfinde, daß der Weise wisse, wo er hier in dem Buche der Erkenntniß stehen geblieben, um den Faden, den er hier hat fallen lassen müssen, dort wieder aufzunehmen, daß der Gute das Bewußtseyn tugendhafter Handlungen mit hinüber nehme, um sich dort ihres Genusses ungestörter zu erfreuen, u. s. w. Aber eben dieses Gedächtniß, auf welches wir hierbei vorzügliche Rechnung machen, ist ein Vermögen der Seele, auf welches hier schon so wenig zu bauen ist, daß die darauf gegründeten Hoffnungen gleichfalls nur schwankend seyn können.

Wie viel schwimmt nicht schon im Meere der Vergessenheit dahin vom Kindes- bis zum Greisenalter? Wie leicht wissen sich leider! manche Menschen über den Verlust dessen, was ihnen hier das Liebste zu seyn schien, zu trösten? Wie leicht schwindet über den Trost auch das Andenken daran? Wie viele Menschen giebt es nicht, die schon in diesem e i n e n Leben gleichsam so viele einzelne Leben durchwandeln, als sie Jahre zählen, vor Menschen und Begebenheiten vorüberschreitend, wie vor den Häusern einer großen Stadt, und von dem Strudel der Leidenschaften dahingerissen, morgen kaum noch wissend, was sie heute gethan! Wie viele Greise sterben, die sich kaum noch etwas von dem erinnern, was ihnen in ihren Jugendjahren begegnet ist, ja die kaum noch Menschen und Gegenstände kennen, die noch eben zu ihren Umgebungen gehörten? Sollen diese in ihrer Gedächtniß-Armuth eingehen in die Herrlichkeit

eines neuen Lebens? Oder sollen sie Alles das wiederbekommen, was sie hier schon verloren hatten? Sollen alle Erinnerungen von der Kindheit bis zum Alter wieder neu in ihnen erwachen? Ohne diesen Körper, mit dessen Hülfe sie doch dazu gelangten, der ihr Träger war?

Wenn man der Seele Rückerinnerung an das diesseitige Leben läßt, so muß diese Rückerinnerung vollkommen seyn, d. h. Alles das, was die Seele war, als sie von diesem Körper schied, muß sie wieder werden, Alles was sie hier ihr Eigenthum nannte, muß ihr bleiben, auch jenseits; denn als rein-geistiges Wesen kann sie nichts von dem verlieren, was sie hier aufgenommen hatte. Selbst das, was hier im Lauf der Zeiten verloren gegangen zu seyn schien, muß ihr dort wieder zu Theil werden, da es wirklich nicht verloren, sondern nur durch körperliche Schwäche und Unthätigkeit unterdrückt war. Nimmt sie aber Alles in der Erinnerung mit hinüber, so muß sie auch alle unangenehmen Eindrücke, Gedanken und Erfahrungen mit hinüber nehmen. Dem Unglücklichen folgen alle Erinnerungen an die hier erlittenen Kränkungen und Mißgeschicke, dem Leidenden alle Erinnerungen an seine Schmerzen, an Noth und Elend; der Freund findet nicht allein den Freund, der Gatte die Gattin, der Unterdrückte findet dort auch seinen Peiniger, die Verführte ihren Verführer, der Gemordete seinen Mörder wieder u. s. w. Wie verträgt sich das mit einem neuen Leben? Mit einem seligen? Möchte man da nicht lieber

aus Lethes Wellen Vergessenheit trinken vor der Reise nach jenem Eilande der Seeligen?

Wenn ferner der Seele nebst der Rückerinnerung zugleich der Grad von geistiger Vollkommenheit, Tugend und Frömmigkeit bleibt, den sie hier besessen, so muß es nothwendig auch dort Grade der Seligkeit geben, die jenen Graden geistiger Vollkommenheit auf dieser Erde entsprechen; eine Gradation, die, abgesehen davon, daß sie alle Unvollkommenheiten dieses Erdenlebens in sich vereinigt, nur auf höherer Stufe, uns eben so wenig das endliche Ziel erreichen läßt, dem wir hier nachstreben, sondern es nur weiter hinausrückt. Dabei bleibt es unerklärbar, warum Menschen, denen hier höhere Einsicht und reinerer Wille versagt war, nun jenseits wieder in dasselbe Verhältniß der Unterordnung treten sollen, in dem sie sich hier befanden, und eine solche Einrichtung will sich mit einer allwaltenden Liebe und Güte nicht zusammen reimen.

Den so eben angeführten Gründen gegen eine individuelle Fortdauer läßt sich aber auch eine eben so beträchtliche Zahl nicht minder wichtiger Gründe für dieselbe entgegenstellen. Auch diese verdienen hier näher betrachtet und beleuchtet zu werden. Es sind hauptsächlich folgende:

1) „Es giebt kein menschliches Leiden, wofür nicht auch Trost da wäre, nur für den Gedanken an den Tod ist kein Trost da, wenn keine Fortdauer ist.“

Der Gedanken an den Tod ist nur für denjenigen beunruhigend, der den Tod überhaupt fürchtet. Menschen, die sich frühzeitig mit diesem Gedanken vertraut

gemacht haben, die nicht aus Weichlichkeit oder angeborner Zaghaftigkeit vor jedem unangenehmen und widerwärtigen Ereigniß überhaupt zurückschrecken; Menschen, die fähig sind, sich selbst und Alles, was sie haben, an eine große Idee zu setzen und sich der ganzen Menschheit zum Opfer zu bringen, fürchten den Tod nicht. Andere, die ihn fürchten, finden auch keinen Trost für andere Uebel, zagen und zittern vor jedem kleinen Verlust, den der Muthige und Starke mit Gleichmuth und Standhaftigkeit zu ertragen weiß; für sie ist der Gedanke an eine ewige Fortdauer auch kein Trost vor dem Tode; für sie ist er jederzeit ein Schreckensbote. Es kann daher im Allgemeinen eben so wenig gesagt werden, daß der Gedanke an den Tod so furchtbar, als daß die Ueberzeugung von der Fortdauer der Seele nach diesem Leben ein so sicheres Trostmittel sey.

2) „Es liegt der Wunsch, die Sehnsucht in dem Menschen, nach dem Tode fortzudauern. Diese Sehnsucht kann ihm nicht umsonst eingepflanzt worden seyn, sie muß befriedigt werden."

Muß befriedigt werden? Wie viele, eben nicht unedle und verwerfliche Wünsche liegen in dem Menschen, die gleichfalls nicht befriedigt werden? Neben dem Wunsche nach Fortdauer liegt auch der Zweifel an die Erfüllung dieses Wunsches in dem Menschen. Wo beides gleich mächtig ist, kann das eine, kann aber auch das andere wahr werden. Uebrigens kann ein Wunsch, ein Verlangen gut, ja nothwendig seyn, ohne

daß es deswegen erfüllt wird, und es wäre ja wohl möglich, daß die Vorsehnung absichtlich neben der Sehnsucht nach dem Himmel auch den Zweifel daran in unser Inneres gelegt hätte, ohne uns gerade den Weg zu führen, auf dem wir geführt seyn wollen. In unserem jetzigen Leben, von dem Wünsche und Hoffnungen unzertrennlich sind, können wir freilich nicht wohl begreifen, warum uns die Befriedigung dieses edlen und letzten Wunsches nicht zu Theil werden soll, aber wir kennen auch die Mittel und Wege nicht alle, die die Vorsehung einschlagen, die Absichten, die sie mit uns vorhaben kann, ohne daß sie gerade diesen Wunsch befriedigte.

3) „Der Mensch ist zur höchstmöglichen Glückseligkeit bestimmt. Wenn aber der Tod Vernichtung für ihn ist, so ist dieses Glück nicht nur zu Ende, sondern der Gedanke, daß es damit sein Ende erreiche, macht sogar unglücklich. Nur durch den Trost der Fortdauer kann der Mensch dafür entschädigt werden, daß er weiß, er müsse sterben."

Das wahre Glück besteht auch ohne die Ueberzeugung von der Seelen-Fortdauer. Seine Pflichten gegen sich und die Welt kann der Mensch erfüllen, seine geistigen und körperlichen Kräfte kann er ausbilden, seinem innern Richter kann er gehorchen und ihm gemäß handeln, ohne daß er weiß, daß er fortdauere, und darauf beruht sein irdisches Glück. Eben deshalb beruhigt nicht sowohl der Gedanke an Fortdauer bei der Nähe des Todes, als vielmehr die Ueberzeugung,

den Zweck des Daseyns redlich erfüllt, das Glück wahrhaft genossen zu haben, welches Menschen überhaupt hier zu geniessen fähig sind und in Worten und Werken wohlthätig fortzuwirken. Wer so stirbt, dem bangt nicht vor dem Gedanken des Todes, der bedarf daher auch keiner Entschädigung dafür.

Ob es aber dennoch nicht besser gewesen wäre, der Mensch wüßte nicht, daß er sterblich sey, wie es das Thier auch nicht weiß? Diese Frage würde nur dann bejahend beantwortet werden müssen, wenn nicht der Mensch gerade aus diesem Vorwissen des Todes für dieses Leben schon die unbestreitbarsten Vortheile zöge, wenn es nicht gerade das Mittel seiner Erhaltung; wenn es nicht das Mittel wäre, ihn an einen höheren Zweck des Daseyns zu erinnern, als derjenige ist, den er durch das Hingeben an irdische Glücksgüter erreicht.

4) „Es schlummern Kräfte und Anlagen in dem Menschen, von denen die wenigsten in diesem Leben so ausgebildet werden, wie sie ausgebildet werden könnten. Je mehr aber der Mensch seine Geisteskräfte übt, desto stärker werden sie; er würde es in dieser Uebung noch weiter bringen können, wenn ihn nicht der Tod übereilte. Es können daher diese Anlagen nicht nur für dieses Leben, sondern sie müssen zu ewiger Dauer bestimmt seyn. Da nichts in der ganzen Körperwelt verloren geht, so können auch sie nicht verloren gehen."

Verloren gehen jene Kräfte nicht, aber daß sie auf dieselbe Weise fortgebildet werden sollen, wie sie hier ihre Bildung begonnen, ist ein eitles Verlangen des

Menschen, der seine Einzelheit höher anschlägt, als sie in Bezug auf das Ganze gilt; der, gewohnt, sich hier für eine kleine Welt zu halten, sich eine höhere Bedeutung giebt, als ihm, einem einzelnen Glied der großen Wesenkette, gebührt.

5) „Aber wenn diese Anlagen für den Einzelnen überhaupt nichts sind, wozu sie ausbilden? wozu der inneren Stimme, dem inneren Trieb nach Vollkommenheit Gehör geben, wenn diese dem Einzelnen selbst nichts hilft?"

Allerdings hilft diese Vollkommenheit dem Einzelnen schon für dieses Leben; allerdings ist sie dem Ganzen zum Bestand und zur Ordnung unentbehrlich, und so unauslöschlich jedem Menschen der Trieb zur Thätigkeit und zur Selbstvervollkommnung eingegraben, so unauslöschlich ist es das Gefühl, diesem Trieb auf die rechte Weise zu folgen, d. h. nicht dem Bösen, sondern dem Guten nachzustreben. Du hast nicht nöthig zu fragen: wird das, was ich hier zu meinem Besten und zum Besten der Welt thue, untergehen, oder wird es fortbestehen? Du hast nicht nöthig zu fragen: hilft es mir, wenn ich dem Trieb zum Guten, dem Trieb nach höherer Erkenntniß folge oder nicht folge? Du hast nur immer deiner inneren Stimme zu folgen, die da sagt: nütze dein kurzes Leben auf die bestmöglichste Weise und thue immer das Rechte. Thust du das, so mag es zwar leicht kommen, daß der Gewinn deines Thuns für das Ganze nur geringe geachtet wird, während die Worte und Thaten eines Andern eben jetzt von großer Bedeutung zu seyn scheinen, aber was dieses

Geschlecht nicht zu achten versteht, das achtet vielleicht das kommende nur desto höher. Suche dabei deine eigene Thätigkeit immer in ein solches Verhältniß zum Ganzen zu stellen, daß diesem der Nutzen davon zu gute komme und arbeite an deiner eigenen Vervollkommnung nur um so eifriger, als du dadurch dem Ganzen desto mehr zu nützen vermagst.

6) „Das bloße Pflichtgefühl vermag den Menschen nicht in allen Lagen des Lebens gut zu erhalten; nur die Hoffnung eines künftigen Lebens kann ihn in seinen schweren Pflichten unterstützen und im Guten bestärken."

Wohl sollte das bloße Pflichtgefühl schon zureichen, den Menschen im Guten zu erhalten, und das kann es, wenn er sich frühzeitig gewöhnt, seiner inneren Stimme zum Guten zu folgen, den sinnlichen Begierden nicht unumschränkte Herrschaft über sich zu gestatten und sich durch die Lockungen der Welt nicht von edleren und höheren Zwecken abziehen zu lassen. Daß bei vielen Menschen dieses innere Pflichtgefühl nicht zureicht, sie auf dem Wege zum Guten zu erhalten, daraus folgt nicht, daß es nicht dennoch so seyn könnte und es ist noch sehr zu bezweifeln, ob eben diese durch jene Aussicht auf Belohnung und Bestrafung in einer anderen Welt für das Bessere gewonnen werden können. Was hier Versprechungen und Belohnungen, wobei die Sinnlichkeit des Menschen in Anspruch genommen wird, so oft nicht zu thun vermögen, möchte noch weniger die Hinweisung auf eine blos geistige Entschädigung zu

thun vermögend seyn. Uebrigens fehlt es ja dem Menschen auch hier nicht an andern Hülfs- und Belebungsmitteln zum Guten, als der Glaube an Gott und seine Gebote, die Freude an dem eigenen guten Werke, die Liebe, Freundschaft u. s. w., wenn ihm auch jene Vertröstung auf Entschädigung in einem ewigen Leben fehlen sollte.

7) „Die Unvollkommenheit der jetzigen Welt verstattet es nicht, daß unsere Rechtspflege ohne Mängel und Lücken sey, daß Gerechtigkeit allenthalben vollkommen gehandhabt werden. Unglückliche ohne Zahl schreien sterbend um Gerechtigkeitspflege, und sie muß ihnen irgend einmal gewährt werden. Das Gute muß belohnt, das Laster bestraft werden."

Obwohl sich eine vollkommene Gerechtigkeitspflege kaum als möglich denken läßt, so ist uns doch der Weg nicht abgeschnitten, zu einer vollkommeneren zu gelangen, und auch darin, so wie in vielen andern Dingen, dem Ideale näher zu kommen, ja es läßt sich wohl nicht abläugnen, daß durch die Bemühungen der Menschen darin noch täglich höhere Fortschritte gemacht werden. Was den Lohn für gute Handlungen betrifft, so wissen wir, daß er, nehmen wir ihn im wahren Sinne des Wortes, überhaupt nicht von Menschenhänden kommt, und daß wir für Alles das, was wir täglich aus der allgütigen Hand der Vorsehung erhalten, ein ganzes Lebensalter hindurch Gutes thun können, ohne deshalb bei Gott noch etwas gut zu haben; daß, wenn er uns ein ruhiges Gewissen und das Bewußtseyn eines redlichen Willens und Handelns verleiht,

wir keine weiteren Ansprüche auf Belohnung in einer andern Welt zu machen haben. Was aber das Rechtbehalten vor der Welt betrifft, so kann der Mensch dadurch eben so wenig etwas gewinnen, als was er schon hat im eigenen Gefühl des Rechts. Bestrafung für erlittenes Unrecht an Anderen kann, wenn sie auch hier gewünscht und nicht erreicht wird, doch von einem Gott der Liebe und Barmherzigkeit nicht gewünscht werden. Wünschen kann der Mensch, daß wenn er stirbt, seine Unschuld an den Tag komme, daß Gott die Herzen seiner Feinde und Unterdrücker zum Guten lenke, aber nicht, daß er sie strafen und züchtigen möge. „Liebet eure Feinde und seegnet die, die euch fluchen," sagt Jesus.

8) „Der Mensch ist der letzte Zweck der ganzen Erdenwelt; ist er das, so muß er fortdauern, denn der letzte Zweck einer ganzen Erdenschöpfung muß durchaus etwas Unvergängliches, etwas Ewigdauerndes seyn, oder eine ganze Erde wäre am Ende umsonst und um nichts da; und wenn es denn um die letzten Zwecke der übrigen Weltkörper eben so stände, so wäre das ganze Weltall und das Wesen aller geschaffenen Dinge ein bloßes Gaukelspiel."

Welchen Zweck der Schöpfer mit der Schöpfung dieser Erde verbunden habe, wer will das enträthseln? Wer kann seine geheimen Rathschlüsse durchschauen? Daß der Zweck gut sey, dürfen wir mit Zuversicht annehmen, da alles Einzelne mit solcher Zweckmäßigkeit, Vollkommenheit und Weisheit angeordnet und einge-

richtet ist. Daß der Mensch das letzte und vollkommenste Glied der irdischen Schöpfung sey, daß er geschaffen sey, über die übrigen Produkte der Erde zu herrschen, sie zu genießen und die Größe des Schöpfers darin zu erkennen, ist wohl keinem Zweifel unterworfen; daß er aber der letzte Zweck der ganzen Erdenwelt sey, daß er deshalb individuell fortdauern müsse, folgt daraus noch keinesweges. Welche Absichten sind einem höchsten Wesen möglich, an welche wir schwache Menschen in unserer Kurzsichtigkeit nicht denken? Da die Produktionskraft dieser Erde noch keinesweges erschöpft ist, so könnte es ja dem höchsten Wesen gefallen, noch höhere, ihm ähnlichere Wesen zu erschaffen, die sich etwa zum Menschen verhielten, wie sich dieser zum Affen. Es könnte ja am Ende die freie Produktionskraft, welche der Schöpfer zur Schöpfung dieser Erde verwendet hat, und welche von Anbeginn bis jetzt in unzähligen Zeugungen schaffend fortwirkt, wieder als ein Ganzes von dem Schöpfer selbst wieder aufgenommen werden. Oder es könnte ja des Schöpfers Wille seyn, nicht das einzelne Individuum, wohl aber das ganze Menschengeschlecht fortdauern und einen progressiven Gang nehmen zu lassen. Der Einzelne wäre dann nur ein Baustein zu diesem großen Menschengebäude, nur ein Organ des großen Menschenleibes, was verloren gehen könnte, wie das einzelne Glied, ohne daß der ganze Leib deshalb aufhörte zu bestehen und sich immer wieder neue Organe anzubilden.

Wirklich scheinen auch mehrere Thatsachen für ein solches Verhältniß des Einzelnen zum Ganzen, für ein

unsichtbares Band, was die einzelnen Menschenglieder an den gemeinschaftlichen Stamm heftet, zu sprechen; so die merkwürdigen Erscheinungen des Fernsehens und des Zusammenhangs mancher Somnambulen mit entfernten, ihnen ganz fremden Personen. Das einzelne Glied scheint hier gleichsam mitzufühlen und zu empfinden, was das Ganze fühlt und empfindet, oder vielmehr es fühlt das Ganze durch das einzelne Glied. Ferner spricht dafür die von Hufeland neulich sehr anschaulich gemachte merkwürdige Gleichheit beider Geschlechter auf der ganzen Erde und in allen Himmelsstrichen, bei scheinbarer Ungleichheit in einzelnen Familien (s. dessen Journ. d. prakt. Heilk. Januar 1820). Hat es hier nicht den Anschein, als sey es dem Schöpfer mehr um die Erhaltung des Ganzen, als des Einzelnen zu thun?

Verweilen wir bei diesem Gesichtspunkt, so gewinnt unser irdisches Daseyn eine Bedeutung, die der bei der Annahme einer individuellen Fortdauer keinesweges nachsteht, so steht unser Glaube an die Weisheit Gottes und seiner Weltregierung nicht weniger fest, und das Bild des Todes verliert das Schreckhafte, was sich auf den ersten Anblick damit verbindet, wenn wir ihn als Zerstörer unseres geistigen und leiblichen Daseyns erblicken.

Ist die Menschheit, nicht der Mensch der höchste Zweck des Daseyns, so ist auch der nächste und höchste Zweck des Einzelnen nicht mehr seine Selbsterhaltung, seine Selbstbildung, sein Selbstgenuß, sondern sein Wirken für das Ganze der Menschheit. Alles, was er

für sich thut, thue er nur für und in Bezug auf das Ganze. Sein einzelnes Daseyn verherrliche sich in dem Ganzen, wie er durch das Ganze verherrlicht wird; und er mag leiden und dulden, ja er mag selbst den bitteren Tod erfahren, er wird Alles zu tragen wissen, um des Ganzen willen, denn seine Gedanken, seine Thaten und Werke leben fort in ihm, je größer, desto herrlicher, desto unvergänglicher. So ist zwar Jeder nur ein Arbeiter im großen Reiche der Menschheit, der kommt und wieder geht, um einem anderen den Platz zu räumen, aber seine Arbeit ist nicht verloren, seine Mitwirkung zur Veredlung des ganzen Menschengeschlechts, zur Verbreitung der Schönheit und Wahrheit auf der Erde ist nicht umsonst, und er darf sicher hoffen, daß, so wenig ein Stäubchen in diesem Weltenraume verloren geht, so wenig das, was er hier zum Besten der Menschheit thut.

Es kommt nicht darauf an, daß diese hier vorgetragene Ansicht die bessere, die wahre sey. Es werden sich eben sowohl noch Gründe dagegen auffinden lassen, als man meine oben angeführten Gründe gegen die individuelle Fortdauer nicht als unumstößlich anzusehen geneigt seyn wird. Man wird mir den wahren Glauben absprechen, der Berge versetzen kann, der Alles das, was ich mit der Idee von einer individuellen Fortdauer nicht zu vereinbaren weiß, durch das eine Wort niederschlägt, daß der Allmächtige auch das möglich zu machen wissen werde, was uns nach menschlichen Vorstellungen unmöglich scheine. Alles das muß ich über mich ergehen lassen, ja ich bin selbst geneigt

zuzustehen, daß ein Glaube wahr seyn könne, der mit menschlichen Vernunftansichten nicht vollkommen übereinstimmt, und ich bin weit entfernt, jemanden einen solchen Glauben nehmen oder ihn darin stören zu wollen, wenn er ihm für dieses Leben Beruhigung gewährt. Er steht ja überdies mit unseren moralischen Ansichten, mit unseren jetzigen Vorstellungen von einem höchsten Wesen in so schöner Uebereinstimmung, daß es nicht einmal gewünscht werden könnte, er möge allgemein mit einem andern vertauscht werden. Auf jeden Fall ist die Zeit noch nicht gekommen, wo wir ihn entbehren können. Man würde mich mißverstehen, wenn man meinte, ich wolle die Grundfesten dieses alten und so viele Jahrhunderte hindurch wohlthätig wirkenden Glaubens erschüttern. Alles, was ich mit dieser Untersuchung will, beschränkt sich lediglich darauf, zu zeigen, daß aus Gründen der Vernunft weder für noch gegen einen solchen Glauben etwas bewiesen werden könne; daß er, von Seiten der Vernunft betrachtet, wahr und nicht wahr seyn könne. Schon Locke behauptete ein Gleiches und Cajetan sagt: Se credere quidem animam incorruptibilem esse, at nescire tamen. Niemand ist übrigens bereitwilliger, seine Zweifel aufzugeben, wenn billige Gegner mich durch überzeugende Gründe eines Besseren belehren werden, als ich.

Ist aber die individuelle Fortdauer der Seele aus Vernunftgründen nicht erweißlich, so folgt daraus, daß sie auch nicht zur Grundlage wissenschaftlicher Untersuchungen benützt werden könne. Es ist besser, dieses dunkle Gebiet gar nicht zu berühren, und die Unge-

wißheit, in welcher wir uns darüber befinden, frei zu bekennen, als darauf Schlüsse zu gründen, die bei tieferer Einsicht zugleich mit ihrem Grunde als nichtig erscheinen würden.

Man wende mir nicht ein, daß ja unserer Seelenlehre der Schlußstein des ganzen Gebäudes fehle, wenn wir ihr jenes Dogma des Glaubens hinwegnehmen. Denn es ist besser, daß an der Stelle dessen, was wir nicht wissen, ein unbekanntes x stehe, als daß wir etwas als wahr voraussetzten, was doch auch falsch seyn könnte. Tausend Dinge in der Welt haben so lange als wahr gegolten, bis die Vernunft, oft auf einmal und wie von einem Blitz aus einer höheren Region erleuchtet, ihren Irrthum einsah. Bei einer solchen Perfektibilität, in welcher wir unseren Geist begriffen sehen, läßt sich aber nicht im Voraus bestimmen, wie weit er noch reicher werde, und wie weit nicht. Der Weg, den die Wissenschaft nimmt, ist ein anderer, als der Weg des Glaubens. Dieser kann uns nothwendig, ja unentbehrlich seyn zur Vervollkommnung unseres sittlichen Wesens, und zur Beruhigung unseres Gemüths, wo unsere schwache Einsicht nicht zureicht, aber den Forschungen unserer Vernunft darf er den Weg nicht versperren, und so ferne auch das Ziel dieser Forschungen liegen mag, so dürfen wir wenigstens die Hoffnung, ihm immer näher und näher zu kommen, nicht aufgeben. Also achten wir immer den Glauben, so weit er zu achten ist, aber vergeben wir der Vernunft ihr Recht nicht.

Bemerkungen

zu dem vorstehenden Aufsatze des Herrn Obermedicinalrath Hohnbaum

von

Nasse.

Es war meine Absicht, durch meine im ersten Heft des vorigen Jahrgangs dieser Zeitschrift angestellte Erwägung der Frage: „Vereintseyn von Seele und Leib oder Einsseyn?" weitere Untersuchungen dieses Gegenstands, über den die wissenschaftliche Verhandlung unter uns seit einiger Zeit zwar geschlossen, aber offenbar nicht beendigt worden, zu veranlassen; ich erwartete nicht blos Widerspruch, sondern ich stellte die Sache absichtlich so, daß er hervortreten mußte. Auch für unser inneres Auge müssen sich die Lichtstralen erst brechen und kreuzen, wenn das Sehen recht klar und sicher werden soll. Und so habe ich denn mit voller Bereitwilligkeit den vorstehenden, auch diese Untersuchung betreffenden Aufsatz meines geehrten Freundes, des Herrn Obermedicinalrath Hohnbaum hier aufgenommen, und hoffe, nach den mir von andern

gelehrten Freunden gewordenen Zusagen noch ein paar Beiträge verwandten Inhalts bald folgen lassen zu können. So führt uns denn gemeinsames Forschen vielleicht zu der gründlicheren Erkenntniß eines Gegenstandes, der wenigstens bis auf eine gewisse Gränze unserer Erforschung offen ist, und der unser innerstes Verhältniß, unser Seyn wie unser Werden, so nahe angeht.

Obschon der vorstehende Aufsatz es vorzüglich mit der Frage über die persönliche Unsterblichkeit zu thun hat, so handelt er doch auch von der über jenes Vereintseyn oder Einsseyn. Er ist darauf gerichtet, die Ansicht, die ich in meinem Aufsatze für die begründetere erklärte, als nichtig darzuthun. Ich habe die in ihm dargelegten Gründe schon um meiner selbst willen sorgfältig erwogen, und füge hier meine Bemerkungen über dieselben bei, theils von seinem Verfasser dazu aufgefordert, theils, weil ja ein jeder, der sich einmal über einen Gegenstand öffentlich erklärt hat, auch die Verpflichtung hat, den ihm öffentlich entgegengestellten Gründen auf gleichem Wege Rede zu stehen.

Ich hatte in meinem Aufsatze die Frage über Vereintseyn oder Einsseyn absichtlich von der über Unsterblichkeit getrennt gehalten, und nur auf dem letzten Blatte desselben daran erinnert, wie die auf dem Wege der wissenschaftlichen Betrachtung sich ergebende Bestätigung eines blossen Vereintseyns von Seele und Leib in Uebereinstimmung sey mit dem Glauben an persönliche Unsterblichkeit. Und wie damals bin ich auch noch jetzt der Meinung, daß wir die Untersuchung über jene Frage und die über die Unsterblichkeitslehre sorgfältig von ein-

ander scheiden müssen. Jene betrifft einen Gegenstand, für den theils unser inneres Vernehmen, theils auch die äussere Beobachtnng Thatsachen liefert; es kann über diese Thatsachen noch eine genaue wissenschaftliche Erörterung Statt finden, und wir dürfen mit Recht hoffen, auf diesem Wege noch zu einer begründeten Erkenntniß jenes Gegenstandes zu gelangen. Die Frage über die persönliche Unsterblichkeit liegt hingegen in einem Gebiete, in das die wissenschaftliche Untersuchung nicht mehr hinreicht; es liegen hier der Beurtheilung keine solche allgemein gültige Thatsachen vor; nicht Scharfsinn und Urtheil, nicht die Aussprüche der Vernunft, sondern Gefühle, deren Daseyn, deren Innigkeit von der Richtung eines Jedweden abhängt, Ahnungen, Offenbarungen aus der Tiefe der Brust, Verheissungen und der Grad des Vertrauens, der Hingebung an diese Verheissungen entscheiden hier.

Wir können die Untersuchungen über beide Fragen aber auch recht gut von einander trennen. Die über Einsseyn oder Vereintseyn geht blos den Zustand dieses Lebens an, sie bildet eine Hauptfrage der gewöhnlichen Psychologie, oder vielmehr der Psycho-Physiologie; jene über Unsterblichkeit betrifft das Daseyn in einer anderen Welt, sie gehört zur Psychologie des Jenseits. Selbst in dem, was die christliche Religion von der Sache lehrt, läßt sich das, was dieses Leben angeht, von der Unsterblichkeitslehre, die sich auf ein künftiges bezieht, ganz wohl, für die uns hier angehende wissenschaftliche Betrachtung wenigstens, trennen.

Die Psychologie des jetzigen Lebens darf unstreitig auf die Psychologie des Jenseits nicht gestützet werden, die Lehre vom Einsseyn oder Vereintseyn nicht auf die Unsterblichkeitslehre. Andrerseits kann aber auch, so fern jene sich nicht auf diese stützt, die erste nicht aus der Ungewißheit oder möglichen Unrichtigkeit dieser letzten widerlegt werden.

Lassen wir nun, was der Aufsatz unseres geschätzten Mitarbeiters über die ihn hauptsächlich beschäftigende Lehre von der persönlichen Unsterblichkeit sagt, hier bei Seite, zunächst blos dasjenige erwägend, was sich in ihm für die Psychologie des Diesseits findet!

Der vorstehende Aufsatz nimmt S. 7—9 die Stellung, als sey die Lehre, nach welcher Seele und Leib nur vereint sind, vorzüglich eine Lehre des Glaubens, die von dem Einsseyn Beider hingegen eine der Vernunft, der aus der Vernunft schöpfenden Wissenschaft. Da eine solche Darstellung der Sache, auch ohne Absicht des Darstellenden, für manchen Leser eine captatio benevolentiae werden kann, so ist nöthig, hier in Beziehung auf diese Darstellung gleich anfangs zu bemerken, daß auch die Lehre vom Vereintseyn sich auf wissenschaftliche Gründe zu berufen im Stande sey, und daß namentlich Autenrieth*) und Weiß**) deren noch in der letzten Zeit für sie aufgestellt haben. Es kommt nun darauf

*) Tübinger Blätter, zweiten Bandes drittes Heft.

**) Zeitschrift für psych. Aerzte, zweiter Jahrgang, erstes Heft.

an, auf welcher Seite in der Aufstellung und Ableitung dieser Gründe der Vernunft am gemässesten verfahren sey. Auch in die Region der Verstandes-Betrachtung weigern sich die Vertheidiger der Lehre vom Vereintseyn nicht ihren Gegnern zu folgen, wie ja schon dieser Aufsatz davon ein Zeugniß ist. Nur meinen sie nicht, daß wissenschaftliche Gründe, daß Erörterungen, wie der Verstand sie gibt, die Sache allein entscheiden; sie bauen ihre Ueberzeugung noch auf andere, und nach ihrem Dafürhalten kräftigere Stützen.

Welcher Art sind nun die Aussprüche der „Vernunft", die dem vorstehenden Aufsatze zufolge das Einsseyn von Seele und Leib begründen, dem Vereintseyn aber entgegen seyn sollen? Gehen wir in die Betrachtung dieser Aussprüche näher ein!

Der Verfasser des vorstehenden Aufsatzes hat sich damit begnügt, diese Aussprüche von Anderen zu entlehnen, ohne die Begründung derselben auf irgend eine Art nachzuweisen. Wir vernehmen S. 7 jenes Aufsatzes, die Vernunft gebe der Wissenschaft über unseren Gegenstand den Bescheid, die menschliche Seele sey unzerstörbar und unendlich wie das Ganze, das Einzelne und auch sie bestehe wie das Ganze, Kraft und Materie seyen unzertrennlich rc. rc. Wir haben nicht nöthig, uns über diese Sätze hier in eine Untersuchung einzulassen, da dieselben der Lehre vom Vereintseyn eben so nahe und so fern sind, als der vom Einsseyn.

Hierauf lesen wir ferner S. 9; „Die menschliche Seele, ein Theil jener seit Ewigkeit her über das Universum verbreiteten allgemeinen Kräfte, hier in einem besondern Individuum als denkende Kraft fixirt, ist eben so wenig von jenen allgemeinen Kräften der Natur, als von den besonderen, das Leben des Individuums unterhaltenden, der Sensibilität, Irritabilität und Reproduktion verschieden" rc. rc. rc. rc. — Das geht uns näher an, und da müssen wir unserem Vernunft-Ausleger und uns selbst schon etwas anhalten.

An die Vernunft werden wir hier gewiesen. Ehre und Preis ihr und Allem, was im Menschen Zeugniß gibt von seinem göttlichen Ursprung! Auch sie zeugt ja in uns von der Wahrheit, und wenn wir nur ernstlich bestrebt sind, daß sie sich recht frei und lauter in uns vernehmen lasse, so kann kein Zwiespalt seyn zwischen ihrem Zeugniß und einem jeden anderen, das in empfangener oder wieder erstrebter Reinheit in uns ist; alle müssen, so gewiß sie eines Ursprungs sind, in ihrem reinsten Vernehmen, in ihrem lebendigsten Erkennen, wenn auch von verschiedenen Richtungen her hierzu gelangend, gemeinsam für dieselbe Wahrheit zeugen.

Achtung auch dem geschäftigen Bildner und Ordner der Begriffe, dem Verstande, wo er das Seinige thut. Ist gleich das Wirken der Seele in ihm schon befangener, so vermag doch auch er in der Region, der er angehört, im Sinne und Geiste des höheren wirksam zu seyn, und auch er ist in dem, was er ist, eine göttliche Gabe an den Menschen. Aber lassen wir ihn

auch nur für das gelten, was er uns gelten kann; sondern wir in den Aussprüchen unseres inneren Vernehmens das vermittelst der unbedingteren, entbundneren Thätigkeit der Seele Vernommene, von dem, was bedingteren und beschränkteren Ursprungs ist; hüten wir uns, den zum Dienen gebornen auf den Thron der Erkenntniß zu setzen!

Die Vernunft, so hieß es also, lehret von „Kräften, über das Universum verbreitet," von „Theilen dieser allgemeinen Kräfte," von einem „Fixirtseyn der Seele in einem Individuum," von der „Verbindung der Kräfte in einem organischen Leibe" ꝛc. — Es soll demnach diese Vernunft nicht blos das Unbedingte, nicht blos das in unserem Erkennen Nothwendige, das Princip der Wissenschaft vernehmen, sondern auch das Bedingte, das Besondere endlicher Verhältnisse, die Theile in dem Allgemeinen und die Verbindung dieser Theile. Die Vernunft, das Vermögen des Absoluten, das Vermögen der Principien, die Führerin und Richterin der Wissenschaft, wie der vorstehende Aufsatz sie nannte, soll das? Ist es nicht selbst ihrem Wesen zuwider, dies zu können? Es gilt erst, für die Vernunft die Befugniß nachzuweisen, womit sie über ein so bedingtes, in so vergänglicher Erscheinung sich darstellendes Verhältniß, wie das von Seele und Leib des auf Erden lebenden Menschen eines ist, zu entscheiden vermag. Wie gelangt „die Vernunft" aus den Regionen der Unendlichkeit und Allheit zu dem Endlichen und Einzelnen, wie von den „über das Universum verbreiteten Kräften" mit einemmale zu derjenigen Natur, worin sie eine „Sensibilität, Irritabilität und Reproduction" findet? Wir fürchten, es werde mancher,

und wohl nicht ohne Grund, dieser Vernunft nachsagen, sie spiele offenbar aus der Tasche. Doch verkennen wir die rechte nicht! Sie, die „Führerin der Wissenschaft," ist es ja auch nicht, aus der jene Aussprüche kommen; sondern es ist der das Besondere vergleichende und verbindende Verstand, der uns raisonnirend (die Vernunft in seiner Weise nachmachend) seine Combinationen als Vernunftaussprüche aufzustellen strebt. Er schaft ein Eins nach seiner Art aus den Formen, mit denen er es zu thun hat, deren lebendiger, aus den Welten über und neben ihm stammender Inhalt aber für ihn nicht da ist, ein Eins, das für ihn allerdings gilt, das aber, um auch unserem Vernehmen des sinnlichen und übersinnlichen Inhalts dieser Formen wahr zu seyn, erst der Bekräftigung durch dieses Vernehmen bedarf. — Daß übrigens der Bescheid, den jene angebliche Vernunft der Wissenschaft geben soll, nicht wenig zweideutig sey, wenn in ihm von einem „Fixirtseyn" der menschlichen Seele in einem Individuum, von einem „Gebundenseyn" derselben an die Organisation, die Rede ist, daß die Vernunft in diesen Aussprüchen irre zu werden scheint, ob sie mit einem Einsseyn zu thun habe oder mit einem Vereintseyn, wollen wir hier nicht weiter geltend machen.

Was uns hier bleibt, ist, was wir schon vorher hatten: die Einheit des Alls, welche die Vernunft lehrt, wie der Glaube sie lehrt. Wir sind hier nicht weiter, wie wir es S. 10 meines früheren Aufsatzes schon waren. Aus jener All-Einheit ergibt sich aber das Nichtvereintseyn von Seele und Leib so wenig, als das Nichtvereintseyn meiner Seele mit der Feder, womit ich dieses schreibe.

Erwägen wir nun dasjenige näher, womit der vorstehende Aufsatz, um jenen Vernunftaussprüchen die Alleinherrschaft zu gewinnen, die Beweisgründe der ihm entgegenstehenden Lehre abzuweisen gesucht hat!

Es fällt auf, daß fast Alles, worauf die Lehre von Vereintseyn bisher gestützt worden, für den vorstehenden Aufsatz nicht da zu seyn scheint; daß er durchaus keine Bemerkung nimmt von dem, was schon früher Andere für unseren Gegenstand nachgewiesen haben, und daß er auch von den Gründen, die sich in meinem Aufsatze angeführt finden, wenigstens die hauptsächtlichsten übergangen hat. Unstreitig sind aber unter den Stützen, welche schon seit alter Zeit jene Lehre tragen, deren mehrere, die vor so entscheidenden Aeusserungen, wie der vorstehende Aufsatz sie über unseren Gegenstand enthält, wohl einer sorgfältigen und gründlichen Betrachtung werth gewesen wären.

Wenn wir die Gründe, die unser Gegner für seine Widerlegung der Lehre vom Vereintseyn aus der Psychologie des Jenseits geschöpft hat, wenn wir seine Fragen, wie sich denn die Seele, wenn jene Lehre gegründet wäre, vor ihrer Vereinigung mit dem Leibe verhalten habe, wie sie künftig bestehen solle ꝛc. ꝛc., mit ihren scheinbaren Unmöglichkeiten und dagegen etwa wieder aufzubietenden Möglichkeiten auf sich beruhen lassen, so bleibt uns für die Erwägung, die uns hier beschäftigt, noch eine nicht unbeträchtliche Anzahl solcher Beweisführungen übrig, die auf die Erforschung des psychologischen und physiologischen Verhältnisses, wie es diesseits ist, gestützt sind, und die wir hier nun, einer jeden in

dem Gebiet, dem sie angehört, nach Kräften folgend, mit dem Bestreben zu einem freien, allein auf die Sache gerichteten Urtheil prüfen wollen. Dabei möge es indeß vergönnt seyn, diejenigen unter diesen Beweisgründen, die unser Gegner von Andern entlehnt hat, sofern sie schon in meinem ersten Aufsatz berücksichtigt worden sind, in Beziehung hierauf nur kurz durchzugehen.

Es heißt S. 10 des vorstehenden Aufsatzes: „Das gesonderte Vorkommen der psychischen und körperlichen Lebenserscheinungen sey kein Beweis für das Vereintseyn der zum Grunde liegenden Thätigkeiten." Jener Aufsatz hat sich über diesen Punkt ausführlich ausgelassen, und unter allen Gründen, welche die Vertheidiger der Lehre vom Vereintseyn für diese Lehre angeführt haben, ist der von dem gesonderten Vorkommen der psychischen und körperlichen Lebenserscheinungen entlehnte der einzige, in dessen Wiederlegung er sich eingelassen hat. — Gehen wir nun bei der Erörterung dieses Punktes von dem aus, was die Erscheinung darlegt, Beobachtung und Deutung derselben sorgfältig von einander haltend!

Der vom übrigen Körper abgelöste Muskel zuckt noch, ist selbst noch im Stande, seine Lebenskraft auf's Neue zu steigern, während keine Aeusserung von Willkühr mehr in ihm wahrzunehmen ist; der ganze, aller Spuren von Empfindung und willkührlicher Bewegung ermangelnde Körper kann noch in die lebhaftesten Muskelzusammenziehungen versetzt werden; er kann noch athmen, er sondert noch ab, Haare und Nägel wachsen noch lange an ihm; das erkrankte Glied am Körper kann noch lange körperlich fortleben, ohne doch zu empfinden und ohne

willkührlich beweglich zu seyn; der Scheintodte kann wie eine Leiche daliegen, und doch noch ein klares Bewußtseyn seines Zustandes in seiner Seele dauren; der Verzückte ist allem Ansehen nach empfindungslos; seine Glieder stehn erstarrt, aber nachdem er Empfindung und Bewegung wieder erlangt hat, sagt er uns, seine Seele sey während jener Gefühl- und Bewegungslosigkeit seines Körpers nicht mit diesem gewesen. — Das sind die Thatsachen.

Nun kommt die Theorie vom Einsseyn hinzu, und sagt uns, was da eins ohne das andere erscheine, sey im Grunde doch eins mit oder vielmehr in dem anderen; in den Muskelzuckungen, in den Absonderungen sitze eigentlich auch die Seele, nur versteckt und auf eine andere Art sich äussernd. Auf die bloße Behauptung hin wird dies nun freilich nicht jeder zu glauben geneigt seyn; es fragt sich also, warum denn das in der Erscheinung Verschiedene hinter derselben gleich seyn soll. Der vorstehende Aufsatz zieht S. 10 bis 14 mehrerlei Mittel zu Hülfe, um dies Warum nachzuweisen. — Welcher Art sind die?

Es wird uns zunächst S. 10 die Frage entgegengestellt, weshalb denn die Seele nicht eins und dasselbe für die körperlichen und für die psychischen Lebensäusserungen seyn solle, da sie ja auch in verschiedenen Individuen und selbst in dem nämlichen Individuum zu verschiedenen Zeiten sich nicht auf eine und dieselbe Weise, sondern bald als geistiges Schauen, bald als Gedächtniß, bald als Einbildungskraft äussere, ohne daß es doch jemand einfalle, für diese verschiedenen Aeusserungen mehrere Seelen anzunehmen. Ich führe diesen Beweisgrund hier an, weil er sich von unserem Gegner angeführt findet, wenn ich gleich gestehe,

nicht einzusehen, welche Beweiskraft ihm für unsere Streitfrage eigen seyn soll. Freilich nehmen wir für die verschiedenen Seelenäußerungen keine verschiedenen Seelen an, weil wir durch die Verknüpfung dieser Aeusserungen in einem und demselben Bewußtseyn, und durch das Gemeinsame ihrer Erscheinungsform dazu gedrängt werden. Aber eben weil umgekehrt für die Erscheinungen des körperlichen und psychischen Lebens dem nicht so ist, läugnen wir deren Einsseyn.

Wir finden in der von dem vorstehenden Aufsatze versuchten Zurückführung der psychischen und körperlichen Erscheinungen auf ein Einsseyn ferner S. 11 die Frage aufgestellt: warum man denn „die Einheit des organischen Leibes (die Seele mit einbegriffen), ja die Einheit des ganzen Universums in so viele Kräfte zertheilen und zerschneiden wolle, wenn Alles aus dem Princip der Einheit zu erklären und besser zu erklären sey?" Wir können diese Frage, die der vorstehende Aufsatz „an seine Gegner" richtet, hier auf sich beruhen lassen, so fern einestheils die Vertheidiger der Lehre vom Vereintseyn so wenig ein „Zertheilen und Zerschneiden", wie jene Frage es bekämpfen soll, noch „viele Kräfte" wollen, und anderntheils das Erklären und Bessererklären ja noch in Frage ist. Wir wollen aber für unsere Untersuchung festhalten, was allein „Besser-Erklären" zu nennen ist. Ein Wort, wie vielbedeutend es auch klinge, und wie oft es auch wiederholt worden, ist darum noch kein Löseschlüssel des Verborgenen. Ein Anderes ist die Nachweisung der in der Natur der vorhandenen Thatsachen bedingten Uebereinstimmung dieser Thatsachen zu einem gemeinsamen Aus-

druck der Erkenntniß; ein Anderes eine willkührliche, an dieses oder jenes Wort sich knüpfende Deutung, die eben als willkührliche bey einiger Gewandheit wohl mit Allem fertig wird.

Unser Gegner nimmt demnächst für seinen Zweck (S. 11 im Vorigen) die Fragen zu Hülfe, "ob denn nicht auch die Vertheidiger des Vereintseyns am Ende das Princip der Einheit, wenn auch nur als Princip des Alls gelten lassen müßten, ob denn diese Einheit seyn und auch nicht seyn könne, und ob sich die mannigfaltige Verbindung und Verschlingung der verschiedenartigen Kräfte denken lasse ohne eine Beziehung auf eine Einheit, welche sie zusammenhält?" Was der Vertheidiger der Lehre von Vereintseyn hierauf zu erwiedern hat, ist eben in diesen Fragen bereits enthalten. Bei der ersten Frage liegt in jenem schon von dem Fragenden hinzugefügten „wenn auch nur" der Knoten; durch dasselbe verliert die ganze Frage ihre Kraft. Bei dem: „kann diese Einheit seyn und auch nicht?" hat der Fragende in „dieser" Einheit deren zwei versteckt oder vermengt, welche eben in Untersuchung sind. In der letzten Frage endlich ist bloß von einer „Beziehung auf eine Einheit" die Rede, auf „eine die Verbindung der verschiedenartigen Kräfte zusammenhaltende" Einheit, die also schon der Fragende von dieser Verbindung unterscheidet. Ueber diese „zusammenhaltende Einheit" sind nun auch wir einverstanden, und die ist es, die auch uns die rechte scheint.

Als ein anderer Beweisgrund für die Zurückführung jener der Erscheinung nach verschiedenartigen Thätigkeitsäusserungen auf ein Eins wird uns ferner (S. 11 des Vorigen) entgegengestellt, es träten doch zuweilen

psychische Erscheinungen in Theilen des Körpers auf, in denen sonst gewöhnlich keine vorhanden sind, und da hänge denn doch Seele und Leib genau zusammen; warum man nun ein solches Zusammenhängen nicht für jeden Augenblick anerkennen wolle? — Wir könnten dieses Zusammenhängen, dieses Zusammenwirken zugeben, dabei jedoch den Fragenden unserntheils wieder fragen, was er damit für das Einsseyn beweisen wolle. Gestehen wir auch (wie wir wohl dazu genöthigt sind) allen Theilen des Körpers eine unmittelbare psychische Beziehung zu, die sich nicht gerade durch vermehrten Blutumlauf, durch vermehrte Gallenabsonderung ꝛc. auszudrücken braucht, so läßt sich doch selbst hieraus keine Folgerung, wie die obige eine ist, und in der von dem Zusammenhang zweier Dinge ohne Weiteres auf das Einsseyn derselben geschlossen wird, herleiten. Wiefern übrigens die Stelle unten S. 11 des vorstehenden Aufsatzes: „Man will, daß die Thätigkeit des Herzens ꝛc. ꝛc." gegen die Vertheidiger der Lehre vom Vereintseyn gerichtet seyn soll, gestehe ich nicht einzusehen.

Der Ausdruck „geistig" soll uns dann überführen; sey doch (nach S. 13 des vorstehenden Aufs.) alles Leben geistiger Art. Lassen wir auch die Willkühr, welche den Absonderungen, den Muskelzusammenziehungen eines abgelösten Gliedes ein Leben geistiger Art zuschreibt, hier dahin gestellt seyn, so springt doch in die Augen, daß ja mit jenem Ausspruche unsere Frage nicht gelöst sey. Es handelt sich darum, ob der sogenannte Geist des körperlichen Lebens, der in der Gallen-, der in der Harnabsonderung u. s. w. thätig seyn soll, mit der Seele des Menschen derselbe sey; dafür suchen wir Beweise, die ein bloßes Wort nicht zu geben vermag.

Um den Unterschied von psychischen und körperlichen Erscheinungen, wenn auch nicht aufzuheben, doch als unwesentlich darzustellen, sucht ferner unser Gegner S. 13 eine Zuflucht in dem Ausdruk: rein psychisch. Als ein Beweis, daß Erscheinungen ohne eine Spur von Empfindung oder Willkührlichkeit der Bewegungen ebenfalls psychisch seyen, wird angeführt, die Erscheinungen mit dem Ausdruck von Willkührlichkeit oder Empfindung seien ja doch auch nicht blos psychisch. Das wäre demnach so: Weil A + B nicht blos rein A sind, so ist B = A. Ich gestehe, das ich das nicht besonders bündig finde.

Der vorstehende Aufsatz zieht endlich S. 13 für seinen Zweck noch eine Erscheinung hierher, die, so viel mir bekannt ist, noch Niemand als einen Beweis für die Lehre vom Vereintseyn betrachtet hat: das Beginnen eines besondern psychischen Lebens in abgelößten Körpertheilen. Eine Erscheinung so dunkler Art dürfte über unseren Streitpunkt wenig Aufschluß zu geben im Stande seyn. Zwar soll dieselbe nach S. 14 des vorstehenden Aufsatzes „mehr gegen die Annahme einer besondern individuellen Seele als für diese Annahme sprechen,“ weil „einer solchen Seele wohl kein Theil entzogen werden könne, ohne daß sie aufhöre, Seele zu seyn oder zum wenigsten einen Theil ihrer Wirksamkeit verliere;“ aber diese Beweisführung bedarf ja selbst erst des Beweises. Es sollen bei der Ablösung solcher Körpertheile, die in ein selbstständiges Leben übergehen, der Seele „Theile entzogen werden“! Wo ist das nachgewiesen? Giebt etwa die Zeugung und Geburt beim Menschen

hiervon Zeugniß? Mit welchem Recht kann man nur von „Theilen" der Seele reden? Daß übrigens jene Erscheinung, so weit wir über sie Vermuthungen haben können, mit der Lehre vom Vereintseyn keineswegs im Widerspruch sey, hat bereits Autenrieth am a. Orte S. 364 u. f. gezeigt, und es mag immer noch in Frage seyn, ob der Erklärungsversuch, den der vorstehende Aufsatz S. 14 aufstellt, der Sache besser Gnüge thue. Sollte in der That die Annahme von Seelen, die mit den Körpern getheilt und auf diese Art zu Zweiheiten werden können, und die sich durch eine solche Theilung fortpflanzen, so besonders an psychologischer Tüchtigkeit und Begreiflichkeit excelliren?

So weit die Beweise unsers Gegners wegen des gesonderten Vorkommens der psychischen und körperlichen Lebens-Aeusserungen. Die Erscheinung, wie die äussere Wahrnehmung sie gibt, steht fest; jene Deutung derselben, welche uns das hinter ihr liegende Eins darthun soll, ruht aber offenbar auf wankenden Gründen.

Nun zu den ferneren Beweisführungen des vorstehenden Aufsatzes.

Wir finden S. 15 und 16 desselben der Lehre vom Vereintseyn entgegengesetzt, daß „Denken und Vorstellen an das Gehirn gebunden seyen", und „psychische und körperliche Kräfte meistens gemeinschaftlich abnähmen." Es ist nicht nöthig, bei diesem

Punkt mehr als vorübergehend zu verweilen, da hier durchaus nichts ausgesagt wird, was nicht mit der Ansicht, daß das Gehirn, daß der ganze Körper ein Organ der Seele sey, in guter Uebereinstimmung wäre. Man sehe meinen früheren Aufsatz S. 19. Dort habe ich denn auch schon bemerkt, daß der Ausdruck „psychische Kräfte" statt: dem psychische Aeusserungen in der uns hier angehenden Beziehung falsch sey; man müßte denn auch zwischen der Fähigkeit eines Klavierspielers zum Klavierspielen und der Ausübung desselben auf diesem oder jenem Instrumente keinen Unterschied machen wollen.

Es heißt ferner S. 16: „Beschränkung und Verlust der Seelenfähigkeiten bei Verletzung und Verlust der Gehirntheile zeuge gegen die Lehre vom Vereintseyn." Von beschränkten und aufgehobenen „Fähigkeiten" der Seele haben wir nach dem, was die Erscheinung zeigt, auch hier nicht zu reden, sondern wieder blos von beschränkten oder aufgehobenen Seelenäusserungen. Damit wird aber der Beweis gegen jene Lehre zunichte; auch fordert selbst der vorstehende Aufsatz in Folge jenes vermeinten Beweises nur eine „Mitwirkung" von Seele und Leib. Diese Mitwirkung können wir unserem Gegner für die niederen wie für die höheren psychischen Verrichtungen immerhin zugeben, und es hier dahin gestellt sein lassen, wie er sie für diese höheren befriedigend nachzuweisen im Stande sein möchte.

Für die Einheit wird hierauf S. 17 des vorstehenden

Aufsatzes geltend gemacht „der allmählige Uebergang von den körperlichen Lebensäusserungen zu den psychischen auf den niedern Stufen der Organisation in den verschiedenen Thierklassen." Es ist für unsere Erkenntniß ein dunkles Reich, das der psychischen Erscheinungen der niederen Thiere; da unser Gegner sich aber einmal hineingewagt hat, so müssen wir, wenn auch scheu vor möglichem Irthum, ihm folgen. Wir finden von ihm etwas als Behauptung aufgestellt, wovon mit eben so gutem Grunde das Gegentheil, es sei eben kein Uebergang, sondern strenge Geschiedenheit da, behauptet werden kann. Die Beobachtung zeigt es uns, wie unser körperliches Leben sich durch die Thiere und manche Gebilde unseres eignen Körpers hinab an das der Pflanzen schließt, wie hingegen von den willkührlichen Bewegungen an, wie wir sie schon den Aufgußthierchen, den Zoophyten zuschreiben und zuschreiben müssen (m. s. Schrank über die Weise, wie sich Aufgußthierchen bei ihren Bewegungen benehmen, in den Münchner Denkschriften für 1809 und 1810; S. 3. u. f.) die psychische Seite zum Menschen hinauf nach und nach vollständiger zur Erscheinung kommt. Wie die Bewegungen eines vom Körper getrennten Muskels, wie die des Herzens von den willkührlichen verschieden sind, so die der Mimosen, so die des Hedysarum von den durch Willkühr bestimmten der Thiere. Unser Gegner scheint zwar nach S. 17 den willkührlichen Bewegungen keinen psychischen Antheil zuzugestehen, da das von ihm den niedern Thieren zugestandene Analogon von

von Seele, „weil es nicht als denkendes und vorstellendes Vermögen hervortrete, in ihnen wohl als vitales Princip wirksam sein müsse"; es ist aber ohne allen Grund, nicht auch den Ausdruck des Willens so wie den des Gefühls von Lust und Schmerz für psychisch halten zu wollen. Daß es Thierstufen gebe, wo wir psychische Erscheinungen und körperliche „nicht mehr zu unterscheiden" im Stande sind, mag immerhin seyn; wie können wir aber da, wo wir nicht einmal mehr unterscheiden können, nun gar noch entscheiden wollen, daß sich in dieser Ununterscheidbarkeit „das unbekannte Geistige" in die Aeusserungen der blos vitalen Thätigkeit „verliere"? Gilt das: „wer wagt" S. 18 des vorstehenden Aufsatzes denn nicht auch hier?

Ein anderer Grund unseres Gegners ist S. 16: „Es läßt sich aus keinem einzigen Beispiel nachweisen, daß ein Mensch, ohne Seele geboren, Aeusserungen des körperlichen Lebens gezeigt habe, und umgekehrt haben wir keine Beweise, das sich in einem vollkommenen leblosen Körper noch Spuren geistiger Thätigkeit dargethan hätten". „Einen Menschen" ohne Seele geboren können wir unserm Gegner nun freilich so wenig nachweisen, wie ein Neutralsalz ohne Säure, da in der Forderung ein Widerspruch liegt; aber lebende menschliche Körper ohne psychische Aeusserungen sind schon oft geboren worden. Sie starben wegen Mangel an Athemhohlen, weil das Athemhohlen durch psychische Thätigkeit bedingt ist, und eben, daß sie

wegen Mangel an Athemhohlen starben, läßt sich als ein Grund anführen, daß sie blos körperlich gelebt hatten. Warum unser Gegner die Annahme, daß entstellte Misgeburten, die bis zur Geburt körperlich lebten, seelenlos gewesen seien, für die Vertheidiger der Lehre vom Vereintseyn nicht consequent findet, ist von ihm nicht angegeben. Daß sich an völlig leblosen Körpern noch nie Spuren geistiger Thätigkeit kund gegeben haben, könnte immerhin sein (wenn gleich es nicht an Erscheinungen fehlen möchte, die von solchen Spuren zeugen): aber daß zwei Dinge einander zu gewissen Aeusserungen bedürfen, beweist ja wieder nicht, daß sie eins seyen. Wenn der Klavierspieler auf einem Holzblock kein Tonstück ausführen kann, beweist das, er gehöre mit seinem Instrumente nothwendig in Eins zusammen und sollen wir darum gleich eine Klavierspielkraft erdenken, worin der Spieler und sein Instrument, wie Leib und Seele nach der Lehre unseres Gegners, Eins und Dasselbe sind?

Weiter wird uns Seite 20 entgegengesetzt „die verschiedene Wirksamkeit der Seele in verschiedenen Körpern". Die Wirksamkeit der Seele ist verschieden, weil die Körper verschieden sind. Die Freunde der Lehre vom Vereintseyn reden, so viel ich weiß, von keinem + oder — der Seele; sie halten sich nicht gedrungen, den Grund, daß jemand schlecht oder verkehrt denkt, in dem „Bau" des Gehirns zu suchen, (wie der vorstehende Aufsatz es meint) sie erwarten nicht mit ihm, daß „die Anatomen" darüber

Nachweisung geben. Eben weil sie überzeugt sind, daß die Verschiedenheit der den Menschen auf Erden verliehenen Geistesgaben nur von der geringern oder größern Tauglichkeit des der Seele dienenden Werkzeugs herrührt, fühlen sie sich denn auch nichts weniger als veranlaßt, die Gottheit anzuklagen, daß diese „dem einen weniger, dem andern mehr verliehen habe;" sie verwerfen auf das entschiedenste eine Theodicee, wie die S. 21 unsers Gegners, welcher zufolge die Gottheit den Mangel nicht blos der Seelen-Aeusserungs-kraft, sondern der Seele selbst dadurch „ersetzt", daß sie statt der psychischen Kraft mehr Kraft „in den niedern Lebensorganen", mehr Muskel-, mehr Absonderungs-, mehr Zeugungskraft rc. verleiht.

„Die Aufhebung einzelner Seelenthätigkeiten bei der Zerstörung einzelner Organe" bildet S. 22 einen anderen Einwurf unsers Gegners. — Den Ton, wofür auf einem Klavier die Taste und Saite fehlt, kann auch der geschickteste Spieler auf diesem Klavier nicht hervorbringen; dennoch ist sein Instrument nur sein Instrument. So denn auch die Seele und ihr Körper. Wie aber dem Musiker noch die Möglichkeit übrig bleibt, das, wozu ihm in der einen Oktave die Töne fehlen, in einer andern auszuführen, so gilt auch Aehnliches für das Verhältniß jener beiden. Wie Thatsachen lehren, bedarf die Seele nicht gerade des Auges, um zu sehen; die Eindrücke des Vergangenen können, wenn auch nicht gerade unter der Form des Gedächtnisses, unter einer andern zurückkehren, wie die Phantasieen des Traumes oft

das, was wir im Wachen längst vergessen hatten, im lebendigsten Schauen auf einmal wieder bringen. So unsicher ist jene Thatsache, und wie unbegründet nun auch die im vorstehenden Aufsatze daraus gezogene Folgerung!

„Alles, was die Seele hier wird", so heißt es ferner, S. 23 des vorstehenden Aufsatzes, „wird sie durch Hülfe ihres Körpers." Dieser Satz ist offenbar nicht gleichbedeutend mit dem: Alles, was die Seele ist, ist sie durch Hülfe ihres Körpers. Aber auch in Betreff des Werdens ist die Sache noch nicht so im Reinen. Der vorstehende Aufsatz selbst räumt hier ein, daß die höhern Seelen-Verrichtungen nicht mit körperlichen Veränderungen zusammenhängen und nicht an körperliche Organe gebunden seyn mögen; weil sie aber doch mit den niedern unmittelbar zusammenhiengen, so könnten die einen nicht ohne die andern bestehen. Und so beruht denn jene ganze Beweisführung darauf, daß Zusammenhängen und Abhängen in ihr mit einander verwechselt sind.

„Der Körper ist für die Seele," sagt endlich S. 24 der vorstehende Aufsatz, „die Bedingung aller Relation zu der umgebenden Welt." Blos um nichts ausser Acht zu lassen, möge dieser Ausspruch hier noch erwähnt werden, den der vorstehende Aufsatz allerdings mehr gegen die Lehre von der Unsterblichkeit, als gegen die vom Vereintseyn richtet. Es ist nicht nöthig, hier auf den Unterschied zwischen der Bedingung

einer äusseren Relation und dem Einsseyn weiter aufmerksam zu machen. Uebersehen wir ferner nicht, daß einestheils die „umgebende" Welt nicht die einzige ist, womit die Seele in Relation steht; und daß anderntheils selbst der Satz, „durch den Körper nehme die Seele allen geistigen Nahrungsstoff auf" (auch wenn er durchaus erwiesen wäre) nichts über die Natur des aufnehmenden Vermögens zu entscheiden im Stande sey.

So zeigt sich mir die Beweisführung des vorstehenden Aufsatzes. Ich habe, wie diese Beweisführung es mit sich betrachte, Verstand und Verstand gegen einander kämpfen lassen, die Forderungen des Gefühls, die Thatsachen des inneren Vernehmens, die Zuversicht des Glaubens hintanstellend, eben weil ich nur jenem Aufsatze zu folgen hatte; dennoch erschien auch für einen Kampf solcher Art jene Beweisführung ungnügend. Prüfe nun und entscheide ein jeglicher nach seiner Art! Ich gestehe frey, daß die sorgfältige Betrachtung dessen, was der vorstehende Aufsatz über die Frage vom Einsseyn oder Vereintseyn enthält, mich in der Ueberzeugung, die ich mir, nach langer Entfremdung von dem Glauben meiner Jugend, durch eine erneuerte, jeder inneren Stimme Gehör gebende Erwägung jener Frage wiedergewonnen, eher befestigt als wankend gemacht hat.

Zum Schluß, und für die wissenschaftliche Betrachtung unabhängig von dem Vorigen füge ich hier noch ein paar Bemerkungen bei über einiges von demjeni-

gen, was in dem vorstehenden Aufsatze sonst noch enthalten ist.

Es beginnt dieser Aufsatz mit einem Ausspruche, der einem bange machen könnte, wenn es gegen denselben nicht glücklicherweise auch Beruhigungsmittel gäbe. Wenn dem Verstande, so heißt es dort, alles offen wäre, so würden wir keines Glaubens mehr bedürfen; dabei wird die Führung des Glaubens im Gegensatze gegen die des Verstandes eine unsichere und zweifelhafte genannt. Aber läßt es sich wohl verkennen, wie dürftig und elend der Mensch sein würde, wenn ein solches Vertreten des Glaubens durch den Verstand je in ihm zu Stande käme! Die ganze reiche Welt des Hoffens, des Vertrauens auf das, was der Glaube verheißt, ginge ihm unter; das Ewige würde ihm zum Zeitlichen, das Unendliche znm Endlichen; es gäbe offenbar keinen Gott mehr, wenn ihn der Verstand erst „entziffert" hätte. Und wenn nun der Verstand alles gesehen, wenn er alle Hieroglyphen entziffert hätte, was gäbe dann Gewähr, daß er recht gesehen, daß er recht entziffert hätte? So müßten wir doch am Ende des Sehens wieder an das Gesehene, an die Wahrheit dieses Sehens, glauben. Vielleicht hat indeß der vorstehende Aufsatz in jener Stelle unter Glauben nur ein Meinen verstanden. Das Meinen ist nun freilich etwas, das uns alle drükt und dessen wir wohl entübrigt sein möchten; aber der Verstand wird uns eben nicht davon befreien. Bei aller Neigung, ihn, den viel gewandten Helfer und Vermittler der gelehrten Forschung nach Gebühren zu ach-

ten (wovon ja das Gegentheil in einer gelehrten Zeitschrift sehr am unrechten Orte seyn würde), läßt sich doch nicht in Abrede stellen, daß gerade er viel meint, und dabey so leicht irrt. Suchen wir von den Täuschungen unserer und fremder Meinungen die Quelle auf, so finden wir diese meistens in unrichtigen Urtheilen und Schlüßen, und weit häufiger in der fehlerhaften Form als in dem falschen Inhalt derselben. Der Sinn, dem ja schon der Sprachgebrauch das Wahrnehmen beilegt, ist wahr, auch wenn wir uns durch seine Wahrnehmungen täuschen lassen; die Einbildungskraft verlangt nur zu spielen; Ernst aus dem Spiel macht erst der Verstand. Eben die von unserem Gegner S. 2 erwähnten Fälle des Glaubens an Dämonen, Geister und Gespenster und an das Stillstehen der Erde erläutern dies. Für die unserer Brust eingeborne Ahnung, daß Leben und Daseyn mit der Welt des äusseren Sinnes nicht beschlossen seien, bildet die Phantasie flüchtige, unsichere Gestalten; erst der Begriff bindet diese Gestalten als nothwendige für jene Ahnung; erst das Urtheil meint in dem, was der Sinn, wenn auch getrübt, dennoch für seine Sphäre richtig wahrgenommen, jene Gestalten wiederzufinden. Eben so ist es ja der Verstand, der aus der richtigen Sinneswahrnehmung, daß die Sonne in verschiedenen Tageszeiten einen verschiedenen Stand am Himmel hat, sowohl in der Meinung des Volks als in der Rechnung der Gelehrten (obwohl vielleicht mehr und früher in dieser als in jener) den Schluß zog, daß die Sonne und nicht die Er[de] von der Stelle rücke. Und diesen leicht irrenden, so oft blos meinenden, sollen wir in uns als höchste Behörde zu Gericht sitzen lassen!

2. Der vorstehende Aufsatz führt seine Beweise gegen die persönliche Unsterblichkeit, indem er sie gegen den Glauben an eine besondere Form dieser Unsterblichkeit richtet, den er bei seinen Gegnern voraus setzt. Wo es aber die Formen gibt, unter denen eine Unsterblichkeit statt finden könnte, da sind wir im Reiche der Phantasie, und da bloß eine Gestalt zu verfolgen, wo sich immer neue ersinnen lassen, ist ein eitles Unternehmen. So wird, um hier nur eines anzuführen, in jenem Aufsatz die Ansicht aufgestellt, daß dem Menschen in einem künftigen Leben, zur Erinnerung an das jetzige, auch ein Gedächtniß von gleicher Art wie das jetzige nöthig sein würde. Mit Grund können aber die Gegner fragen, weshalb es denn ein Wiederkommen der einzelnen, niederen Seelenvermögen in einem andern Leben bedürfe, da ja schon in dem jetzigen ein Innewerden des Vergangenen in einer offenbar andern Form als der des Gedächtnisses, ein das Vergangene nicht in blossen Zeichen, sondern als erneuerte Gegenwart schauendes Innewerden möglich sei. Und in der That läßt sich nicht läugnen, daß, wenn die Seele in einer andern Welt nur für diejenigen Verrichtungen, die in der jetzigen ihre höheren sind, fortbestände, sie die niederen ohne wesentliche Einbuße schon würde entbehren können, wie das Licht des Tages die Lampen nicht bloß unnöthig, sondern selbst unscheinbar macht. Für die in dem vorstehenden Aufsatze aufgestellte Forderung, daß gar die nämliche Art von Körper wiederkomme, ist noch weniger ein Grund vorhanden; fordert doch nicht einmal die Wiederholung desselben Tonstücks die nämliche Art von Instrument!

3. Endlich noch ein Wort über den Schluß des vorstehenden Aufsatzes. Keiner, der sich über die Formen seines geistigen Innewerdens nur eben verständigt hat, wird sich dem eiteln Bemühen hingeben, den Glauben an persönliche Unsterblichkeit aus Gründen des Wissens zu beweisen, oder gar diesen Glauben zur Grundlage wissenschaftlicher Untersuchungen zu machen. Das Wissen weiß von keinem Jenseits, und so auch von keiner Unsterblichkeit, ausser von der, die auf Erden währt, der des Namens und der Thaten. Aber wie wissenschaftliche Gründe die Ueberzeugung von einer persönlichen Fortdauer nicht geben können, so können sie dieselbe auch nicht nehmen, und es ist unnütz, dies versuchen zu wollen. Das erkennt denn auch der vorstehende Aufsatz S. 41 billiger Weise an, wenn gleich er uns auch für diesen Punkt noch Manches in Zweifel läßt. Daß erstens die Vernunft, d. h. die ächte, die wirklich vernehmende, keine Beweise von Unsterblichkeit in sich trage, wird ihm wohl nicht jeder zugestehen; es kommt darauf an, welche Thätigkeit, welche Richtung der Seele mit jenem Namen bezeichnet werden soll. Und wie kommt es zweitens, daß die Vernunft, deren Bescheid uns der vorstehende Aufsatz S. 7. u. f. mittheilt, doch in ihren Aussprüchen über das Jenseits eben nicht so bescheiden ist, wie sie in der angeführten Stelle am Schlusse jenes Aufsatzes dargestellt wird? Sie weiß S. 9 von einer Vernichtung des Individuums, sie gibt S. 10 bestimmten Bescheid von einem wirklichen Aufhören des einzelnen Menschen nach „allen" seinen

geistigen Beziehungen rc.; sie maaßt sich S. 2. ohne Einschränkung das Verwerfungsurtheil gegen die „Autorität irgend eines großen Geistes“ an, dadurch also das wichtigste Zeugniß zur Erforschung der höheren Beziehungen der Menschennatur: den Ausspruch, die Thatsache eines vollkommenen geistigen Vernehmens gleichstellend mit der Autorität der Meinung, der so unsicheren Entscheidung wechselnder Begriffsbildungen.

Sollten wir denn wirklich so strenge darauf halten müssen, das Recht, das dieser Vernunft gebührt, nicht zu vergeben? Der vorstehende Aufsatz hat, wie seine letzten Worte es uns sagen, die Absicht, darauf zu halten; aber wohl mancher möchte zweifeln, daß dem gerade Noth sey. Der Glaube soll freilich die Wissenschaft nicht verdrängen, aber diese auch jenen nicht arm und leer machen wollen. Wohin aber der angebliche Vernunftbescheid von einer sich in die Irritabilität und Reproduktion verlierenden Seele führe, davon haben wir Zeugniß. Wir alle haben die Worte des geistvollen und durch sein edles Streben so verehrungswürdigen Reil vernommen, womit er, wie überwältigt von dem Gefühl eines höheren Bedürfnisses, das in einem Bescheide jener Art kein Gnüge mehr fand, sein letztes Buch beschloß: „Endlich frage ich, wozu das Narrenspiel des ewigen Wechsels, und die Production dieser vergänglichen Geburten? Liegt nicht noch etwas im Hintergrunde, so macht die Natur es wie ein Kind, das aus seinem Sandhaufen Kuchen

bäckt; und sie wieder zusammendrückt, um neue zu backen." Man sehe Reil's Entwurf einer allgemeinen Therapie, S. 582. — Nicht als Zeugniß gegen den zu früh von uns Geschiedenen stehe übrigens diese Stelle hier, sondern als eines für ihn, was sie offenbar ist, sofern man nur den Ausspruch des aufgenommenen Wissens von dem der eigenen innern Natur unterscheidet.

1. „Sire", sagt Asmus in seinen herrlichen Briefen über die Unsterblichkeit der Seele, „Sire, wenn es nie tugendhafte Menschen gegeben hätte, ich wäre erlegen und hätte verzweifelt, bei der Uebergewalt des Erdschattens in unseren Herzen. Aber diese großen Menschen haben mich gelehrt, daß die menschliche Seele unsterblich sey, und unüberwindlich, wenn sie es seyn will, und nur den Muth hat, sich ihrer edlen Haut zu wehren."

Beobachtungen
über den animalen Magnetismus, und welches wohl das in demselben vorzüglich bedingte oder bedingende Agens sey;
von
Herrn Professor Grohmann.

Ich habe schon seit mehreren Jahren Gelegenheit gehabt, Beobachtungen über den animalen Magnetismus durch unmittelbare Anschauung zu sammeln. Meine Aufmerksamkeit war bei diesen Beobachtungen besonders darauf gerichtet, die eigenthümliche Art der Krankheitsform, in welcher der Magnetismus und Somnambulismus nach allen seinen Krisen und Steigerungen auftritt, kennen zu lernen, und sie von den gewöhnlichen organisch oder physisch bedingten Krankheitsformen zu unterscheiden. Zugleich mußte die psychologische und auch ärztliche Beobachtung besonders das größte Interesse an denjenigen Er-

scheinungen nehmen, welche irgend ein entschiedenes oder entscheidendes Merkmal über die innere Natur des in dem Magnetismus herrschenden Agens, ob es von psychischer oder organischer oder endlich von blos allgemeiner physischer Beschaffenheit sey, enthalten konnten. Die Resultate dieser Beobachtungen will ich hier treu und unbefangen mittheilen. Sie werden freilich den höhern und begeisterten Sinn nicht ansprechen, aber doch die Art und Weise meiner Wahrnehmung zu bezeichnen vermögen.

Der Kreis aller der magnetischen oder somnambulen Erscheinungen begreift die beginnenden Zustände der Vegetation oder des Schlafs durch alle die Aeusserungen der träumenden Seele bis zu dem Zustande der Sehergabe oder Divination, welchen man bald Fern- und Hellsehen, bald religiöse Andacht und Begeisterung, bald eine noch wundervollere Gabe des prophetischen Wahr- und Weissagens nennt, in sich. Alle diese einzelnen Grade der somnambulen Steigerung und Ausbildung habe ich wahrgenommen, bald mit der steigenden Progression dieser Ausbildung in einem und demselben Subjekte, bald mit einer Unterbrechung oder vielmehr einem stationären Stande, wo der Somnambulismus bey dem mittlern Grade seines Zustandes stehen blieb; bald auch blos in seinem ersten Grade, der auch keiner weiteren Zunahme oder Bildsamkeit fähig schien, und wo dieser beginnende somnambule Zustand nicht einmal Schlaf, sondern nur

schlafähnliche Vegetation war. Alle diese einzelnen Grade, welche den progressiven Zustand des animalen Magnetismus bilden, schienen mir nach den Subjekten bedingt zu seyn, theils durch Organisation und dieselbe begleitende psychische und körperliche Disposition, theils auch durch das eigenthümliche körperliche und psychische Leiden, welches ich als besonderes ursachliches Moment dieser magnetischen Krankheitsform wahrnahm.

In allen diesen Subjekten nämlich war der Normal-Zustand der Gesundheit nicht bis zu dem Grade herabgesunken, wo ein abnormes mechanisches oder dynamisches Gebilde anfängt und als wirklich sich ausbildende oder ausgebildete Krankheit in den Kreis einer nöthigen ärztlichen Behandlung tritt: sondern es waren die Neigungen zu solchen Affektionen, die ersten Stufen und möglichen Uebergänge zu denselben, die entweder selbst in den kritischen Momenten und Metamorphosen des Lebens oder auch in den Graden einer üppigen und drangvollen Lebenskraft liegen, mit welcher mannigfaltige Störungen des Lebens-Systems nach allen den einzelnen Seiten und Kräften desselben verbunden seyn können. Indirekt sthenischer und asthenischer Zustand der innersten und eigenthümlichsten Lebensgebilde schien mir also das ursachliche Moment der eigenthümlichen Erscheinung zu seyn, welche hier occasionell auftrat und nach meiner Beobachtung auf dem gestörten Gleichgewichte der innersten Vegetationskräfte beruhte. So beobachtete ich denn auch diese

Erscheinungen des mehr oder weniger ausgebildeten somnambulen Zustandes gerade in denjenigen Subjekten, wo die physische und psychische Natur durch eine solche periodische Krisis des Lebens oder an und für sich selbst schon durch die Funktion der Lebensbildung bedingt zu seyn schien, in den Subjekten des zur Jugend übergehenden Alters, besonders des weiblichen Geschlechts, in andern ähnlichen Krisen der bildenden, produktiven Natur wie auch selbst des höhern weiblichen Alters, wo die Natur von ihrer Produktion zurücktritt.

Ueberall nahm ich in diesen Subjekten, wo der somnambule Zustand entweder einleitend oder ausgebildeter auftrat, wahr, was ich oben schon bemerkte, daß das ursachliche Moment dieser Erscheinungen mehr beruhte auf der innern, als auf der äussern Seite des Lebens, mehr in der innersten und eigenthümlichsten Regung der dynamischen Natur, als in demjenigen, was durch diese Regung und Funktion als organisches Gebild und Produkt auftritt. Wenn auch eine solche sekundäre Krankheitsform vorhanden war, so schien mir doch das eigenthümliche Leiden, welches die Möglichkeit des somnambulen Zustandes bedingte, in der innern Affektion des Lebens selbst zu liegen, aber diese Affektion eben auch nichts anderes zu seyn, als das Ringen und Kämpfen einer lebensstarken vegetativen Natur gegen äussere Hindernisse und Ursachen von organischer Mißbildung oder Hemmung. Die eine Somnambule, ein junges lebhaftes Mädchen,

von sechzehn Jahren war kataleptischen Zufällen unterworfen. Ihr Ansehen, ihre blühende Gesundheit verriethen keine eigenthümliche permanente Krankheit. Die andere Somnambule, nicht weniger von blühender üppiger Gesundheit und auch in den Jahren des blühendsten Lebens, war einem unruhigen Nervenreiz besonders des Pulmonar-Systems unterworfen. Ein nettes junges Mädchen litt an gestörter, vielleicht selbst durch starke volle Gesündheit gehemmter Vegetationskraft. Eine vierte Somnambule krankte an einer Unthätigkeit des lymphatischen Systems, die besonders von vorausgegangener Nerven-Affektion bedingt zu seyn schien. Alle diese Beispiele sollen blos anschaulich machen, was ich oben unter der eigenthümlichen Krankheitsform des Somnambulismus und seinen ursächlichen Momenten verstehen wollte, daß diese nämlich die zwischen Gesundheit und krankhafter Affektion liegenden innersten Bedingungen der Lebenskräfte sind. Die Natur, welche hier heilet, ist der Schlaf. Der Schlaf ist hier nicht das Leiden, sondern die innerste zur Naturhülfe hervorgerufene Thätigkeit.

*

Die verschiedenen Grade des mehr oder weniger ausgebildeten Somnambulismus hängen, so viel ich beobachtet habe, besonders deshalb auch von der eigenthümlichen Beschaffenheit der eben in Thätigkeit begriffenen vegetativen Natur ab, so fern nämlich diese höheren Grade des Somnambulismus nicht künstlich durch Magnetismus und Manipulation erzwungen werden. Das tiefere Vegetationsleiden bedingte

einzig und allein die Vegetation eines ruhigen in sich gesunkenen Stillsitzens, nie oder selten kam es zu dem somnambulen Schlafen selbst. Die Pulmonar-Affektion war weniger mit dem träumenden Zustande des Somnambulismus vergesellschaftet. Am höchsten und am leichtesten stieg zu dieser Höhe das Hell- und Fernsehen u. s. w. in den Subjekten von nervöser lebhafter, kataleptischer Beschaffenheit. Es versteht sich von selbst, daß ich in diesen einzelnen ursachlichen Momenten nicht alle die möglichen Bedingungen des animalen Magnetismus angeben will und kann. Wie verwickelt ist das Leben in seinen innern Erscheinungen und also auch in den übergehenden und begleitenden Momenten des direkten oder indirekten Leidens! Die mittelbare oder unmittelbare bedingende Ursache der Möglichkeit des somnambulen Zustandes beruhet aber ausser auf den angegebenen innern ursachlichen Bestimmungen besonders noch, nach meinen Beobachtungen, auf der dazwischen tretenden oder durch jene Bedingungen ausser den Normal-Zustand gesetzten Thätigkeit des Blutgefäß-Systems, besonders in den nervösen und arteriellen Verhältnisse, in Beengung des Athems im vorübergehenden oder permanten Zustande, Beengung des Herzens u. s. w., so daß also alle jene entfernteren Bedingungen da seyn können, ohne daß Somnambulismus indizirt ist, wenn nicht zufällig oder nothwendig durch jene Bedingungen, mit diesen oder auch ohne diese, das letztere angegebene Verhältniß bei irgend einem tiefer begründeten innern ursachlichen Momente mit ins Spiel kommt.

Vergleichen wir mit dieser Angabe über die näheren und entfernteren ursachlichen Momente der somnambulen Krankheitsform zugleich die allgemeine Naturbedeutung, die organische Funktion, welche in dem Hervortreten und Bedingnisse des Schlafes liegt: so bestätiget die allgemeine Natur, was hier in einem besonderen Falle durch die faktische Krankheitsform selbst indizirt ist. Der Schlaf ist ja eben, ohne daß ich hier in diese physiologische Erörterung weiter eingehe, die zwischen dem Respirationsproceß und dem Cerebralleben besonders bedingte Funktion einer Licht-Entbindung oder Licht-Zersetzung, oder wie man es sonst materiell und chemisch nach den Elementen des zu secernirenden und excernirenden Blutstoffes ausdrücken mag. Was ist denn das Wechsel-Verhältniß des organischen Lebens zwischen Wachen und Schlafen anders, als das Wechsel-Verhältniß zwischen dem Licht- und Luft-Element, was der Schlaf anders, als die herabgesunkene Stufe des Lebens zum vermehrten Athmungs-Prozeß, zu dem auf einer niedern Sphäre stehenden Luftleben? Was ich hier im Allgemeinen angebe, wird der Physiolog nach den Sätzen, die ich zur Erörterung weglasse, gern modifiziren und in Bezug auf die organischen Funktionen näher bestimmen.

Man muß wohl unterscheiden, was in dem animalen Magnetismus wesentliche und unwesentliche, nothwendige und zufällige Form ist. Die primären Indikationen müssen genau von den begleitenden,

Symptomen und secundären Aeusserungen getrennt werden. Ich habe viele Somnambulen gesehen, in deren Schlaf es nicht zur träumenden Phantasie, noch weniger zum Hell- und Fernsehen kam, so viele Somnambulen gesehen, wo immer der Schlaf das erste nothwendige Bedingniß war, und wenn es nicht zum Schlafe kam, so war doch immer ein schlummerähnlicher Vegetations-Zustand vorhanden. Die psychische Regsamkeit ist also nur das begleitende Symptom, und wenn sie auch ein nothwendiges Moment gewisser somnambuler Zustände und Exaltationen ist, so ist sie es doch nur insofern, als selbst der gesunde oder normale Schlaf unter gewissen Bedingungen von einer solchen psychisch erhöhten Regsamkeit begleitet zu seyn pflegt. So viele Somnambulen habe ich gesehen, die in dem somnambulen Schlafe für alle äusseren Eindrücke, selbst für die unmittelbar angebrachten magnetischen Einflüsse unempfänglich waren, wo alle Sinnen-Empfänglichkeit eben so zurückgezogen war, wie in dem naturgemäßen gewöhnlichen Schlafe, wo also der Somnambulismus diesem äussern Charakter nach in den wirklichen Schlafzustand überging. Die Gränze, auf welcher sich der natürliche oder normale Schlaf von dem abnormen Schlaf-Zustande des Magnetismus scheidet, kann doch nur die seyn, daß in diesem mehr oder weniger die äussere veranschaulichende und für äussere Eindrücke empfängliche Sinnen-Reitzbarkeit bleibt und daß der somnambule Zustand auf diese Art eine dem Nachtwandeln entgegengesetzte abnorme Lebensform ist,

worin mit der äussern Reitzbarkeit der Sinnen-Empfänglichkeit das innere in den Schlafzustand zurückgezogene und in demselben besonders so thätige Vegetations- und Reproduktionsleben verbunden ist, da sich in dem Nachtwandeln mit dem Zustande der innern Empfänglichkeit auch die äussere bethätigende Kraft der Irritabilität verbindet. Entgegengesetzte Abweichungen der Lebensformen — dort in der Art der bedingten und bedingenden Sensibilität; hier in der Art und Weise der in der Muskularthätigkeit und dem irritabeln System aufgeregten Bestrebsamkeit nach Aussen zu wirken. Entgegengesetzte abweichende Formen der venösen und arteriellen Lebensbedingnisse.

Wenn in den Entwickelungsjahren des jugendlichen Alters unter der eben angegebenen Bestimmung eines Uebergewichts des entwickelnden Systems und der hervordrängenden Vegetationskräfte nicht selten der eigenthümliche Zustand des Nachtwandelns auftritt, warum nicht auch in eben solchen Krisen des Vegetationslebens und, bei einem Uebergewichte des venösen Systems und einer Zartheit der übrigen Lebensverrichtungen der entgegengesetzte analoge Zustand des vegetirenden Schlafs, wo mitten in dem Zustande des Wachens die innere bildende Kraft des Schlafes mit allen seinen Symptomen von träumenden geistigen Thätigkeiten und organischen Selbstgefühlen auftritt? Das Wunder verschwindet, wenn wir die wundervollen Erscheinungen auf die naturgemässen Gesetze beziehen! Der Schlaf ist dann in dem Somnambulismus die sich entwickelnde und

heilende Krisis eines gestörten Gleichgewichts der venösen und arteriellen Thätigkeit mit einem Uebergewicht der ersteren, so daß diese Störungen entweder die tieferen Vegetationsbildungen oder die Brustbewegungen oder endlich die Produktionsseite des Cerebralsystems betreffen, eine unmittelbar in der Krisis oder Metamorphose sich heilende Natur-Anstalt! Ich habe wenigstens in allen den Somnambulen, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte, solche Bedingnisse der Natur und auch unmittelbar in dem magnetischen Schlafe derselben solche Indikazionen an der hervortretenden Beschwerung oder Beklommenheit des Athems, an den eintretenden kataleptischen Zufällen in den Blutgefässen, an den Kongestionen des Bluts in der Cervical-Gegend wahrgenommen, daß der somnambule Zustand wirklich in diesen angegebenen ursachlichen Momenten der vegetirenden Lebenskraft bedingt zu seyn scheint. Der Cyklus und der Verlauf des magnetischen Schlafs in seiner Wiederkehr und Steigerung ist um so leichter zu erklären, wenn seine erste oder doch mitergriffene Bedingniß in dem Kreise des Blutgefäßsystems liegt. Der somnambule Zustand ist jene sich selbst entwickelnde Krisis, die wohl durch magnetische Manipulation herbeigeführt und eingeleitet werden kann, wo aber die erste und ursprüngliche Indikazion schon in der Krisis des Lebens selbst liegt. Mehrere Somnambulen fallen zur gesetzten Stunde von selbst in den Schlaf ohne alle weitere magnetische Vermittlung. Und wo ein solcher Zustand nicht selbst schon von der Natur angezeigt ist, da schei-

tert auch alle magnetische Behandlung in den wiederholten und wiederholenden Experimenten.

Die Somnambulen sagen, was diese magnetische Behandlung betrifft, einstimmig aus, daß sie ein gewisses Gefühl von Wehen und Anwehen wahrnehmen, daß es wie Funken aus den Händen des Magnetiseurs sprühe, daß sie diesen selbst wie von einem hellen leuchtenden Schein umgeben sehen. Was ist nun das vermittelnde, in dem Magnetismus vorzüglich wirksame Agens? Ich habe mehrere Beobachtungen darüber gemacht. Liegen diese auch nur ganz in der Nähe und sind sie nur aus einer unmittelbaren gewöhnlichen Wahrnehmung entlehnt, so können doch vielleicht gerade diese gewöhnlichen Wahrnehmungen über die Natur des magnetischen Agens einige Belehrung geben. Will man nur nicht mit Gewalt in das Wundervolle blicken, so reicht die gewöhnliche Natur schon hin, das Ungewöhnliche zu erklären.

Das magnetische Agens des Somnabulismus ist nach meinen Beobachtungen auf keine Weise blos psychisch oder geistiger Natur. Alle die psychischen oder geistigen Aeusserungen des Somnambulismus halte ich überhaupt nur für die sekundären Wirkungen eines mitergriffenen Leidens oder Organs. Dieses beweist sich ja schon aus dem verschiedenen zufälligen Spiele der erhöhten oder minder erhöhten geistigen Zustände und Aeusserungen. Diese psychischen Zustände verhalten sich zu dem Somnambulismus, wie Phantasieen zu dem Fieber-Paroxysmus. Es sind sekundäre, aber keine primären ursächlichen

Momente. Wollte ich noch einen Grund angeben, welcher einen psychischen Antagonismus enthält, so wäre er sehr menschlich unmittelbar von dem Menschen selbst hergenommen. Ich habe die höchste psychische Steigerung des Magnetismus nicht selten in solchen Subjekten hervortreten gesehen, wo wenigstens in dem gesunden Zustande derselben dieses psychische Leben etwa so wie Wärme und Lichtstoff latent war: so wie ich auch oft die stärkste magnetische Behandlung und mögliche Einwirkung in solchen Magnetiseurs bemerkt habe, die mehr physisch als psychisch stark organisirt waren. Aber triftigere Gründe liegen ja selbst auch in der Erscheinung, daß sich Somnambulen oft selbst durch Glas und andere magnetisch-elektrische Körper magnetisiren; wo also doch nicht von einem Uebergange oder einer unmittelbaren Beiwirkung eines geistigen Agens die Rede seyn kann.

Das geistige Agens müßte nun, wenn man auf keine Weise von dem bedingenden Beitritt desselben abgehen will, in der Täuschung, in der täuschenden Einbildung bestehen. Aber andernseits habe ich doch zu viele offenbare und reelle Beweise, als daß ich das Wesen der animal-magnetischen Erscheinungen auf einen bloßen Sinnen-Betrug, auf subjektive Einbildung u. s. w. sollte beziehen können. So sehr ich anfangs auch geneigt war, ein solches Spiel der Selbsttäuschung anzunehmen, so haben mich doch mehrere Versuche, die in ihren Erfolgen unmöglich vorher berechnet werden konnten, belehrt, daß in diesem Magnetismus oder somnambulen Zustande

ein Agens wirksam seyn müsse, welches wenigstens in nur sehr entfernter Beziehung auf freiwillige oder unfreiwillige Täuschung stehet. Wenn der entferntere Theilnehmer oder Beobachter, ohne daß es die Somnambule und der Magnetiseur weiß, Wirkungen wahrnimmt, die er selbst unmittelbar durch seinen Versuch hervorbringt, — ein magnetisches Einwirken auf die Somnambule, eine unmittelbare Einwirkung durch nähere oder entferntere magnetische Fixirung: so liegt ja wohl in diesen und andern ähnlichen Versuchen und Erfolgen eine konstante Bestätigung eines wirksamen magnetischen Agens, welches hier in diesem so sonderbaren Zustande des Somnambulismus rege oder besonders fühlbar seyn muß! Mögen daher die Sagen und Erzählungen von den Erscheinungen und sympathetischen Wirkungen des magnetischen Rapports noch so übertrieben seyn: es bleibt doch noch genug Wundersames, nämlich die unläugbare gegenseitige Einwirkung eines unsichtbaren Agens in kleinerer Entfernung und Annäherung übrig. Daß aber eine solche magnetische Einwirkung statt finde, wird durch die unverdächtigsten Zeugnisse besonders derjenigen Personen, die nichts vom Magnetismus wissen, und wo die Anwendung desselben in ganz eigenthümlichen idiopathischen Verhältnissen auftritt, genugsam bestätiget. Solche Beispiele hier mitzutheilen, ist nicht an dem Orte, da übrigens selbst schon dieser Gegenstand genug anderweitig bekannt und erläutert ist.

Es ergiebt sich aber eben so aus genauer Beobachtung der mancherlei magnetischen Einwirkungen, daß

das Agens derselben nicht unmittelbar und allein an den organischen Körper gebunden oder ein blos organisches, sondern daß es ein allgemein verbreitetes Element, ein allgemeines Natur-Element sey, was aber auch organische und psychische Funktionen bedingt und denselben beitritt, oder sich in dem organischen Körper eben so entwickelt, wie es in der anorgischen Natur entwickelt und verbreitet ist. Es muß ein Agens seyn, was in mehrern Körpern herrschend ist, aber doch auch nur spezifisch in manchen Körpern und einzelnen Momenten besonders auftritt und aus seiner Verborgenheit frei wird, ein Agens, was auch in dem menschlichen Körper herrscht und besondere Bestimmungen und Funktionen desselben bedingen kann; ein Agens, was eben bei einzelnen Krisen der physischen und psychischen Vegetations- und Produktionskraft, in einzelnen obnormen Steigerungen der innersten Lebensthätigkeit sich entbindet und nun als ein solches Agens, welches vorher nicht bemerkt wurde, in seiner größern und freiern Wirsamkeit auftritt.

Vergleichen wir die stufenweise Entwickelung der organischen Naturen nach der stufenweisen Ordnung der irdischen oder telluren Sphären mit den Erscheinungen des Lebens-Magnetismus und mit anderweitigen Symptomen des organischen und psychischen Lebens; verständigen wir uns über die physiologische Bedeutung der einzelnen Theile und Systeme des menschlichen Körpers, in welchen die Natur alle vorhergegangenen Bildungen wiederholet und die Erd- und Luftsphäre

zu einer Sonnensphäre steigert: so mag die Beobachtung und Auslegung sich wohl mit gleichem Rechte gegen andere Behauptungen vertheidigen können, daß das Agens des Lebens-Magnetismus kein eigenthümlicher oder spezifiker Stoff weder des psychischen noch organischen Lebens, sondern ein in demselben sich entwickelnder allgemeiner Lichtstoff sey, der entweder als elektrisches oder galvanisches oder auch magnetisches Fluidum bedingt seyn kann. Ein Fluidum oder ein Lichtstoff, welcher sich so schon, wie die Wärme, besonders durch das Verhältniß des Blutsystems zu dem Cerebralsystem entwickelt und in ganz eigenthümlichen vorherrschenden Erscheinungen sich entwickeln kann, wenn das organische Verhältniß dieser Systeme auf eine abnorme Art, sthenisch oder asthenisch in gewissen Entwickelungskrisen des Lebens affizirt ist. Phosphoreszirenden Erscheinungen sind ja in der Natur überall nicht unbekannt, warum sollten sie nicht auch möglich seyn in demjenigen organischen Gebilde, in dessen Mischung besonders jene phosphoreszirenden Stoffe eingehen. Was ist denn das helle und beleuchtende Träumen selbst in dem gesunden Schlafe, was sind die so veranschaulichenden Phantasieen und Visionen in Fieber-Paroxysmen, was diese Phantasieen, dieses Hell- und Fernsehen namentlich in denjenigen Krankheiten, wo ganz eigenthümlich das Pulmonar- und Cerebralsistem leidet? Sind denn in diesen hellen Beschauungen und Beleuchtungen auf ganz eigenthümliche magnetische Stoffe wirksam, oder ist das Agens, welches hier wirksam ist, nur die mit der erzeugenden Wärme auch freier und

weiter sich entwickelnde Lichtsphäre des produktiven Lebens? Meine Beobachtungen, die ich über die mannigfaltigen Steigerungen des somnambulen Zustandes angestellt habe, überzeugen mich, daß bei diesem Agens von nichts anderm die Rede seyn könne, als von einer freiern und mächtigern Entbindung des Lichts unmittelbar in dem Kreise oder der Sphäre des in einer Krise zwischen Schlaf und Wachen liegenden und befangenen Lebens. Die höheren Visionen von Hell- und Fernsehen fingen in den Somnambulen nur an, wo auch das Leben in Hinsicht der pulmonaren und cerebralen Thätigkeit gesteigert war; da hingegen es in den jungen Somnambulen nur meistens bei dem traumlosen Vegetiren des Schlafes blieb, wo das ganze Lebenssystem weniger lebhaft, vielmehr selbst materiell vegetativer gestimmt war.

Es bleibt freilich nun immer noch ein wichtiger Punkt der Untersuchung übrig, der nämlich die gegenseitige Wirksamkeit dieses Agens zwischen der Somnambule und den mit ihr in Rapport stehenden Gegenständen oder Personen, die Weite und Entfernung, in welcher dieses Agens sich ausbreiten und wirksam seyn kann, betrifft. Aber ich gestehe, die Schwierigkeit der Untersuchung scheint mir theils durch das Wesen des Lichts selbst, theils auch durch das, was wir von der gegenseitigen Wirksamkeit und Mittheilbarkeit des galvanischen oder elektrischen Fluidums wissen, gelößt zu werden. Es findet gewiß zwischen allen Gegenständen ein weiterer und näherer Kreis von Verbindungen, Be-

ziehungen, gegenseitigen Einflüssen statt, die wir noch nicht kennen, und die darum so wenig kennbar sind, weil sie selbst auf den innern und höheren dynamischen Thätigkeiten der Natur, auf denjenigen chemischen und dynamischen Entbindungen beruhen, die gleichsam unsichtbar vor sich gehen, unwägbar und unhaltbar sind, und von dem kleinsten Raume und der kleinsten Zeit sich in weite Räume verbreiten. Das mathematisch-berechnete Verhältniß der Körperwelt hat hier, so scheint es mir, die Kenntniß, welche wir von jenen weiteren Beziehungen der dynamischen Welt haben könnten, zu sehr beschränkt, so daß es eben deshalb nur für unsern Sinn und für unsere Meinung wundervoll auftritt, wenn wir eine solche innere unbekannte Beziehung, Correspondenz und sympathisirende Einwirkung zwischen entlegenen Zeiten und Orten bemerken. Wenn der Aberglaube Verbindungen und Einwirkungen zwischen den entlegensten und heterogensten Dingen ohne alle nähere Prüfung und Untersuchung angenommen hat, so ist gewiß die Wissenschaft ihrer Seits auch zu weit gegangen, ohne alle nähere Prüfung und Untersuchung alle jenen so oft besprochenen geheimen und sympathetischen Verbindungen als durchaus nichtig und grundlos zu verwerfen. Ich achte es daher für ein gutes Zeichen der Wissenschaft, daß sie ihren Sinn zur Untersuchung jenes Aberglaubens erweitert, und so die Gränzen weiter ziehet bis zur Erforschung selbst unbekannter, dunkler und bis jetzt für ganz gehaltlos gehaltener Regionen. Ein großes und unendliches Verdienst, welches namentlich die magnetischen Nachforschungen um Wissenschaft und weitere Beförderung der

Naturkunde haben! Daß in der Natur überall keine Wunder zu statuiren sind, versteht sich von selbst. Es fragt sich nur, was Wunder ist, vielleicht bloß für die beschränkte und einseitige Wissenschaft, die, so viel sie auch von Erfahrung spricht, immer nur diese mögliche Erfahrung nach ihren engen Begriffen bestimmte!

Das in dem animalen Magnetismus und Somnambulismus ein eigenthümlicher sympathetischer Rapport, ein Kreis von entfernteren Beziehungen und Verbindungen auftrete, davon haben mich viele unpartheiisch angestellte Beobachtungen belehrt. Wenn ich mich der Somnambule, die im Schlafe lag, auf die unmerklichste Art näherte und bei einer magnetischen Fixirung eine Erschütterung durch ihren Körper lief, oder wenn ich meine Gedanken mit ganzer Aufmerksamkeit auf die Somnambule fixirte, und diese mir sagte, ich möchte dies nicht thun; oder wenn der Magnetiseur schon durch seine Annäherung den magnetischen Schlaf hervorzubringen vermochte; wenn die Somnambule hustete und nieste, indem der Magnetiseur, ohne daß sie es bemerkt hatte, Schnupftabak genommen hatte: so entsteht mit Recht die Frage, welches ist die Verbindung, die nach diesen Thatsachen auch für den Ungläubigsten ausser allen Zweifel gesetzt wird. Mag auch meine Erklärung noch so sehr das Gepräge des Materialismus haben, so überzeugen mich doch diese und andere Thatsachen, daß es eine Verbindung unter Körpern gebe, die, mögen wir sie nun die galvanische oder elektrische oder die des über alle Körperlichkeit fast hinausgesetzten Lichtes nennen, sym-

pathetische Einflüsse und Bestimmungen begründet zwischen Körper und Geist selbst in entfernteren Räumen und Zeiten. Selbst physiologisch, so viel ich über das geistige vermittelnde Wesen der Seele nach der Analogie der organischen Natur geforscht habe, hat mir bis jetzt diejenige Annahme die wahrscheinlichste geschienen, daß das ganze Nervengeflechte von grössern und kleinern Stämmen bis zu der Cerebralwölbung herauf der Entbindungs- und Zersetzungsort des Lichtes sey. So parador diese Meinung klingen mag: mir ist sie nach den physiologischen Sätzen, die ich anderweitig in dieser Zeitschrift gegeben habe, wenigstens — die am mindesten unwahrscheinliche. Bedingt durch irgend ein Agens müssen doch gewiß die psychischen und organischen Erscheinungen des Somnambulismus seyn; begründet durch irgend eine innere oder äussere sich entwickelnde Kraft die mannigfaltigen Korrespondenzen, die hier hervortreten, und die doch auf keine Weise, wenigstens in ihren kleinern Verhältnissen und Beziehungen, weggeläugnet werden können. Mag auch das Hellsehen mit schlafenden Augen in der Ferne von vielen Meilen — nur ein frommer Wunsch seyn; das Hell- und Fernsehen in die zufälligen Dinge der Zukunft — eben nicht die glücklichste und auch nicht die zuverläßigste Gabe der Somnambulen seyn: so bleibt doch ein näherer und kaum zu läugnender Rapport übrig, der dem gewöhnlichen Gange der Natur und der psychischen und organischen Gesundheit nicht gemäß und ein abweichender Zustand der innersten Lebens-Verrichtungen ist. Es scheint mir, als brauche man in der Erklärung dieser Erscheinungen nicht lange zu suchen, wenn man

nur nicht wundersüchtig immer nach Wundern sucht. Denn was auch das psychische Princip, das in dem animalischen Magnetismus wirket, seyn mag: gebunden ist es gewiß in diesem irdischen Leibe an irgend ein vermittelndes Agens. Und wo kann ich dieses besser und anders finden, als in dem, wo es die physische, organische, psychische Natur und selbst diese somnambule Extravaganz des Hell- und Fernsehens andeutet: — in dem höchstwahrscheinlich in dem organischen Gebilde sich selbst entbindenden und erzeugenden Lichte? Es wäre doch eine eigene Lehre, daß, wenn sich, wie allgemein angenommen wird, die nöthige und spezifike Lebenswärme in dem organischen Körper selbst entwickelt, dies nicht mit eben dieser organischen Selbstthätigkeit in Hinsicht des Lichtes, des anschaulichen und Anschauungen vermittelnden Substrats der Fall seyn sollte! Nur bitte ich, verschone man mich hinsichtlich dieser Meinung oder Hypothese mit dem Namen eines Materialisten, eben so wie ich so gerne den Namen und Verdacht des Abergläubigen hinsichtlich eines etwa zu liefernden Registers des Volks-Aberglaubens von mir entfernt halte. Solche bittende Erinnerungen müssen jetzt Verfasser von Aufsätzen oder dieser und jener Meinung oft thun, damit es nur nicht selbst in diesen Aeusserungen von Meinungen und möglichen Erklärungen zum Sekten- und Systemgeist komme. Ich halte es mit einer jeden wissenschaftlichen Behandlung so, daß ich mich zu belehren suche, und daß ich von den andern lerne; nicht daß ich auf andere schelte und andere belehren will; denn diese Belehrung wird schon von selbst kommen, wenn die Wissenschaft nur selbst erst zu dem

richtigen Verständniß der Belehrung gekommen ist. Zugleich aber auch unterscheide ich die Kunst und die Natur. Zu jener rechne ich auch die oft erkünstelten und erzwungenen Begriffe, an welchen die Gelehrsamkeit so oft leidet. Mag die Natur auch bisweilen sich in zu freien Bewegungen zeigen, und gar oft ein zu regel- und zügelloses Kind scheinen! Es ist manchmal gut, daß das gesetzte und männliche Alter der Wissenschaft sich an diesem Spiele erfreue und selbst an demselben lerne.

Sind die geistigen Kräfte in dem Somnambulismus wirklich bisweilen erweitert, erhöhet und noch mehr vergeistiget, als man es gewöhnlich in der irdischen Sphäre des Menschen findet; so wundere ich mich darüber nicht; denn wenn ich irgendwo ein System habe, so ist es in dem Glauben, daß der Mensch — freilich wie Alles — zur Unsterblichkeit geboren ist, und daß er hieniden wie in einer Raupenhülle umhergehet, wo freilich wohl bisweilen der innere lebendige Geist — wenn auch zur Unzeit — in die Zeit hinausblicken kann, wo seine Schwingen freudiger und freier schlagen. Giebt es einen solchen Blick in die Zukunft — giebt es ein solches freudiges und geistiges Aufsehen zu dem Lande jenseits, — so ist es im Glauben und in der Andacht, in jener religiösen Begeisterung, die aus der innersten Tiefe des menschlichen Geistes kommt und nicht blos ein Flug und Anflug irdischer Elemente seyn kann. — Doch über meine psychologischen Beobachtungen des Somnambulismus künftig! — Der gütige Leser erinnere sich, indem ich diesem Aufsatze nächstens einen

Beitrag im Sinne des Volksaberglaubens folgen lasse, meiner obigen bittenden Erinnerung! — Von dem Scheine des Materialismus gehen wir zu dem Scheine eines überall spukenden Geisterreichs über! Die menschliche Seele in ihren mannigfaltigen Verzweigungen von dunkeln Zuständen und Meinungen kennen zu lernen, ist nicht weniger lehrreich, als in das Licht leerer Ideale zu sehen.

Ein Beytrag zur Geschichte der Wünschelruthe,

von

Herrn Medicinalrath u. Prof. D'Outrepont in Würzburg.

Es ist, glaube ich, der Wissenschaft mehr gedient, wenn man reine bewährte Thatsachen, welche Einige noch in Zweifel setzen wollen, öffentlich bekannt macht, und nicht überall Erklärungen hinzufüget, oder gar sie mit anderen eben so wenig erklärten Gegenständen in ursächlichen Zusammenhang bringen will. Diese Sucht, alles erklären zu wollen, ist gewiß der Wissenschaft sehr hinderlich; ihr ist es zuzuschreiben, daß manche wichtige Thatsachen, die das Fortschreiten der Wissenschaften befördert haben würden, in Vergessenheit geriethen, weil man mit der Erklärungsweise jener Naturbeobachter, die sie der Welt mittheilten, die ganze Thatsache als solche in Zweifel zog, und so eigentlich das Kind mit dem Bade ausschüttete.

So erging es wohl der Wünschelruthe, welche gewiß von der einen Seite nicht so sehr gepriesen, und von der andern Seite nicht so sehr verachtet oder gar dem Spotte ausgesetzt worden wäre, wenn man die Geschichte ihrer Wirkungen rein erzählt hätte.

Ich theile hier dem gelehrten Publicum einen um desto wichtigeren Beytrag zur Geschichte der Wünschelruthe mit, da der Mann, von welchem die Rede seyn wird, noch lebt, die Leute, für welche er Wasser, Metalle und Steine suchte, ebenfalls noch leben, und Zeugniß geben über die Wahrheit seiner Erzählungen.

Ich lernte ihn zufälligerweise kennen, und als ich in Bonn den Herrn Professoren Nasse und Windischmann die wichtigen Thatsachen erzählte, die ich von ihm und über ihn erfahren hatte, forderten sie mich auf, dieselben der gelehrten Welt mitzutheilen.

Als ich in den letzten Herbstferien eine Reise in die Niederlande machte, kam ich auch in die Stadt Malmedy, welche zu dem Bezirke der Regierung von Aachen in der preussischen Rheinprovinz gehört. Ich hörte, sah und beobachtete in dieser interessanten Stadt Manches, welches der gelehrten Welt nicht länger entzogen werden sollte; und dazu gehört die wichtige Thatsache, von der hier die Rede seyn wird.

Man sprach daselbst von dem regen Leben, welches unter der französischen Regierung das so sehr verrufene Colonialsystem in den Fabrikstädten Aachen, Servi-

ers, Malmedy und Eupen hervorbrachte, und pries hoch die Dienste, welche in diesen Zeiten ein Mann durch das Aufsuchen von Wasser mittelst der Wünschelruthe geleistet hatte. Dies sprachen Männer, welche als wahrheitliebende, rechtliche und angesehene Leute unter ihren Mitbürgern galten. Ich fragte, ob dieser Mann noch lebe, und hörte, daß er in dem Rufe der grösten Redlichkeit stehe, und sich jetzt als Tünchner, als Gypsarbeiter (Plafonier) ernähre; man erbot sich, mir ihn zu schicken, und versicherte mich, ich könne mich auf seine Wahrheitsliebe verlassen.

Ich ließ ihn nun zu mir kommen, und erfuhr von ihm, was hier folgt, und was mir von jenen, die ihn kannten, als wahr bestätigt wurde.

Johann Philipp Brayer, 35 Jahr alt, Sohn eines Bauers aus Wawremont, einem Dorfe bey Malmedy, mittleren Körperbaues, von mäßig starker Constitution, stets gesund, hat nichts sehr Auffallendes in seinen Gesichtszügen, braune Haare, blaue Augen, übrigens ein heiteres Aussehen, viel Unbefangenheit in seinem Benehmen, sonst aber nichts, was ihn besonders von seinen Landsleuten auszeichnete.

Er ernährt sich sehr gut von Arbeiten, die er mit Gyps, Firniß u. s. w. macht; er steht im Rufe, alles, was er von anderen ähnlichen Arbeitern sieht, gut nachmachen und vervollkommnen zu können; er wird als Vergolder, Lackirer, und Tünchner gebraucht, verfehlt nie eine Arbeit, und zeichnet sich besonders aus

durch die Geschicklichkeit, mit welcher er die Farben mischt für seine Tünchnerarbeit auf den Zimmerdecken, in den Vorplätzen u. d. gl.

Er gilt für einen Tausendkünstler, der überall zu helfen weiß, und wird für Baukunst, Verschönerung der Wohnungen und Feldbau häufig zu Rath gezogen. Sein Vater hatte ausser ihm noch sechs andere Söhne, von welchen nur noch einer sich der Wünschelruthe zum Wassersuchen bediente. Er ist seit fünf Jahren verheirathet, und Vater zweyer gesunder Knaben.

Als ich mich über seine Fähigkeit, mittelst der Wünschelruthe Metalle und Wasser zu suchen, mit ihm besprach, entstand folgende Unterredung, die ich hier in Form des Dialoges mittheile, da die Antworten so bestimmt, so deutlich und so bezeichnend sind, daß sie in der bloßen Erzählung an Werth verlieren würden.

Fr. Ist es wahr, was man mir erzählt hat, daß ihr Wasser und Metalle mittelst der Wünschelruthe suchet und finden könnt?

Antw. Ich habe es lange Zeit gethan und gekonnt; seit fünf Jahren aber thue ich es nicht mehr, auch weiß ich nicht mehr, ob ich es noch könnte.

Fr. Habt ihr es von Jemand erlernt? Ich bitte euch überhaupt mir zu erzählen, wann ihr angefangen habt, und was ihr davon wisset.

Antw. Ich sehe es euch an, daß ihr nicht, wie andere Leute, Sachen, die man nicht begreift und begreifen kann, in Zweifel zieht, oder gar sie verspotten könntet; es ist gar erfreulich, einmal wieder Jemanden zu sehen, der Glauben — (Croyance *) — äußert und gewiß hat, und daher werde ich treulich, was ich weiß, erzählen, doch wünsche ich, daß ihr mich vielfach fraget, denn durch Fragen werdet ihr mich veranlassen, euch Antworten zu geben, die euch gewiß besser belehren werden, als meine bloße Erzählung. — Ich bin geboren am ersten Sonntage in der Quatember. Meine Mutter war noch in der Kirche um fünf Uhr früh; sie gebar mich noch denselbigen Vormittag, und ich wurde auch zwischen eilf und zwölf Uhr zur heiligen Taufe in die Kirche getragen. Der Herr Pfarrer sagte den Gevatterleuten, daß die Knaben, die an dem ersten Sonntage in der Quatember geboren und noch vor zwölf Uhr getauft würden, die Wünschelruthe könnten spielen lassen (avoient la faculté de faire jouer la baguette.) Die Gevatterleute wußten nicht, was die Baguette sey, erzählten jedoch meinem Vater was der Herr Pfarrer gesagt hatte; mein Vater aber, welcher schon von der Baguette hatte erzählen hören, lachte darüber, und während den fünf ersten Jahren meines Lebens war keine Rede mehr davon. Als ich fünf Jahr alt war, kam in meines Vaters Haus ein Hausirer (Colporteur); der sprach mit dem Vater von diesem und jenem und erzählte ihm auch von den

(* Das Gespräch wurde theils in französischer, theils in wallonischer Sprache geführt.)

Eigenschaften der Baguette und daß es Menschengabe, die sich derselben bedienten (qu'il y avoit des tourneurs de baguette et á quoi celá servoit). Dem Vater kamen des Herrn Pfarrers Worte bey Gelegenheit meiner Taufe ins Gedächtniß; er erzählte sie dem Hausirer, welcher erwiederte, man solle weder darüber lachen, noch die Sache gering achten; es komme, sagte er, nur auf eine Probe an. Als der Vater sich bereitwillig erklärte, machte der Mann eine Baguette von einer Haselstaude, versteckte eine Hand voll Geld in ein Feld in einer großen Entfernung von unserem Hause, gab mir die Baguette in die Hände, führte mich vor die Thüre und sagte: ich habe Geld versteckt, suche du es, die Baguette wird dir zeigen, wo es ist. Ich freute mich darüber ich fühlte einen Zug der Baguette nach einer Richtung, worauf sie sich dann im Kreise in meinen Händen bewegte; ich folgte dem Zuge, und kam an die Stelle, wo das Geld vergraben war, und hier zog die Baguette abwärts. Von dieser Zeit an bis zu meinem 31sten Jahre hat die Baguette immer richtig gezeigt (elle ne m' a jamais manqué).

Fr. Was habt ihr damit gesucht?

Antw. Wasser, Metalle, verlorne Sachen von Metall, und auch einmal Bausteine.

Fr. Habt ihr euch oft der Baguette bedient?

Antw. Ja, die Sache wurde in der ganzen Gegend bekannt; wenn die Bauern bei neuen Bauten

Wasser suchten, wenn man Schlüssel und Geld verloren hatte u. s. w., so wurde ich geholt; mein Vater begleitete mich, und wenn Wasser oder Metall vorhanden war, wo man es glaubte oder wünschte, so fand ich es gewiß.

Fr. Woher wißt ihr dies?

Antw. Als nämlich einigemal die Baguette nichts zeigte, d. h. nicht zog und sich nicht bewegte, sprach ich, es ist nichts da von dem, was ich suchen soll; man glaubte es mir nicht, grub nach und fand nichts.

Fr. Macht ihr vorher etwas mit euerer Baguette?

Antw. Die ersten Jahre sprach ich mit ihr, und sagte ihr, was wir suchen wollten; späterhin aber unterließ ich dies; es war genug, daß ich mir fest vornahm, etwas zu suchen und zu finden (alors la baguette ne me manquoit jamais.)

Fr. Auf welche Veranlassung habt ihr unterlassen, mit der Baguette zu sprechen?

Antw. Ich weiß es nicht, doch ist es gewiß, daß ich einen festen Willen haben muß. Ich war wohl acht Jahre alt, als ich mit der Baguette nicht mehr sprach; ich glaube auch, es wäre nie nöthig gewesen, allein ich mußte so lange sprechen, da ich vielleicht meines zarten Alters wegen eines sehr festen Willens (d'une volonté très ferme) noch nicht fähig war.

Fr. Habt ihr manchmal Wasser gefunden, als ihr Metall suchtet, und umgekehrt?

Antw. Nein. — Suchte ich Wasser, d. h. hatte ich mir es fest vorgenommen, Wasser zu suchen, und es war Metall an der Stelle, wo ich Wasser suchte, so zeigte die Baguette nichts, und umgekehrt. Ich bedurfte eines festen Willens; dann fand ich gewiß was ich suchte.

Fr. Hat euch die Baguette nie getäuscht?

Antw. Wie meint ihr das?

Fr. Ich will mich näher erklären. Hat die Baguette nie etwas gezeigt, was man nachher nicht fand?

Antw. Nein; — bis zu meinem 13ten Jahre hat sie mich gewiß nicht getäuscht, aber späterhin, wo ich den Glauben zum Theil verloren hatte, ist es möglich, daß sie nichts zeigte, wo doch etwas war; früherhin aber war ich meiner Sache sicher, diese Sicherheit hat mir indessen schon viel Verdruß gemacht.

Fr. Wie ging das zu?

Antw. Der Vater machte aus meiner Fähigkeit (vertu), Wasser und Metalle zu suchen, einen Erwerbszweig; er führte mich weit herum, und wurde ansehnlich belohnt, daran hatte ich nie Freude;

solche Gaben Gottes soll man nie zum Gelderwerbe brauchen, doch es war meines Vaters Wille, und ich mußte gehorchen. Manche Leute glaubten, es sey ein Schatz bey ihnen verborgen, und ließen uns kommen, um denselben zu suchen; andere glaubten, es sey an dieser oder jener Stelle Wasser; ich aber fand nichts, die Leute beschimpften mich deshalb, und gaben uns nichts, obgleich der Vater dabey seine Zeit verlor. Man sagte mir, ich verstände nichts, und es sey mit der Baguette nichts als Charletanerie. Diese Mißhandlungen machten mich endlich irre, und ich verlor den festen Glauben.

Die jungen Leute im Dorfe versteckten Geld, und sagten, es solle mir angehören, wenn ich es fände; ich wollte es nicht, allein angetrieben von ihrer Aufforderung und ihren spöttischen Zweifeln über meine Fähigkeiten, suchte ich und fand jederzeit, was sie versteckt hatten; indessen einmal versicherten sie mich, sie hätten etwas versteckt ich fand aber nichts, wo sie dann gestanden, sie hätten mich belogen. Auch versteckten sie manchmal das Geld auf die Bäume oder in die oberen Stockwerke der Häuser, und dann fand ich ebenfalls nichts. Dem Spotte nun und dem Undank ausgesetzt, unwillig über die unbilligen Forderungen der Menschen, entschloß ich mich, nicht mehr mit dem Vater zu anderen Leuten zu gehen, um Wasser und Metall zu suchen, und endlich, als ich mich überzeugte, daß ich weder Wasser noch Metalle, welche über mir waren, mittelst der Baguette finden konnte,

verlor ich den Glauben an die Unfehlbarkeit derselben, und seit der Zeit war ich nicht mehr derselbe Mensch.

Fr. Habt ihr euch der Baguette seit der Zeit nicht mehr bedient?

Antw. Ja wohl, gar häufig noch; ich überzeugte mich, daß ich nur über die Körper, die unter mir waren, Herr werden konnte, nicht aber über jene, die sich über mir befanden. Hätte ich dies früher gewußt, so würde ich wohl meinen Glauben niemals verloren haben. So oft ich einen festen Vorsatz hatte, etwas zu finden, so fand ich es auch; allein ich beredete den Vater, sich und uns auf eine andere Weise zu ernähren, und so gebräuchte ich die Baguette nie mehr, um Geld zu verdienen, sondern um meinen Nebenmenschen zu nützen. Ich war besonders meiner Familie sehr nützlich. Der Vater, der für seine große Familie unser Haus zu Wawremont zu klein fand, entschloß sich ein anderes zu bauen, und ich suchte und fand Wasser an einem Bauplatze, wo man solches nie gefunden noch vermuthet hatte, und dies veranlaßte den Vater, ihn zu kaufen. Auch fand ich hier mittelst der Baguette Bausteine in der Erde. Der Vater fand nämlich, daß es sehr theuer seyn würde, wenn wir die Steine aus der Ferne müßten herbringen lassen; mein Bruder und ich aber baten ihn, das Haus nicht von Holz zu bauen: Ich ging nun des Morgens auf den Bauplatz und suchte durch die Baguette Steine zu finden; sie bewegte sich auch heftig an einer bestimmten Stelle; ich sagte dem Vater und dem Bruder, da müßten Steine seyn; man grub nach und fand in der Tiefe, die ich genau bezeichnete,

auch die Steine, die man zum Hausbau brauchte. Dies war das erstemal, wo ich etwas Anderes suchte und fand, als Wasser und Metall. Bemerket wohl, daß da, wo wir Bausteine fanden, weder Wasser noch Metall vorhanden war. Späterhin habe ich auch mehrmals Steine gefunden.

Fr. Wie lange habt ihr euch der Baguette noch bedient?

Antw. Bis zu meinem ein und dreissigsten Jahre, jedoch sehr selten. Ich gestehe, daß ich es nur that zu den Zeiten, wo mich ein fester Glaube belebte; (où je me sentois animé par une ferme croyance.)

Fr. Warum braucht ihr sie nicht mehr?

Antw. (Lächelnd) Weil ich meiner Frau fest versprochen habe, mich der Baguette nicht mehr zu bedienen, und ein ehrlicher Mann muß sein Wort halten. Als ich nämlich um die Hand meiner Frau anhielt, sagte sie mir trauernd, sie könne mich nicht heirathen, wenn ich ihr nicht verspräche, dem Gebrauch der Baguette gänzlich zu entsagen, (de renoncer à jamais à la baguette). Sie sagte nämlich, ich stände im Rufe eines Hexenmeisters (d'un sorcier), so lange ich Wasser, Metalle und auch verlorne Sachen suchte und fände, und einen solchen wolle sie nicht heirathen. Seit dieser Zeit thue ich desgleichen nicht mehr, darf es auch nicht mehr thun, obgleich ich oft mit Freuden an das viele Gute denke, das ich durch die Baguette bewirkte.

Fr. Habt ihr bemerkt, daß irgend ein Tag, eine

Stunde oder eine Jahrszeit für die Baguette günstiger war?

Antw. Nein. — Andere Leute sagen, der Freitag sey der bessere Tag, allein ich glaube es nicht; so lange ich den festen Willen hatte, war die Jahrszeit, der Tag und die Stunde gleichgültig.

Fr. Von welchem Holze war die Baguette?

Antw. Es war immer eine Haselstaude.

Fr. Habt ihr nie ein anderes Holz gebraucht, und glaubt ihr, daß die Haselstaude nöthig sey?

Antw. Ich habe nie etwas Anderes als die Haselstaude gebraucht, ich wußte, daß diese gut war; hat man etwas Gutes und Brauchbares, so muß man es behalten, es ist unrecht, etwas anders zu versuchen, auch weiß ich nicht, ob eine andere Holzart gut wäre, es ist mir nicht eingefallen, daran zu denken.

Fr. Welche Form hatte eure Baguette?

Antw. Sie bestand aus drei Armen, wovon einer mit den zwei andern fast einen geraden Winkel machte.

Fr. War diese Form nothwendig?

Antw. Das weiß ich nicht. Ich wußte, daß es so gut war, und behielt diese Form bei. Es war jene, die der Hausirer machte; auch brachten einmal neugierige Leute ein gar altes beschmutztes Buch zu meinem Vater;

es war darin die Baguette abgebildet, gerade wie jene, die ich gebrauchte.

Fr. Müßt ihr sie selbst schneiden?

Antw. Nein, es können andere Leute sie auch schneiden; wenn ich sie aber selbst schnitt, so sagte ich: fasse le ciel et la baguette. Ob die andern Leute diese Worte auch sprachen, weiß ich nicht, auch weiß ich eben so wenig, ob diese Worte nothwendig waren; ich wußte jedoch, daß es so gut war, und blieb dabei.

Fr. Wie bewegte sich die Baguette?

Antw. Im Kreise herum, und zwar, wenn der Gegenstand den ich suchte, nach der Gegend lag, wohin mein Gesicht (le devant de mon corps) gerichtet war, so bewegte sich jene Spitze, die zwischen meinen beiden Händen war, nach dieser Richtung, d. h. von mir weg; war aber der Gegenstand nach der Seite, wo mein Rücken stand, so bewegte sich die Spitze in umgekehrter Richtung, d. h. gegen mich. Es war gar schön anzusehen: ich ging einigemal über die Stelle hinaus, wo das Wasser oder das Metall lagen, dann stand die Baguette allmählig still, und drehte sich nach der entgegengesetzten Richtung.

Fr. War die Bewegung heftig?

Antw. Sie stand im Verhältniß zu der Masse des Gegenstandes, die ich suchte; war z. B. viel Wasser vorhanden, so drehete sie sich schnell; war eine geringe Menge da, so war die Bewegung langsamer. Ich konnte sie

aber nicht aufhalten, und hielt ich sie mit beiden Händen recht fest, so zerbrach sie. Dies war es, was die Umstehenden in Erstaunen setzte; ich that das selten, denn es wurde mir so ängstlich um das Herz; ich bekam ein solches Herzklopfen, wie wenn ich eine Sünde beginge, (comme si je faisais peché); auch war mir den ganzen Tag darnach wehe und bange.

Fr. Hattet ihr überhaupt eine starke Empfindung, wenn sich die Baguette bewegte?

Antw. Ich empfand einen Zug durch beide Arme, der sich manchmal bis in die Brust erstreckte; doch war die Empfindung weder schmerzhaft noch unangenehm.

Fr. War dieser Zug verschieden nach der Beschaffenheit der Körper, die ihr suchtet?

Antw. Dies weiß ich nicht recht, doch glaube ich, daß ich am meisten spürte, wenn ich Eisen fand; indeß habe ich nie nachgedacht, sondern immer nur gewollt (je n'avois jamais que de l'intention sans reflexion.) Die größere oder geringere Bewegung war gar eine gute Sache; ich war dadurch im Stande, die guten Leute nie irre zu führen. Ich sagte z. B. dem Hrn. Ponsard, den ihr gut kennt, als ich Wasser für ihn auf seinem Felde suchte, daß zwar hier Wasser, aber nicht genug zu seinem Zwecke vorhanden sey; man grub nach und fand es, wie ich gesagt hatte, und so jedesmal.

Fr. Konntet ihr mit Wahrscheinlichkeit bestimmen, wie tief das Wasser war, oder die andern Gegenstände?

Antw. Ja wohl, ich wurde oft gefragt, wie tief das Wasser, dessen Gegenwart mir die Baguette anzeigte, sey. Ich fragte nun, ob man nach Toisen oder nach Fußen rechnen wolle; man legte mir dann eine Toise oder einen Fuß vor; ich schaute sie recht an, und mein Baguette schlug so oft abwärts, als die Tiefe des Wassers eine Toise oder einen Fuß betrug. Sie schlug dann jedesmal mit Heftigkeit abwärts; wenn sie aber so oft abwärts geschlagen hatte, als der gesuchte Gegenstand Toisen oder Schuhe tief war, und ich sie dann wieder in die Höhe hob, so senkte sie sich bloß langsam abwärts nach den Gesetzen der Schwere, und dann wußte ich genau, wie tief der gesuchte Gegenstand war. Dies machte mir gar viel Vergnügen, und erregte große Verwunderung, weil man bei dem Nachgraben alles so fand, wie ich es angegeben hatte. Fraget nur Hr. Ponsard; als ich das Wasser zu seinem Etablissement fand, so bezeichnete ich nicht nur die Menge, sondern auch die Tiefe desselben.

Hiermit endigte das interessante Gespräch. Alle Leute, die diesen Menschen kennen und ihn hatten handeln gesehen, bestätigten die Wahrheit seiner Aussagen; er sprach mit so reinem Gemüthe, mit so edler Einfalt, daß man sich nicht erwehren konnte, ihm den größten Glauben beizumessen.

Nachschrift.

Auf meiner Rückreise durch Koblenz erzählte ich dem Herrn Regierungsrathe Dr. Wegeler die Geschichte

dieses Mannes. Wir waren in Gesellschaft bei einem Fabrikanten, bei welchem Brayer lange gearbeitet hatte. Ein gewisser Hr. Gaufroi, der gleichzeitig mit ihm in der Fabrik gewesen war, und auf dessen Zeugniß ich mich berufen darf, versicherte uns, er habe ihn mehrmals Wasser und Metall und stets mit dem besten Erfolge suchen gesehen, und ich könne mich darauf verlassen, daß er mir nur die reinste Wahrheit gesagt habe.

Beitrag zur Lehre von der psychischen Beziehung des Herzens;

von

Herrn Dr. Romberg,

ausübendem Arzte in Berlin.

— Nil magis historiae morborum perfectionem progressusque retardavit, quam praeposterum medicorum studium in notandis amplificandisque iis, quae late patent; negligendis e contrario, quae obscura aut vilia videntur. Natura nil frustra molitur, minimaque sunt saepius magnarum rerum initia, et minima quoque ad notitiam grandium nos conducunt. —

Baglivi Prax. med. L. II. c. 3.

Es giebt Beobachtungen, die durch den Zeitpunkt, in welchem sie angestellt werden, ein eigenes Interesse erhalten; eine neue Richtung des ärztlichen Forschens ertheilt ihnen höhere Bedeutung und eignet sie zur öffentlichen Mittheilung. In den letzten Jahren sind die Krankheiten des Geistes der Gegenstand vielfacher wichtiger Untersuchungen geworden, deren Resultat, wenn

es durch vereinte Bemühungen zu einem gewissen Grade von Reife gelangt, unserm Jahrhundert Ehre machen wird. Die Zeitschrift für psychische Aerzte ist ein würdiger Zeuge dessen; die Namen ihrer Herausgeber bürgen für fortdauernden Eifer in der Aufhellung eines noch dunkeln Gebiets unserer Wissenschaft. Manchen Keim haben sie schon ausgestreuet, der auch auf anderem Boden Wurzel fassend, dereinst die Frucht treiben wird. So sind die Verhältnisse zwischen Seele und Leib, sowohl von dem psychologischen als pathologischen Standpunkte aus, mannichfach erörtert; so ist der Anfang zu einer Würdigung der psychischen Beziehung unserer Organe gemacht worden. Diese tritt im kranken Zustande am deutlichsten hervor, in den bald vereint erscheinenden, bald abwechselnden Krankheiten des Herzens, der Lungen ꝛc. mit Hirnleiden verschiedener Art. Bisher hat man die Belege meistens aus der Classe der chronischen Krankheiten entnommen; allein auch die acuten geben sie nicht selten, und so mag folgende Beobachtung, die mir in mehrfacher Beziehung merkwürdig zu seyn scheint, hier einen Platz finden.

Adelheid N., ein achtzehnjähriges schönes Mädchen, von blühender Gesichtsfarbe und gesundem Körperbau, die Braut eines hiesigen Kaufmanns, hatte die gewöhnlichen Kinderkrankheiten glücklich überstanden, und sich bis vor sieben Jahren, wo sie von einer Lungenentzündung befallen wurde, vollkommen wohl befunden. Nachdem diese beseitigt war, genaß sie bis im Monat Mai des Jahrs 1818 eine ununterbrochene Gesundheit. Ihre

Katamenien traten alle vier Wochen pünktlich, in mäßiger Menge ein.

Gegen Ende des genannten Monats bekam sie Fieber mit stechenden Schmerzen in der linken Brust und trockenem Husten. Die Behandlung, welche ein anderer Arzt leitete, blieb mir unbekannt bis auf den Umstand, daß einmal am Arme zur Ader gelassen wurde. Nach ungefähr vierzehn Tagen ließen zwar der Husten und die Schmerzen nach, allein jeden Abend stellte sich ein fieberhafter Zustand, vermehrte Hitze, Durst, verletztes Gemeingefühl rc. ein. Die Kranke nahm fortwährend kühlende Arzneien, doch ohne Erleichterung.

Bald darauf zeigte sich eine auffallende Veränderung ihres Karakters. An die Stelle des bescheidenen, sittsamen Wesens, welches dieses liebenswürdige Mädchen auszeichnete, trat eine oft ins Ausgelassene übergehende Munterkeit; Alles, was sie that, geschah mit großer Hast; ihr Gespräch nahm eine freiere, zuweilen selbst sittenlose Wendung; ihr Benehmen gegen den Bräutigam blieb nicht mehr so zurückgehalten wie zuvor; ihre Gesichtszüge wurden lebhafter; in dem glänzenden, rollenden Auge spiegelte sich ihr heftig aufgeregtes Gemüth.

Alle diese Zufälle wurden für Nachwirkungen des überstandenen Fiebers gehalten, wie sich nicht selten in der Convalescenz eine erhöhte Reizbarkeit einzustellen pflegt. Von kühlenden Getränken, wie Limonade, Apfelsinenwasser in Uebermaaß genossen, hoffte man gänzliche Wiederherstellung. Allein immer mehr und mehr ver-

verschlimmerte sich der Zustand der Kranken; sie beging schon zu dieser Zeit manche Handlung, welche einem in psychischen Krankheiten bewanderten Arzte den nahen Uebergang in Irreseyn angedeutet hätte. So stand sie eines Morgens um vier Uhr auf, weckte das Dienstmädchen und befahl ihm, sie auf einem Spaziergange vor das Thor zu begleiten. Hier schloß sie sich einer Gesellschaft von Handwerksmännern und Frauen an, und gieng mit denselben nach einem zwei Stunden entfernten Dorfe. Als sie gegen Mittag zurückkehrte, warf sie sich der Mutter an den Hals, und erzählte ihr in Gegenwart von mehreren fremden Personen, mit ungemeiner Freude und Lebhaftigkeit, wie schön sie den Sommermorgen benutzt habe, ohne auch im geringsten einen Entschuldigungsgrund wegen ihres heimlichen Weggeheus und langen Ausbleibens anzuführen. Einige Tage darauf besuchte sie trotz des ärztlichen und elterlichen Verbots die Kirche, fieng während der Predigt, die von häuslicher Glückseeligkeit handelte, heftig an zu weinen, und bekam ohnmachtähnliche Zufälle, so daß man sie in's Freie bringen mußte, wo sie sich bald erholte und von einer Freundin nach Hause geführt wurde. Hier warf sie mit Ungestüm Hut und Shawl von sich, eilte an's Clavier, sang gewöhnliche Lieder bunt und wild durcheinander, und fragte mit einer Miene von Selbstzufriedenheit, ob sie nicht in ihrer Stimme und in ihrem Vortrag mit dieser oder jener Bekannten wetteifern könne. Ueberhaupt, fuhr sie mit schneller Rede fort, wolle sie, wenn sie verheirathet sey, eine recht vor

nehme Dame werden, Kartenspielen lernen; dabei küßte sie leidenschaftlich ihre Freundin, und verrieth in ihren Worten und ganzem Benehmen eine Verwirrung, welche man bis dahin an ihr noch nicht wahrgenommen hatte. — Jetzt wurde der frühere Arzt entlassen, und die Behandlung der Kranken Herrn Geheimenrath Formey und mir anvertraut.

Bei der ersten Unterredung gestand sie jenem, den sie nie zuvor gesprochen, daß sie vor ihrer Verlobung einen andern jungen Mann kennen gelernt habe, welchen sie liebgewonnen und dem sie selbst jetzt noch zugethan sei. Ich führe diesen Zug, der mir auch in ätiologischer Hinsicht nicht gleichgültig zu seyn scheint, als einen Beweis ihrer gänzlichen Verkehrtheit an, da sie, früher ein äußerst sittsames Mädchen, jetzt keinen Anstand nahm, einem ihr noch fremden Manne sogleich die innersten Geheimnisse ihres Herzens aufzuschließen.

Die Behandlung wurde mit der größten Vorsicht eingeleitet. Da die monatliche Reinigung bevorstand, so durfte kein gewaltsamer Eingriff durch heroische Mittel in die weder gesunkenen noch allzusehr gesteigerten Naturkräfte geschehen. Gelind antiphlogistische und beruhigende Mittel, in Verbindung mit lauwarmen Bädern und kalten Umschlägen über den Kopf wurden für die in diesem Falle zweckmäßigsten erachtet. Eine kühlende, vegetabilische Diät, ruhiges Verhalten in der Stube, Vermeidung aller starken Reitze, sollten jene Heilmittel in ihren Wirkungen unterstützen.

Und in der That hatte diese Curmethode in den ersten Tagen einen günstigen Erfolg; die Kranke genoß des langentbehrten Schlafes und wurde ruhiger. Allein mit Eintritt der Periode stieg die Intensität aller Symptome, und am 19ten Juni erfolgte der Ausbruch der Raserei.

Ich fand sie an diesem Tage im Bette aufrecht sitzend, mit fliegenden Haaren, rothem, aufgetriebenem Gesicht, wild umherrollenden Augen, deren Bindehaut mit angefüllten Blutgefäßen unterlaufen war. Mit kreischender Stimme beantwortete sie meinen Morgengruß, ergriff hastig meine Hand und plauderte sofort unaufhaltsam, ohne sich durch meine Fragen unterbrechen zu lassen, in grellem Tone von den verschiedenartigsten Gegenständen ohne Ordnung und ohne Klarheit. Nur dann und wann blickte durch ihre Reden ein dunkeler Sinn: so nannte sie ihre Verlobung, als ich des unglücklichen Bräutigams erwähnte, eine Bluthochzeit, weil die Eltern nicht auf ihre Neigung Rücksicht genommen; so bezeichnete sie nicht selten in treffenden komischen Bildern die Eigenthümlichkeiten mehrerer ihrer Verwandten. — Doch schnell verblichen wieder diese einzelnen Strahlen des Bewußtseyns, und hinterließen eine um so dunklere Nacht. Ihre ohne Rücksicht auf Zeit und Raum schnell abwechselnden Wünsche deuteten auf ein in hohem Grade erkranktes Begehrungsvermögen; bald wollte sie Karten spielen, bald singen, bald ausfahren rc. Der Wirbel ihrer irren Gedanken, welche sie mit heftigen Gebärden begleitete, schien sie selbst anzustrengen

und zu erschöpfen; denn zuweilen warf sie ihren Kopf rückwärts auf das Kissen, und lag mehrere Minuten lautlos und ruhig; allein kaum hatte sie neue Kräfte gesammelt, so sprang sie wieder auf, tobte, warf ein Glas mit Wasser, welches das Dienstmädchen ihr reichte, auf die Erde, schlug dasselbe in's Gesicht, und konnte nur mit Mühe im Bette zurückgehalten werden. Ihr Gedächtniß war unverletzt; Personen, die sie früher gesehen hatte, erkannte sie richtig nnd nännte sie beim Namen: so ihre Eltern, ihre Aerzte; dahingegen sie sich in Fremde durchaus nicht finden konnte, uud eine Wärterin bald für die Königin, bald für ein Bauermädchen hielt. Egoismus, ein hervorstechender Zug in dem Karakter der meisten Irren, gab sich auch hier deutlich zu erkennen; ohne Zaudern wollte sie ihre in trotzigem Tone ausgesprochenen Befehle vollführt sehen; hartes Anfahren, Drohen mit Strafen machte sie um so wüthender; gütiges, schmeichelndes Zureden hingegen besänftigte sie.

Die physischen Symptome entsprachen den psychischen. Kräftig vibrirte das Herz, voll und stark ging der Puls; die mässige Frequenz seiner Schläge (86—90 in der Minure) stand zu der Zahl der Athemzüge in gehörigem Verhältniß; die Temperatur des Körpers war gleichmäßig erhöht; Zunge, Lippen, so wie die ganze Haut waren trocken und rauh; der Durst stark, der Urin von röthlicher Farbe, ohne Wolke und Sediment, der Stuhlgang verstopft, die Katamenien flossen in mäßiger Quantität.

Die Natur der Krankheit war in den hier

geschilderten Zügen nicht zu verkennen; vermehrte Kraft sprach sich in allen Funktionen aus, besonders aber in denen des Gehirns, welches bei unserer Kranken unstreitig der Sitz eines vermehrten Blutandrangs war.

Hiernach richtete sich auch die Behandlung. Beseitigung der Kongestion theils durch Blutentziehungen, theils durch Ableitung und Uebertragen auf andere Systeme und vom Kopf entfernte Theile, war die Hauptindikation.

Allgemeine Blutentziehung durch Aderlaß hielt mein verehrter Freund, Herr Geh. R. Formey, für weniger passend in diesem Falle, weil sie, wie es nicht selten bei jungen Mädchen geschieht, leicht eine Störung der noch fließenden monatlichen Reinigung, und in Folge dessen eine schlimme Wendung der Krankheit hätte bewirken können. Wir zogen daher örtliche Blutentleerung, durch 10—12 Egel auf Stirn und Schläfegegend vor, deren Bißstellen mehrere Stunden nachbluteten.— Der Kopf wurde mittelst einer Eisblase fomentirt, die Waden mit Senfpflastern, die Fußsohlen mit Sauerteig belegt. Zum innern Gebrauch verordneten wir eine Auflösung des Brechweinsteins, welche, da die Kranke durchaus nicht zum Einnehmen von Arzneien zu bereden war, ihr unter das Getränk beigebracht werden mußte. Allein, war die Dosis vielleicht zu schwach (6 Gr. auf 2 Unzen Flüssigkeit) oder wurde die Wirkung durch öfteres Ausspeien des Wassers ver-

hindert: — in den ersten zwei Tagen erfolgte kein Erbrechen.

Die Diät wurde so reitzentziehend wie möglich eingerichtet, das Eindringen des Lichts mittelst grüner Vorhänge abgehalten, und der Zutritt zur Kranken den Eltern und Verwandten untersagt.

Diese Behandlung wurde an den beiden folgenden Tagen fortgesetzt, doch ohne allen Erfolg. Die Wuth stieg immer höher, die Kranke schlug und biß die Wärter so daß wir uns zu einem kräftigeren Verfahren entschließen mußten. Wir schritten daher zur Anwendung der kalten Sturzbäder auf den Kopf, welche alle vier Stunden zu 25—30 Eimern wiederholt werden sollten. Um die Umstehenden vor Verletzungen zu sichern, wurde der Kranken eine Zwangsjacke angelegt, von der wir auch in psychischer Hinsicht eine günstige Wirkung erwarteten. Die Dosis des Brechmittels wurde gesteigert *), und ein durch Glaubersalz und Brechweinstein geschärftes Klistir verordnet.

Auffallend war die Wirkung des Sturzbades. Beim Aufgießen der ersten Eimer auf den glatt geschornen Kopf schrie die Kranke vor Schmerz laut auf, und konnte nur mit großer Mühe in der Wanne zurückgehalten werden. Einige Minuten darauf schien sie jedoch das kalte herabstürzende Wasser nicht mehr

*) R. Tart. emet. ℈j, Solv. in aqua font. dest. ℥II; D. S. Unter ein Glas Wasser oder Bier zu mischen.

so lebhaft zu fühlen, indem sie, wie vor dem Bade zu toben, zu lachen und zu singen fortfuhr. Nachdem sie in das Bett zurückgebracht worden, verfiel sie augenblicklich in einen festen, gesunden, einige Stunden andauernden Schlaf, den sie schon seit mehreren Nächten entbehrt hatte. Beim Erwachen kehrte das wilde Irrereden zurück, welches nur einigermaaßen durch ein an demselben Abend wiederholtes Sturzbad und durch Auflegen von Senfteigen, die mit Kantharidentinktur geschärft waren, beschwichtigt werden konnte.

Das Gefühl der jungfräulichen Sittsamkeit und Schaam, wovon die Kranke in den vorigen Tagen noch eine Spur gezeigt hatte, verschwand jetzt gänzlich. Ohne Widerrede ließ sie sich von den Wärtern aus dem Bett in's Bad, aus der Wanne in das Bett tragen, verhüllte nicht mehr die zufällig entblößten Theile ihres Körpers, und faßte Widerwillen gegen die weiblichen Dienstboten, die während des Badens und in der Nacht stets um sie waren. Ja, ihre Gesichtszüge verzerrten sich nicht selten zu einem nymphomanischen Ausdruck; ihr Auge wurde glänzender, ihr Mund zog sich in ein wollüstiges Lächeln, wenn man ihre Hand drückte; lebhaft wünschte sie geküßt zu werden; ein Paarmal wollte sie mir sogar, als ich mich dem Bette näherte, um den Hals fallen. Diese Aeusserungen sinnlicher Triebe, welche einen Uebergang in Mutterwuth befürchten ließen, hörten einige Tage nachher wieder auf.

Der Name jenes jungen Mannes, zu dem sie vor

ihrer Verlobung einige Neigung gehabt, war fast beständig in ihrem Munde, dahingegen sie ihres Bräutigams gar nicht erwähnte, und wenn ich sie darauf aufmerksam machte, oder ihr seinen Schmerz und Gram schilderte, sich höchst gleichgültig zeigte. Nach ihren Eltern und Geschwistern hatte sie durchaus kein Verlangen; eine junge Freundin war die einzige, welche sie zu sehen wünschte.

Ihre Aufmerksamkeit war auf das Gespräch der Umstehenden sehr gespannt; sie faßte die Reden der Aerzte und Wärter, obschon aus einem irrigen Gesichtspunkte, auf, und trug sie in ihren verworrenen Gedankenkreis über. So hatten sich ihr einige lateinische Wörter aus unserer Unterredung dergestalt eingeprägt, daß sie allen deutschen Wörtern und Namen, welche sie aussprach, die Endigung us oder icus anhängte.

Merkwürdig waren die Aeusserungen des Instinkts dieser Kranken; sie stimmten vollkommen mit der Natur ihrer Krankheit überein. Nie foderte sie erhitzende Dinge, wie z. B. Kaffee oder Wein, sondern stets war ihr Verlangen auf kühlende, den Blutandrang mindernde Mittel gerichtet; so auf Eisumschläge um den Kopf, auf Blutigel, auf kaltes Getränk, welches wir ihr auch gern gewährten.

Die Heftigkeit ihrer Gebärden und Handlungen hatte durch den täglich fortgesetzten Gebrauch der Sturzbäder etwas nachgelassen; indessen äusserte sie nicht sel-

ten gegen die Wärter ihren Unwillen durch Schimpfnamen und selbst durch Thätlichkeiten, wenn sie nicht augenblicklich ihre Wünsche erfüllten.

Kein Mittel war jedoch im Stande, sie so zu beruhigen und sogar zu allem Bewußtseyn zurückzuführen, wie das Brechmittel. Rasete sie auch noch so sehr, so zähmte schon das bloße Ekelgefühl sie dergestalt, daß sie auf alle an sie gerichteten Fragen besonnen Antwort gab, und wie ein Kind, dem man mit Strafen droht, sich besser aufzuführen versprach. Nach dem Erbrechen stellte sich meistens ein ruhiger Schlaf ein.

Oeffnung erfolgte nicht von selbst, sondern mußte durch stark reitzende Klistire bewirkt werden. Die Ausleerungen waren gewöhnlich trocken und von braunschwarzer Farbe, der Urin war saturirt gelb, oder mäßig roth, der Puls etwas bewegt.

Der nächtliche Schlaf fand sich allmählig ein; die Kranke schlief vier, öfters sechs Stunden, besonders dann, wenn noch spät Abends um neun oder zehn Uhr ein Sturzbad gegeben wurde. Beim Erwachen fing sie gewöhnlich sogleich zu schreien und zu rasen an, so daß nicht selten, um sie zu beruhigen, schon um fünf Uhr Morgens die Uebergießungen zu Hülfe genommen werden mußten.

Unsere Behandlung bestand mit Ausnahme des Brechmittels, welches um den dritten oder vierten Tag wiederholt wurde, lediglich in Anwendung äusserer

Medikamente, da der Widerwille, den die Kranke gegen das Einnehmen vor Arzneien hatte, jeglichen Versuch, diese ihr beizubringen, vereitelte. Sturzbäder, die nach Maaßgabe der Heftigkeit der Tobsucht, alle 3, 4 oder 6 Stunden angewendet wurden, Blutigel, welche um den zweiten oder dritten Tag, je nachdem sich die Kongestion nach dem Gehirn mehr oder weniger äusserte, in gehöriger Anzahl an Stirn und Schläfe gesetzt wurden, reitzende Klystire — dies waren die Mittel, denen wir uns, unterstützt durch eine antiphlogistische Diät, in den ersten vierzehn Tagen *) bedienten.

Der Erfolg entsprach zum Theil unserer Erwartung. Die Aeusserungen der Wuth hörten gänzlich auf, so daß die Zwangsjacke weggelassen, und die Anzahl der Wärter auf zwei verringert werden konnte. Die Geistesverwirrung dauerte zwar noch fort, doch in einer mildern Form; mitunter hatte die Kranke lichte Augenblicke und Stunden, in welchen sie auf die vorge-

---

*) Ich halte es für überflüssig, hier einen täglichen Bericht von dem Befinden unserer Kranken mitzutheilen, da der Verlauf einer solchen Krankheit, so wie auch der meisten chronischen, weit besser und richtiger nach den Perioden, welche sie bildet, als nach den binnen 24 oder 48 Stunden stattfindenden Veränderungen gewürdigt werden kann. Die Aufzeichnung der letzteren gehört in das Tagebuch des Arztes, und würde, wollte man sie öffentlich bekannt machen, nicht nur die Geduld des Lesers zu sehr in Anspruch nehmen, sondern auch das Bild der Krankheit in keinem deutlichen Umrisse darstellen.

legten Fragen besonnen Antwort gab, und Ort und Zeitverhältnisse richtig würdigte. Ihr Begehrungsvermögen schweifte nicht mehr in dem Grade wie zuvor aus, das Gefühl der Sittlichkeit kehrte zurück; sie fing an, auf ihr Aeusseres aufmerksam zu werden und größere Sorgfalt darauf zu verwenden, forderte des Morgens Pulver und Bürste zum Reinigen der Zähne, ließ sich vor einem Spiegel die Haare in Ordnung bringen ꝛc. Ihr Gedächtniß erhielt sich in voller Kraft: so entsann sie sich eines Tages, daß sie vor drei Wochen eine Schachtel mit Briefen ihres Bräutigams gefordert, mehrere davon geküßt, an anderen das leere Papier abgerissen habe; ihre Aerzte und Wärter ermahnte sie an Erfüllung der Versprechungen, welche dieselben ihr in unruhigen und heftigen Augenblicken gemacht hatten, selbst wenn dies vor mehreren Tagen geschehen war. Das Peinliche ihrer jetzigen Lage, die Umgebung mit Wärtern, die Trennung von ihrer Familie, schien sie nicht zu fühlen; sie erkundigte sich wohl zuweilen nach ihren Eltern, Geschwistern und nach ihrem Bräutigam, doch ohne wahre Theilnahme, in einem gleichgültigen Tone, und öfters nur, wenn man sie daran erinnerte. An einigen Tagen äusserte sie Widerwillen gegen die Sturzbäder, bat dringendst, sie damit zu verschonen, an andern ließ sie sich ohne Widerrede in die Wanne tragen, und tauchte muthwillig, wenn man sie abtrocknen wollte, von neuem ihren Kopf in das Wasser. Ihr Benehmen verrieth noch immer eine große Aufregung; der Ausdruck der Freude und des Kummers, sobald man ihr z. B. einen Wunsch versagte, wechselte schnell in ihren Zügen; äußerst rasch war ihr Gespräch und unstät ihr Blick.

Wie sich in diesem psychischen Zustande ein Gemisch von andauernder Regelwidrigkeit und beginnender Besserung zu erkennen gab, so auch in dem Gange der physischen Funktionen. Der Puls war stets etwas beschleunigt (85—88 Schläge in der Minute), übrigens in Hinsicht seiner Fülle, Kraft und seines Rhythmus normal. Der Athem wie bei einem Gesunden. Die Wärme im Gesicht und auf dem Kopfe erhöht; die Haut trocken; kein Durst mehr vorhanden; der Appetit mäßig, der Urin strohfarben und hell; der Stuhlgang verstopft.

So verhielt es sich acht Tage lang. Dann wurde die Kranke wieder unruhig, heftig und verworrener in ihren Reden, schlug die Wärter, warf Gläser und Tassen auf den Boden, — kurz, das Bild der Krankheit war dasselbe, wie vor drei Wochen.

Die Vermuthung, daß die bevorstehenden Katamenien diesen Orgasmus erzeugten, bestimmte uns zur Verordnung solcher Mittel, welche eine spezielle Beziehung auf das Uterinsystem haben. Es wurde der Kampher in Emulsion verschrieben, allein die Kranke war weder durch Gewalt, noch durch gütiges Zureden dahin zu bringen, auch nur einen Löffel davon einzunehmen, so daß wir uns, da auch die mit Senf und Asche geschärften Fußbäder ungünstig einwirkten, indem während und nach denselben das Irrereden mit Heftigkeit zunahm, und die Periode dennoch nicht herbeigeführt wurde, genöthigt sahen, wiederum zu den alten Mitteln, den Sturzbädern, Blutigeln 2c. unsere Zuflucht zu nehmen. Mit diesen verbanden wir die Applikation eines

Vesikators in den Nacken, welches in Eiterung unterhalten werden sollte, um durch erregtes Schmerzgefühl die Kranke zur Ruhe und Besonnenheit zurückzuführen.

Dessen ungeachtet trat keine günstige Veränderung ein. Die Raserei dauerte ununterbrochen fort; es war das Schlimmste zu befürchten, wenn nicht ein Mittel, zu dem wir uns jetzt entschlossen, um durch einen starken Eindruck auf das Gemeingefühl die irre Richtung der Verstandesthätigkeit zu beschränken, auf einmal den Ausschlag gegeben hätte. Dieses bestand in einem Causticum, aus gepulvertem Aetzkali bereitet, welches wir von der Größe eines Achtgroschenstückes auf den Scheitel legen ließen. Noch waren nicht zehn Minuten vergangen, so erhielt die Kranke ihr Bewußtseyn wieder, und rief unter ungeheuren Schmerzen, die ihr ein lautes Geschrei auspreßten: „bindet mir die Hände, wo nicht, so reiße ich das Pflaster vom Kopfe!“

Seit dieser Stunde nahm die Besserung unserer Kranken ihren Anfang. Das ungestüme Toben verschwand allmählig, wozu der täglich erneuerte Schmerz durch Aufgießen von kaltem Wasser auf das künstliche Geschwür auch das seinige beitrug. Die jetzt eintretende Empfänglichkeit für die psychische Heilmethode, welche früherhin ganz fehlte, beurkundete die Fortschritte der Cur. Mit Dank erkannte sie die Bemühungen ihrer Aerzte und leistete den Verordnungen derselben ungesäumt Folge. Das zurückkehrende Gefühl der jungfräulichen Würde sprach sich deutlich in dem Wunsche aus,

die Wärter zu entfernen und ihr weibliche Bedienung zu geben, was auch geschah.

Wir erlaubten ihr auf ihr eigenes Verlangen, das Bett zu verlassen; blasse Röthe überzog die eingefallenen Wangen; zurückgesunken in ihre Höhlen waren die noch glänzenden Augen, abgemagert Arme und Füße. Sie fühlte sich angegriffen, und konnte nur mit Hülfe ihres Mädchens die Stube auf und abgehen. Trotz dessen waren ihre Wünsche stets auf kühlende Dinge gerichtet, auf Blutigel und Eisumschläge, um, wie sie sich selbst ausdrückte, die Hitze im Kopfe zu dämpfen. Diese wurden ihr auch meistens, nach Erwägung aller Umstände, gewährt.

Die früherhin ausschweifenden intellektuellen Thätigkeiten der Kranken traten jetzt in ihr Geleise zurück: so die Urtheilskraft, so das Begehrungsvermögen. Ihre innige Freude über ihre Wiederherstellung zeugte von Unverletztheit des Gemeingefühls. Das Zurückkehren in die Welt, das Wiedersehen geliebter Verwandten und Freunde erweckte ihre Theilnahme oft bis zu Thränen. Alle früheren Verhältnisse standen klar vor ihren Augen. Die Liebe zum Bräutigam war erwacht; sie wünschte sehnlichst, ihn zu sprechen.

Dieses Bild der Genesung würde durch den hergestellten normalen Gang der körperlichen Verrichtungen vervollständigt worden seyn, wenn nicht ein im ganzen Wesen der Kranken vorwaltender Erethismus einen starken Schatten drauf geworfen hätte, der hier um so

schärfer hervorstach, da Ruhe und Sanftmuth Hauptzüge in dem Karakter dieser jungen Person vor ihrer Krankheit waren. Ihr Benehmen verrieth, wie im Prodromalstadium, ein inneres ungestilltes Treiben; es war ihr nicht möglich, auf ein Gespräch, das man an sie richtete, längere Zeit hindurch aufmerksam zu seyn, sondern stets unterbrach sie es mit schnell ausgesprochnen Fragen, die entweder mit demselben in Verbindung standen, oder sich auf einen andern Gegenstand bezogen. Ihre Gebärden waren lebhaft, ihre Augen glänzend. Weibliche Arbeiten, die man ihr zur Beschäftigung gab, verrichtete sie mit unglaublicher Schnelligkeit; da ihr das Lesen erlaubt war, so schrieb sie die Titel von zehn Büchern anf, die man ihr auf einmal bringen sollte. — Ihr Schlaf war gewöhnlich durch schwere Träume beunruhigt, von denen sie sich selbst nach dem Erwachen nicht ganz trennen konnte.

Diese Züge mögen hinreichen zur Karakteristik eines Zeitraums der Krankheit, dessen Behandlung, wenn diese nicht schädliche Folgen haben sollte, sehr behutsam geleitet werden mußte. Zu diesem Zweck richteten wir vorzüglich unsere Aufmerksamkeit auf die Festsetzung eines passenden Regimens. Von inneren Arzneimitteln erwarteten wir weniger; wurden deren verordnet, so waren sie aus der Klasse der kühlenden: Salztränke oder vegetabilische Säuren, welche die Kranke auch ohne Widerrede nahm. Die Diät bestand in dünnen Brühen, weißem Fleische und Obst. Zu Beschäftigungen der Kranken wurden solche gewählt, welche mit gelinder

körperlicher Bewegung einen heitern, wohlthätigen Eindruck auf das Gemüth verbanden. Leichte Gartenarbeit schien uns hierzu am meisten geeignet zu seyn. In einem hinter dem Hause gelegenen Gärtchen ließen wir die Kranke des Morgens die Pflanzen begießen, das Unkraut ausjäten, die Blumen ordnen 2c., doch ohne Anstrengung, und zwischendurch ruhte sie in einer Laube aus. Des Nachmittags erlaubten wir einigen ihrer Verwandten oder Freundinnen den Zutritt zu ihr, welche in traulichem Gespräche eine halbe oder ganze Stunde mit ihr verplauderten. Jegliche Erinnerung an die überstandene Krankheit wurde vermieden; mit frohen Bildern der Zukunft suchte man sie zu zerstreuen, und ihrem flüchtigen Sinne zuweilen durch ernste Reden einen festeren Halt zu geben.

Wir hatten auf diese Weise die beste Hoffnung, unsere jetzt günstiger gestellte Prognose in Erfüllung gehen zu sehen, als am siebenten August ein heftiges Fieber eintrat, und mit ihm eine neue Periode der Krankheit. Tags zuvor hatte sich die Kranke schon im Garten angegriffen gefühlt, und konnte am andern Morgen vor Mattigkeit kaum gehen, setzte sich sogleich in der Laube nieder, und ließ sich, da sie Kopfschmerzen bekam, auf ihr Zimmer zurückbringen. Hier fand ich sie auf dem Sopha sitzend, die Hand ihres Bruders fest in der ihrigen haltend. Ihr Benehmen war auffallend verändert; die mir sonst scherzend und lachend entgegen kam, sich nach dem Bräutigam erkundigte, und mich um die Erfüllung einiger kleinen Wünsche ersuchte,

saß an diesem Tage ruhig, ernst, in sich gekehrt da, wie einer, der von anstrengender Arbeit auruhet. Langsam reichte sie mir ihre Hand mit den Worten: „Wie matt und krank fühle ich mich heute!"

Der Puls war sehr frequent, von 120 Schlägen in der Minute, mäßig voll nnd weich, die Athemzüge in gleichem Grade beschleunigt und kurz, die Wärme bedeutend erhöht, die Haut trocken, der Durst stark; die Klagen der Kranken bezogen sich auf dumpfe Kopfschmerzen und große Schwäche.

In welchem Verhältniß dieses Fieber zu der vorhergegangenen Krankheit stand, konnten wir zuvörderst noch nicht bestimmen. Wir vermutheten, daß kritische Naturbemühungen zu Grunde liegen möchten, und ließen daher, zumal da kein besonderes Leiden irgend eines Organs ein entschiednneres Verfahren erforderte, mit dem Gebrauche der antiphlogistischen Mittel fortfahren.

Abends fünf Uhr bekam die Kranke heftigen Frost mit Zähneklappern, der eine halbe Stunde andauerte, und von einem unersättlichen Durste begleitet wurde. Darauf stellte sich Hitze ein, welche ungefähr eine Stunde anhielt, und mit einem gelinden Schweiße endigte.

Die Nacht brachte sie schlaflos, unter beständigem Umherwerfen zu.

Am andern Morgen um sieben Uhr kehrte der Fieberanfall auf dieselbe Weise zurück und dauerte ununterbrochen bis gegen sechs Uhr Abends, wo er von einem neuen und schlimmeren Paroxysmus abgelöset wurde. Denn zu den früheren Symptomen gesellten sich mehrere, die auf ein entzündliches Hirnleiden deuteten: Aufgetriebenheit des Gesichts, hervorstehende, rollende Augen, lautes Schreien, Toben, Umsichschlagen, wenn man ihr das Getränk verweigerte, welches sie ohne Maaß und anhaltend forderte, Hervorquellen des Speichels aus beiden Mundwinkeln, Erbrechen augenblicklich nach dem Trinken bei reiner Zunge und schmerzlosem Unterleibe, angstvolles Herumwerfen im Bette, und unwillkührlicher Abgang des Koths und Harnes.

Diesem Zustande mußte bei Zeiten gesteuert werden, sollte er nicht durch vermehrte Intensität oder seine Folgen Wasserbildung oder sonst eine Metamorphose des Gehirns und dadurch ein tödtliches Ende herbeiführen. Demnach wurden zwölf Blutigel an Stirn und Schläfen gesetzt, und nachdem die Stiche von selbst aufgehört hatten zu bluten, Uebergießungen zu Hülfe genommen. Allein schon beim zehnten Eimer mußte die Kranke schnell aus der Wanne genommen werden, weil sie in derselben eine Ohnmacht bekam. Nachdem sie sich im Bette etwas erholt hatte, wurden ihr Sinapismen auf die Waden gelegt.

Diese Mittel hatten einen momentan günstigen Erfolg. Die Kranke wurde ruhig und schlummerte einige

Stunden lang. Jedoch trat derselbe Anfall am folgenden Tage, um sechs Uhr Morgens, wieder ein. Ein Durst in solchem Grade, daß drei Quart Weißbier nicht zur Stillung hinreichten, war das einzige abnorme Gefühl, worüber sie ihre Klagen laut werden ließ. Schmerzhafte Empfindungen äußerte sie an keiner Stelle. Sie lag auf dem Rücken, stets nach den Füßen des Bettes hinuntergleitend. Merkwürdig war ein mit der Fieberexacerbation zugleich erscheinender papulöser Ausschlag an den Schenkeln und Hüften, welcher einige Stunden stehen blieb, und dann wieder verschwand.

Kalte Umschläge um den Kopf und beruhigende Klistire aus Asa foetida waren die an diesem Tage in Gebrauch gezogenen Mittel. Gegen innere Medikamente zeigte die Kranke jetzt denselben Widerwillen, wie in dem ersten Zeitraume ihrer Krankheit.

In der Remission war der Puls gewöhnlich bis zu hundert Schlägen beschleunigt, die Wärme erhöht, die Haut trocken und rauh, der Urin von röthlicher Farbe, ohne Sediment.

In den am neunten Abends wie am zehnten Morgens eintretenden Exacerbationen hatte der Durst und das Erbrechen an Heftigkeit nachgelassen. Die Kranke war bei vollem Bewußtseyn und forderte ein Stechbecken zum Stuhlgang, welcher bei ihr in den früheren Anfällen unwillkührlich erfolgt war.

Am eilften kehrte mit der Exacerbation das Erbre-

chen in voller Kraft zurück; der Puls übertraf an Frequenz, Vollheit und Härte den der vorigen Tage. Auch zeigte sich auf einige Stunden das Exanthem, besonders deutlich an den Hüften. Es bestand aus kleinen rothen Knötchen, die mit einem Entzündungshofe umgeben waren.

Diese Symptome bestimmten uns zu einer allgemeinen Blutentziehung. Es wurden der Kranken drei Tassenvoll Blut am rechten Arm gelassen, und hierauf die Magengegend mit einem Vesikator bedeckt. Da das Exanthem eine Richtung der Krankheit nach der Peripherie anzudeuten schien, so suchten wir dieselbe durch ein lauwarmes Bad und durch ein aus Brechweinstein und Borax bereitetes, mit Kantharidentinktur geschärftes Waschwasser zu unterstützen.

Augenblicklich nach dem Aderlasse hörte das Erbrechen auf und kam nicht wieder. Die Kranke fühlte sich überhaupt sehr erleichtert, und drückte hierüber lebhaft ihren Dank aus.

Die Abendexacerbation war intensiv schwächer und unterschied sich auch dadurch von den früheren, daß sie nicht mit Frost, sondern sogleich mit Hitze ihren Anfang nahm.

Während dem Bade ward die Kranke sehr matt, und fiel mehreremal in einen ohnmachtähnlichen Zustand, aus dem man sie mittelst Einreibungen von

spirituosen Mitteln in die Schläfegegend wiedererweckte.

Die Nacht brachte sie unruhig und schlaflos zu.

Am zwölften traten drei Fieberanfälle ein: des Morgens um fünf Uhr, des Mittags um ein, des Abends um sechs Uhr, welche ohne Frost und Erbrechen, bloß mit vermehrter Pulsfrequenz, sehr beschleunigtem Athem, und bedeutender Hitze einige Stunden andauerten.

Am folgenden Tage gab sich endlich die Krankheit in ihrer letzten Veränderung deutlich zu erkennen: auf die Brust concentrirte sich ihre ganze Gewalt. Die äußerst frequente und kurze Respiration, die stürmische, auf beiden Seiten gleichmäßige Bewegung der Rippen, der gänzliche Mangel an Schmerzen und an Husten beim tiefen Einathmen, das laute Sprechen, der auf 130 Schläge in der Minute beschleunigte und harte Puls, die gewaltsame Kontraktion und Dilation der Nasenflügel, der beginnende Ausdruck einer inneren peinigenden Angst in den Gesichtszügen, die unveränderte Lage auf dem Rücken: — alle diese Symptome in ihrem Vereine aufgefaßt, waren eine Anzeige, daß nicht die Lunge, sondern das Herz der Sitz des Leidens sey.

Diese Vermuthung wurde durch den Gang der Krankheit vollkommen bestätigt. Täglich stellten sich drey bis vier Paroxysmen mit den oben genannten Zufällen ein, deren Intensität von Stunde zu Stunde stieg,

und zu denen sich neue und fürchterliche hinzugesellten. Mit ungeheurer Angst, die sich in ihren Blicken spiegelte, rief die Kranke, indem sie die Herzgegend krampfhaft mit ihrer Hand zusammenpreßte: „Mein „Gott und Vater, erlöse mich von dem unsäglichen „Schmerze in meinem Herzen!“ — Stark vibrirte der Puls des Herzens und der Armarterie, welcher eine Frequenz von 140, ja selbst 160 Schlägen in der Minute erreichte; — Kälte durchdrang die Extremitäten; — hervorgepreßt wurde der Kehlkopf; — es stellte sich Röcheln und ein hohlklingender Husten mit kugelförmigem lymphatischem braungefärbtem Auswurf ein; Urin und Exkremente gingen unwillkührlich ab.

Die Zwischenzeit der Anfälle karakterisirte sich durch Nachlaß der Angst und Pulsfrequenz; — die übrigen Symptome blieben dieselben.

Mit wahrer Gier forderte jetzt die Kranke wieder blutentziehende Mittel, die auch für ihren Zustand am angemessensten waren. Am vierzehnten und funfzehnten wurde der Aderlaß wiederholt; täglich ließen wir sechs bis acht Blutigel auf die Herzgegend und an den Rand der falschen Rippen setzen. Alle reitzenden Mittel vermehrten die Angst und Beklemmung. Opiate, so wie Moschuspulver, welche wir versuchsweise verordneten, mußten sogleich wieder ausgesetzt werden. Warme Umschläge von aromatischem Essig über die Brust konnte sie durchaus nicht vertragen. Dahingegen kühlende Medikamente, Auflösungen von Nitrum, Pulver aus

Kalomel und Digitalis die Zufälle, wenn auch nicht beseitigten, doch nicht verschlimmerten.

In entsetzlicher Quaal und Angst, deren Anblick für die Umstehenden um so schrecklicher war, da die Kranke bei vollkommnem Bewußtseyn die Größe und Gefahr ihres Leidens fühlte, brachte die Unglückliche fünf Tage hin. Immer kürzer wurde die Zeit des Nachlasses, immer lebensgefährlicher wurden die Symptome. Ein kolliquativer Durchfall (in der Nacht vom vierzehnten auf den funfzehnten), ein kadaveröser Geruch aus dem Munde, der das ganze Zimmer erfüllte, und einen so hohen Grad erreichte, daß es unmöglich war, in der Nähe des Bettes längere Zeit zu verweilen, — und beständiges Untersichgehenlassen der faulicht riechenden Exkremente — zeugten von unheilbarer Zerrüttung und baldiger Auflösung des Organismus.

Am siebenzehnten Nachmittags lag die Kranke da wie im Todeskampfe, mit Leichenzügen, eingezogenen Schläfen, kalten Schweißtropfen auf der Stirne, hohlen, glanzlosen Augen, bleichen kalten Wangen, spitzer Nase, bläulichten Lippen, aufgesperrtem, nach Luft schnappendem Munde, hervorgepreßtem Kehlkopfe, mit Röcheln, stürmisch bewegter Brust, wurmförmigem, unzählbarem Pulse, kalten lividen Extremitäten, und angstvollem schmerzausdrückendem Schreien. Fest überzeugt waren wir, daß der Abend oder spätestens die Nacht die arme Dulderin erlösen würde, und dennoch erholte sie sich zu unserm Staunen selbst von diesem

Paroxysmus, der mit einer vollständigen Lähmung der ganzen rechten Seite aufhörte.

Die Nacht verging nach Aussage des jammervollen Vaters, der in den letzten Stunden nicht von seines Kindes Seite wich, ruhig, ohne Angst und Schreien. In den Gefäßen besonders der Finger- und Zehenspitzen nahm er ein Wallen, wie von siedendem Wasser, wahr.

Am folgenden Morgen kehrte der Anfall mit denselben Symptomen zurück; allein an diesem Tage trügten sie uns nicht, denn Abends sechs Uhr endeten die martervollen Leiden unserer Kranken. Fast bis zum letzten Augenblicke hatte sie volles Bewußtseyn; eine Stunde vor dem Verscheiden ließ sie ihren Bräutigam vor das Bett treten, faßte tiefgerührt seine Hände, und sprach selbst ihm Trost ein, indem sie ihn auf Gottes allmächtige Fügung verwies.

Nach dem Tode schwand die Verzerrung in den Zügen. Nur die Gewalt der Krankheit drückte sich in dem hohlwangigten Gesichte des einst blühenden Mädchens aus, so wie der schwere Kampf des Erstickungstodes in der dunkelblauen Färbung der Lippen. Fest war die linke Hand an die Herzgegend angepreßt; mit Mühe konnte man die Finger davon lösen.

Die Sektion wurde nicht gestattet.

Obschon nicht zu läugnen ist, daß diese Beobachtung durch die Leichenöffnung an Aufklärung sehr gewonnen haben würde, so müssen wir doch andererseits gestehen, daß über den wichtigsten und merkwürdigsten Punkt, über den Zusammenhang und die Verkettung der mannichfaltigen Krankheitszustände die Sektion keinen näheren Aufschluß gegeben haben möchte. Diese Verkettung ist nach nach dem Tode nicht sinnlich wahrzunehmen, kann dynamisch gedacht und erfaßt werden. Auf welche Weise sie bei unserer Kranken füglich gewürdigt werden kann, will ich in einer Schlußbemerkung anzudeuten versuchen.

Die Krankheit begann mit einem akuten Herzleiden, welches, wie in so vielen Fällen, auch hier verkannt und für eine Lungen- oder Brustfellentzündung gehalten wurde. Einige Symptome wichen zwar auf die Anwendung der antiphlogistischen Methode, dahingegen dauerten die Fieberexacerbationen gegen Abend fort, und deuteten auf einen anhaltenden Reitz, der, insofern Hirn- und Unterleibsorgane bis dahin ungestört ihre Funktion verrichteten, nur in der Brusthöhle und zwar im Herzen selbst seinen Sitz haben konnte; denn daß die Lungen frei waren, bewies der gänzliche Mangel des Hustens, eines, wie bekannt, unzertrennlichen Begleiters ihrer Krankheiten.

Das erkrankte Herz verrieth sich indeß durch keinen seiner gewöhnlichen Zufälle, sondern durch seine psychische Beziehung, deren Hervortreten bei un-

serer Kranken durch die Einwirkung zweier Momente begünstigt wurde: theils durch die ihrer Verlobung vorhergegangene und wahrscheinlich nur mit großem Kampfe aufgegebene Neigung zu einem andern jungen Manne, theils durch den Brautstand selbst, welcher allen Gefühlen einen höhern Schwung ertheilt, und der Phantasie so leicht die Vorherrschaft über den Verstand einräumt.

Karakterisch war der Einklang der physischen Symptome mit den psychischen, sowohl in der Entwickelungs- als Ausbruchsperiode des Wahnsinns und unverkennbar in allen seinen Zügen eine Steigerung der Herzthätigkeit.

Das Begehrungsvermögen, welches nächst der Perception die tiefsten Wurzeln in den somatischen Boden schlägt, litt vorzugsweise; die übrigen intellektuellen Kräfte weniger. Auch dieses stimmt mit den Beobachtungen, welche man an andern Herzkranken gemacht hat, überein.

Der Anstrich von Nymphomanie, der uns anfangs einige Besorgniß erregte, jedoch bald vorüberging, mogte durch die Nähe der monatlichen Reinigung und durch die bei jungen Bräuten so häufig erwachenden sinnlichen Triebe erzeugt worden seyn. Er erweiset nebst dem im ganzen Verlaufe der Krankheit sich unverändert und lebhaft äußernden Instinkte der Kranken, mit welchen engen Banden ihr Wahnsinn an somatischen Verhältnissen haftete.

Nachdem die Raserei nach dreiwöchentlicher Dauer durch den Gebrauch heroischer Heilmittel beseitigt worden, trat keineswegs, wie bei vielen Irren, ein Zustand von Abspannung und Ermattung ein, sondern von Neuem ein hoher Grad von Reizbarkeit und Aufregung, wie im Prodromalstadium. Leicht konnte dieser täuschen und für beginnende Konvalescenz gehalten werden, während er in der That (so wies es der Gang der Krankheit aus) nur eine Maske des immer höher und höher steigenden Herzleidens war.

Endlich kam dieses zum Ausbruch, ohne alle veranlassende Ursache, lediglich durch sich selbst. Noch einmal geschah zwar ein Angriff auf das Gehirn; allein schnell ging dieser vorüber, und in ihrer ganzen furchtbaren Gestalt offenbarte sich die Krankheit des Herzens.

Worin diese bestanden, ist ohne Leichenöffnung nicht mit Bestimmtheit festzusetzen; höchst wahrscheinlich war es eine langsam sich ausbildende Entzündung, denn unter den Zufällen der Carditis, wie sie von den bewährtesten Autoren angegeben werden, starb die Kranke.

Die Behandlung, welcher ein Mann, den ganz Deutschland als einen seiner vorzüglichsten Aerzte ehrt, seine volle Aufmerksamkeit widmete, konnte den traurigen Ausgang nicht verhüten, denn sie war gegen eine Krankheit gerichtet, der fast niemals ihr Opfer entrissen wird. Nur eines gelang ihm, die Beseitigung

des Symptoms, die Heilung der Tobsucht; auf ähnliche Weise, wie nicht selten das Wasser aus Brust- und Bauchhöhle entfernt wird, während die organische Veränderung der Lunge oder Leber, welche seine Ergiessung bedingte, ungeheilt bleibt.

Delirium tremens in Verbindung mit einem Nervenfieber,

beobachtet von

Herrn Dr. J. C. Tendering in Crefeld.

Hr. N. in B., Prediger, acht und zwanzig Jahr alt, von zartem schwächlichem Körperbau, zeigte schon in früher Jugend eine excessive Phantasie bei schwachem Gedächtniß, ein hastiges schnelles Urtheil, mit großer Gemüths-Empfindlichkeit und zartem Gefühl. Diese Grundzüge seines Wesens traten nach und nach mehr hervor, veranlaßten bei ihm verkehrte Anschauungen, fixe Ideen und einen Hang zu Paradoxen. Spätere Leidenschaften und unangenehme Verhältnisse beförderten diese geistigen Abweichungen bis zu dem Grade von Krankheit; Ehrgeitz, vereitelte Pläne und ge-

kränkter Stolz erzeugten in ihm nicht nur einen Hang zur Misanthropie, sondern auch zu geistigen Getränken; unterdrückter Geschlechtstrieb, mit vorschlagender Sinnlichkeit, erhitzten nach und nach seine receptive Phantasie bis zur Tobsucht. Er glaubte jetzt überall belauscht und bewacht zu seyn, sah in jedem Menschen seinen Verräther, wurde selbst gegen die Seinigen verschlossen, und statt des sonst liebenswürdigen Sohnes und Bruders, erblickte die Familie jetzt in ihm einen gefühl- und lieblosen. Die Nächte verlebte er unruhig, bald mit verzweiflungsvollem Gesange, bald mit Toben und Stampfen, unter schnellem Auf- und Abgehen in seinem Schlafgemach. Nichts konnte ihn besänftigen, weder die Bitten seiner Angehörigen, die ihn auf den krank danieder liegenden Vater aufmerksam machten, noch die Warnungen derselben. Ueberall glaubte er Verrath zu sehen. Wer nicht seiner Meinung war, den hielt er für seinen Feind; ja er forderte sogar im Stillen die Polizey zu einer Durchsuchung des Hauses auf, das er von lauter Spionen angefüllt glaubte ꝛc. In dieser Periode kam zu seinem Uebel noch ein heftiges Verliebtseyn mit gekränkter vereitelter Liebe hinzu. Von jeder Weibsperson, die ihn anblickte, meinte er, sie wolle ihn verführen; er glaubte sich von unsichtbaren Geistern umgeben, die ihn zur Sinnlichkeit reitzten; es war ihm, als wenn selbst die Thiere, namentlich die Pferde, durch ihre Blicke mit ihm sprechen wollten, und sein Uebel bot zuletzt die Zeichen einer wahren Dämonomanie dar. Sein ohnehin schwächlicher Körper wurde

nun auch in deutlichere Mitleidenschaft gezogen; es kamen Unterleibs-Beschwerden, mit schleimigten Brustaffectionen und Fieber-Bewegungen hinzu. Abwechselnd zeigte er eine große Niedergeschlagenheit mit Abstumpfung, und dann wieder ein ungewöhnliches Aufgeregtseyn. Dieser Kampf mit sich und der Aussen-Welt erzeugte nach und nach in ihm einen Sinnes- und Geistes-Taumel, worin er weder sich noch die Aussenwelt erkannte, und plötzlich den Vorsatz faßte, seine Stelle niederzulegen, die Seinigen und seine Vaterstadt zu verlassen, ohne doch angeben zu können, was ihn dazu vermöge, noch was er beginnen wolle. Anfangs April 1820 faßte er den Vorsatz, eine weite Reise zu machen, und besuchte binnen einigen Wochen einen Theil von Holland, schiffte nach England hinüber, trieb sich in London des Nachts auf den Straßen herum, bettete sich auf Gräbern und alten Gemäuern, und litt Hunger und Durst in beträchtlichem Grade. Bald schiffte er sich aber wieder ein, nachdem ihm von einem deutschen Kaufmanne in London Geld zu einer Reise nach Lissabon verweigert, jedoch zur Rückkehr nach dem festen Lande ihm etwas vorgeschossen worden. Er verfiel nun in eine ungeheure Gefräßigkeit und kam krank in Antwerpen bei seinem Bruder an. Als sich sein siecher Körper wieder etwas erholt hatte, fing er auch hier wieder an zu toben, und auch von hier trieb ihn weg, was ihn aus seiner Vaterstadt vertrieben hatte. Jetzt erst zeigten sich bei ihm Spuren eines Hirnleidens; ein natürlicher Instinkt hieß ihn zu einem Wundarzt gehen, und einen Aderlaß fordern, der

auch gemacht wurde. Späterhin erhielt er auf ärztliches Anrathen auch ein Brechmittel. Mitte May langte er wieder bei seiner Familie an, nachdem er noch einige Stunden vorher in einem Wirthshause getobt und geflucht hatte. Ich wurde von seiner Familie ersucht, seine ärztliche Behandlung zu übernehmen.

Ich fand ihn im Bette liegend, bei völligem Bewußtseyn, obgleich niedergeschlagen; sein Gesicht war aufgedunsen, die Bindehaut des Auges geröthet, die Pupille empfindlich und klein, die Stirne heiß, die Zunge rein, die Temperatur allgemein erhöht, der Puls gespannt und mäßig; seine Neigung zum Schlafe groß, ohne daß er doch schlafen konnte; sein Durst war mäßig, Appetit nicht vorhanden, der Leib etwas verstopft, der Harn sparsam; über Schmerzen klagte er nicht. Ich verordnete ihm kühle Getränke, Stille, und körperliche Ruhe. Am andern Morgen fühlte er sich wohl, und klagte bloß über wechselnde Hitze und Frost-Schauer mit Eingenommenheit des Kopfes. Ich verordnete lauwarme Bäder mit kalten Ueberschlägen auf den Kopf, wobei ich das kühle Regimen fortsetzen ließ. Unter dieser Behandlung vergingen einige Tage, während welcher der Kranke sich erholte, und an der Seite eines Freundes einige Spaziergänge machte. Bald stellten sich aber ernstere Fieberbewegungen ein; es zeigten sich wieder Spuren der frühern Hastigkeit mit Zittern der äusseren Gliedmaassen; es schlichen sich Phantasieen ein; die früheren Symptome einer entzündlichen Kopfaffection traten lebhafter hervor, der Puls

wurde langsam, härtlich, der Kranke führte täglich mehrmals ab, seine Zunge wurde trocken und heiß, der Urin saturirt, die Fieber machten nächtliche Exacerbationen, es gesellten sich Delirien hinzu mit großer Niedergeschlagenheit der Kräfte, späterhin auch cataleptische Zufälle, wobei jedoch die Hände zitterten, er fing wieder an zu toben, sprang aus dem Bette ꝛc. Es wurden ihm sechs Blutigel an den Kopf, kalte Ueberschläge ebenfalls auf den Kopf und ein allgemeines lauwarmes Bad, und nach demselben eine beruhigende schweißtreibende Potion, nämlich ein schwacher Aufguß von Baldrian mit essigsaurem Ammonium, verordnet. Auch während der cataleptischen Anfälle machte ich von den kalten Uebergiessungen in einem warmen Bade Gebrauch.

Der Erfolg dieser Behandlung war, daß die Zeichen von sthenischer Hirn-Reitzung im Ganzen abnahmen, daß der nach den cataleptischen Anfällen sich einstellende Sopor beseitigt wurde, daß das Zittern der Hände nachließ die Kräfte sich hoben, und der gespannte Puls weicher wurde.

Nichtsdestoweniger traten während der Fieber-Exacerbationen, die irregulärer Art waren, immer noch Zeichen von Turgescenz nach dem Kopfe auf; die Darm-Auslerung war und blieb frequent. Nach einigen Tagen stellte sich das Zittern der Glieder wieder weit stärker ein, die Zunge belegte sich mit einem zähen Schleime, die Delirien wurden anhaltender, der Puls war frequenter. Der Kranke erhielt einen Baldrian-Aufguß in Verbindung mit der Digitalis.

So zog sich der Zustand bis Ende Mai hin. Der Charakter der Krankheit wurde immer mehr asthenischer Art; die Zeichen von Turgescenz nach dem Kopfe hatten aufgehört, und dennoch sprach sich eine lebhafte Gehirn-Reitzung aus; der Durchfall war entkräftend; es trat Abmagerung ein, der Kranke lag sich durch; in den Remissionen des Fiebers war kein reiner Moment des Selbstbewußtseyns; in den Paroxysmen desselben blickten hier und da Zeichen von Paralysis durch; der Puls wurde immer frequenter, hatte 130 Schläge in der Minute; das Zittern der Hände war stark anhaltend; die Haut blieb trocken und brennend; die Pupille war anhaltend klein zusammengezogen; die Brust trat in Mitleidenschaft und es stellte sich ein Husten mit blutig gestreiftem misfarbigem Auswurfe ein. Zu dieser Zeit wurde dem Kranken die China mit der Digitalis gereicht, mit Zusatz des Laudanums, und abwechselnd auch ein Decoct der Columbo, so wie während der Brustaffection einige Pulver von Kalomel mit Schwefel und Kampfer. Während dieser Behandlung wurden die Remissionen des Fiebers reiner, die Brustaffektion minderte sich, und der Auswurf war nicht mehr blutig; nach und nach schien selbst das Fieber zu intermittiren; das Zittern der Hände war in den Remissionen unbedeutend; die häufigen Stühle wurden sparsamer, der Harn heller und vermehrt. Der Kranke brauchte einen stärkenden Aufguß der China fort, und er bekam Wein, worauf sich Appetit einstellte. Man ließ ihn stärkende Nahrungsmittel nehmen, und alles schien sich zur Besserung anzuschicken.

Nach und nach nahmen jedoch die Fieber-Paroxysmen den Charakter der Malignität an; während denselben ähnelte das Zittern der Hände klonischen Krämpfen, der Sopor wurde paralytischer Art, das Athemholen war unterbrochen, die Extremitäten fühlten sich kalt an, es erfolgte unwillkührlicher Stuhl- und Harn-Abgang, das Gesicht wurde hippokratisch, der Puls lag danieder, das Schlingen war gestört, der Unterkiefer hing herab, die Augen sahen aus wie gebrochen, kurz der Kranke schien mit dem Tode zu kämpfen.

Abends um neun Uhr am 10ten Juni traf ich ihn in diesen Umständen an. Ich verordnete Sinapismen in den Nacken und an die Waden, ein Zugpflaster auf die Brust und Einreibungen des flüchtigen Liniments mit ätherischem Terpentinöl und Campher, innerlich den Gebrauch der Asanttinktur mit der flüchtigen Guayak- und der ätherischen Fingerhut-Tinktur stündlich zu zwanzig bis vierzig Tropfen zu nehmen.

Am nächsten Morgen hatte das heftige Zittern der Hände nachgelassen, der Kranke konnte aus seinem noch immer anhaltenden Sopor geweckt werden, und hatte Besinnungskraft, der unwillkürliche Abgang des Harns und des Stuhls hatten aufgehört, es war ein allgemein-profuser, stark riechender Schweiß eingetreten, und der Puls war regelmässiger. Ich verordnete jetzt eine stark excitirende Mixtur nach der Hufelandischen Armen-Pharmacopoe.

Zwei Tage erhielt sich der Kranke in diesem Zustande. Am 12ten stellten sich die nämlichen Symptome, die in der

Nacht am 10ten eingetreten waren, mit dem Unterschiede wieder ein, daß der Kranke diesmal mit einem kalten klebrigen Schweiße bedeckt war, Ohrläppchen und Nasen-Spitze, die in dem frühern Anfalle noch nicht erkaltet waren, jetzt sich kalt anfühlten, daß der Unterleib eingefallen war, und aus den Augen, aus dem Munde und aus der Nase ein Ausfluß von serösen, schleimigten Feuchtigkeiten Statt fand. Ich nahm abermals die doppelten Gaben der oben genannten flüchtigen Reizmittel, mit Weglassung der Fingerhuttinktur, in Verbindung mit dem übrigen Reitz-Apparat zu Hülfe, und es gelang mir auch diesmal, den Kranken ins Leben zurückzurufen.

Am nächsten Morgen fand ich ihn unter gleichmäßig vertheilter Wärme noch in einem andaurenden Sopor, aus dem er nur mit der größten Mühe aufgeweckt werden konnte. Die Zeichen der in der Nacht Statt gefundenen Paralyse hatten sich verloren.

Da das Zittern der Glieder und vorzüglich der Hände mit den Zeichen von Gehirn- und Nerven-Reitzung, als der constanteste Begleiter des ganzen Krankheitsverlaufes eingetreten war, so entschloß ich mich, jetzt auf empirische Weise das Opium anzuwenden, und den Wein, den ich bisher verboten hatte, unvermischt zu reichen. So wurde dem Kranken nun alter Rheinwein in großen Gaben und das Laudanum täglich zu vierzig Tropfen gereicht.

Der Erfolg dieser Behandlung war, daß nach der ersten Gabe der Puls sich hob, die Gesichtszüge einen

ganz anderen Ausdruck bekamen, das Zittern der Hände sehr nachließ, der Sopor nicht mehr sich so comatös verhielt, die Sprache des Kranken, die früher lallend war, deutlicher wurde, in den Augen sich wiederum Glanz zeigte, und die Pupillen sich erweiterten.

Am nächsten Morgen war der Kranke, nachdem er dreimal eine Gabe von vierzig Tropfen Laudanum, und in vier und zwanzig Stunden ohngefähr eine Flasche alten Rheinwein zu sich genommen, wie umgeschaffen; er klagte zwar über Durst und über Wüstigkeit im Kopfe, war aber bei vollkommenem Bewußtseyn, fühlte zum erstenmal, wie krank er gewesen, und wie krank er noch sey (denn bis jetzt hatte er auf die Fragen, wie er sich befinde, nur immer: gut und wohl, zur Antwort gegeben). Während ich mit dieser Behandlung vier bis fünf Tage fortfuhr, bildeten sich in dieser Zeit an mehreren Theilen seines Körpers, und vorzüglich an den untern Extremitäten, schmerzhafte ichoröse Geschwürchen, die in ihrem Umfange eine livide Röthe hatten. Es stellte sich eine entzündliche Harnverhaltung ein, die jedoch durch das Einreiben von Quecksilbersalbe mit Opium, Kampher und durch den inneren Gebrauch von demulcirenden Getränken bald beseitigt wurden.

Bis zum 17ten hatten sich alle Zeichen der Hirn- und Nervenreitzung verloren, die Se- und Excretionen waren normal, die Kräfte hoben sich, kurz der Kranke war auf der Genesung. Ich ließ nun jeden Tag eine Gabe Opium weniger, und dabei einige Tage lang stärkende Arzneien nehmen.

Den 22sten stand der Kranke zum erstenmale auf, und besserte sich von dieser Zeit an mit so auffallender Schnelligkeit, daß er zu Ende Juni, auf seinen Stock und Führer gestützt, den ersten Ausflug wagen durfte. Er ist jetzt völlig genesen.

In dem hier erzählten Falle hatte eine deutliche psychische Abartung das nachfolgende Irreseyn vorbereitet; dabei war jedoch auch ein zarter schwächlicher Körperbau vorausgegangen. Anfangs wirkten zur Erzeugung des Uebels mehr die Reize psychischer Art; nachher kamen aber auch nachtheilige körperliche Einflüsse, unregelmässige Diät, Uebermaaß in Speisen, und der Genuß geistiger Getränke hinzu.

Ein Delirium tremens, wie uns **Sutton** dasselbe kennen gelehrt hat, war die zuerst auftretende Krankheitsform; späterhin, wo auch die indifferenten Systeme des Körpers ergriffen wurden, gesellte sich zu jenem Uebel eine Febris lenta nervosa pituitosa. Durch diese Complication erreichte das Delirium tremens sehr wahrscheinlich sein höchstes Stadium. Sie erschwerte aber auch die Behandlung, und änderte dieselbe, wenn sie gleich keine ganz entgegengesetzte erforderte, mehr oder weniger ab.

Die wesentlichen Symptome des Delirium tremens waren lange Zeit allein vorhanden, und äusserten sich

in abwechselnd auftretendem fieberlosen Irrereden. Illusionen aller Art, Zittern der Extremitäten, (dem i den ersten Perioden ein inneres Zittern vorausging, das sich weniger den Extremitäten mittheilte) mit anhaltender Schlaflosigkeit und doch grosser Neigung zum Schlafe. Der Charakter dieser Erscheinungen war anfangs sthenischer Art, weshalb auch damals nach den Aeusserungen des Kranken die beruhigende gelind-antiphlogistische Behandlung, selbst der Aderlaß, eine so vortheilhafte Wirkung äusserte. Da jedoch die Hauptmomente zu einer anhaltenden Reizung auf das gesammte Nerven-System von der psychischen Seite fortwährten, und dem Wesen der Krankheit gemäß mehr das Cerebral-System ergriffen sein mußte, so war und blieb diese Behandlung nur eine palliative. Es trat nun der Moment ein, wo entweder primär oder secundär die indiffirenten Systeme ergriffen wurden, und eine schleimigte Affektion der Brust und des Darmkanals hervorbrach, welche erethischer Art war, und wodurch die Krankheits-Erscheinungen sehr complicirt wurden.

Das hierdurch erzeugte Fieber war anfänglich remittirend, und späterhin selbst intermittirend; während der Remissionen und Intermissionen währte jedoch das fieberlose Irrereden fort; in der Exacerbation des Fiebers trat dies heftiger hervor und alsdann erschien das Nervensystem vorzüglich erschüttert.

In der ersten Periode dieser Lenta nervosa gastrica boten sich selbst Zeichen eines asthenisch-entzünd-

lichen Ergriffenseyns des Kopfes dar, das erst späterhin auf die Schleimhäute der Brust, des Darmkanals und der Harnwege überging.

Auch hier zeigten sich die angewandten Mittel: Blutigel an den Kopf gesetzt, lauwarme Bäder, kalte Umschläge, kalte Uebergiessungen, die während der mit Apoplexie drohenden cataleptischen Zufälle zu Hülfe genommen wurden, wohlthätig, indem sie die augenblicklich drohende Gefahr der Apoplexie beseitigten, ohne auf die ein solches Eingreifen gerade nicht erfordernde Krankheit der Schleimhäute eine nachtheilige Wirkung zu äussern.

Merkwürdig ist, daß diese Neigung zur Apoplexie sich auch in dem letzten Stadium auf der Höhe der Krankheit einfand. Mein Verfahren wurde jedesmal durch den gerade Statt findenden Krankheits-Charakter bestimmt; der Erfolg zeigte indeß, daß die angewandten Mittel nur eine palliative Erleichterung gewährten. Selbst die China, von der ich in den spätern Stadien, des intermittirenden Charakters halber, eine vorzügliche Wirksamkeit erwartete, fruchtete nichts.

Da sich jedoch in dieser Zeit die Zeichen einer materiellen Krankheits-Reitzung verloren, offenbar aber eine mir unbekannte dynamische Gehirn- und Nerven-Reitzung fortwährte, dabei die höchste Schwäche des irritabeln Systems Statt fand, und gleichsam nur Receptivität vorherrschte, so entschloß ich mich zum Gebrauche des Opiums in Verbindung mit Wein. Wie glücklich die

Anwendung desselben war, zeigt die Krankheits-Geschichte.

Vielleicht ergiebt sich aus der hier erzählten Krankheitsgeschichte eine genauere Indication für die Anwendung der sogenannten antiphlogistischen Mittel, so wie der excitirenden Methode und des Opiums im Delirium tremens. Mögen erfahrnere Männer uns bald nähere Bestimmungen über den Gebrauch dieser verschiedenen Mittel in jenem Uebel aus der Summe solcher Erfahrungen an die Hand geben!

Irrengeschichten.

Von

Nasse.

1. Plötzliche Genesung eines Irren durch Wiedersehn der Vaterstadt.

L. A., zwanzig Jahre alt, war bisher körperlich und geistig wohl gewesen, ausser daß er in den letzten Monaten oft über Kopfschmerzen geklagt hatte. Frölich, offen und gut gesinnt, besaß er die Liebe aller, die ihn kannten. Seine Geistesfähigkeiten hatten sich unter passender Leitung gut entwickelt; sein Gemüth war ruhig, noch frei von Leidenschaft. Kummer und Sorge waren ihm fremd.

In seinem achtzehnten Jahre hatte er den Feldzug mitgemacht, war hierauf wieder zwei Jahre, in dem von ihm selbst gewählten Berufe thätig, zu Hause geblieben, und hatte nun im Frühling 1817 aus freiem Antriebe

die Heimath — die volksreiche Hauptstadt des Landes — verlassen, um in einem etwa zwanzig Meilen weit entfernten kleinen und stillen Orte auf eine Zeitlang das Geschäft eines von dort abgerufenen Freundes zu versehen.

Er war an dem Orte, wo er dies Geschäft übernahm, ohne alle Bekannte, sonst übrigens seine Lage daselbst nicht ungünstig.

Nachdem er einige Tage dort gewesen, fiel es auf, daß er verstimmt, daß er tiefsinnig war. Man hielt diese Verstimmung für Heimweh und suchte ihn zu beruhigen, doch ohne Erfolg.

Binnen wenigen Tagen nahm jene Verstimmtheit sehr bei ihm zu; er wurde unruhiger, klagte zuweilen über grosse Angst, handelte auch wohl verkehrt, und zeigte sich mitunter geneigt, den, der ihm widersprach oder sein Irrhandeln unterbrechen wollte, durch Wort und That zu verletzen. Oft äusserte er, daß er verworfen sei, daß er sich selbst verwerfen müsse, weil er den Menschen in sich entwürdigt habe. Ein Arzt, den man an dem Orte zu Rathe zog, gab ihm stark excitirende und narkotische Mittel, namentlich auch Opium.

Auf die Nachricht von seinem Zustande eilte sein Vater in Begleitung seines ältern Sohnes, eines Arztes, zu ihm. Sie fanden ihn höchst aufgeregt, mit glänzenden Augen, heissem Angesicht, jedoch mit ruhigem Pulse.

Ein solcher Puls, versicherte der Arzt, sei auch bisher bei ihm vorhanden gewesen.

Die Ankunft seiner von ihm erkannten Angehörigen hatte die Wirkung, daß er heiterer wurde. Er bekam nun Blutigel an Kopf und Schläfen und Mittelsalze bis zu gelindem Durchfall. Er wurde ruhiger, und hatte zwischen den Aufregungen reinere und längere Zwischenzeiten. Jene Einbildung, daß er verworfen sei, dauerte indeß bei ihm fort, obschon sich dieselbe durch Gegenvorstellungen wohl auf eine Zeitlang beseitigen ließ. Wenn er unruhig wurde, so konnte man zwar nicht ganz dieser Unruhe, aber doch dem Uebergang derselben in unverständiges Beginnen durch gütliches oder ernstes Zureden Einhalt thun. Gegen die, welche früher versucht hatten, ihn fest zu halten, zeigte er entschiedenen Unwillen.

Vater und Bruder brachten ihn jetzt zu mir; die ein paar Meilen weite Reise ging gut vor sich. Ich fand ihn so, wie es im Vorigen schon angegeben. Er war ermattet und mußte das Bette hüten. Von seinen körperlichen Verrichtungen litten merklich nur die des Unterleibs; sein Appetit war unregelmässig und es fehlte ihm an gehöriger Oeffnung. Seine Geschlechtstheile schienen in einem aufgeregten Zustande; er hatte, wie sich beim Urinlassen zeigte, Erectionen; auch griff er häufig nach diesen Theilen.

Von Zeit zu Zeit verfiel er in unzüchtige Aeusserungen, deren man in seinen gesunden Tagen nie von ihm ver-

nommen hatte. Im Anfange der Krankheit hatte er gegen seinen vorigen Arzt geklagt, er selbst sei Schuld an seinem Uebel, er habe sich besudelt ꝛc., was man damals auf Onanie bezog. Reinige mir die Hand, sagte er in einem kläglichen Tone zu seinem Bruder, sie ist befleckt! — Es war indeß jetzt keine Anzeige von Onanie bei ihm zu entdecken.

Da er zu Anfang seines Uebels Spuren von Heimweh gezeigt hatte, so war die Rede davon, ob es nicht am beßten sei, wenn ihn der Vater wieder mit nach Hause nähme. Indeß der Wunsch des Letzteren, daß sein Sohn vor der Rückkehr erst wieder hergestellt sein möge, und der Umstand, daß dieser früherhin schon mehrmals und auf weite Entfernung von seinen Eltern entfernt gewesen war, ohne daß er darüber Kummer bezeugt hatte, so wie der nur schwache Ausdruck eines Verlangens nach der Heimath in seinen Aeusserungen, — alles dies entschied zuletzt, daß Vater und Bruder, als sie ihre Abreise nicht länger verschieben konnten, ihn, der jetzt wieder ausser dem Bette seyn konnte, bei mir zurückliessen.

Die Nachwirkung des Abschieds war nicht heftig. Was geschehen konnte, um ihn aufzuheitern, um seinem Gemüth eine bessere Stimmung zu geben, geschah; es ward eine passende Beschäftigung für ihn angeordnet, er mußte fleißig im Freien seyn und Spazierfahrten machen, auch erhielt er einen gebildeten jungen Mann zum Gesellschafter, der gehörig unterrichtet wurde, um für den Zweck der Heilung auf ihn einzuwirken.

Dabei ward nach den vorhandenen Anzeigen für seinen Körper gesorgt; seine Lebensweise wurde passend angeordnet, er bekam Bäder, antiphlogistische und gelind auf den Darmkanal wirkende Arzneien.

Diese Behandlung wurde über ein Vierteljahr lang fortgesetzt. Es schien zuweilen mit ihm besser zu werden; aber dann ging es auch wieder schlimmer, und im Ganzen rückte seine Besserung nicht vorwärts. Er blieb unruhig, verkehrt, war von Zeit zu Zeit aufgeregt, zeigte sich oft boshaft, schrie und tobte nicht selten. Nur zuweilen verlangte er, und nicht gerade mit dem Ausdruck eines heftigen Verlangens, nach seiner Mutter.

Nachdem der Vater und noch ein Freund gekommen, um ihn zu besuchen, ward beschlossen, sie sollten ihn mitnehmen. Noch den Abend vor der Abreise war er so irr und so feindlich gesinnt, daß er bei Tische ohne alle äussere Veranlassung aufstand und seinem bisherigen Gesellschafter und Führer einen Schlag an den Kopf gab.

Auf ähnliche Art dauerte auch seine Verirrung während den beiden ersten Tagen der Reise. Am Abend des zweiten Tages zeigten sich ihm und seinen Begleitern aus ziemlich weiter Entfernung die Thürme der Hauptstadt. Von dem Augenblick an, wo er die erblickte, sprach er, zum Erstaunen seiner Gefährten, mit einemmale ganz anders wie vorher; er war freund-

lich, gab passende Antworten, und redete auch die Anderen auf verständige Weise an, kurz er war genesen.

Und er blieb es. Ich sah ihn ein Jahr darauf wieder; er erkannte sein früheres Kranksseyn, und freute sich, geistig und körperlich wohl, seiner völligen Wiederherstellung. Da ihm sein früherer Beruf nicht mehr ganz recht gewesen war, so hatte er einen anderen gewählt, dem er sich mit Fleiß und gutem Erfolge widmete.

---

2. Schnelle Beseitigung eines Ausbruchs von Wahnsinn.

L. B., ein sechs und zwanzigjähriger junger Mann von Kopf und vieler geselliger Bildung, aber eitel und nach Aussen gerichtet, hatte schon ein paarmal an Wahnsinn mit Ausbrüchen von Tobseyn gelitten. Hochmuth und eine ausschweifende Lebensart, durch die er denn auch einmal venerisch gewesen war, schienen daran den größten Antheil gehabt zu haben. Beidemal waren die Anfälle heftig und von langer Dauer gewesen; nähere Nachrichten konnte ich nicht darüber einziehen. Das einemal hatte man ihn magnetisirt, jedoch ohne besonderen Erfolg.

Seit jenem letzten Anfalle schien er dem äusseren Ansehen nach körperlich wohl. Er lebte indeß auch

jetzt, obschon nicht so wie früherhin ausschweifend, doch im Essen und Trinken nicht mässig. Seine Lage war günstig, wenn gleich nicht befriedigend für seine Eitelkeit.

Seine Bekannten hielten ihn für genesen von seinem Wahnsinn; indeß brach nicht selten im Gespräch eine grosse Heftigkeit an ihm hervor, und in vertrauten Augenblicken äusserte er sich wohl, als habe er viel Bedeutendes zu verschweigen. Seine Reden, seine Briefe hatten etwas Ueberspanntes. Weit weniger auffallend zeigte sich dies Alles jedoch an ihm, als er eine Zeitlang ein Geschäft zu führen hatte, das ihn unter freiem Himmel täglich mehrere Stunden lang geistig und körperlich beträchtlich ermüdete.

Er las viel; sein Hauptbuch seit seinem letzten Anfall war die Bibel, und vorzüglich beschäftigte ihn das neue Testament. Ausserdem las er politische Schriften, wie denn auch im Gespräch Politik sein Lieblingsgegenstand war, militärische und Dichter, unter welchen letzteren Schiller bei ihm obenan stand. Ueber das, was ihm besonders zusagte, arbeitete er Aufsätze aus, die er sorgfältig in ein grosses Buch zusammentrug, politische, militärische und religiöse neben einander.

Sein Unterleib litt schon seit längerer Zeit. Besonders hatte er aber in dem Sommer, der dem gleich näher zu erwähnenden Ausbruche von Wahnsinn vorausging, mit Verstopfung zu kämpfen. Er suchte zwar eine Zeitlang durch die sorgfältige Wahl dessen, was

er genoß, und durch eine geordnetere Lebensweise diesem Uebel abzuhelfen, erreichte aber, da er bei dieser Auswahl sein eigner Rathgeber war, nur unvollkommen seinen Zweck, und verdarb auch nicht selten durch eine neue Unmässigkeit plötzlich wieder, was er durch die vorige Enthaltsamkeit gut gemacht hatte. Eine geraume Zeit lang lebte er damals, wie er mir nachher erzählte, blos von Milch und Brod.

Man hielt ihn im Umgange und in seinem gewöhnlichen Geschäfte noch immer für ganz vernünftig, und er verrichtete dieses Geschäft auch noch in der Ordnung, als er schon nach dem, was er selbst aus dieser Zeit in seinem nachherigen Wahnsinn mir erzählte, in den Stunden, die er in einem von ihm oft besuchten einsamen Gehölze allein zubrachte, offenbar im Zustande des vollen Wahnsinns war. Worte der Bibel hersagend, stellte er sich, den Blick und die Arme nach oben gerichtet, eine bis mehrere Viertelstunden lang in jener Einsamkeit unbeweglich hin, bis es ihm im Scheitel zu knacken anfing und dann vom Kopf nach den Füßen blitzschnell eine Erschütterung hinabfuhr. In dem Augenblick erschien ihm ein glänzendes Licht in der Höhe; er sah, wie er erzählte, die Herrlichkeit Gottes. Nachdem er eine Zeitlang in diesem Schauen beharret, und sich an der ihm offenbar gewordenen Herrlichkeit erfreut hatte, ging er nach Haus, keinem seiner Freunde jedoch von diesen Gesichten etwas offenbarend.

Ein solches Knacken und ein Schauen des göttlichen

Lichtes hatte er, wie er mir bei jener Erzählung vertraute, auch schon in seinen früheren Anfällen gehabt.

Zuweilen lag er in jener Einsamkeit, wie er mir späterhin gleichfalls erzählte, Stunden lang auf den Knieen, Gott um Hülfe gegen seine Verstopfung bittend, worauf dann, wie er versicherte, auch meistens der Bitte Gewährung ward.

Es war in diesem Sommer, wo ich ihn zum erstenmal sah. Der thierische Magnetismus hatte, wie aus seinen Reden hervorging, ihn veranlaßt, mir einen Besuch zu machen. Er erzählte mir, daß er bei einer früheren Krankheit, welche die Aerzte verkannt hätten, magnetisirt worden sei, daß er sich jetzt die volle Kenntniß erworben habe, was der Magnetismus sey 2c. Er stehe nun im Begriff, sich auf die Theologie zu legen. Ich konnte nicht umhin, ihn für verrückt oder wenigstens dem Verrücktsein nahe zu halten. Nach einigen Tagen schickte er mir einen Aufsatz in Aphorismen zu, den er, nach seiner Angabe, zwei Jahr zuvor während seines damaligen Anfalls geschrieben hatte, und worin von der Sonne als dem Symbol der Liebe, von einem in ihr enthaltenen reinen Magneten, von der Liebe als dem göttlichen Urprincip der Schöpfung u. a. m. die Rede ist.

Er hatte um diese Zeit ebenfalls seinen entfernten Angehörigen geschrieben, daß er sein bisheriges Amt aufgeben und Teologie studieren wolle. Auch ver-

mochte er seine Oberen dahin, daß ihm zu diesem Endzweck seine bisherigen Geschäfte vorläufig abgenommen wurden.

Seine Angehörigen, die jetzt einen neuen Ausbruch von Wahnsinn bei ihm besorgten, riethen ihm, mit jener Berufsänderung noch zu warten, und zunächst, zu vorläufiger genauerer Bekanntschaft mit Gottes Werken, Physik zu studieren. Er machte denn auch mit diesem Studium wirklich den Anfang, besuchte aber die Vorlesungen unordentlich. Zu Hause las er nun physikalische, poetische, politische, theologische Bücher, alle bunt durcheinander, die Bibel jedoch vor Allen fleissig.

Es war kurz vor Weihnachten, als er auf einem Spaziergange in Gesellschaft eines Bekannten plötzlich und mit Heftigkeit in die Aeusserung ausbrach, daß nun die Zeit da sey, wo er, das Evangelium verkündigend, öffentlich auftreten und die Menschen zu Gott zurückführen müsse. An dem nämlichen Tage und an den folgenden erklärte er sich auch gegen Andere auf gleiche Weise. Mehrere Versuche seiner Bekannten, ihn von seinem Wahn wieder abzubringen, waren fruchtlos; er wies sie mit Sprüchen der Bibel zurück, deren er fast für jede Antwort in Bereitschaft hatte. Offener Widerspruch, den man ihm hier und da entgegensetzte, steigerte nur noch seine Aufregung.

Von seinen Freunden zu ihm gerufen, fand ich ihn (nachdem ich mich, als sei es blos meine Absicht,

ihm für seinen Besuch im Sommer einen Gegenbesuch zu machen, bei ihm eingeführt hatte) im Schlafrock hinter einem grossen Pulte stehend, die Bibel, einen Kompaß, einige Messer in verschiedenen Stellungen an einander gelegt, vor ihm. Er erkannte mich gleich, und grüßte mich freundlich, jedoch auf eine herablassende Weise. Seine Augen glänzten, und in seinen Gesichtszügen war etwas Gespanntes. Alles, was er sprach, kam langsam und feierlich hervor, wie aus einem ruhigen, über alle irdische Anregungen erhabenen Gemüthe. Das Gespräch kam bald auf die Religion; er redete viel aus der Bibel, von seinem göttlichen Berufe, sprach mit grosser Geringschätzung sowohl von den Theologen als von den Aerzten. Er versicherte, vor Kurzem einen Mann, dem kein Arzt habe helfen können, durch seine höhere Kraft geheilt zu haben.

Ich zeigte mich aufmerksam, widersprach nirgends, sondern hörte ihm, wie gläubig, zu, nur zuweilen durch ein einzelnes Wort den Fluß seiner Rede fördernd. Bei meinem Weggehn lud er mich ein, so oft ich Neigung habe, wiederzukommen.

Bei meinem zweiten Besuche wandte sich die Unterhaltung, in der ich mich fortdaurend seinen Vorstellungen nach Anleitung seiner Aeusserungen und seines Aufsatzes anschloß, auf die Sünde, auf die Werke des Fleisches, auf das Niedere im Menschen, und damit auch auf seinen Körper. Er nannte sich gesund, erwähnte jedoch der Unterleibsbeschwerden, die er frü-

herhin gehabt habe. Der Puls, den er mich zum Beweise seines Gesundseins fühlen ließ, war gereizt und gespannt. Nachdem dann auch von der Entsündigung des Fleisches, von Bad und Taufe gesprochen worden, ging er wie von selbst in meinen Vorschlag ein, noch denselben Abend zu seiner höheren Reinigung ein Bad zu nehmen.

Im Bade hielt er große Reden, jede der vielen Bibelanführungen nach Seite und Vers der Bibel genau nachweisend. Es kostete Mühe, ihn dahin zu bringen, daß er das Bad verließ. Dann wollte er nackt bleiben, um, wie er sagte, sich seines Naturzustandes zu freuen. Die Vorstellungen, die ich ihm mild und ruhig dagegen machte, wies er zurück, ward dabei heftig, schimpfte auf Aerzte und ärztlichen Rath und war sehr übermüthig. Es schien nun Zeit, ihn nach der bisherigen freundlichen Behandlung mit einem raschen und kräftigen Eindrucke fühlen zu lassen, daß er ein schwaches, meiner Macht hingegebenes Geschöpf sei, und daß er für seinen leiblichen Zustand der Hülfe eines Arztes gar sehr bedürfe. Eine auf diesen Zweck gerichtete ernste Anrede an ihn regte ihn zwar in den ersten Minuten noch mehr auf, er wies mir die Thür und schien einem Anfall von Manie nahe; als ich aber, dadurch nicht irre gemacht, ihm seine Hülfsbedürftigkeit und seine völlige Abhängigkeit von mir noch ernster zu Gemüthe führte, wobei ich ihn scharf ins Auge faßte, ward er stiller, ließ sich ohne Widerstand ankleiden, versprach zwar nicht, meinen ärztlichen Verordnungen zu folgen, widersprach aber

auch nicht, als ich ihm für den anderen Morgen, wenn es bis dahin mit ihm nicht besser geworden sei, ein neues Bad und eine Arznei ankündigte.

Am Abend wurden noch, damit er Ernst sehen möge, zwei handfeste Wärter vor seine Thür gestellt, und denselben strenge Gebote wegen seines Verhaltens gegeben. Als er sich auf Zureden zu Bett gelegt hatte, ließ ich die Messer von seinem Pulte wegnehmen. Er brachte die Nacht, wie es schien, ohne oder nur mit wenig Schlaf zu, zeigte indeß keine Aufregung.

Bei meinem Besuche fand ich ihn ziemlich ruhig. Der Puls war noch gespannt, aber weniger schnell. Seinen Unterleib, den ich jetzt ohne Umstände befühlte, fand ich hart, obgleich wenig ausgedehnt. An keiner Stelle gab er, auch beim Drucke auf denselben, Schmerz an, und wiederholte oft und stolz, er sei nicht krank. Er lächelte darüber, daß man ihn für verrükt zu halten scheine und ihm die Messer vom Pulte genommen habe, da ihm ja noch andere übrig geblieben seien, die er darauf hervorholte. Wenn er wolle, so könne er ja mit diesen bewerkstelligen, was ihm beliebe. Damit wandte er sich mit einem von den Messern gegen mich, um, wie er sagte, mir zu zeigen, wie er mich, wenn er wolle, verletzen könne. Da er das jedoch offenbar that, um seine Vernünftigkeit zu zeigen, so ließ ich ihn ruhig gewähren, bloß ihn fest im Auge behaltend.

Nachdem dann das Gespräch auf die Demuth und Selbstüberwindung der wahrhaft Frommen geleitet

und diese größten aller geistlichen Uebungen gepriesen worden, erklärte er sich auf meine Aeusserung bereit, Arznei zu nehmen, wie sie auch schmecken möge, theils aus christlicher Hingebung, theils um mir zu zeigen, daß sie auf ihn ohne Wirkung sei. Ich verordnete, ausser der Wiederholung des Bades, einen Aufguß der Ipecacuanha.

Seinen Aeusserungen, daß er berufen sei, als ein Gesandter Gottes das Evangelium zu verkündigen, mit Aufmerksamkeit und ohne ihm ein einzigesmal zu widersprechen, Gehör gebend, und blos meine Befugniß als Arzt seines Körpers strenge und als verstehe sich dies von selbst, jedoch mit der Aeusserung inniger Theilnahme für ihn, verfolgend, gelang es mir, in Kurzem seine Zuneigung und selbst sein Vertrauen zu gewinnen. Er erzählte mir manches aus seiner frühern Geschichte, von seiner Bekehrung, von seiner irdischen Führung, von seinen Bekannten. Mein Hauptaugenmerk bei meinen jetzigen Gesprächen mit ihm war, seine stark mit geistlichem Stolz gemischte Begeisterung, die jeden Augenblick in Thaten ausbrechen wollte, zunächst zur Demuth, zur Hingebung, zur Erwartung eines offenbaren göttlichen Rufs herabzustimmen. Er schien auch nach und nach in diese Richtung einzugehen.

Die Arznei nahm er anfangs unordentlich, spie sie auch wohl wieder aus. Das ihm vorgehaltene Bild frommer Selbstüberwindung brachte ihn dahin, daß er sie regelmässig nahm. Es erfolgten einige dunkel gefärbte

Stühle, und die Härte des Leibes nahm ab. Das Baden wurde alle Morgen wiederholt.

Durch wiederholte Unterhaltungen mit ihm und zumal durch aus der Bibel geführte Beweise gelang es, den Gedanken in ihm festzusetzen, daß Demuth und Ergebenheit in Gott die einzigen Mittel seien, um eines göttlichen Rufs würdig zu werden. Er beschied sich, diesen Ruf noch bestimmter, als er ihn bisher empfangen, zu erwarten. Aber für einen ausserordentlich von Gott Begünstigten wollte er doch offenbar noch gehalten seyn.

Allmählig durfte ich das Gespräch immer mehr zu solchen Gegenständen führen, die von der Bibel ferner ab lagen. Er ließ sich auf medicinische und physikalische Erörterungen ein, ohne die religiöse Beziehung dabei zur Hauptsache zu machen.

Am sechsten Tage nach dem Ausbruch seines Wahnsinnes nahm er die Arznei zum erstenmal mit dem offenen Eingeständniß, daß er körperlich krank sei und daß er derselben bedürfe. Da Alles einen guten Gang nahm, so ließ ich den Ipecacuanha-Aufguß unverändert fortsetzen.

Von seiner apostolischen Sendung sprach er mit jedem Tage weniger. Es war zuletzt ziemlich deutlich, daß er sich ihrer ein wenig schämte.

Zehn Tage nach dem Ausbruche kam er von selbst auf den Gedanken, zu seinem Vater zu reisen, und dort die Landwirthschaft zu treiben. Von seinem Berufe zur Bekehrung des Menschengeschlechtes wollte er nichts mehr

wissen, und zunächst nur an seiner eigenen arbeiten. Er besuchte seine Freunde, um sie zu bitten, daß sie, falls er sie während seines Irreseyns beleidigt haben sollte, es ihm zu Gute halten möchten. Bei seinem Abschiede erklärte er mir und Andern unverholen, daß er wahnsinnig gewesen sei. Die Reise legte er mit einem desselben Weges reisenden Bekannten in guter Stimmung zurück.

Seit der Zeit habe ich von ihm Nachricht erhalten, und er befindet sich zufolge derselben fortwährend psychisch wohl.

---

3. Irrereden mit Zittern, durch einen Gichtanfall beseitigt.

P. P., vierzig Jahr alt, in Oberitalien geboren, seines Handwerks ein Glaser, bekam in seinem zehnten Jahr einen Schlag auf den Kopf, der ihn zu Boden streckte, und von dessen Folgen er sich erst nach vier Monaten erholte. In seinem eilften Jahre ging er mit seinen Eltern nach Deutschland, das nun seine Heimath wurde. Beide Eltern litten sehr an der Gicht, und auch er wurde in seinem sechzehnten Jahre zum erstenmal von derselben befallen, und hatte seit der Zeit mehrmals, bald an dem einen, bald an dem anderen Theile, damit zu schaffen.

Schon früh gewöhnte er sich ans Trinken, bald in Wein, bald in Brantwein ausschweifend. Seine Wirths-

leute erzählten, daß er oft des Abends berauscht zu Hause gekommen sei.

Vor eilf Jahren arbeitete er, in einem Stuhle hängend, an einem hohen Kirchenfenster, als plötzlich die Stricken rissen, und er in die größte Lebensgefahr gerieth. Er erhohlte sich nur langsam von diesem Schrecken. Seit der Zeit zitterte er etwas mit den Händen, was in der Regel des Morgens stärker war, nach dem Genuß von Branntwein aber jedesmal nachließ. Einige Jahre darauf stürzte er von einem Gerüste und brach ein Bein. Dann bekam er die Krätze, die er sich durch eine von ihm selbst bereitete Salbe vertrieb.

Nachdem er eines Abends etwas berauscht zu Hause gekommen, fühlte er sich den nächsten Morgen krank, so daß er im Bette blieb, ohne daß er doch bestimmt angeben konnte, was ihm fehle. Das Zittern der Hände war diesen Morgen stärker als sonst, und minderte sich auch nicht, nachdem er sein gewohntes Frühstück eingenommen hatte. Allmählig befiel ihn eine eigene Unruhe; er stand auf, und trieb sich unstät und geschäftslos im Hause herum. Seine Hausgenossen gaben ihm Schaafgarbenthee, den er aber bald wieder wegbrach. Er fing jetzt auch an, verworren und unzusammenhängend zu reden; er sprach viel von seinen häuslichen Angelegenheiten, von Arbeiten, die er zu verrichten habe, und ergriff zu verschiedenenmalen einen Stock, um Mäuse fortzujagen, die er in seiner Nähe zu sehen glaubte. In der Nacht war er schlaflos, stieg mehrmals aus dem Bette auf, und ging im Hause umher.

Den Tag darauf war sein Zustand von gleicher Art. Seine Bekannten riethen ihm, am Fusse zur Ader zu lassen, was er auch willig that. Das Zittern dauerte jedoch fort, und gegen Abend nahm seine Unruhe wieder merklich zu; eben so fing er wieder an, verworren zu reden.

Als drei Tage nach jenem Erkranken bei mir für ihn Hülfe gesucht, und er in die klinische Anstalt gebracht worden, ergab die nähere Untersuchung seines Zustandes Folgendes. Er war ein Mann von starkem untersetztem Körperbau, und kräftig ausgewirkten Zügen. Sein Gesicht hatte etwas entschieden Verworrenes und Finsteres. Am Kopfe zitterte nur die feuchte und nicht belegte Zunge beim Herausstrecken; der übrige Körper war aber in steter Unruhe; besonders heftig zitterten die oberen Gliedmaassen, so daß es nicht möglich war, den Puls daran zu fühlen. Es war zuweilen, wie wahres Flechsenspringen. Brust und Unterleib zeigten kein örtliches Leiden. Auf mehrere ihm vorgelegte Fragen antwortete er ganz passend; zwischendurch sprach er aber irre von seinem Hauswesen, erzählte von Mäusen ꝛc. Gegen Abend nahm seine Unruhe wieder stark zu, und nur ein kräftiges Zureden, und zuweilen selbst nur der thätliche Widerstand seines Wärters konnte ihn auf seinem Lager halten. Die Nacht war schlaflos.

Den andern Tag Nachmittags, bevor er noch Arznei genommen hatte, verlor sich, ganz unerwartet, seine Unruhe und sein unstätes Wesen gänzlich; er zitterte

zwar noch, aber viel weniger. Nur gegen Abend sprach er noch verkehrt, wobei er es diesmal mit Processionen zu thun hatte. Er schlief dann ein paar Stunden lang ganz ruhig, bis er nach Mitternacht durch heftige reißende Schmerzen in dem linken Fusse aufgeweckt wurde.

Den Tag darauf war die Gegenwart eines Gichtanfalls unverkennbar, dessen Eintritt sowohl durch den an ihm angestellten Aderlaß, als durch die Winterkälte, der er sich den Tag zuvor bei seinem Gange nach dem Klinikum ausgesetzt hatte, herbeigeführt seyn konnte. Alle Zeichen von Irreseyn hatten jetzt aufgehört; das Zittern der Hände war nur noch wenig bemerkbar. Der jetzt fühlbare Puls schlug etwas voll und hart. Die Schmerzen wären stark und der linke Fuß zeigte sich bereits etwas geschwollen.

Am nächsten Tage hörte auch das Zittern auf. Die Schmerzen nahmen aber noch zu; allmählig wurde das Knie, und dann der ganze Schenkel ergriffen; späterhin litten ebenfalls die Hüften und der linke Vorderarm. Es trat Fieber ein und er litt an Verstopfung. Er gebrauchte eine Auflösung von Sal mirab. mit Spir. Minder., und umwand die schmerzenden Theile mit Flanell.

Neun Tage nach dem Eintritt des Gichtanfalls fingen die Schmerzen an, wieder abzunehmen: u. das Fieber hörte auf; wobei er nur noch den Spir. Mind. fortgebrauchte. Nachdem dann auch die Geschwulst sich gelegt und die Schmerzen aufgehört hatten, konnte er drei Wochen nach

dem Eintritt jenes Anfalls als gesund wieder zu seinem Geschäfte zurückkehren. Das Zittern war nur noch in geringem Grade vorhanden.

Nach einiger Zeit nahm es indeß, da er den ihm gegebenen guten Rath zur Mässigkeit nicht befolgte, von Neuem zu; er litt des Nachts an unruhigen Träumen, und hatte dabei Kurzathmigkeit mit Schwere in den Beinen. Gelinde diaphoretische Mittel mit etwas Opium beseitigten diese Beschwerden, und er befindet sich seit der Zeit ziemlich wohl.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen über die Wirkung des glühenden Eisens zur Heilung des Irreseyns.

Von

Dr. L. Valentin.

Aus dessen Mémoire concernant les bons effets du cautère actuel; S. 95—117.

Erster Fall.

J. Anton Peniche, ein Schwarzer auf St. Domingo geboren, wurde, als er ungefähr fünf und zwanzig Jahr alt war, zu Norfolk in Virginien im März 1794 tobsüchtig. Ich fand ihn auf einem Speicher, wo seine Cameraden ihn seit mehrern Tagen auf eine unbarmherzige Weise geknebelt hielten, indem sie sagten, daß er wüthend und höchst zu fürchten sei, und daß jemand auf ihn eine Macanda (so pflegen die Neger und französischen Mulatten

das Anthun durch eine Zauberei zu nennen) geworfen habe. Seine Gliedmaassen waren von den Stricken ganz zerquetscht, geschwollen und blau.

Sobald er in unser Hospital zu Ferry-Point gebracht worden, fing ich seine Behandlung damit an, daß ich ihn beruhigende Getränke, Brechmittel und Fußbäder nehmen ließ. Demungeachtet blieb er noch fortdauernd sehr unlenksam, schrie zur Nachtzeit, und stieg, wenn man ihn allein ließ, aus dem Bette. Den Tag über war er hingegen weit ruhiger. Ich hatte ihm seine Banden abnehmen lassen; der Umstand aber, daß er wegen der damals herrschenden Epidemie eines Schiffsfiebers strenger bewahrt werden mußte, so wie der Mangel an Wärtern und sein Schreien zur Nachtzeit und seine Drohungen bestimmten mich, bei ihm das glühende Eisen auf den Scheitel anzuwenden. Ich machte einen Brandschorf von dem Durchmesser eines Kronenthalers. In Kurzem erfolgte an der Stelle eine reichliche Eiterung.

Es dauerte nicht lange, so wurde er ruhig und bekam seine Vernunft wieder. Er nahm ohne Widerstreben einige krampfstillende Mittel. Sein Irreseyn war völlig verschwunden, als er von der in dem Hospitale herrschenden Krankheit befallen wurde. Es bildeten sich Absätze an denjenigen Stellen der Gliedmaassen, die vorher von den Stricken gedrückt und gequetscht worden waren, und er verfiel in Abzehrung. Da ich selbst zu dieser Zeit bettlägerig war, so blieb er einige Tage lang ohne Hülfe, und starb.

Zweiter Fall.

J. B. Cabrit, aus Cabrit im Departement Lot und Garonne, Hülfswundarzt in dem französischen Hospitale zu Norfolk, drei und dreissig Jahr alt, von einem gallig-sanguinischen Temperamente, stark und von guter Constitution, wurde nach und nach traurig und finster, streifte umher und suchte die Einsamkeit. Zu Anfang des Januar 1795 bemerkte man zuerst einen Mangel an Zusammenhang in seinen Ideen, indem er Entwürfe machte ohne Ordnung und ohne Verbindung. Er wurde zänkisch, jähzornig, und war oft nahe dran, zuzuschlagen, wenn man sich ihm nur eben widersetzt hätte. Seine Eßlust nahm ab; im Gesicht sah er sehr roth aus; seine Augen waren lebhaft und glänzend; seine Zunge überzog sich mit einem gelblichen Schlamme; seine Haut wurde trocken, und er verlor allen Schlaf.

Diese Erscheinungen, die Vorläufer eines deutlichen psychischen und körperlichen Erkrankens, dauerten acht bis zehn Tage; allein es war schon über vierzehn Tage, daß er seinen Frohsinn verloren hatte. Auf diese Melancholie folgte bald ein entschiedenes Irreseyn mit Zuckungsbewegungen im Gesichte und drohendem Geschrei. Sein Puls wich von dem des gesunden Zustandes nicht ab. Bis hieher hatten alle Vernunftgründe, die ich nur, um seiner Einbildungskraft eine entgegengesetzte Richtung zu geben, anzuwenden wußte, auf ihn keinen Einfluß geäussert.

Am 7ten Februar hatte ich ihn beredet, ein Brechmittel zu nehmen; er zog aber eine Tasse Kaffee vor, und brachte die Nacht darauf bei einer Frau zu. Am andern Morgen bekam er ein beträchtliches Blutspeien, worauf ihm zweimal reichlich aus dem Arm zur Ader gelassen wurde. Den Tag über weigerte er sich beständig, irgend ein Getränk zu nehmen, und schien in Trübsinn versunken.

Am 8ten gelang es mir, ihn dahin zu bringen, daß er einige Löffel voll von einer Brechweinsteinauflösung nahm, welche ihm ein galliges Erbrechen und einige Stuhlausleerungen verursachte. Auch nahm er ein Fußbad.

Am 9ten verfiel er in Tobsucht, stieg aus dem Bette, wollte die Wächter schlagen, und beschmierte die Wand, an der er lag, mit seinen Exkrementen. Seine Gebärden und seine drohende Stellung gegen die, welche ihm nahe kamen, nöthigten uns, ihn zu binden.

Am 10ten nahm er eine Tasse Kaffee, in die ich sechzig Gran mit Zucker abgeriebene Jalappe hatte mischen lassen. Er trank auch ein wenig mit Brechweinstein versetzte Limonade, welche ihm reichliche Ausleerungen nach oben und unten verursachte. Er ward wieder ruhig, und das Blutspeien hörte plötzlich auf, ohne wiederzukommen.

Am 13ten verfiel er in eine solche Wildheit, daß vier Menschen ihn kaum halten konnten. Alle seine um ihn bekümmerten Freunde besuchten ihn. Einige davon

glaubten, er leide an der wirklichen Wuth. Oertlich auf den Kopf angewandte Kälte, so wie Gießbäder von kaltem Wasser, schienen ihn noch mehr zu reitzen. Sardonisches Lachen, Hunds-Krampf, stete Unruhe und unbezähmbare Tobsucht mit sehr vielem Schreien, oder abwechselnd mit Singen und Schreien, das waren die Symptome seines Uebels. Sein Urin war roth, seine Zunge feucht, und sein Puls fieberhaft.

In der folgenden Nacht schliefen seine ermüdeten Wärter ein, nachdem sie ihm, in der Meinung, er schlafe ebenfalls, die Hände frei gelassen hatten; er benutzte diese Zeit, um Onanie zu treiben. Das wilde Irreseyn kam nun um so heftiger wieder. Die Verzerrungen, die Krämpfe im Gesichte wurden heftiger, und dabei schrie er auf eine fürchterliche Weise. Es schien ihm Vergnügen zu machen, diejenigen, welche ihm nahe kamen, auszuschimpfen und mehrern sogar ins Gesichte zu speien. Ich gehörte indeß zu denen, die er schonte.

Ich ließ ihm große Zugpflaster an die Beine legen. Da er seit langer Zeit nicht getrunken hatte, so verstand er sich dazu, einige Löffel voll dünner Hühnerbrühe, oder einer mit Kampfer und Salpeter versetzten Emulsion zu nehmen, die er mit Mühe herunter brachte.

Am 14ten dauerten dieselben Symptome, dieselbe Unruhe, dasselbe Geschrei bei ihm fort. Ein reichlicher Aderlaß am Fusse, und Gießbäder von kaltem Wasser auf den Kopf bewirkten bei ihm nicht mehr Veränderung, als die Zugpflaster, welche indeß eine reichliche Ergies-

sung verursacht hatten. Bei diesem seinem traurigen Zustande ließ ich ihm nun den Hinterkopf abscheren und wandte dann das rothglühende Eisen auf die abgeschorene Stelle an, indem ich von dem Hinterkopfe nach dem Nacken hinab einen Brandschorf so groß wie zwei Drittheile der Hand bildete. Gleich darauf bekam er ein Gießbad von kaltem Wasser. Es trat bei ihm eine merkliche Ruhe ein, und die folgende Nacht war besser. Er nahm ohne Beschwerden Emulsionen, worin sich große Gaben von Kampfer, Salpeter und Schwefeläther befanden. Es erfolgte eine starke Hautausdünstung, und am 15ten Morgens befand er sich besser.

Aber an demselben Tage Abends wurde er von Neuem wüthend, und fast eben so heftig, wie das Vorigemal. Auf diese Weise wechselten Nachlaß und Verschlimmerung drei bis vier Tage hindurch bei ihm ab. Ich ließ ihn die nämlichen kühlenden und krampfstillenden Mittel fortgebrauchen.

In dem Maaße, als die Eiterung an der Brandstelle zunahm, und die Stücke des dicken eingeschnittenen Brandschorfs sich ablösten, wurde er ruhiger, und man bemerkte Schritt vor Schritt, daß er vernünftiger sprach. Nachdem endlich alle Symptome allmählig verschwunden waren, ließ ich ihm zwölf Tage nach der Anwendung des Glüheisens seine Banden abnehmen, und ihm etwas Nahrung reichen, indem er bis dahin blos dünne Hühnerbrühe und Emulsionen genossen hatte. Er bekam aber Uebelkeit; sein Magen schien überladen, und er brach

eine dünne magere Brühe, lange Zeit, nachdem er sie genossen hatte, wieder aus.

Am andern Morgen ließ ich ihn den Brechweinstein in vielem Wasser verdünnt nehmen, dessen vollständige Wirkung nach oben und unten seine Verdauungsverrichtungen so gut, als es nur zu wünschen war, wieder herstellte. Drei Wochen nach der Anwendung des Glüheisens gab das Geschwür noch reichlich Eiter. Er stand auf, und erfreute sich seiner vollen Vernunft. Zuweilen gerieth er indeß, wenn man seine Eßlust nicht früh oder nicht schnell genug befriedigte, in einen heftigen Zorn.

Da er sich völlig genesen fühlte, so schiffte er sich den folgenden 10ten Mai, vier Monate nach seinem ersten Anfall von Tobsucht, nach Frankreich ein. Zu dieser Zeit hatte das Geschwür von der Anwendung des Glüheisens noch einen Zoll im Durchmesser. Ich rieth ihm, es während der Ueberfahrt nur einfach zu verbinden, und nichts zur schnellen Abtrocknung desselben, wie es seine Absicht war, drauf zu legen. Ich empfahl ihn der Sorgfalt und Freundschaft des Herrn Delorme, Schiffswundarztes der ersten Klasse, der mit ihm auf einem Parlementarschiffe nach Frankreich ging.

Beide schrieben mir gleich nach ihrer Ankunft in Bordeaux. Der Genesene war fortdauernd wohl, und auch mehrere Monate nachher hörte ich, daß er sich eines völligen Wohlseyns erfreue.

Bemerkungen über diesen Fall

Hr. Cabrit hatte mir mehrmals von einer Krankheit erzählt, die er in Surinam bei seiner dortigen Ankunft vom Senegal, wo er Wundarzt am Militär-Hospital gewesen war, überstanden hatte; die, von der ich eben erzählt habe, war ihm etwa anderthalb Jahr nachher zugestoßen. Nach demjenigen, was sowohl er, als auch späterhin ein Augenzeuge seiner Krankheit mir erzählte, ließen die nämlichen, obgleich minder heftigen Symptome, so wie der nämliche Gang der Krankheit keinen Zweifel übrig, daß er beidemale an einem Uebel von sehr ähnlicher Art gelitten hatte. — Hier und dort schien die Krankheit von heftigen, sehr eindringenden Leidenschaften hergerührt zu haben. Alles, was ich von der das erstemal bei ihm angewandten Behandlung erfahren konnte, betraf den Umstand, daß ihm ein Blasenpflaster, in Form einer Kappe, auf den Kopf gelegt worden war. Indeß hatte diese erste Krankheit, obgleich sie ebenfalls akut war, länger gedauert.

Unter den innern Mitteln, die ich bei dem Kranken anwandte, schienen mir die ausleerenden einigen Antheil an seiner Wiederherstellung gehabt zu haben. Alle guten Aerzte wissen aus dem Hippokrates, wiesehr die gallige Plethora auf den Charakter einwirkt und zu Gemüths-Krankheiten geneigt macht. Viele Beobachtungen thun dar, daß die Ueberladung des Pfortadersystems, so wie die Menge und besonders die Beschaffenheit der Galle

in der Gallenblase und den Gallengängen Veranlassung zu psychischen Störungen gegeben habe, welche durch Brechmittel beseitigt wurden. Ich sah früherhin in Nancy einen Leibgardisten von einem verliebten Wahnsinne wiederhergestellt werden, nachdem er achtzehn Gran Opium genommen hatte, die ihm, statt ihn nach seiner Absicht zu vergiften, ein Erbrechen von einer Menge Galle erregt hatten.

Eine Leidenschaft dieser Art war es indeß nicht, was unsern Kranken verrückt gemacht hatte. Wir haben gesehen, wie wirksam beide den Kopf in Anspruch nehmenden Mittel zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Himmelsstrichen bei ihm waren. Wahrscheinlich wirkten diese reitzenden Mittel durch ihre Folgen krampfstillend, und der Nerven-Ursprung nahm nur sympathisch Antheil. Aus diesem Grunde bin ich dann auch, obgleich das Glüheisen hier mit Ruhm zu erwähnen ist, weit entfernt zu glauben, daß es allein den Kranken geheilt haben würde; denn in der ersten Periode, wo der Aderlaß, die ausleerenden Mittel, und vorzüglich die Brechmittel zuvor angewandt werden mußten, wäre es nicht passend gewesen.

Lassen wir der Erfahrung den Ausspruch, welchem von diesen beiden Mitteln, den Blasenpflastern auf den Kopf, oder dem Glüheisen, möge nun das Hirnleiden idiopathisch oder symptomatisch seyn, der Vorzug gebühre! Ich für meine Person bin jetzt überzeugt, daß das Glüheisen vorzuziehen sey, und die nachstehend er-

zählten Beobachtungen sprechen ebenfalls zu Gunsten desselben.

Dritter Fall.

Baptist Morilon, ein und vierzig Jahr alt, aus Aradon im Departement Morbihan, Matrose am Bord der Ville-de-l'Orient, von hohem Wuchs und starker Körperbeschaffenheit, kam am 18ten Juni 1795 in unser Hospital zu Ferry-Point, weil er an Zufällen von Manie litt, die seit drei oder vier Tagen zugenommen hatten. Es war Melancholie vorausgegangen. Ich fand seinen Puls natürlich, den Ausdruck seines Gesichts sehr lebhaft, die Zunge schmutzig gelblich und seinen Athem übel riechend. Dabei klagte er über Kopfschmerz. Ich verordnete ihm ein Bad, worin er die Beine stellen mußte, und einen Aderlaß am Arme.

Am dritten Tage war sein Puls hart, voll und fieberhaft, der Kopfschmerz wie den Tag zuvor. Es wurde ihm die Drosselader geöffnet; da sie aber nicht Blut genug gab, so verordnete ich einen Aderlaß am Fuß, und ein gleich drauf zu nehmendes Brechmittel, welches volle Wirkung that.

Am vierten und fünften Tage nahmen die Symptome, statt ab, im Gegentheile immer mehr zu, und sie erreichten einen solchen Grad, daß man den Kranken binden, und eine Wache neben ihn stellen mußte; indeß waren die Zufälle bei ihm minder heftig, als bei dem Kranken des vorher erzählten Falles. Er nahm die

Arzneien, welche in kühlenden Mitteln und in Molken, zuweilen mit Brechweinstein versetzt, bestanden, besser, als jener Kranke. Die Gießbäder von kaltem Wasser auf den Kopf ertrug er sehr geduldig, und ließ sie lange Zeit fortsetzen; ja er hielt für dieselben gleich jedesmal den Kopf hin, wegen der augenblicklichen Erleichterung, die er davon verspürte.

Am achten Tage dauerte das Fieber noch fort. Er bekam ein zweites Brechmittel und Nachmittags Gießbäder von kaltem Wasser, so wie diese auch an den folgenden Tagen.

Am eilften Tage wurde das Brechmittel mit Erfolg wiederholt; das Fieber hörte auf; die Kopfschmerzen nahmen ab; das Irreseyn dauerte aber noch.

Da am dreizehnten Tage das Schreien, das mit verstärkter Verkehrtheit und Wuth bei dem Kranken eintrat, an Heftigkeit noch nicht abgenommen hatte, so wendete ich bei ihm jetzt das glühende Eisen auf den Hinterkopf an, wo es einen eben so großen Brandschorf hervorbrachte, wie bei dem Kranken des vorher erzählten Falles.

Sieben bis acht Tage nachher, wo die Eiterung an der Brandstelle sehr reichlich war, wurde der Kranke wieder ruhig und friedlich, worauf ich ihm seine Banden abnehmen ließ.

Am fünf und zwanzigsten Tage war kein Zeichen von Irreseyn mehr bei ihm vorhanden. Er behielt alle seine

Geisteskräfte, und verließ das Hospital am 13ten September. Seine Wohlgenährtheit und sein Frohsinn hatten sich wiedeer eingestellt. Einige Fieberanfälle, die er vor seiner Entlassung wegen Unmäßigkeit bekam, und wogegen er nochmals den Brechweinstein nahm, hatten auf seinen psychischen Zustand keinen Einfluß. Das Geschwür an der Brandstelle vernarbte sich erst nach drittehalb Monaten.

Vierter Fall.

Die Tochter des Jakob Valentine, ehemaligen Landrichters zu Norfolk, fing gegen das Alter von fünf Jahren an, die Sprache zu verlieren, welche sie vorher wie andere Kinder gehabt hatte. Ihre kleinen Gespräche, ihre Lenksamkeit und ihr Frohsinn verloren sich nach und nach; alle ihre Handlungen hatten etwas Lächerliches, und drückten unverkennbar Blödsinn und Narrheit aus. In weniger als fünf Monaten wurde sie stumm.

Verschiedene zu Rathe gezogene Aerzte verschrieben Wurmmittel. Einige Zeit darauf setzte man ihr ein Haarseil in den Nacken. Während des Verlaufs von beinahe zwei Jahren zeigte sich in ihrem Zustande keine Veränderung, was denn veranlaßte, sie als unheilbar aufzugeben.

Sie war eilf Jahr alt geworden, als man mich für sie im Jahr 1795 zu Rathe zog. Sie brachte die Nächte

zu mehr oder minder heftigen Aufregungen zu, mit Geschrei und Auffahren; den Tag über schlief sie ein wenig. Ihre Lust war, auf die Fremden, welche ihr nahe kamen, zu speien, so wie Alles, was sie unter die Hände bekam, zu zerschneiden, zu zerbrechen, oder zu zerreißen, und andere Kinder zu schlagen oder zu beißen. Nur dann, wenn man sie in einem offenen Wagen fuhr, war sie ruhig.

Nachdem ich sie in einem Zwischenraume von zwei Tagen hatte zwei Brechmittel nehmen lassen, wandte ich bei ihr auf die Hinterhauptsgegend im Nacken das Glüheisen an, so daß der Brandschorf von oben nach unten ungefähr den Umfang von vier Queerfingern hatte. Gleich darauf ließ ich ihr auf den Kopf ein Gießbad von kaltem Wasser machen, und damit alle Tage fortfahren.

Sie wurde von dem ersten Tage an ruhig, hörte mit dem Schreien auf, und schlief in der folgenden Nacht. Den Brandschorf behandelte ich nach der gewöhnlichen Art. Sobald die Eiterung der Brandstelle reichlich wurde, erfolgte eine sehr große Veränderung in dem Zustande der Kranken. Sie brachte deutlich einige Worte hervor, bekam wieder ein wenig Muntterkeit, nahm an den Spielen der Anderen Antheil, versuchte nicht mehr zu beißen und Andere ins Gesicht zu speien, und schaukelte beim Aufseyn ausser dem Bette nicht mehr in Einem fort ihren Körper, wie sie zuvor zu thun gewohnt gewesen war.

Die innere Behandlung bestand in der Anwendung von bittern Pulvern mit Kalomel; zuweilen gab ich

dieses letztere mit Aloe, und von Zeit zu Zeit Brechmittel. Binnen sechs Wochen gingen der Kranken drei oder vier Spulwürmer ab.

Die Gießbäder von kaltem Wasser wurden anfangs alle Tage, und nachher alle zwei bis drei Tage wiederhohlt. Nach dem Gießbade ließ ich oft ein allgemeines Bad anwenden.

Nachdem diese Behandlung während des Sommers zwei Monate hindurch fortgesetzt worden, hatte die Stummheit sehr abgenommen, und der Zustand des Kindes sich in jeder Hinsicht gebessert. Nach vier Monaten hielten die Angehörigen die Genesung für sehr nahe. Ich war derselben Meinung, als die Familie der Kranken von besondern Unglücksfällen betroffen und genöthigt ward, Norfolk zu verlassen. Der Vater nahm die Flucht, die Mutter entfernte sich weit weg aufs Land, wo es ihr an den nöthigen Hülfsmitteln fehlte, um die Behandlung ihrer Tochter fortzusetzen. — Ich habe nichts weiter davon gehört.

Fünfter Fall.

Therese Ch., drei und zwanzig Jahr alt, groß von Gestalt, von magerm phlegmatischem Körperbau, war seit acht bis neun Monaten irre, als man mich im Juli 1813 in dem Hospitale St. Francois zu St. Nicolas ihretwegen zu Rathe zog. Von ihrer Mutter erfuhr ich,

daß sie vor länger als einem Jahre zwei Anfälle von Irreseyn gehabt hätte: den ersten bei Gelegenheit eines großen Schreckens, und den zweiten, der beinahe einen Monat lang gedauert hatte, bei Empfang einer schlimmen Nachricht. Einige Kleyenflechten, welche sie über dem Leibe gehabt hatte, verschwanden zu dieser Zeit.

Bei der letzten Rückkehr des Uebels war dasselbe in Einem fort von ungestümer Art. Obgleich die Kranke von Natur sehr sanft war, so schrie sie doch jetzt, und mißhandelte die Personen, die ihr nahe kamen und ihr bedient waren. Als man sie aus ihrer Zelle, wo sie sich äusserst unrein hielt, heraus in einen kleinen eingeschlossenen Hof brachte, grub und wühlte sie mit ihren Fingern in der Erde, riß aus der Mauer Steine heraus, und bemühte sich, dieselbe einzubrechen.

Ihre Regeln waren zu Anfang ihres Irreseyns, jedoch nicht vor dem Eintritte desselben, ausgeblieben. Erst sieben Monate nachher, nachdem sie meiner Behandlung übergeben worden, stellten sich dieselben wieder ein, ohne daß jedoch der Eintritt derselben die beiden erstenmale günstig gegen die Krankheit gewirkt hätte. Ihre Zunge war rein, der Unterleib im gewöhnlichen Zustande, und die Eßlust beträchtlich.

Bevor ich zu ihr gerufen worden, hatte die von den Schwestern des Hospitals bei ihr angewandte Behandlung in dem Gebrauch eines Brechmittels, so wie drastischer, in Form von Kuchen gereichter Abführungsmittel, und in einigen Getränken bestanden.

Ich rieth erstlich zu einem Aderlaß am Arm, während die Kranke aufrecht stehe, so wie zu Wiederholung eines Brechmittels gleich darauf, ferner zu allgemeinen kalten Bädern und kalten Gießbädern auf den Kopf, und zur Erregung eines schwachen Speichelflusses durch Kalomel mit Seife oder Aloe. Man wendete diese Mittel in Zwischenräumen an; das Zahnfleisch wurde fast gar nicht angegriffen, und es verstrichen über sechs Wochen ohne die mindeste Veränderung in dem Befinden der Kranken.

Ich rieth nun zur Anwendung des Glüheisens auf den Hinterkopf nach dem Nacken hin. Der Wundarzt Cupers machte die Operation, und behandelte den Brandschorf. Wenige Tage nachher ließ ich mit den beinahe kalten Bädern wieder den Anfang machen, und zu Ende eines jeden Bades das kalte Gießbad anwenden. Die Krankheit fing an, allmählig abzunehmen. Im November verließ die Genesene das Krankenhaus, um zu ihren Eltern bei Nancy zurück zu kehren.

Bis jetzt, d. h. funfzehn Monate nach ihrer Genesung, ist sie gesund geblieben und sehr beleibt geworden. Vor Kurzem hat sie sich verheirathet.

Bemerkungen auf Veranlassung der vorstehend erzählten Fälle.

Die hier erzählten Fälle zeigen, daß ich mich bei der Behandlung derselben auf zwei Hauptmittel, den Brechweinstein und das Glüheisen, verlassen habe.

Die gute Wirkung der Brechmittel in den psychischen Krankheiten ist zuweilen so augenscheinlich, daß man wohl berechtigt ist, von denselben häufig Gebrauch zu machen. Dies ist ein Punkt der Praxis, den die Erfahrung der Neuern bestätiget hat. Es ist bekannt, daß der Brechweinstein ein Lieblingsmittel des Doktor Willis war. Cox sagt, daß die Brechmittel unter den Arzneien gegen das Irreseyn, bei allen Graden desselben, die erste Stelle verdienen, und daß er sie zuweilen täglich wiederholt habe. Wenn eine starke Gabe kein Erbrechen macht, wie dies oft der Fall ist, oder wenn die Kranken sie nicht herunter bringen oder nicht in Klistiren nehmen können, so kann man ein Kataplasma von Tabaksblättern auf die Magengrube legen. Rush hält die Brechmittel für besonders nützlich in der Hypochondrie; indem sie den Magen reitzen, beseitigen sie oft die krankhafte Reitzung des Gehirns; sie unterstützen die Wirkung der Abführungsmittel auf den Darmkanal, und helfen zur Beseitigung der Unterleibsverstopfungen. Die meisten französischen Aerzte, welche sich mit der Behandlung von Irren abgeben, bedienen sich ebenfalls viel der Brechmittel; nur nehmen sie Rücksicht auf die Natur des Irreseyns, auf den Zustand der Organe u. s. w. Man sehe über diesen Gegenstand die Schrift von Prost: Coup d'oeil philosophique sur la folie, Paris 1806.

Als ich im Juni 1802 zu Strasburg dem Arzte des dortigen Stadthospitals, dem Dr. Fischer, der in dieser Anstalt die Irren behandelt, einen Besuch abstattete, agte mir derselbe, daß er den Brechweinstein bis zu

zwölf und vierzehn Granen täglich in irgend einem Getränke nehmen lasse; daß er mit diesem Mittel in seiner Stadtpraxis selbst schon bis zu zwanzig Granen gestiegen sey; daß er dasselbe in gewissen Fällen den Speisen beimischen lasse, und daß es ihm unter allen Mitteln den meisten Nutzen geleistet habe, auch wenn es nicht grade eine merkliche Ausleerung hervorbringe.

Als ich Herrn Fischer über die Anwendung des Glüheisens bei Irren fragte, antwortete er mir, daß er sich desselben nie bedient habe. Eine gleiche Antwort gab man mir in mehrern Irrenanstalten, die ich sowohl in England, als im südlichen Frankreich, zu Lyon, Paris u. s. w. besucht habe.

Hr. Pinel, mit dem ich in der Salpetriere über dasselbe Mittel sprach, sagte mir, er billige zwar dasselbe, fürchte aber, daß es bei den Kranken eine Art Zerrüttung (désordre) hervorbringe, und unter den Wärterinnen einen besorglichen Schrecken verbreiten könne. Vielleicht hätte das Glüheisen bei den Irren, von denen Haslam in seinen bekannten Beobachtungen spricht, sehr nützlich sein können. Er sagt, daß er bei den Irren im Bedlamspital zuweilen eine solche Erschlaffung der Kopfbedeckungen, besonders am Hinterkopfe, wo sehr leicht Falten entstehen, beobachtet habe, daß man dieselben mit der Hand habe in eine Wulst zusammen fassen können, so wie daß ihm in den meisten Leichen solcher Personen wässrige Ergiessungen zwischen der harten Hirnhaut und Spinnwebenhaut oder in den Seitenhirnhöhlen vorgekommen seyen.

Einigemale habe ich auch den Kalomel bei Irren angewandt. Aus der Schrift, welche Rush über die psychischen Krankheiten herausgegeben hat, sehe ich, daß dieser Arzt bei denselben oft mit Erfolg einen Speichelfluß erregt hat. Nach seinen Angaben kann man von diesem Mittel im Allgemeinen nicht zu viel Gutes sagen; es wirkt, wie er meint, erstlich, indem es die krankhafte Reitzung von dem Gehirne nach den Speicheldrüsen zieht; zweitens, durch Beseitigung der Verstopfung der Eingeweide; und drittens dadurch, daß es den Klagen der Kranken eine andere Ursache unterschiebt, und die Aufmerksamkeit derselben ganz auf das Uebel im Munde heftet. Rush sah das Irreseyn von dem Augenblicke an aufhören, wo der Speichelfluß Platz griff. Einige deutsche Aerzte sollen das Verfahren von Rush nachgeahmt haben.

Man wird bemerkt haben, daß die Genesung meiner drei ersten Kranken ziemlich schnell erfolgte. Dies bestätigt, abgesehen von den Wirkungen des Glüheisens, Pinel's und Esquirol's Bemerkung, daß eine größere Menge von Irren in dem ersten Monaten nach dem Eintritte des Irreseyns wieder hergestellt wird.

Sobald Therese Ch., die Kranke des letzten Falls, genesen war, fing sie an, wieder beleibt zu werden. Ihr Irreseyn scheint sich anfangs durch die Rückkehr der Regeln, und nachher, nach Esquirol's Ausdruck, durch das Vorherrschen des Saugadersystems entschieden zu haben. Dieser treffliche Beobachter hatte, wie er erzählt,

häufige Gelegenheit zu sehen, daß die Irren während ihrer Genesung mehr oder weniger an Beleibtheit zunehmen, und daß ihre Krankheit sich wie andere Krankheiten durch merkliche Krisen, körperliche sowohl als psychische, endiget.

Noch erwähne ich hier, daß eine Beobachtung, die ich in den zuerst erzählten Fällen zu machen Gelegenheit hatte, daß nämlich die Kranken in der Nacht stark aufgeregt waren, nicht mit demjenigen übereinstimmt, was Rush in seinem Werke anführt. Nach seiner Angabe sollen sich die Irren gewöhnlich in der Nacht stille verhalten und nur unruhig und ungestüm werden, sobald der Tag anbricht. Er erzählt, daß während der merkwürdigen Total- und Central-Sonnenfinsterniß, welche am sechzehnten Juni 1806 in den vereinigten Staaten beobachtet ward, in allen Irrenzellen des Hospitals zu Philadelphia eine vollkommene Stille eingetreten sei.

Sehr sinnreich und nützlich scheint mir der Stuhl, den Rush zur Bändigung der Irren erfunden und in das Nro. 27 Philadelphia medical Museum beschrieben hat. Es verdient dieser Stuhl, den er den Ruhebringer (tranquillizer) nennt, den Vorzug vor der Zwangsweste, indem sich die von Tobsucht ergriffenen Irren mit aller möglichen Sicherheit in ihm festhalten lassen, und sobald sie in ihn hineingebracht worden, leicht ruhig werden. Man kann ihnen der Puls fühlen, die Ader öffnen, ohne bei ihnen irgend einen anderen Theil, als blos einen einzigen Arm, frei zu machen; man kann ihnen ohne Mühe kaltes Wasser

oder Eis auf den Kopf und zu gleicher Zeit ihre Füsse in warmes Wasser bringen. Ein mit Wasser halb gefülltes Nachtgeschirr ist hinten an den Stuhl dergestalt angebracht, daß es, ohne den Kranken zu belästigen oder ihn in Bewegung zu setzen, weggenommen werden, und nachdem es geleert worden, wieder hingestellt werden kann.

Verlust des Gedächtnisses für die Hauptwörter in Folge eines Wechselfiebers.

Von

Chamberet.

Aus dem Journal complémentaire du dictionaire des sciences médicales, Heft 8. S. 364.

M. B., Artillerieoffizier, vierzig Jahr alt, von einem lymphatisch-sanguinischen Temperament und ziemlich starker Körperbeschaffenheit, hatte bis zu dem Rückzuge der in Portugall befindlichen französischen Armee nach Talaveira sich einer guten Gesundheit erfreut. Bei seiner Ankunft in Talaveira im Juli 1811 bekam er ein sehr heftiges gastrisches Fieber, und den August darauf ein Uebel derselben Art, das aber diesmal weit minder akut, und mit Durchfall und der größten Unempfindlichkeit verbunden war. Er befand sich auf

der Genesung von diesem zweiten Fieber, das ihn sehr blaß und sehr matt gemacht hatte, als er ein täglich eintretendes Wechselfieber bekam.

Dieses Fieber stellte sich den ersten September 1811 ein. Die Anfälle desselben äusserten sich durch Schauder mit Zittern, worauf Hitze, allgemeine Unterdrückung der Kräfte, Uebelkeit und andere gastrische Symptome folgten, um derentwillen der Kranke dann ein Brechmittel erhielt. Hierauf nahm er einige Unzen Chinawein. Nach dem dritten Anfalle wurde das Fieber eine Quartana, und die Anfälle nahmen an Dauer und an Heftigkeit zu. In den freien Zwischenzeiten war er blaß, traurig, stille, gleichgültig, gefühlsstumpf und ohne Appetit. Sechs Drachmen Chinapulver, die er vor dem dritten Anfalle nahm, beugten demselbem vor, und das Fieber wurde auf solche Weise unterdrückt; aber den Morgen nach dem Tage, wo dieser Anfall hätte eintreten sollen, nämlich am dreizehnten September, war man nicht wenig erstaunt, als man den Kranken in einem wirklichen Zustande von Stumpfsinnigkeit (stupidité) antraf.

Seine Farbe war blaß, wie an den Tagen zuvor, seine Zunge feucht, und mit einem leichten gräulichen Ueberzuge bedeckt, sein Unterleib ziemlich weich und ohne Schmerz; er hatte weder Durst noch Eßlust; seine Hautwärme verhielt sich ohngefähr wie sonst, und sein Puls war langsam und selten. Er klagte über nichts; seine Physiognomie glich indeß der eines Blödsinnigen; er

blickte die Umstehenden mit einer Art von stummem Erstaunen an, und schien seinen Bedienten, seine Cameraden, seine Freunde und den Arzt, der ihn schon mehreremale behandelt hatte, entweder gar nicht, oder nur wenig, und blos mit Anstrengung und mit Hülfe einer langen und mühsamen Verstandesoperation zu erkennen. Alles, was er vermochte, bestand darin, daß er ohne Unterschied, und wie automatisch auf jede an ihn gerichtete Frage ein: Nein, oder ein: Ich weiß nicht, zur Antwort gab.

In den sieben bis acht Tagen, während welchen dieser Zustand dauerte, hütete er das Bett, schlief ziemlich wohl, und ihm schien nichts wehe zu thun. Auch verlangte er nie etwas, nahm jedoch die Speisen und Getränke, die man ihm reichte, willig, und selbst mit sichtbarem Wohlgefallen. Er stand von selbst auf, um seinen Urin zu lassen, und um zu Stuhle zu gehen, welches letztere jedoch selten geschah. Der Urin war ziemlich reichlich und der Stuhlabgang wohl geformt. Die einzigen merklichen Veränderungen in seinen organischen Verrichtungen waren eine schwache Röthe des Gesichts und eine sehr geringe Zunahme der Hautwärme am Abend. Auch wurde sein Puls gegen Abend ein wenig minder langsam.

Am 21sten September fing er an seine Freunde und seinen Arzt zu erkennen; seine Physiognomie ging bei der Annäherung derselben in ein freundliches Lächeln über. Er schien Alles, was man zu ihm sagte, sehr wohl zu

verstehen, suchte aber vergebens seine Gedanken an einander zu reihen. Bei jeder Frage sah man auf seinem Gesichte seine vergeblichen und mühsamen Anstrengungen zur Aeusserung dessen, was er dachte; er konnte aber damit nie zu Stande kommen, und die einzigen Antworten, die er auf die verschiedenen Fragen, die man an ihn richten konnte, ertheilte, waren immer jenes: Nein, oder jenes: Ich weiß nicht. In den folgenden Tagen besserte sich sein Zustand merklich. Alle organischen Funktionen erfolgten wie im natürlichen Zustande; er ging viel spazieren, und nahm selbst an Beleibtheit zu. Bald gelangte er dahin, daß er die Personen und die Sachen vollkommen erkannte; dabei urtheilte er richtig, und betrug sich, wie vor seiner Krankheit, auf die verständigste Weise. Doch hatte er in seinem Gange und in seinen Manieren noch immer etwas Befangenes, und er bemerkte mit großem Leidwesen, daß er keinen Gegenstand benennen konnte, und die Namen von Personen und Sachen völlig vergessen hatte.

Das Gedächtniß für die Substantiva war in der That ganz bei ihm aufgehoben. Alle anderen Verstandesäusserungen hatten sich wieder eingefunden und gingen fast wie im gesunden Zustande vor sich; aber jenes Gedächtniß fehlte ihm dermaaßen, daß er jedesmal, wenn er einen Gegenstand nöthig hatte, eine Umschreibung zu Hülfe nehmen mußte, um das, was er haben wollte, anzuzeigen, wenn er es nicht etwa mit dem Finger und durch die Worte: Bringt mir dies, bringt mir jenes, bezeichnen konnte, wodurch denn freilich der

Ausdruck seiner Gedanken auf eine eigene Art beschwerlich ward, und ihm eine fortgesetzte Unterhaltung unmöglich machte. Selbst, wenn er die gewöhnlichsten Sachen, seine Stiefel, seinen Degen, ein Glas, einen Hut bezeichnen wollte, ging es ihm so; das Wort erstarb auf seinen Lippen; er stockte, oder mußte eine Umschreibung zu Hülfe nehmen.

Durch dieser Kriegsbegebenheiten ist mir dieser Kranke unglücklicherweise aus dem Gesichte gekommen; ich weiß deshalb auch nicht, ob er mit der Zeit von seinem Uebel genesen sey. — Bekanntlich besitzen wir schon mehrere Geschichten ähnlicher Art, unter andern die, welche den berühmten Broussonet betrifft.

Ein zweiter Fall von beträchtlicher Abnahme des Gedächtnisses mit Vergessen der Hauptwörter.

Von

Dr Chaffly.

(Aus dem Journal général de Médecine, Bd. 73, S. 308.)

Ein Mann von siebzig Jahren, mittlerer Größe, trocknem fleischigem Körper, lebhaftem Blick, etwas ins Violette gehender Farbe der Wangen und sanften Sitten, litt seit einigen Jahren an einem sich anfangs ziemlich oft einstellenden, späterhin aber fast ohne Aufhören fortdauernden Kopfschmerze, so wie an rheumatischen Schmerzen in den Lenden. Diese letzteren waren einige Tage vor dem Eintritte der gleich zu beschreibenden Krankheit völlig verschwunden, als ihn am 14ten Januar 1812 plötzlich ein heftiger Verdruß traf. Er beschloß jedoch auch diesmal nach gewohnter Weise seinen Tag mit einer Partie Tricktrack, welchen Umstand ich hier absichtlich erwähne.

Als er am andern Morgen, nach einer sehr ruhigen Nacht, zur gewöhnten Stunde aufgestanden war, fing er plötzlich an zu wanken, und sprach ohne Zusammenhang. Hr. Voisin, sein Arzt, wurde sogleich herbeigerufen, und als ich denselben zufällig auf seinem Wege zu dem Kranken traf, bat er mich, mitzugehen.

Bei unsrer Ankunft stand der am Kamine sitzende Kranke rasch auf; sein ganzer Körper war in großer Unruhe; sein Gesicht sah ungewöhnlich roth aus, und auch seine Augen waren roth und glänzend. Auf unsere Frage nach seinem Befinden erwiederte er, er sehe blos die Hälfte seiner Tochter neben sich sitzen, und statt uns zu sagen, daß er Kopfschmerz habe, brachte er einige beim Tricktrack gebräuchliche Ausdrücke hervor. Dann versicherte er mich, daß er mich sehr wohl erkenne, aber sich nur meines Namens nicht erinnere.

Nachdem wir ihn, mit einigem Widerstande von seiner Seite, hatten ausziehen und zu Bett bringen lassen, wurde, sobald er im Bette war, das vorher bei ihm sehr stark gewesene Zittern äusserst heftig; nach und nach legte es sich indeß, und machte einer Hitze Platz, welche, anfangs mäßig, allmählig zunahm, und gegen Abend einen sehr hohen Grad erreichte. Der anfangs langsame und zusammengezogene Puls entwickelte sich im Verhältniß der Wärme, und wurde häufiger, behielt aber immer eine merkliche Härte. Zuletzt wurde auch der Kopfschmerz allmälig stärker, besonders in der linken Schläfe.

Während der ganzen Dauer des Zitterns liessen wir dem Kranken in kurzen Zwischenräumen eine stark äther-

haltige Mixtur eßlöffelweise nehmen; und während die Umstehenden durch verschiedene Mittel seine Wärme wieder herzustellen suchten, setzte ich ihm vier Blutigel in die linke Schläfe. Sobald dann die Wärme wieder hergestellt war, bekam er ein abführendes Klistir, nach dessen Wirkung ihm noch sechs Blutigel an den After gesetzt wurden.

Während der Zeit, wo ich auf diese Art mit ihm beschäftigt war, sprach er unaufhörlich zu mir, und immer auf dieselbe Weise. Statt der Namen der Personen sprach er die Worte sonnet, six-cinq und andere aus, deren man sich beim Tricktrack bedient. Nicht in einem gleichen Grade, wie für die Erinnerung von Worten, war indeß sein Gedächtniß für die Erinnerung von Sachen gestört, da er mehrere von diesen letztern, die sich schon vor einigen Jahren zugetragen hatten, mir wiederum in Erinnerung brachte.

Gegen Abend nahm der Kopfschmerz, trotz der angewandten Mittel, noch fortwährend zu. Die Blutentziehung durch die zwölf Egel schien nicht hinzureichen, indem das Blut aufgehört hatte, sehr reichlich zu fliessen; es wurde deshalb bei ihm sogleich ein Aderlaß am Fuße gemacht, und ihm ein großes Zugpflaster in den Nacken gelegt. Nachdem indeß das Blut anfangs in einem vollen Strome geflossen war, hörte es, wie das nur zu gewöhnlich der Fall ist, früher, als wir es wünschten, zu fließen auf.

Die Nacht war ziemlich ruhig. Indeß am 16ten Morgens befand sich der Kranke nichts besser; sein Ge-

sicht war noch immer stark geröthet, und eben so der Ball des linken Auges bis zu dem merklich geschwollenen Augenliede hin; der Puls stets voll, hart und häufig; das Gedächtniß eben so befangen wie den Tag zuvor. Es wurde ein Aderlaß am Arm gemacht, während der Kranke die Füsse in warmes Wasser hielt. Obgleich die Blutentziehung stark war, so ertrug er sie doch gut. Als Arznei erhielt er eine Auflösung von Brechweinstein und ein abführendes Salz in dünner Kalbfleischbrühe. Er verstand sich dazu, einige Löffel voll davon zu nehmen; nachdem er aber eine Stuhlausleerung darauf bekommen hatte, war er aufgebracht, und wollte nichts mehr davon nehmen. Uebrigens verging der Tag ohne etwas Bemerkenswerthes. Das Blut zeigte beim Erkalten blos einen trocknen, schwarzen geronnenen Theil ohne das mindeste Serum. Das Blasenpflaster hatte wenig gezogen.

Am 17ten, als am dritten Tage der Krankheit, Morgens um sieben Uhr, äusserte der Kranke seinen Unwillen über die Bemühungen seiner von uns dazu beauftragten Wärter, ihm einige Löffel voll von der Erbrechen und Abführung erregenden Arznei in Molken beizubringen.

Uebrigens benannte er die Arzneiflaschen mit den Namen trois-six, bonnet u. s. w. Er verstand sich dazu, Molken zu trinken, war aber nicht eher ruhig, bis man die Flasche mit der Auflösung aus seinen Augen entfernt hatte. Er war jedoch minder ruhig, als den Tag zuvor; der Kopfschmerz und die andern Krankheitserscheinungen stiegen bis zu einem sehr hohen Grade.

Nach einem zweiten, auf gleiche Weise wie den Tag zuvor angestellten Aderlasse am Arme erfolgte ein ruhiger Zustand, der es verstattete, ihm ein abführendes Klistir zu setzen. Es stellte sich eine reichliche Stuhlausleerung ein. Das Blasenpflaster hatte stark gezogen. Am Abend kam der Kopfschmerz heftig wieder; sechs Blutigel in die Schläfe bewirkten eine reichliche Blutentleerung.

Zu Anfang der Nacht war der Kranke noch aufgeregt, aber gegen Mitternacht wurde er so ruhig, als man nur wünschen konnte, und nachdem er durch seine Gebärden mehrere Gegenstände bezeichnet hatte, die er sich bringen ließ, und auf seinen Nachttisch stellte, schlief er ruhig ein. Er schlief noch Morgens um sieben Uhr.

Es erfolgte in diesem Zeitraume eine merkliche Besserung; der Kopfschmerz war gering, die Röthe der Wangen sehr schwach, die Geschwulst des Augenliedes und die Röthe des Auges fast völlig verschwunden, der Puls minder hart, minder häufig und ein wenig schwach; auch fand sich etwas Eßlust ein.

Von Seiten des Gedächtnisses hatten sich die Sachen ebenfalls geändert. Der Kranke nannte statt der Eigennamen nicht mehr die Ausdrücke vom Tricktrack; sämmtliche Sätze, die er hervorbrachte, waren jedoch darum nicht viel verständlicher. Niemals konnte er das regierende Wort für die Zeit- und Vorwörter finden, und er sprach es entweder nicht aus, oder setzte ein bedeutungsloses und seltsames Wort an dessen Stelle.

Wir glaubten, daß wir bei seinem jetzigen Zustande ihm ohne Besorgniß, ja im Gegentheil mit Hoffnung eines guten Erfolgs, Senfpflaster an die Füße legen dürften. Gegen den Reitz im Kopfe, der jetzt viel schwächer geworden war, konnten dieselben leicht als Gegenreitz von Nutzen sein. Wir machten also Gebrauch davon. Uebrigens nahm der Kranke den mit Aether versetzten Trank so wie die Molken fort, und wir bewilligten ihm eine Tasse Fleischbrühe alle drei Stunden. Hr. Lepreux, der ihn an diesem Tage sah, schlug die Anwendung einiger Abführungsmittel vor.

Die Nacht war ziemlich ruhig, einige Aufregung, die der Schmerz von den Senfpflastern verursachte, ausgenommen.

Am 19ten erfolgte nichts Bemerkenswerthes; ein Klistir aus Honig und Wasser bewirkte einen reichlichen Stuhlabgang. Die folgende Nacht brachte er ruhig zu.

Am 20ten als am sechsten Tage der Krankheit war er völlig ruhig. Er spürte nur noch eine mässige Schwäche. Sein Gedächtniß war ihm indeß noch ungetreu. Zwar traten seine Vorstellungen leichter, schneller und mit mehr Zusammenhang hervor; er konnte indeß den Namen der Personen und Sachen noch nicht finden, und bezeichnete die Gegenstände durch Gebärden, welche jedoch sehr gut verständlich waren. Um einen wirklichen Fehler des Gedächtnisses nicht etwa mit einer blossen Schwierigkeit der Aussprache zu verwechseln, ließ ich ihn etwas niederschreiben. Er that dies augenblicklich, und brachte

dabei einen Satz zu Papiere, worin sich mehrere unverständliche und andere fehlerhaft geschriebene Worte fanden, wie er sie zu einer anderen Zeit nicht geschrieben haben würde. Die Nacht war sehr ruhig.

Am 21ten, als an dem siebenten Tage der Krankheit, erfolgte ebenfalls nichts Bemerkenswerthes; nur war seine rechte Wange stärker geröthet, als die linke, was schon seit dem Tag zuvor der Fall war. Ein Abführungsmittel, das er jetzt selbst begehrte, wirkte gehörig. Sein Gedächtniß schien in keinem besseren Zustande, als den Tag vorher; vielleicht kamen die stellvertretenden Worte selbst häufiger vor. Die Nacht brachte er sehr ruhig zu.

Der 22ste, der sich als der letzte Tag der Krankheit betrachten läßt, war dadurch merkwürdig, daß sich bei dem Kranken eine größere Freiheit der Verstandesverrichtungen zeigte. Seine Gedanken erfolgten schneller und mit mehr Zusammenhang, und alle Worte zum Ausdruck derselben boten sich ihm, und zwar zuweilen plötzlich, dar, was sich seit mehreren Tagen nicht so verhalten hatte. Es ward ihm für den nächsten Morgen ein zweites Abführungsmittel verordnet.

An dem 23sten, dem neunten Tage seit dem Eintritte der Krankheit, war er, Kleinigkeiten abgerechnet, auf der Genesung. Den ganzen Tag vergriff er sich nur zweimal in den Worten; der Irrthum war aber beidemal stark. Von diesem Tage an gingen alle Ver-

richtungen, wie früherhin, vor sich, und seit acht Jahren haben sie keine merkliche Veränderung erlitten.

Wahrscheinlich war das in diesem Falle vorhandene körperliche Leiden eine auf eine kleine Stelle des Gehirns beschränkte Entzündung. Wie alle Entzündungen fing auch die hier vorhandene mit einem Froste an; sie hatte ferner einen sehr schnellen Verlauf und endigte sich in sieben Tagen. Endlich spricht der Erfolg der Behandlung, welche vorzugsweise antiphlogistisch war, für jene Ansicht.

Bemerkungen über diesen Fall

von

J. B. J. Bousquet.

Ich lasse dahin gestellt seyn, ob das körperliche Uebel in dem vorstehend erzählten Falle eine Entzündung gewesen sey oder nicht. Welche Ansicht man auch von der Natur der mit Gedächtniß-Verlust verbundenen Krankheiten haben möge, so bleibt doch die Erscheinung immer gleich unerklärlich. Fälle solcher Art sind übrigens nicht selten. Louyer-Villermay hat die vorzüglichsten

davon in dem Artikel Mémoire des Dictionaire des sciences medicales aufgezählt; Larrey führt mehrere in der Beschreibung seiner Feldzüge an; und vor Kurzem hat Chamberet einen ebenfalls hierher gehörigen Fall erzählt.

Wohl gewiß befinden sich unter denjenigen Fällen, die man als Beispiele von einer theilweisen Aufhebung des Gedächtnisses angeführt hat, mehrere, in denen das Gedächtniß völlig unverletzt war, und die man blos unter ihrem wahren Gesichtspunkte zu betrachten braucht, um alles Wunderbare, was ihnen anzuhängen scheint, verschwinden zu sehen.

Bekanntlich verknüpfen sich die Muskelbewegungen vermittelst der Gewohnheit dergestalt, daß ohne Dazwischenkunft des Willens die eine dieser Bewegungen die andere hervorruft. Diese Verknüpfungen bilden nach Lordat's Ausdruck eine Art körperliches Gedächtniß, das zuweilen mit dem geistigen Gedächtnisse, obgleich beide sehr verschieden sind, verwechselt wird. Es kann nun jemand ohne Verlust des geistigen Gedächtnisses das körperliche verlieren; d. h. er kann das Vermögen einbüßen, Handlungen, die ihm gewohnt waren, zu verknüpfen, so daß er hierdurch auf den Punkt zurück sinkt, worauf er sich befand, bevor seine Muskeln es gelernt hatten, diese Bewegungen zu Stande zu bringen. In der That tritt nach einer Gehirn-Krankheit ziemlich oft der Fall ein, daß das Vermögen der

Wortbildung ohne irgend eine Störung der Verstandes-Thätigkeit ganz oder zum Theil verloren geht. In einem solchen Zustande befand sich der berühmte Broussonet. Mit Unrecht sagt man von ihm, daß er die Erinnerung für die Hauptwörter verloren habe, da er doch seine psychische Kraft in vollem Maaße besaß, nur daß seine Stimmwerkzeuge das Vermögen verloren hatten, die verschlungenen Bewegungen auszuführen, welche zur Aussprache gewisser Haupt-, Bei- und Zeitwörter nothwendig sind. Man könnte vermuthen, daß das Vermögen der Aussprache am leichtesten für solche Worte verloren gehen werde, die Jemand am wenigsten im Gebrauch hat; allein die Erfahrung rechtfertigt diese Vermuthung nicht. So konnte Broussonet den Namen seiner Tochter Betzy nicht aussprechen, obgleich ihm dieser Name sehr gewohnt war, und ein Beweis, daß seinem Gedächtnisse dieser Name nicht entfallen war, ist der Umstand, daß er alle Buchstaben, woraus derselbe besteht, sehr gut hintereinander hersagen konnte, und ihm also bloß die Verbindung derselben zu einem einzigen Worte unmöglich war.

Diesen Thatsachen schliessen sich andere an. Zuweilen erhält Jemand, der vor seiner Krankheit mehrere Sprachen sprechen konnte, nur das Vermögen, eine derselben zu sprechen, nach einiger Zeit wieder. Lordat erzählt in seinen Vorlesungen von einem Geistlichen, der nach einem Schlagflusse die Sprache verlor, sie dann wieder erhielt, aber nur in der Mundart von Languedoc sprechen konnte. Ein französisches Buch,

das ihm Lordat vorlegte, übersetzte er in jene Mundart; in der Sprache, worin es geschrieben war, konnte er es nicht lesen, und eben so ging es ihm mit einem lateinischen Buche.

Ein Fall von Irreseyn bei einer Kindbetterin nebst dem Berichte von der Leichenöffnung.

Aus dem London Medical Repository, Bd. 6, S. 377.

Eine Frau zwischen dreißig und vierzig Jahren bekam während der Zeit, wo sie ihr drittes Kind stillte und mit dem vierten schwanger war, in Folge von Unmäßsigkeit und der leider zu häufigen Sitte, daß stillende Frauen sich mit Porter überfüllen, einen Anfall, welcher einigermaassen einem Schlagflusse glich, der indeß durch Blutentziehungen und Abführen beseitigt ward. Ob dieser Anfall vor ihrer letzten Krankheit noch einmal wiedergekommen sey, ist ungewiß. Der Arzt, der sechs Wochen vor dieser letzten Krankheit des Nachts zu ihr

gerufen wurde, fand ihren Verstand in Verwirrung, so daß sie nicht im Stande war, von dem, was vorhergegangen, Nachricht zu geben. Ihr Mann, den ihre heftige Bewegungen aus dem Schlafe geweckt hatten, erzählte, sie habe, als ihr Unwohlseyn zuerst von ihm bemerkt worden sey, ausgesehen, als wolle sie ersticken oder als liege sie in Ohnmacht; wie er ihr aber den Kopf aufgehoben habe, hätten diese Erscheinungen nachgelassen. Da der Puls unter sechzig Schlägen und offenbar sehr unterdrückt war, so wurden ihr sogleich zwölf Unzen Blut gelassen, und am Morgen durch Schröpfen im Nacken noch acht Unzen genommen, worauf dann der fortgesetzte Gebrauch von abführenden Mitteln, und die Beschränkung der Kranken auf Pflanzenkost zu Hülfe genommen ward. Von Zeit zu Zeit stellten sich noch mehrere ähnliche Anfälle, jedoch von schwächerer Art ein, die auf dieselbe Weise beseitigt wurden. Ihr Gesicht ward sehr blaß und die Reitzbarkeit ihres Nervensystems nahm zu, bis wenige Tage vor ihrer Niederkunft deutliche Zeichen von Irreseyn an ihr hervortraten.

Bei der Niederkunft geschah das Austreiben des Kindes fast in einem Augenblicke, und die Nachgeburt folgte in wenig Minuten. Die Frau war nicht zu überzeugen, daß sie niedergekommen sey; sie wollte nicht leiden, daß man das Kind zu ihr legte. Da sie den folgenden Tag stark irre redete, und sich nichts von Kindbetterreinigung bei ihr zeigte, so wurde sie von Neuem reichlich zur Ader gelassen, und ihr ein kräftiges abführendes Mittel gereicht; weil aber keine Bes-

ferung erfolgte, so veranlaßte man eine Consultation, an der ein berühmter Arzt Antheil nahm.

Das antiphlogistische Verfahren wurde jetzt kräftig fortgesetzt, dabei der Kranken der Kopf abgeschoren, und vermittelst eines feuchten Schwammes kühl gehalten. Der Stuhlabgang blieb äusserst schwarz gefärbt und übel riechend; kaum zeigte sich eine Spur von den Lochien; keine Milch wurde abgesondert, und das Irreseyn dauerte ohne Nachlaß; die Fiebersymptome hatten indeß offenbar abgenommen.

Den zehnten Tag nach der Niederkunft schien sie des Morgens in jeder Hinsicht viel besser; gegen Mittag bekam sie aber plötzlich Zufälle, die mit denen der Starrsucht große Aehnlichkeit hatten. Sie lag in einem Zustande von völliger Unempfindlichkeit, woraus sie, obgleich durch Nadeln und auf andere Weise gereitzt, nicht erweckt werden konnte.

Ihre Sprache war fort und das Schlingen so sehr gehindert, daß kaum ein paar Tropfen Flüssigkeit hinab gelangten; die Glieder waren indeß nicht starr, und die Iris zeigte sich gegen das Licht einer Kerze noch empfindlich, und war nicht sehr ausgedehnt. Die Kranke wurde an den Schläfen geschröpft, bekam ein Blasenpflaster auf den Kopf und Senfpflaster an die Füße, und Klistire mit Asand und Kampfer.

Gegen Mitternacht kam sie wieder zu sich, erhielt ihre Sprache wieder, und besserte sich dem Ansehn nach

von einem Tage zum andern, bis zu dem gleichnamigen Tage der folgenden Woche, wo sie plötzlich und schnell an Kräften abnahm und am nächsten Morgen in der Frühe starb. Sie hatte nie über ihren Kopf geklagt, bis ein paar Stunden vor ihrem Tode, wo sie zu wiederhohltenmalen ausrief: „O mein armer Kopf!" und zu derselben Zeit erweiterten sich ihre Pupillen, und wurden unempfindlich gegen das Licht.

Bei der Leichenöffnung fand sich die harte Hirnhaut fest mit dem Schädel verwachsen und gegen das Hinterhaupt hin ungewöhnlich gefäßreich. Unmittelbar unter dem Hinterhaupte hatte die weiche Hirnhaut ein Ansehen, das auf eine vorausgegangene beträchtliche Entzündung deutete; die Hemisphären waren unter der Kranznath hin mit geronnener Lymphe bedeckt, und klebten dadurch an einander; auch fanden sich anderthalb Unzen Serum zwischen den Häuten. Die Gehirnhölen enthielten kein Wasser, woraus sich die Nichterweiterung der Pupillen erklärt. Das übrige Gehirn war dem Ansehen nach gesund.

Ueber die ungewöhnliche Entwickelung des großen sympathischen Nerven in den Leichen von Blödsinnigen.

Aus der Mittheilung des Prof. Pinel.

Aus dem Nouveau Journal de Médecine, Bd. 6, S. 40–45.

Die sorgfältige Untersuchung des menschlichen Körpers hat die Medicin unendlich vorwärts gebracht; sie setzt uns in den Stand, von gewissen Erscheinungen, die im Verlaufe von Krankheiten vorkommen, und die man vorher mit mancherlei Theorieen, den Erzeugnissen einer ausschweifenden Einbildungskraft, in Uebereinstimmung zu bringen gesucht hatte, eine befriedigende Erklärung zu geben. Wenn wir z. B. die Schriftsteller zu Rath ziehen, welche den Sitz oder die Natur der verschiedenen

Arten von Irreseyn zu erforschen bemüht gewesen sind, so finden wir darunter solche, die ihre Hypothesen auf die Bewegungen, auf einen zu starken Zufluß des Nervenfluidums zum Gehirn stützen. Andere schreiben Alles der Dichtheit, dem Grade von Consistenz der Knochen zu, welche die Hirnschaale bilden; wieder Andere behaupten, daß das Irreseyn stets von dem Leiden eines mehr oder weniger vom Gehirne entfernten Organs herrühre, und streichen dasselbe auf diese Weise in dem nosologischen Systeme aus, weil es, nach ihrer Ansicht, nur ein Symptom ist. Indeß heut zu Tage, wo man den Beobachtungsgang verfolgt, den Hr. Pinel der Schule zu Paris mitgetheilt hat, sind alle Schlüsse, die nicht aus Thatsachen, und aus mehrmals beobachteten Thatsachen hervorgehen, als abgeschmackt zu verwerfen.

Wenn ein Bildungsfehler, oder ein anderes von der gewöhnlichen Beschaffenheit des Körpers abweichendes Verhältniß beobachtet wird, so müssen die daraus gezogenen Folgerungen nicht blos darauf gerichtet seyn, das Gebiet der Pathologie aufzuhellen, sondern sie sollen noch einen andern Zweck haben, den nämlich, die Erklärung für die eine oder andere physiologische Erscheinung zu geben. Die ungewöhnliche Entwickelung des großen sympathischen Nerven, welche ich in neun Leichen, wo der Tod in einem Zustand von Blödsinn erfolgt war, zu beobachten Gelegenheit hatte, wird meiner Meinung nach zu einigen nicht unwahrscheinlichen physiologischen und pathologischen Betrachtungen Veranlassung geben.

Man hat sich bisher bei den Untersuchungen der Leichen von Blödsinnigen nur damit beschäftigt, die Gestalt des Kopfes, die Länge seiner verschiedenen Durchmesser auszumitteln; auch der Zustand des Gehirns ward in jedem Falle genau angegeben; eben so gedachte man des Umfangs, des Gewichts des Gehirns, des Grades von Consistenz der verschiedenen Gehirnsubstanzen, der Tiefe, der Ausbreitung der Furchen u. s. w.; immer vernachlässigte man aber, die Aufmerksamkeit auf das eigentliche Nervensystem, auf die Nervenstränge, welche die Leiter unserer Empfindungen und Willenseinwirkungen sind, zu richten. Der Zufall wollte, daß mir bei einer anatomischen Darlegung der Nerven der Leichnam eines Blödsinnigen in die Hände fiel. Ich war erstaunt, in ihm die Abweichungen zu finden, welche ich sogleich angeben werde, und die ich noch in acht andern Leichen, wo die nämliche Art von Irreseyn vorausgegangen war, wiederzufinden.

Die Gehirn- und Rückenmarksnerven waren gelb, dünn, und wie atrophisch; es umgab sie ein sehr dichtes Zellgewebe, welches das Präpariren derselben äusserst mühsam machte. Dagegen fand ich den großen sympathischen Nerven gerade in einem entgegengesetzten Zustand; seine Cervicalknoten waren stark entwickelt, besonders der oberste, der dreimal so dick war, als gewöhnlich. Die graue Substanz, aus welcher diese Knoten bestehen, war nicht verändert. Die im Thorax liegenden so wie die halbmondförmigen Ganglien, verhielten sich eben so, und eben so war es auch mit der

Menge von Zweigen, welche von ihnen ausgeht. Auch die Eingeweide des Unterleibs zeigten eine auffallend große Entwickelung.

Aus dieser anatomischen Beschaffenheit der Cerebral-nerven und des Sympathicus lassen sich einige physiologische Schlüsse ziehen, und sie kann dazu dienen, die Verschiedenheit zwischen dem angebornen Blödsinn und der erworbenen Verstandesschwäche (demence) bis auf einen gewissen Punkt festzusetzen.

Sind die ungewöhnliche Entwickelung des den Sympathicus bildenden Nervensystems und die Atrophie der Gehirn- und Rückenmarksnerven nicht solche Thatsachen, welche Bichat's Ansicht über das animalische und organische Leben bestätigen? Was ist in der That das Eigenthümliche des Blödsinns? Ist es nicht eine mehr oder minder vollkommene Aufhebung der Geistesfähigkeiten und aller der psychischen Aeusserungen, die den Menschen mit der Aussenwelt in Beziehung setzen? Und haben die Assimilationsverrichtungen hier nicht so viel mehr, als die animalischen Verrichtungen weniger haben?

Wenn wir die Blödsinnigen in ihren Lebensäusserungen näher betrachten, so finden wir, daß ihre Verdauung sehr kräftig geschieht. Mehrere von ihnen zeichnen sich selbst durch ihre große Gefräßigkeit aus, der in einem gleichen Verhältniß die Energie ihrer Assimilations-Verrichtungen entspricht, wie es auch das Ansehen dieser dicken, wohlgenährten, und so zu sagen, nur ein automatisches Leben führenden Menschen hinlänglich darthut. Einige

Beispiele aus der vergleichenden Anatomie unterstützen das hier Gesagte. So bemerkt man, daß die Nervenknoten bei jungen Thieren weit größer und weit reicher an grauer Substanz sind, als bei alten, und es ist bekannt, daß die Assimilation in dem jugendlichen Alter im Allgemeinen weit stärker ist, als während jeder andern Lebenszeit. Noch mehr: man hat die Beobachtung gemacht, daß das Ganglien-System nirgends stärker hervortritt, als bei den Thieren, deren Verstandes-Fähigkeiten am wenigsten entwickelt sind, die im Verhältniß zu ihrem übrigen Körper nur ein kleines Gehirn haben ꝛc.

Ich habe gesagt, daß man aus der ungewöhnlichen Entwickelung des Sympathicus bei Blödsinnigen Folgerungen für die Diagnostik des Blödsinns ziehen könnte. Nicht daß die Aerzte über diesen Punct in Zwiespalt wären, da alle bis auf die neueste Zeit einen angebornen und einen erworbenen Blödsinn anerkannt haben. Dr. Esquirol (m. s. den Dict. des Sciences med.) gibt indeß nur derjenigen Form dieses Uebels den Namen Blödsinn, welche angeboren ist, und nennt alle diejenigen Formen Verstandesschwäche, Albernheit (demence), welche zu irgend einer andern Lebenszeit erscheinen, so vollkommen beide auch in ihren Symptomen einander ähnlich sind. Nun war aber unter neun Blödsinnigen, deren Leichen ich untersuchte, bei vieren das psychische Uebel erst vom zwanzigsten bis zum vierzigsten Jahre, und bei den fünf anderen die Aufhebung der Geistesfähigkeiten von Geburt an da gewesen. Die Untersuchung dieser neun Leichen zeigte mir eine unge-

wöhnliche Entwickelung des großen sympathischen Nerven und eine Atrophie derjenigen Nerven, welche den animalischen Funktionen dienen. Fügt man zu dieser anatomischen Abweichung die Gleichheit der Symptome sowohl beim angebornen als beim erworbenen Blödsinn, so ist man gezwungen, zwei Arten dieses letzteren anzunehmen, die nur durch die Ursachen und durch die Möglichkeit der Heilung von einander verschieden sind.

Anmerkung zu dem Vorigen aus dem Journal de Médecine a. a. O. Es wäre zu wünschen gewesen, daß der Verfasser des vorstehenden Aufsatzes seine vielleicht ein wenig voreiligen Behauptungen auf einzelne Geschichten und Leichenöffnungen gestützt hätte. Uebrigens ist Hr. Pinel der Meinung, daß es immer sehr schwer seyn werde, das Vorhandenseyn einer solchen Abweichung des Baues ohne Widerspruch darzuthun.

Ein Fall von Melancholie und Manie mit glücklichem Ausgang.

Aus dem London Medical Repository, Bd. 5, S. 381.

Eine fünf und vierzigjährige Frau verfiel durch große Gemüthsangst in Melancholie. Die Krankheit hatte über zwei Monat gewährt, bevor ein Arzt gerufen wurde; sie schien zu dieser Zeit ihren Charakter verändert zu haben, und trat nun als Manie auf. Die Kranke befand sich jetzt, obgleich sie von Natur sanft war, oft in einem tobsüchtigen Zustande, und wegen ihrer Unlenksamkeit mußte man ihr die Zwangsweste anlegen. Ihr Blick war wild und umherschweifend, ihre Zunge belegt, der Leib verstopft, und der Puls schnell, aber schwach. Die ärztliche Behandlung ging zuerst darauf hin, die Gehirnerregung zu mindern. Zu diesem Ende wurden der Kranken acht Blutigel an die Schläfen gesetzt, und bei Gelegenheit wiederholt. Der Kopf wurde ihr abgeschoren, und vermittelst verdampfender Abwaschungen abgekühlt; dabei erhielt sie Ka-

lomel und Jalappe zur Ausleerung des Unterleibs, während Licht, Geräusch und äussere Wärme von ihr abgehalten wurden. Bei dem Fortgebrauch dieser Mittel änderten sich die Zufälle; das Irreseyn hielte aber noch an, mit nächtlicher Schlaflosigkeit und von Zeit zu Zeit eintretenden Anfällen von Tobsucht. Unter diesen Umständen wurde nach Voraussendung der Ausleerungen zu einem beruhigenden Verfahren der Uebergang gemacht, und die Kranke erhielt alle sechs Stunden zehn Gran Kampher mit fünf Gran Bilsenkraut-Extract in Pillen. Dies verschaffte ihr bald einen erquickenden Schlaf, beruhigte ihr Gemüth, und führte sie allmählig zur Vernunft zurück.

Ueber die Behandlung der Irren in der Levante.

Von

Dr. Legrand.

Aus dem Nouveau Journal de Médecine, Bd. 6, S. 15.

Es gibt kein Land, worin man die Irren höher hält, als im Orient. In völliger Freiheit, und oft nackt, durchlaufen sie die Straßen.*) Weit entfernt, ihnen etwas in den Weg zu legen, behandelt man sie mit Mitleid und selbst mit Achtung. Wenn man sie einsperrt, so geschieht es blos dann, wenn man ihre Wuth-Anfälle fürchtet. Statt aber unter diesen Umständen, wie wir es thun, die bloße Einsperrung und die Zwangsweste zu Hülfe zu nehmen, beladet man sie meistens wie Verbrecher mit Ketten.

Ich besah neben der Reitbahn oder dem Atmeydanplatze zu Constantinopel ein Haus, das für die Irren

*) Ich sah dergleichen in Syrien, Aegypten, zu Tunis, Smyrna, Constantinopel ꝛc.

bestimmt ist. Rund um einen ziemlich geräumigen Hof befanden sich ungefähr zwanzig Zellen, die das Licht durch ein grosses Fenster mit einem eisernen Gitter erhielten. Es waren dort etwa zwölf Irre, deren jeder eine besondere Zelle inne hatte. Einer davon war vermittelst eines eisernen Halsbandes, woran eine sehr starke Kette hing, an ein Lager von Brettern befestigt. Drei andere schienen sich im Zustande des vollkommenen Blödsinns zu befinden. Fast ganz nackt, der Luft ausgesetzt, und auf der Erde liegend, boten sie einen sehr traurigen Anblick dar.

In dem griechischen Hospital zu Smyrna befindet sich auch ein kleiner Raum mit einigen Zellen für Irre. Es war dort eine ziemlich große Menge solcher Kranker gegenwärtig, als ich das Hospital besuchte; jedoch blos ein einziger war eingesperrt und zwar ohne Hülfe von Fesseln; die übrigen genossen eine vollkommene und unbeschränkte Freiheit. Auch dort läßt man, wie zu Constantinopel, solche Kranke ohne ärztliche Behandlung. Der Unglückliche muß an diesem Orte sein Leben endigen, falls die Natur nicht zu seinem Gunsten eine heilsame Anstrengung macht.

Zeitschrift
für
psychische Aerzte,
mit besonderer
Berücksichtigung des Magnetismus.

In Verbindung mit den Herren
Ennemoser, v. Eschenmayer, Grohmann, Haindorf, Hayner, Heinroth, Henke, Hoffbauer, Hohnbaum, Horn, Maaß, Pienitz, Ruer, Schelver, Vering, Weiß und Windischmann,

herausgegeben
von
Fried. Nasse.

Zweites Vierteljahrsheft
für
1821.

Leipzig,
bei Carl Cnobloch.
1821.

Inhalt.

Wohlthätige Wirkung des Magnetismus in einem Falle von organischem Herzleiden.

Beobachtet

von

Herrn Dr. W. Krimer,
Privat-Docenten an der Universität zu Bonn.

Für unsere Kenntniß von der Kraft des Magnetismus auf den lebenden Körper ist unter so manchem Anderem noch die wichtige Frage übrig: was vermag derselbe bei organischen Krankheiten, bei Krankheiten, wo sichtbare Entartungen in Form oder Mischung vorhanden sind? Beiträge zur Beantwortung dieser Frage sind freilich so leicht nicht gewonnen. Es gilt hier eine unbefangene Beobachtung und Mittheilung, die weder darauf ausgeht, den Magnetismus als Universalmittel darzustellen, noch andernseits die Absicht hat, der Achtung Eintrag zu thun, die derselbe unstreitig sowohl von Seiten des Psychologen und Physiologen, als auch

für die Behandlung mancher sogenannten Nervenübel verdient; es gilt eine möglichst sorgfältige Ausmittelung des zu beseitigenden Krankheitszustandes, die Beachtung anderweitiger Einflüsse, welche vielleicht neben dem Magnetismus auf den Kranken einwirken, und endlich und vor Allem eine genaue und hinreichend lange Zeit fortgesetzte Beobachtung des durch den Magnetismus Erleichterten oder dem vorläufigen Ansehen nach Geheilten.

Vielleicht ist die nachstehend erzählte Krankheitsgeschichte, die mir auch in andern Beziehungen der Mittheilung werth schien, eben für jene hier angeführte Frage nicht ganz unbeachtungswerth.

Christiane H., ein Dienstmädchen, zwanzig Jahre alt, aus R. bei H. gebürtig, zart und schlank gebaut, stets sittsam und ehrbar in ihrem Betragen, verlor im Jahre 1814 nach einer Erkältung ihre seit dem siebzehnten Lebensjahre bei ihr regelmäßig gewesene Reinigung. Nach Verlauf eines Vierteljahres bekam sie Kopfschmerzen, Herzklopfen, Bangigkeit, Angst und fliegende Hitze des ganzen Körpers, welche Zufälle allmählig zunahmen, bis sich nach geraumer Zeit ein heftiges Nasenbluten einstellte, zu dem zuletzt auch ein beträchtlicher Mutterblutsturz hinzukam. Beide Blutflüsse trotzten den angewandten antiphlogistischen Mitteln, und hörten erst mit dem Eintritte einer Ohnmacht auf. Von dieser Zeit an blieb die Kranke fortwährend bettlägerig, litt oft an Mutterblutflüssen, die jedesmal nur der Eintritt einer Ohnmacht zu heben vermochte. Die

vielen Blutflüsse, so wie reichliche Aderlässe, unangenehme Familienverhältnisse und der fortgesetzte Gebrauch von Arzneien brachten sie allmählig körperlich und geistig sehr herab. In diesem Zustande mußte sie noch trotz ihrer Schwäche harte Arbeiten verrichten. Kaum hatte sie sich etwas erholt, als sie eines Tages beim Wassertragen hinstürzte, und ohne Besinnung zu seyn schien; nachdem sie wieder zu sich gekommen war, ward sie von einem heftigen Fieber und von Schmerzen in der linken Brust und im Rückgrath befallen. Einige Tage darauf wurde ich zu ihr gerufen; die Symptome ihres damaligen Zustandes waren Kopfschmerzen, erweiterte Pupillen, tiefliegende, mit blauen Ringen umgebene Augen, abwechselnde Röthe und Blässe der Wangen, Ohrensausen, stark klopfende Carotiden, Herzklopfen, Beängstigung in den Präcordien, kurzer Athem, flüchtige Stiche in der ganzen linken Brust mit trockenem Husten, Klopfen in der Magengrube, zuweilen Anschwellen der Füße, Durst, Ekel gegen alle, besonders aber gegen Fleisch-Speisen, Mattigkeit, ein kleiner harter Puls von vier und achtzig Schlägen, trockene Haut, regelmäßiger Stuhlgang und Urin, Empfindlichkeit und Verdrießlichkeit. Sie war düster, in sich verschlossen, schwermüthig, und beschäftigte sich fortwährend mit dem Gedanken an ihren nahen Tod. Beim Gebrauche von antiphlogistischen Mitteln und lauwarmen Bädern wurde sie noch schlimmer, und es stellte sich bei ihr ein stärkerer Herzschlag, Lichtscheu, Funkensehen und Schlaflosigkeit ein; sie klagte über eine unaussprechliche Angst und Beklemmung in der linken Seite der Brust, welche letzteren Erscheinungen

dann in kurzer Zeit so überhand nahmen, daß sie im Gesichte und an den Armen blau und kalt wurde und das Bewußtseyn verlor, wobei ihr das Herz so gewaltig gegen die Brustwände schlug, daß diese sammt den Kleidern und der Bettdecke sichtbar in die Höhe gehoben wurden. Der Puls war höchst ungleich und nachsetzend. Nach einstündiger Dauer dieses Zustandes kehrte das Bewußtseyn unter allgemeinen Zuckungen und unter heftigem Schreien der Kranken zurück; sie raufte sich die Haare aus, wollte an den Wänden heraufklettern, und riß sich alle Kleider vom Leibe. Dieser Zustand nahm dann allmählig ab; am Abend desselben Tages trat aber von Neuem ein Anfall ein, nur dauerte dieser längere Zeit als der vorige. Aehnlicher, aber noch heftigerer Anfälle stellten sich am anderen Tage noch sechzehn ein, in welchen die Kranke wie scheintodt da lag. Der Gebrauch von Digitalis blieb ohne allen Erfolg; die Kranke hatte einen Abscheu vor dem Genusse alles Flüssigen und erbrach sich mehrmals. Am sechsten Tage der Cur (den zwölften August 1816) fing ihr Puls an auszusetzen; zugleich traten die Anfälle zwar häufiger, jedoch immer schwächer ein. Schwefeläther mit wesentlichem Kamillenöhl schienen wohlthätig zu wirken. Der Herzschlag war jedoch, wenn ein Anfall eintrat, so gewaltig, daß man, einen Schritt von der Kranken entfernt, das Pochen desselben nicht blos sehen, sondern auch hören konnte; und zuweilen wurden die Schmerzen und die Angst so heftig, daß sie sich wie rasend gebärdete. Am dreizehnten, an dem Monatstage, wo sonst immer ihre Reinigung

regelmäßig erschien, trat bei ihr ein Anfall ein, der alle früheren an Heftigkeit übertraf, und nach dessen Beendigung sie über Schmerzen in der Gebärmuttergegend klagte; dabei dauerte das Erbrechen fort, und die Stiche in der Brust wurden stärker.

Unter diesen Umständen machte ich am vierzehnten einen Versuch, die Heftigkeit der Symptome durch magnetisches Streichen in langen Zügen zu mindern, was denn auch in der That gelang. Gleich darnach empfand die Kranke einen heftigen Durst, der aber nur eine halbe Stunde lang anhielt und in die frühere Scheu vor Getränken überging. Aufgemuntert durch den guten Erfolg dieser Einwirkung wiederholte ich dieselbe noch denselben, so wie den Tag darauf, und beidemal mit ausgezeichnet gutem Erfolge. Die Kranke hatte ganz schmerzlose Zeiträume, schlief Nachts ziemlich ruhig, und ihre Anfälle wurden gelinder und seltener; selbst eine beträchtliche Gemüthsbewegung verschlimmerte ihren Zustand nicht; indeß zeigte sich jetzt bei ihr ein schwirrender Herzschlag. Als am sechzehnten das Magnetisiren fortgesetzt wurde, verschwanden ihre Stiche in der Brust schon nach wenigen Strichen, und sie schlief nach einigen Minuten ein; indeß wachte sie, wenn man sie bei ihrem Namen rief, leicht wieder auf, sonst jedoch nicht. Der heftige Herzschlag und der sowohl unordentliche als aussetzende Puls dauerten fort.

Ueberzeugt von der wohlthätigen Wirkung des Magnetisirens, beschloß ich jetzt, die Kranke blos auf diesem Wege zu behandeln, mit der Absicht, einen ruhigen

die Krankheitserscheinungen mildernden Schlaf, nicht aber Somnambulismus oder Hellsehen bei ihr herbeizuführen. Da ich zu der Zeit mit den magnetischen Erscheinungen noch nicht bekannt war, und das Verfahren nur aus wenigen Mittheilungen über dasselbe kannte, so unternahm ich die Behandlung mit einem gewissen inneren Grauen und feierlichem Ernste. Durch Theilnahme und Aufmerksamkeit hatte ich mir das Zutrauen der Kranken im vollen Maaße erworben, so daß sie äusserte, sie wolle lieber sterben, als von einem Anderen behandelt werden. Aller Gebrauch von Arzneien wurde jetzt ausgesetzt, und sie regelmäßig alle Tage zur bestimmten Stunde magnetisirt.

In den ersten Tagen zeigte sich bei dem Anfange des Streichens eine gewisse Verdrießlichkeit und Verworrenheit in ihren Gesichtszügen; nach und nach wurde der Ausdruck derselben aber freundlicher und klarer; sie wachte bei dem Rufen ihres Namens nicht mehr auf, und an ihren Lippen zeigte sich deutlich das Bestreben zu sprechen. Am zwanzigsten, Nachmittags Schlag fünf Uhr, stellte sich bei ihr ein Frösteln über den ganzen Rücken ein, dem bald ein Anfall folgte, bei dem sie jedoch ihr Bewußtseyn nicht verlor; als dieser vorüber war, klagte sie über heftige Rückenschmerzen, die durch das Auflegen meiner Hände auf ihre Magengegend und auf ihren Rücken sich minderten; indeß schlief sie dabei nicht ein. Sie klagte jetzt häufig über einen gewissen nicht zu beschreibenden Schmerz in der Tiefe des Herzens; ihr Kopf schien ihr wie zerschlagen.

Alle früheren Symptome ließen jetzt allmählig nach, und am ein und zwanzigsten stellte sich abermals der Anfall um vier Uhr Nachmittags unter den gewöhnlichen Erscheinungen ein, die jetzt aber zusammen das Ansehen eines Wechselfieber-Anfalles darboten. Im magnetischen Schlafe fuhr sie jedesmal beim Rufen ihres Namens zusammen. An den folgenden Tagen entwickelte sich das Wechselfieber immer deutlicher, und seine Anfälle erschienen endlich ganz rein und täglich um eine Stunde früher. Zuweilen hatte die Kranke auch Funkensehen, Lichtscheu, einen Geschmack im Munde wie von Blut, und Congestionen nach dem Kopfe. Ihre Kräfte blieben noch fortwährend sehr schwach. Im magnetischen Schlafe lispelte sie auf die an sie gerichteten Fragen einige unverständliche Worte, zuckte mit den Achseln und griff nach der Herzgegend. Merkwürdig war es, daß sie, die sich nicht erinnern konnte, in ihrem Leben je einen Traum gehabt zu haben, am vier und zwanzigsten Nachts träumte, flammende Strahlen von ihrem Kopfe abwärts ziehend zu sehen. Obgleich sie sich jetzt allmählig wieder erholte, so setzten doch die Fieberanfälle ihre Kräfte beträchtlich herab, und sie erhielt, um ein nochmaliges Sinken derselben zu verhüten, und um die Heftigkeit des Wechselfiebers zu mindern, am fünf und zwanzigsten eine Stunde vor dem Eintritt des Fieberanfalles sieben Gran Chinapulver und nach einer halben Stunde dieselbe Gabe noch einmal. Das Fieber kam zwar pünktlich zur bestimmten Zeit, aber viel schwächer als sonst. Nachdem sie eine solche Gabe Chinapulver am folgenden Tage (den sechs und

zwanzigsten) noch einmal genommen, blieb das Fieber weg. Ihre Kräfte nahmen jetzt zu, so daß sie wieder einige Stunden lang ausser dem Bette seyn konnte, und selbst ein ziemlich heftiges Nasenbluten störte ihr Wohlseyn nicht. Sie hatte jetzt Eßlust, ihr Puls setzte zwar noch aus, sank aber im Wachen bis auf zwei und sechzig Schläge, im magnetischen Schlafe selbst bis auf ein und vierzig Schläge, und setzte weniger aus; auch ihr Aussehen wurde lebhafter, heiterer, und ihre sonst lispelnde Sprache deutlicher und kräftiger. Da sich am sieben und zwanzigsten wieder Brustbeklemmungen und zuweilen auch Anfälle von Angst, heftigem Herzpochen und Athmungsnoth einstellten, so wurde ihr ein Aufguß der Digitalis und die Anlegung von Blutigeln an die Brust verordnet, und mit dem Gebrauche jener die folgenden Tage hindurch fortgefahren.

Am ersten September äusserte sie im magnetischen Schlafe durch Gebärden einen Wiederwillen gegen eine entfernte rauschende Musik, und war beim Aufwachen ganz betäubt. Als sie am vierten aus dem magnetischen Schlafe aufwachte, sah sie alle braunen und rothen Farben für schwarz an; im Schlafe selbst vermochte sie auf mein Verlangen ausser dem Kopfe kein Glied zu rühren, obgleich ihre Anstrengung dazu deutlich bemerkbar war. Sie besserte sich jetzt von Tag zu Tag; der Gebrauch der Digitalis wurde ausgesetzt, und am sechsten konnte sie wieder, auf Krücken gestützt, zwei Stunden lang im Garten herumgehen. Am siebenten traten die Vorboten der Regeln und nach zwei Stunden diese selbst sehr reichlich ein, und auffallend

war es, daß sie an diesem Tage nicht in den magnetischen Schlaf gebracht werden konnte, was jedoch an den folgenden Tagen, wo bis zum eilften die Reinigung fortdauerte, in kurzer Zeit gelang. In diesen Tagen bekam sie während des magnetischen Schlafes einmal ein heftiges Zucken aller Glieder, über dessen Ursprung ich lange in Zweifel blieb, bis mir endlich einfiel, daß ich kurz vor dem Magnetisiren mit Fröschen experimentirt hatte, vor welchen die Kranke einen ungemeinen Abscheu besaß, und als ich sie am anderen Tage deshalb befragte, bejahte sie durch Kopfnicken meine Frage, daß ich richtig vermuthet hätte. Im magnetischen Schlafe war ihr Puls jetzt ganz regelmäßig, und ich zählte zuweilen nur acht und vierzig Schläge, im Wachen hingegen zwei und sechzig. Als ich mich erkundigte, weshalb sie fast gar nicht trinke, erfuhr ich, daß nicht Mangel an Durst, sondern wirklicher Abscheu die Ursache hiervon sey, da sie, wenn sie trinke, sogleich erbreche, und Angst, Würgen, Herzklopfen und Zuckungen des ganzen Körpers (also ähnliche Erscheinungen wie bei der Wasserscheu) bekomme. Wurde sie im magnetischen Schlafe mit Eisen berührt, so ward sie unruhig; weniger brachte Messing und Kupfer, stärker aber Zink, diese Wirkung hervor. Stecknadeln, aus ziemlicher Entfernung so mit der Spitze gegen sie gehalten, daß sie dieselben durchaus nicht sehen konnte, verursachten ihr schwache Zuckungen in einzelnen Gliedern.

Vom zwölften September bis zum ersten October sah sie nach jedem Erwachen alle Gegenstände blau.

Sie bekam ferner während dieser Zeit eine Entzündung des linken Ohres, die nachher in einen Ohrenfluß überging; auch trat am dreißigsten September ihre Reinigung ohne besondere Beschwerden ein, währte jedoch nur einen Tag lang. Mit der Zunahme ihrer Kräfte nahm jetzt die Dauer ihres magnetischen Schlafes ab, so wie sie denn auch jetzt langsamer als sonst beim Magnetisiren einschlief. Beim Erwachen aus dem Schlafe am zweiten October sah sie schwarze Farben grau, blaue, grüne und hochrothe gelb. Da sie während dieser Zeit so weit an Kräften zugenommen hatte, daß sie häusliche Arbeiten verrichten konnte, und sich ihr Aussehen so gebessert hatte, daß einer meiner Freunde, der sie in sechs Wochen nicht gesehen, sie nicht wieder erkannte, so wurde am zwölften October das Magnetisiren ausgesetzt; allein kaum waren zwei Stunden nach derjenigen Tageszeit vorübergegangen, wo sie gewöhnlich magnetisirt wurde, als wieder Angst, Beklemmung, erschwertes Athemholen, Stiche in der linken Brust, aussetzender Puls, Funkensehen und Herzpochen eintraten. Nach einigen magnetischen Strichen und dem Einnehmen von zwei Granen Digitalis in Pulver, ward sie zwar wieder frei von diesen Zufällen; ich hielt es indeß für passend, das Magnetisiren noch fortzusetzen.

Am sechzehnten hatte sie im natürlichen Schlafe alles geträumt, was am vorigen Tage im magnetischen Schlafe mit ihr vorgegangen war, und sie erzählte mir den Inhalt dieses Traumes am folgenden Tage. Dabei erwähnte sie, daß sie in diesem Traumzustande nicht habe

antworten können auf dasjenige, was sie von mir gefragt worden. Die Traumbilder erschienen ihr übrigens nicht als Wiederholung aus einem schon dagewesenen Zustande, sondern als frische Hervorbringungen des letzten Traumes. Die Menstruation erfolgte bei ihr jetzt regelmäßig nach der dritten Woche; sie schien völlig genesen, und das Magnetisiren wurde daher nur einen Tag um den andern fortgesetzt. Als ich dasselbe einmal ausgesetzt hatte, verfiel sie zu der Stunde, wo sie sonst gewöhnlich magnetisirt wurde, von selbst in den magnetischen Schlaf. Bei dem Magnetisiren am zweiten November waren zwei Personen zugegen, die sie nicht gut leiden konnte; ihre Mienen drückten diesmal Verdrießlichkeit aus, und sie klagte nach dem Erwachen über Schmerzen in der linken Seite, über Angst und Hitze. Von nun an träumte sie fast jede Nacht dasjenige, was den Tag zuvor im magnetischen Schlafe mit ihr vorgegangen war, jedoch ebenfalls nicht mit dem Bewußtseyn der Wiederholung dagewesener Vorgänge. Es wurde ein Versuch gemacht, ob sie nicht etwa magnetisirtes Wasser vertragen könne; allein sie brach dieses, so wie jedes andere Getränk aus.

Schon glaubte ich sie hergestellt, und setzte das Magnetisiren alle zwei Tage nur darum fort, um sie noch zu beobachten, als sie mit einemmale am zehnten November Abends ohne eine bekannte vorhergegangene Ursache über Schmerzen in der Herzgegend zu klagen anfing, und bald darauf ohnmächtig wurde. Die Ohnmacht dauerte eine Stunde lang. Sie litt dann an heftigem Reißen im Kopfe, Stechen im linken Ohre, an Unvermögen,

sich im Bette aufrecht zu erhalten und an einem hohen Grade von Empfindlichkeit der Magengrube gegen Druck; die geringste Bewegung machte ihr Angst; ihr Gesicht schwoll an und bekam eine hochrothe Farbe. Am folgenden Tage stellte sich ein eiterartiger Ohrenfluß aus dem linken Ohre und mit diesem zugleich Linderung aller Zufälle ein. Sie wurde jetzt wieder regelmäßig alle Tage zur bestimmten Stunde magnetisirt.

Am zwölften richtete ich im magnetischen Schlafe mehrere Fragen an sie, und forderte sie auf, diese zu träumen, und mir am anderen Tage im Wachen die Antworten darauf zu geben. In der That geschah dies auch. Auf die Frage, ob sie etwas schmerze, hatte sie (wie sie mir am nächsten Tage im Wachen erzählte), im Traume geantwortet: „nein"; ob Arzneimittel angewendet werden sollten? „das überlasse sie meiner Einsicht"; auf die Frage: wie die früheren Anfälle mit ihrer Krankheit zusammenhingen und ob darin ein Gesetz statt finde? habe sie viel geantwortet und eine Menge Zahlen genannt, die sie nun aber nicht mehr wisse. Sie sah jetzt nach jedem Erwachen aus dem magnetischen Schlafe wieder alle Gegenstände in einem blauen Nebel.

Bei fortgesetztem Magnetisiren und dem Gebrauche des Löwenzahnextraktes mit weinsteinsaurem Kali und Münzwasser erholte sie sich wieder so weit, daß sie kleine Handarbeiten verrichten konnte; sie wurde fröhlich und heiter. Eines Tages (den funfzehnten) hatte sie sich fest vorgenommen, bei dem Magnetisiren nicht einzuschlafen, weshalb sie auch beim Anfange des

Streichens lachte und scherzte. Allein schon nach den ersten zwei Strichen wurde sie stille, und schlief kurz darauf fest ein. Nach dem Aufwachen war sie hierüber sehr ärgerlich.

Am achtzehnten, so wie auch am zwei und zwanzigsten, fünf und zwanzigsten und acht und zwanzigsten traten wieder mehrere ohnmachtartige Anfälle bei ihr ein, welche jedesmal mit einer heftigen Angst in der Herzgegend und mit Schwarzwerden vor den Augen anfingen, und sich mit einem regelwidrigen Pulsschlage, mit heftigem Herzpochen und partiellen Schweißen endigten. Das Eintreten der Reinigung am neun und zwanzigsten machte denselben endlich ein Ende.

Gegen den ersten December stellten sich bei ihr Schmerzen in der Milzgegend ein; der Ohrenfluß im linken Ohre verschwand und es trat dagegen einer im rechten ein; sie konnte das Bett nicht verlassen, auch nicht horizontal liegen, sondern mußte vorwärts gebückt sitzen; ihr Puls ward sehr unregelmäßig, zweischlägig und aussetzend; ihr Herzschlag war heftig; ihre Kräfte sanken; nach dem Erwachen aus dem magnetischen Schlafe sah sie alle Gegenstände schwarz; sie schlief, ausser in diesem Schlafe, gar nicht. So dauerten diese Zufälle fort, als sie mich am dritten December im magnetischen Schlafe bei der Hand faßte und fest hielt, wobei sie sich, dem Anschein nach, alle Mühe gab, zu sprechen, indeß vergebens. Ich wand meine Hand los und wollte fortgehen, als sie mich nochmals bei derselben faßte, weshalb ich denn auch die ganze Zeit über, wo sie schlief (und zwar drei Stunden lang), bei ihr blieb. Jetzt stellten sich wieder ausser den zuletzt erwähnten Krank-

heits erscheinungen, Funkensehen, Angst, Stiche in der Herzgegend, mehrmaliges Erbrechen, Entkräftung, Zuckungen einzelner Glieder, und ein deutlich hörbares Herzpochen ein. Im magnetischen Schlafe hielt sie mich jedesmal mit beiden Händen so lange fest, als der Schlaf dauerte, was mir anfangs lästig fiel, da ich sie früher immer nur in Schlaf versetzte und dann fortging, jetzt aber viel Zeit auf sie verwenden mußte. Am siebenten traten bei ihr Schwindel, Ohrensausen, Kopfschmerzen, mehrere Ohnmachten und Zuckungen ein, die aber nach einem starken Nasenblutflusse und nach mehrmaliger Wiederholung des magnetischen Streichens nachliessen.

Weil es nun nach dem Bisherigen schien, daß auf dem bis dahin befolgten Wege die Wiederherstellung der Kranken nicht gelingen wolle, so beschloß ich, von nun an durch die magnetische Behandlung in der Absicht auf sie einzuwirken, daß sie in Somnambulismus komme, um vielleicht während desselben von ihr über die Natur und Behandlungsweise ihres Leidens einigen Aufschluß zu erhalten. Allein trotz meines festen Willens und meiner ernstlichen Aufforderung, sie solle mir Antwort geben, war sie es dennoch in den ersten Tagen nicht im Stande; sie seufzete, lispelte unverständliche Worte, und man sah deutlich, wie sie sich zum Sprechen anstrengte, aber Alles vergebens. Als ich ihr endlich drohte, daß, wenn sie nicht spräche, ich die Behandlung aufgeben würde, fing sie an zu weinen, und verfiel nach zwei Stunden in einen natürlichen Schlaf, worin ihr alles Vorgefallene wieder im Traume vorkam. Am

anderen Morgen (den achten December) fand ich sie bei meinem Besuche bitterlich weinend und klagend; sie beschwor mich, sie nicht zu verlassen, weil sie sonst zu Grunde gehen müsse. Im magnetischen Schlafe konnte sie wie zuvor nichts sprechen, verstand jedoch alles, was ich sagte, und indem sie mir beide Hände reichte, drückte sie, wenn sie mir eine Frage bejahen wollte, meine rechte, und wollte sie etwas verneinen, meine linke Hand. Auf diese Weise gab sie mir zu verstehen, daß sie durch die magnetische Behandlung genesen werde; nur müsse ich jedesmal während der ganzen Dauer ihres magnetischen Schlafes bei ihr bleiben, wie denn auch mein Fortgehen während ihres früheren magnetischen Schlafens die Ursache sey, weshalb ihre Krankheit sich verschlimmert habe.

Sie fing nun an, von Tage zu Tage kraftloser zu werden, brach alles Genossene aus, und hatte gar keinen Schlaf; ihr Puls setzte fortwährend aus, ihr Herzschlag wurde höchst regelwidrig, schwirrend, und wenn man ein Ohr an ihre Brust legte, so glaubte man das Geräusch eines Wasserwerks darin zu hören. Am zehnten Mittags klagte sie über Müdigkeit und Schäfrigkeit, und als ich zwei Stunden darauf zu ihr kam, erkannte sie mich nicht, ihre Augen rollten wild umher, ihr Gesicht glühte vor Röthe, und ihre äusseren Gliedmaaßen waren in steter Bewegung. Nach einiger Zeit schlief sie ein, wachte jedoch nach drei Minuten wieder auf, sprang aus dem Bette, schrie und schimpfte auf die nach ihrer Meinung Umherstehenden (obgleich ausser mir und ihrer Base niemand zugegen war), daß sie mich nicht rufen wollten;

schlug nach mir, als ich ihre Hand faßte, lachte, als ich mich nannte, mich aus, und sagte, ich sey verrückt. Gleich darauf schien sie sich aber etwas zu besinnen, suchte Stecknadeln, machte Bewegungen, als wenn sie sich ankleide, und sagte, nun wolle sie mich selbst holen, weil es die Anderen, die ihr doch nicht helfen könnten, nicht thun wollten. Nachdem ich ihr etwas kaltes Wasser ins Gesicht gespritzt und Schwefeläther auf dem Scheitel eingerieben, kam sie zu sich, verfiel aber bald wieder in das vorige wilde Irrereden, worin sie, trotz ihrer großen Schwäche, mit vieler Gewalt sich von ihren Wärterinnen losmachen und davonlaufen wollte. Das Zusammendrücken ihrer beiden Carotiden hemmte ihr Irrereden nur auf kurze Zeit; sie schrie in demselben die Nacht hindurch zu wiederholtenmalen über Feuer; sie fragte mich, warum ich zugegen sey, ob ich denn verbrennen wolle, ich stehe ja am ganzen Körper in Flammen, ich solle doch löschen, und was ich sonst noch da zu schaffen habe. Ich magnetisirte sie jetzt, worauf sie bald in Schlaf verfiel, in welchem sie freundlich lächelte. Auf mein Verlangen, sie möge nur einen Laut von sich geben, brachte sie ein Pfeifen hervor, das dem einer Maus ähnlich war; zugleich gab sie zu verstehen, daß sie im Herzen einen heftigen Schmerz fühle. Nach einer Stunde fuhr sie wild auf, und schrie mit gellender Stimme: „es brennt ja Alles, schon die Bettdecke brennt!“ und mit den Worten: „ach Gott, mein Herz brennt!“ sank sie betäubt zurück.

Auf solche Weise brachte sie die ganze Nacht unter abwechselndem Schreien und scheinbarer Betäubung in

vorwärts gebeugter sitzender Stellung zu; bei der Anwendung von kalten Umschlägen auf den Kopf, so wie von Blasenpflastern und Blutigeln, wurde es nicht auffallend besser, und wenn man eine Hand auf ihre Herzgegend legte, so glaubte man daselbst die Windungen einer Schlange wahrzunehmen, nicht aber einen regelmäßigen Schlag des Herzens. Hierzu kam noch am folgenden Tage eine auffallende Wildheit und Zerstörungssucht der Kranken während der Anfälle des Irreseyns, worin sie sich die Kleider stückweise vom Leibe riß, und alles in ihrer Nähe zertrümmerte. Während eines solchen Auftritts stellte ich mich in einige Entfernung von ihr, fest wollend, sie solle ruhig werden und in Schlaf gerathen, was denn auch geschah. Nach dem Erwachen war sie völlig bei Sinnen, klagte über Dunkelheit vor den Augen, schreckende Blitze, die sie sehe, und Klopfen im Hinterkopfe. Sie auf diese Weise aus einer beträchtlichen Entfernung blos durch meinen Willen in den Schlaf zu versetzen, gelang mir auch jedesmal in der Folge, so oft ich es passend hielt, selbst in Gegenwart von anderen Personen. Sie verordnete sich auch jetzt, indem sie sich durch bejahende oder verneinende Zeichen auf meine vorgelegten Fragen verständlich machte, Blutigel auf die Herzgegend, Senfpflaster auf die Waden, doch keine innere Arznei; die ersteren sollten aber bestimmt um acht Uhr Abends angelegt werden, was denn auch geschah.

Einen an diesem Abend für den folgenden Tag angeordneten Aderlaß wiederrief sie, als ich sie am andern Morgen im magnetischen Schlafe nochmals darum

befragte, wobei sie als Grund angab, daß sie auf der Besserung sey, und desselben nicht mehr bedürfe. Wirklich besserte sie sich jetzt zusehends, litt jedoch zu Zeiten an einer so heftigen Lichtscheu, daß ihr die Augen mit Pflaster verklebt, mit zwei schwarzen Tüchern zugebunden, und überdies noch die Stube ganz verdunkelt werden mußte. Die heftigsten Symptome nahmen indeß gegen den dreizehnten allmählig ab, und nachdem das Erbrechen ganz aufgehört hatte, fing sie auch an, Nachts einige Stunden zu schlafen. Im magnetischen Schlafe gab sie zu verstehen, daß es jetzt mit ihr bald besser gehen werde, und sie deutete den Tag an, an welchem ihre Reinigung eintreten werde, was auch wirklich so eintraf; wie lange aber sie oder ich leben würde, versicherte sie nicht zu wissen.

Auffallend war es, daß sie jetzt gegen die Metalle keine Empfindlichkeit äusserte, was doch früher der Fall war, und daß sie nach jedem Erwachen aus dem magnetischen Schlafe alle Gegenstände in einem purpurrothen Nebel sah, der hierauf allmählig violet, dann blau wurde und endlich verschwand.

Einer meiner Freunde, der sie oft in meinem Beiseyn besuchte, hatte die Gewohnheit, ihr beim Ankommen (und zwar auch dann, wenn sie im magnetischen Schlafe lag) die Hand zu reichen, die sie jedesmal annahm. Um nun zu sehen, was ich durch meinen Willen auf sie vermöge, wollte ich eines Tages in meinen Gedanken, sie solle ihm die Hand nicht reichen, und in der That blieb auch beim nächsten Besuche meines Freundes, trotz seines Bemühens und Anredens,

ihre Hand ruhig liegen, und dabei lachte sie. Sie bat mich auch, ich mögte von nun an nicht mehr so laut sprechen, weil ihr das Schmerzen verursache; sie werde mich schon hören, und sie verstand wirklich Alles, was ich auch noch so leise gegen ihre Fingerspitzen sprach.

Gegen den funfzehnten hatte sie zuweilen Zeiten, wo, wie sie es angab, ihr Herz an die Brustwirbel anschlug. Dessen ungeachtet nahmen ihre Kräfte wieder zu, und sie wurde heiterer. Am sechzehnten träumte sie des Nachts, wie sie am andern Morgen wachend erzählte, daß mehrere Personen bei ihr gewesen seyen, was auch am vorigen Tage in ihrem magnetischen Schlafe der Fall gewesen war; nur hatte sie im Traume einen Fremden, der ebenfalls zugegen gewesen war, nicht gesehen. Obgleich sie übrigens Alles so geträumt hatte, wie es im magnetischen Schlafe vorgekommen war, so schien doch aus der Erzählung ihres Traumes hervorzugehen, daß sie Alles in umgekehrter Folge, nämlich das zuletzt Dagewesene zuerst, und das zuerst Dagewesene zuletzt geträumt hatte. An diesem Tage ergoß sich aus einem kleinen Geschwüre, welches sie von Senfpflastern an der linken Wade zurückbehalten hatte, viel dunkles, nicht übelriechendes Blut; zugleich traten bei ihr Vorboten der Regeln ein.

Ich hielt es jetzt bei ihrer fortschreitenden Besserung nicht mehr für gefährlich, mit ihr im magnetischen Schlafe einige Versuche anzustellen; auch wollte ich sehen, ob sie nicht zum Sprechen zu bringen sey. Ich ließ, während sie im Somnambulismus von der Thüre weggewandt lag, mehrere Personen hereintreten

und selbst einige, die sie nur einmal gesehen und nicht weiter gekannt hatte, und sie erkannte diese Personen jedesmal sämmtlich, ehe dieselben zur Thüre hereingetreten waren; sie wußte ferner, wenn ich ihr auch die Augen mit schwarzem Taffentpflaster zuklebte und schwarze Tücher darüber band, ob in der Stube Licht oder kein Licht war; auch empfand sie sogleich, wenn sie ein Fremder berührte, ob ich diesen zuvor angerührt hatte oder nicht. Gab ich ihr auf, eine Hand in die Höhe zu heben, so vermogte sie dieselbe nicht höher als höchstens einen halben Fuß hoch zu erheben; hielt ich aber meine zusammengelegten Finger gegen ihre Hand und entfernte dann dieselben, so folgte sie mit ihrer Hand meinen Fingern, wohin ich es wollte. Einer meiner Freunde versuchte dasselbe an ihr, doch ohne Erfolg. Ihren Mund oder ihre Augen auf diese Weise zu öffnen, wollte mir nicht gelingen. Sie deutete an, sie sehe alles, aber nicht mit den Augen, sondern mit der Herzgrube. Dinge, die ich ganz heimlich in meine Hand nahm, wie z. B. Holz, Schwefel, Federn, Geldmünzen, Papier u. s. w., erkannte sie sogleich, wenn ich dieselben gegen ihre Magengegend hielt. Auf einem Kupferstiche, den ich schnell gegen diese Gegend andrückte, erkannte sie alle Gegenstände genau; doch schien sie sich jedesmal erst zu besinnen, und hatte ich es ihr abgefragt, so seufzete sie, wie Jemand, der eine schwere Arbeit verrichtet hat. Durch Zeichen wußte sie sich in beträchtlichem Maasse verständlich zu machen; nicht immer war ich jedoch so glücklich, zu erkennen, was sie verlangte: so forderte sie einmal etwas, was ich trotz alles Rathens nicht

herausbringen konnte. Ich frug nach allen ihren Bedürfnissen, aber nicht nach Arzneien, weil ich ihre entschiedene Abneigung dagegen kannte, da ich indeß nichts auffinden konnte, so wollte ich noch zum Ueberflusse darnach fragen; ich hatte aber kaum den Gedanken gefaßt, und meine Frage begonnen, als sie mir schon ein bejahendes Zeichen gab. Eben so schwierig war es, jetzt zu errathen, welches Arzneimittel sie verlange, bis ich endlich auf die wässrige Tinktur der Digitalis verfiel, die sie auch sogleich alle zwei Stunden zu zwölf Tropfen zu nehmen verlangte. Sie hatte dies Mittel noch nie gebraucht, es aber einige Wochen früher bei einer anderen Kranken, jedoch nur zu acht Tropfen, anwenden gesehen. Zugleich deutete sie an, daß mehrere von ihren Krampfanfällen am acht uud zwanzigsten eintreten würden, wogegen ich aber nichts thun solle. Endlich forderte sie noch zwei Blasenpflaster, welche ich ihr den neunzehnten Abends um acht Uhr auf beide Oberarme legen sollte. Sie erhielt das Verlangte, wie sie es gefordert hatte.

Am zwanzigsten versetzte ich sie Abends um sieben Uhr in den magnetischen Schlaf, worin sie zu verstehen gab, daß der erste Anfall um neun Uhr eintreten werde, wobei ich zugegen seyn müsse. Ich blieb bis halb neun Uhr bei ihr, ging sodann in meine, kaum vierzig Schritte weit von ihr entfernte Wohnung, um einen Aufsatz, den ich denselben Abend noch zurückgeben mußte, völlig auszulesen. Da nun die Stadtuhr fünf Minuten später ging als meine Taschenuhr, so stellte ich letztere um so viel rückwärts. Es mogte nach dem früheren Stand

derselben gerade neun Uhr seyn, als ich, auf meiner Stube sitzend und im Lesen begriffen, von einem seltsamen Zustande befallen wurde, von dem ich, — welches auch der Ursprung desselben gewesen seyn mag, — wenigstens deutlich weiß, daß ich ihn gehabt habe. Ich hörte nämlich mit einemmal ein nicht zu beschreibendes Tönen, dem Sausen einer vorbeifliegenden Bombe ähnlich, welches allmählig wie ein ganz ferner Donner verhallte; dabei wurde ich von einer unbeschreiblichen Angst, Beklemmung und von einem seltsamen Grauen befallen. Ich weiß mich eines ähnlichen Zustandes aus meinem ganzen Leben nicht zu erinnern. Eine Folge von Krankheit konnte es nicht seyn, da ich ganz gesund und bei völligem Bewußtseyn war. Augenblicklich fiel mir meine Kranke ein, so wie auch, daß es jetzt nach der vorigen Stellung meiner Uhr gerade neun seyn müsse; ich eilte zu ihr hin, und während ich zu ihr ging, hörte jenes Tönen allmählig auf, so daß, als ich in ihre Stube trat, ich von demselben nichts mehr wahrnahm. Sie lag besinnungslos auf dem Bette; ihr linker Arm war wächsern-biegsam, und in Zwischenzeiten von sechs bis zwölf Sekunden wurde bald ihre rechte, bald ihre linke Seite von Zuckungen, wie von elektrischen Schlägen, befallen; ihr Athemholen stockte; ihre Augen standen starr aufwärts, mit erweiterten Pupillen. Durch das calmirende Verfahren versetzte ich sie in einen natürlichen Schlaf, und als sie aus diesem erwachte, war sie eine Zeitlang nicht im Stande, den linken Arm zu regen. —

Am folgenden Tage, den ein und zwanzigsten, verlangte sie im magnetischen Schlafe den Gebrauch des Hoffmanschen Liquors zu fünf Tropfen alle zwei Stunden, und kurz darnach fing sie an heftig zu weinen, ohne daß ich die Ursache davon ausmitteln konnte. Dann gab sie zu verstehen, daß sie binnen einem Vierteljahr genesen werde; daß ich sie bis dahin täglich um die gewöhnliche Zeit magnetisiren müsse, und wenn ich abwesend sey, nur ein Einziger, den sie mir angab, statt meiner sie magnetisiren könne. Nachdem ich sie gefragt, wie bald sie Ja oder Nein werde laut sagen können, besann sie sich einige Zeit, und gab dann die Frist von achtzehn Tagen an; zugleich bestimmte sie die Zeit der folgenden Krampfanfälle bis auf die Minute, die dann auch nachher genau so eintrafen.

Einmal, den fünf und zwanzigsten, versuchte ich, ob ich nicht durch eine Täuschung, indem ich alle Uhren im Hause, so wie auch meine Taschenuhr, um eine halbe Stunde vorrückte, ihre Anfälle früher zum Ausbrechen veranlassen könnte; allein die Anfälle traten, obgleich sie ausser ihrer Stubenuhr keine anderen Uhren schlagen hören konnte, demohngeachtet nach der vorigen Stellung der Uhren richtig ein. Als ich sie nun am andern Tage in ihrem magnetischen Schlafe hierauf, wie auf einem Irrthum, den sie begangen, aufmerksam machte, lachte sie, und gab zu verstehen, daß sie meine Täuschung wisse. Ob ein Fremder, der gerade zugegen war, den Hut aufhatte oder nicht, deutete sie falsch an; weiße Farben nahm sie für rothe. Das viele Fragen schien ihr jetzt etwas lästig zu seyn; daher

nahm ich mir vor, sie damit zu verschonen, und sie nur nach solchen Dingen zu fragen, welche mit ihrer Heilung in Beziehung standen. Eine Harnstrenge, womit sie schon seit mehrere Tagen geplagt war, hatte sie mir im Wachen fortwährend verheimlicht, bis ich am vier und zwanzigsten davon hörte. Als ich ihr dies im magnetischen Schlafe vorhielt, äusserte sie, daß sie neulich im Somnambulismus eben darum geweint hätte, weil sie es mir da nicht habe sagen können, und im Wachen schäme sie sich dazu.

Bis zum achten Januar fiel nichts Besonderes vor; die bisherige Behandlung wurde fortgesetzt. An dem erwähnten Tage sagte sie wieder mehrere Anfälle voraus, und verordnete sich ausser dem Gebrauche des Hoffmanschen Liquors, die wässerige Tinktur der Digitalis und vier Blutigel an jeden Arm. Da ich zur Anlegung der Blutigel keine besonderen Anzeigen vorfand, so zauderte ich damit; allein eine Stunde nach der von ihr zu dem Anlegen der Blutigel bestimmten Zeit traten bei ihr heftige Kopfschmerzen und Angst ein, welche nach Ausführung jener Verordnung wieder verschwanden.

Im Ganzen veränderte sich ihr Zustand jetzt nicht beträchtlich; oft klagte sie über Schmerzen in der Herzgegend, die selbst im magnetischen Schlafe fortdauerten und durch das Auflegen meiner Hände auf diese Gegend nur auf kurze Zeit verschwanden. Nicht selten wurden ihr auch die ersten Fingerglieder der linken Hand taub; ihre Reinigung trat jedoch regelmäßig alle drei Wochen ein, und dauerte jedesmal fünf Tage

lang, wobei das Magnetisiren nicht ausgesetzt werden durfte.

Als ich sie am zwölften Januar, an dem Tage, wo sie zuerst im magnetischen Schlafe sprechen sollte, in diesen versetzte, lächelte sie fortwährend, und beantwortete keine meiner Fragen, worüber ich fast unwillig wurde. Jetzt trat ein Bekannter in Begleitung eines Fremden herein; den ersteren erkannte sie, ehe er noch in die Stube trat, den letzteren sah sie zwar, kannte ihn aber nicht. Ich drang jetzt nochmals in sie, zu sprechen; sie gab mir aber zu verstehen, daß sie es noch nicht vermöge, sondern erst in einer halben Stunde. Sie war während dieser Zeit nicht im Stande, den Mund zu öffnen, und einige Tropfen des Hoffmanschen Liquors, die sie vermittelst Zeichen begehrte, mußten ihr durch die Zahnlücken eingeflößt werden. Nachdem die halbe Stunde bis zur letzten Sekunde verlaufen war, fragte ich sie, ob sie jetzt sprechen könne. Ganz leise, aber deutlich, antwortete sie jetzt: ja; auch nein konnte sie sagen. Durch Zeichen deutete sie mir an, daß sie erst binnen sechs Wochen vollkommen werde sprechen können und zwar erst zu der Zeit, wo sie schon gesund seyn werde; sie müsse jetzt einzelne Worte allmählig aussprechen lernen und üben. Es sey ihr zwar dunkel vor den Augen; sie sehe jedoch Alles, auch das Licht; von meinen Fingern gingen, wenn ich dieselben gegen sie halte, Lichtstrahlen aus, und meinen, so wie den ausgestreckten Fingern desjenigen, von dem sie vor einiger Zeit gesagt hatte, daß der sie magnetisiren könne, müsse sie mit ihren Händen nach allen Richtungen folgen.

Nach dem Erwachen hatten sich alle ihre Symptome verschlimmert, so daß die mit ihr angestellten Versuche ihr nicht wohl gethan zu haben schienen; demohngeachtet forderte sie mich am anderen Tage durch die gewöhnlichen Zeichen auf, sie einzelne Worte sprechen zu lehren, und konnte auch wirklich an demselben Abend schon „mein Herz" sagen. Auf diese Weise rückte sie dann mit dem Sprechen von Tage zu Tage vor; anfangs sprach sie die Worte undeutlich aus, wie ein Kind, das sprechen lernt; nach und nach aber deutlicher. Jedesmal, wenn sie einen ihr bevorstehenden Anfall voraussagte, verlangte sie den Gebrauch der wäßrigen Tinktur der Digitalis; in den Zwischenzeiten nahm sie den Hoffmanschen Liquor.

Am sechzehnten Januar Abends um sechs Uhr versank sie nach ihrem Anfall, in welchem ich sie magnetisirt hatte, mit einem tiefen Athemzuge in einen Zustand von Verzückung, worin sie kaum Athem zu holen schien; ihre Gesichtszüge waren, wie die einer Verklärten; ihre Augen standen weit offen und waren starr nach oben gerichtet; ihre Pupillen groß; ihre Empfindung schien ganz erloschen. Erst nach acht Minuten kehrte sie mit einem tiefen Athemzuge in das magnetische Schlafwachen zurück, worin sie sich keines Umstandes aus dem eben dagewesenen Verzückungszustande zu erinnern wußte. Sie bat auch, ich möchte verhindern, daß ihr ihre Anverwandten im Wachen dasjenige erzählten, was sie im magnetischen Schlafe gesagt oder gethan habe. Merkwürdig war es, daß sie von diesem

Tage an beim Erwachen aus dem magnetischen Schlafe keine Farbenerscheinung mehr hatte.

Am neunzehnten mußte ich sie auf ihr Verlangen, als sie schon im magnetischen Schlafe war, noch fortmagnetisiren, wodurch sie dem Anschein nach in einen Zustand von Hellsehen gerieth, in dem sie ziemlich geläufig sprach, und mir anzeigte, daß sie binnen acht Tagen besser und in vier Wochen ganz fertig sprechen, so wie, daß sie in acht Wochen völlig gesund seyn werde. Das Gesetz, wonach ihre bisherigen Krampfanfälle erfolgt waren, wollte sie mir das nächstemal auseinander setzen.

Am drei und zwanzigsten gerieth sie beim Magnetisiren in einen ähnlichen Zustand von Verzückung, wie am sechzehnten, und dieser Zustand ging wieder in magnetischen Schlaf über; während sie sich aber in diesem letzteren befand, wurde ich abgerufen. In dieser Zeit kam Hr. G. zu ihr und suchte durch seinen Willen auf sie einzuwirken, wonach sie aber, über Schmerz in der linken Seite, Angst und Herzklopfen klagend, erwachte.

Am fünf und zwanzigsten erfuhr ich von ihr, während sie im magnetischen Schlafe war, über das Gesetz ihrer früheren Anfälle Folgendes. Die allerersten Anfälle, so gab sie an, seyen typisch und deren zwei Reihen gewesen; davon habe die eine täglich um eine Stunde vorgesetzt, die andere sey aber constant geblieben; so sey z. B. der Anfall der ersten Reihe am ersten Tage um eilf Uhr, am zweiten Tage um zehn Uhr Nachts u. s. f. eingetreten, während der der anderen stets um acht Uhr Morgens erschien. Beim Zu-

sammentreffen beider Anfälle in einer Stunde seyen beide in einander verschmolzen, und hätten einen nachlassenden Charakter angenommen, bis das eingetretene Wechselfieber durch sie ausgeglichen worden sey. Ueber die darauf folgenden Anfälle wußte sie nichts zu sagen.

Sie nahm jetzt allmählig wieder an Kräften zu, so daß sie mehrere Stunden lang ausser dem Bette seyn konnte; ihr Herzschlag wurde ruhiger und gleichförmiger; ihr Puls, obgleich er immer noch ungleich war, doch regelmäßiger und selten aussetzend. Am wohlsten befand sie sich, wenn sie, auf dem Bette sitzend, den Kopf mit vorgebeugter Brust auf einer Stuhllehne ruhend erhalten konnte.

Nicht wenig war ich betroffen, als sie in diesem magnetischen Schlafe sich auf den nächsten Morgen um acht Uhr ein kräftiges Brechmittel von Brechweinstein verordnete, da bei ihrem Herzleiden das Erbrechen leicht schlimme Folgen haben konnte. Nichtsdestoweniger vertraute ich ihren Aussagen, und gab ihr das Mittel zu der bestimmten Stunde, nachdem sie zwölf Stunden lang vorher nichts genossen hatte. Sie leerte durch ein viermaliges Erbrechen etwa anderthalb Pfund einer klaren, wasserhellen, schleimähnlichen Flüßigkeit aus, worauf die bisher dagewesenen Stiche in der Herzgegend und der Druck in der Magengrube nachliessen. Mittags aß sie mit gutem Appetit.

Im magnetischen Schlafe äusserte sie an diesem Tage eine große Furcht vor einem Krampfanfalle, der am nächsten Tage, den sieben und zwanzigsten, eintreten

werde. In der That fand sich auch ihre Furcht nicht ungegründet, denn der vorausgesagte Anfall war sehr heftig, dauerte an anderthalb Stunden, und sie lag in ihm zehn Minuten lang scheintodt da.

Am nächsten Tage, den acht und zwanzigsten Nachmittags, bekam sie ein beträchtliches Fieber mit Frost und Hitze, welches sie im magnetischen Schlafe für den Vorläufer eines kritischen Exanthems im Gesichte angab, das einen sehr wohlthätigen Einfluß auf ihre Genesung haben werde, wogegen sie jedoch nichts gebrauchen wollte, weil, wie sie sagte, es von selbst vergehe. Am neun und zwanzigsten trat auch wirklich unter Kopfschmerzen und andauerndem Fieber ein Erythema auf der Fläche des ganzen Kopfes ein. Da ich an diesem Tage verreiset war, so ging G. zu ihr, und magnetisirte sie zu der Stunde, wo ich es bisher gethan hatte, ohne daß er hierzu jedoch von mir beauftragt war. Sie schlief erst nach einem halbstündigen Magnetisiren ein, und in Somnambulismus gerieth sie gar nicht.

Am ersten Februar kamen, nachdem ich sie in den magnetischen Schlaf gebracht hatte, zwei Besuchende, R. R. W. und G. zu ihr, von denen der erstere wieder meinen Willen an ihr mehrere Versuche anstellte. Er legte ihr unter Anderem in seiner verschlossenen Hand eine Uhr, in Papier eingewickelte Geldmünzen, Handschuhe, Schieferstifte ꝛc. auf die Magengegend, nach der gewöhnlichen Art, wie Neugierige mit Somnambulen verfahren. Sie erkannte diese sogleich. Da aber des Fragens und Versuchens kein Ende wurde, und ich auch meine Kranke zu keinem Gegenstande des

Experiments machen lassen wollte, so nahm ich mir in meinem Unwillen vor, sie solle nun nichts mehr antworten. In der That schien sie auch von der Zeit an verdrießlich und unruhig zu werden, und beantwortete W's Fragen nicht mehr. Mit dem Zustande der Kranken noch gar nicht bekannt, wollte dieser nun das Antworten erzwingen, indem er mit seiner ganzen Faust gegen ihre sehr empfindliche Magengegend drückte. Plötzlich schrie sie laut auf, faßte mich bei der Hand, und bat flehentlich, die beiden Gäste sogleich aus der Stube zu entfernen. Als dies geschehen war, zitterte sie am ganzen Körper. Nachdem sie allmählig wieder ruhig geworden, klagte sie, W's rohes Verfahren werde sie theuer mit Schmerzen bezahlen müssen; in Zukunft solle ich bei der Anwesenheit von Fremden ihr nicht von der Seite gehen, und wenn ich es nicht wolle, werde sie keinem Anderen Antwort geben. Sie bat mich ferner, daß ich ihr den Hoffmanschen Liquor reichlicher wie bisher geben möchte, um ihr geschwächtes Herz zu stärken.

Nach ihrem Erwachen, so wie auch an den zwei folgenden Tagen, fühlte sie sich so entkräftet, daß sie sich im Bette nicht umdrehen konnte; zugleich nahmen alle früheren Symptome wieder an Heftigkeit zu, und ihre vor drei Tagen eingetretene Reinigung floß fortdauernd sehr reichlich.

Am dritten äusserte sie im magnetischen Schlafe den Wunsch, in diesem Zustande zu sterben, um von ihrem quaalvollen Leben befreit zu werden. Ohne alle Veranlassung forderte sie, nachdem sie eine Zeitlang zwischen

der Wahl von Digitalis oder einem Brechmittel geschwankt hatte, das letzte, welches ihr am vierten Morgens um zehn Uhr gereicht werden sollte. Obgleich sie sich am vierten, so wie auch am fünften, Morgens mehrmals von selbst erbrochen hatte, so wurde ihr dennoch zur bestimmten Stunde das verlangte Brechmittel gereicht, worauf sie durch viermaliges Erbrechen zwei Pfund einer speichelähnlichen durchsichtigen Flüssigkeit ausbrach. Bald darauf liessen ihre Beschwerden nach; der zuvor höchst unregelmäßige Herz- und Aderschlag wurde regelmäßiger, und sie hatte eine Stunde lang Schlaf, aus dem sie erquickt erwachte. Im Schlafwachen fragte sie Jemand, der zugegen war, ob sie über die Natur ihres Uebels keine Auskunft zu geben wisse, auf welche Frage sie jedoch keinen Bescheid geben zu können versicherte; nur so viel glaubte sie annehmen zu können, daß ihr Herzleiden kein organisches sey. Auch ich hatte damals nur ein dynamisches bei ihr vermuthet.

Eine tägliche Wiederkehr des zweistündigen Schlafs schien ihr jetzt zum Gesetze geworden zu seyn, denn nachdem sie von sieben bis neun Uhr geschlafen, wachte sie jedesmal mit dem Schlage der letzten Stunde auf, selbst dann, wenn ich sie gegen diese Zeit aufs Neue magnetisirte; nur versank sie nach diesem Magnetisiren sogleich wieder in einen neuen magnetischen Schlaf, worin ich sie jedoch nie länger als zwei Stunden erhalten konnte.

Auffallend war jetzt die Veränderung ihrer Gesichtszüge und ihres Benehmens. Ihre früheren rohen Züge

wurden allmählig feiner, sinniger, gebildeter, und schienen ein tiefes Seelenleiden zu verrathen; in ihrem ganzen Wesen lag etwas Schwärmerisches. In meiner Gegenwart benahm sie sich scheu und mit dem Ausdruck von Ehrerbietung, und so oft ich in ihre Stube trat, schien sie etwas zu erbeben, was sie bei dem Besuche Anderer, gleichviel ob Männer oder Frauen, nicht that. Ich strich sie von nun an bei dem Magnetisiren nicht mehr, denn mein bloßes Wollen reichte schon hin, sie binnen einer halben Minute in Schlafwachen zu versetzen.

Ohne eine bestimmte vorgefaßte Meinung und mit der möglichsten Vorsicht suchte ich sie in dem magnetischen Schlafe am achten auf die Natur ihres Herzübels hinzuleiten, indem ich sie nach der Beschaffenheit ihres Herzens befragte. Sie gab mir zur Antwort, daß sie an demselben weiter keinen Fehler sehen könne, als daß die Wände der Herzkammern sehr dünn und schwach seyen; wie aber ihr Herz übrigens aussehe, das würde ich erfahren, wenn sie einmal todt sey. Als N., der zugegen war, sie nochmals um nähere Auskunft darüber ersuchte, antwortete sie ihm, daß zwar ihre Krankheit im Herzen sitze, was es aber eigentlich für ein Uebel sey, daß könne sie nicht sehen; zugleich wiederholte sie ihre frühere Aussage mit dem Zusatze, daß sie schwerlich an einer Herzerweiterung, ganz bestimmt aber an keiner Herzentzündung leide, so wie auch daß sie binnen acht Tagen besser, und um Ostern gesund seyn werde. Vor dem Zustande von scheinbarer Verzückung äusserte sie ein starkes Grauen; warum, das wußte sie

nicht anzugeben. Sie verordnete sich gegen einen oberflächlichen Schmerz zwischen beiden Schultern und einen tiefsitzenden drückenden im Herzen, Blasenpflaster auf beide Gegenden, zugleich den Fortgebrauch der Digitalis in Pulver zu einem halben Gran alle zwei Stunden. Das Exanthem am Kopfe fing jetzt an abzuschuppen, und ihre Kräfte nahmen sichtbar zu.

Am eilften Nachmittags bekam sie einen Fieberanfall mit ziemlich starkem Schüttelfrost und beträchtlicher Hitze; zugleich fanden sich ihr Gesicht und die Knöchel beider Füße geschwollen. Der Fieberanfall kam nun an den folgenden Tagen als ein entschiedenes Wechselfieber täglich um ein Uhr Mittags. In dem magnetischen Schlafe bat sie, nichts dagegen zu thun, weil diese Fieberanfälle die Stelle der früheren Krampfanfälle verträten, und zu ihrer Heilung viel beitrügen; indeß durfte ich sie, während sie heiter über andere Gegenstände sprach, nicht auf jene Anfälle aufmerksam machen, weil sie jedesmal erschrocken dabei zusammenfuhr.

Am funfzehnten trat der Wechselfieberanfall Nachts um eilf Uhr ein; dagegen war sie am sechzehnten Mittags davon frei; am siebzehnten kam der Anfall Nachmittags um drei Uhr, und dauerte drei Stunden lang; am achtzehnten blieb derselbe aus, kam aber am zwanzigsten um drei Uhr Nachmittags wieder. Vom funfzehnten bis zum drei und zwanzigsten nahm sie die wäßrige Tinktur der Digitalis zu vier Tropfen alle zwei Stunden. Am zwanzigsten sagte sie im magnetischen Schlafwachen, daß dieses von jetzt an viel länger

als bisher dauern werde, und sie bat mich, deshalb bis Nachts um ein Uhr bei ihr zu bleiben, was ich denn auch that. Sie war während dieser Zeit recht heiter, sprach viel, und äusserte unter Anderem, daß sie vom drei und zwanzigsten an keine Arznei mehr bedürfe, so wie, daß sie an diesem Tage Nachmittags um drei Uhr, darauf den zweiten März um drei Uhr Morgens, den fünften und siebenten um drei Uhr Nachmittags Fieberanfälle bekommen, aber dann völlig davon befreit seyn würde.

Ihr Herz- und Aderschlag wurden jetzt von Tag zu Tag regelmäßiger, nur schlug der erstere noch kräftig an die Brustwände; sie ging herum, aß mit gutem Appetit, trank aber nichts; ihre natürlichen Verrichtungen waren regelmäßig; indeß klagte sie doch am ein und zwanzigsten über Taubheit, prickelnden Schmerz und Kraftlosigkeit im linken Arm. Ihr magnetischer Schlaf dauerte jetzt jedesmal an sechs Stunden, während welcher Zeit ich fortwährend bei ihr seyn mußte. Sie sprach in demselben fast ohne Unterlaß, selten fünf Minuten lang schweigend; ihre Aussprache war dabei sanft, wohlklingend, ihr Dialekt obersächsisch, da sie hingegen im gewöhnlichen Wachen in der gemeinen sächsischen Weise sprach. Es schien ihr ein besonderes Vergnügen zu machen, wenn ich mit ihr von ihren künftigen Verhältnissen sprach.

Am sieben und zwanzigsten bekam sie ein heftiges Nasenbluten, das sechs Stunden lang anhielt, wobei ihr der linke Arm ganz gefühllos und der Puls aussetzend wurde. Beide Zufälle dauerten Abends im

magnetischen Schlafe und an den folgenden Tagen bis zum dritten März fort. Wenn ich es zu dieser Zeit versuchte, die gebogenen Finger ihrer linken Hand gerade zu machen, so klagte sie über Schmerzen in denselben, und es stellten sich Zuckungen in dem ganzen Arme ein. Allmählig verschwanden jetzt fast alle krankhaften Erscheinungen; vom dritten März an bemerkte ich in ihrem Pulse nichts Widernatürliches mehr; derselbe war mittelmäßig hart, nicht voll; seine Schläge erfolgten in regelmäßigen Zeiträumen fünf und sechzig- bis siebenzig mal in der Minute. Die von ihr vorausgesagten Fieberanfälle traten richtig ein; ihr Einschlafen beim Magnetisiren erfolgte jetzt so leicht und schnell, daß ich sie nur ansehen, oder nur fest wollen durfte, daß sie schlafe; und es geschah, selbst dann, wenn ich von ihr weggewandt stand.

Am achten März forderte sie im magnetischen Schlafe, daß ich von diesem Tage an täglich von sieben Uhr Abends bis den anderen Morgen um sieben Uhr, während sie im magnetischen Schlafe liegen werde, bei ihr bleiben sollte; wenn dies nicht geschehe, könne sie nicht gesund werden; dabei äusserte sie ihr herzliches Bedauern, daß ich ihr so viele Nächte würde aufopfern müssen. Obgleich mir diese Aufgabe bei vielen anderweitigen Geschäften sehr schwer fiel, so unterzog ich mich derselben dennoch. An jenem Abend legte ich ihr, während sie somnambul war, nach dem Wunsche des diesmal gegenwärtigen P. N. mehrere Fragen vor, deren Beantwortung ich mir zuvor gedacht hatte, um zu sehen, ob sie das wisse, was ich dachte. So

hatte ich mir auf einen bestimmten Tag eine Reise vorgenommen; ferner dachte ich mir eine gewisse Zahl; allein sie bat, daß ich ihr zu der Beantwortung dieser Fragen bis auf den anderen Tag, den neunten, Zeit lassen möge. An diesem Tage sagte sie, der von mir zur Reise festgesetzte Tag (welchen ich jedoch noch Niemanden entdeckt hatte), komme in neunzehn Tagen oder den acht und zwanzigsten; die von mir gedachte Zahl sey 11. Beides war richtig. Als ich sie hierauf noch eine andere Zahl aus meinen Gedanken anzugeben aufforderte, nannte sie statt der 9, die ich mir gedacht hatte, die Zahl 6; eben so gab sie die von mir gedachte Zahl 7 falsch an, und nannte dafür 11; hingegen bestimmte sie 4, 16, 1 und 12 richtig. Auch nach mehrmaliger Wiederholung dieses Versuches gab sie die beiden Zahlen 9 und 7 jedesmal falsch an, und nannte statt derselben 6 und 11. Ich verklebte jetzt ihre Augen mit Pflaster und band überdies noch ein dickes Tuch darüber; alsdann hielt ich ihr Bilder, Schriften, meine Finger in verschiedener Zahl und andere Körper vor das Gesicht, die sie sämmtlich sogleich erkannte, wenn ich sie nur in die Sehaxe ihrer Augen brachte. That dies ein Anderer, den ich nicht bei der Hand hielt, so sah sie nichts; faßte mich jener aber an, so sah sie zwar den vorhaltenen Körper, aber nicht so deutlich, als wenn ich denselben in der Hand hielt. Die Schriften, die sie lesen sollte, mußten gedruckt und in deutschen Lettern seyn; Geschriebenes und Schriften in anderen Sprachen konnte sie nicht lesen. Bei ausgelöschtem Lichte fädelte sie einen seidenen Faden in eine feine Nähnadel ein, und

nähte recht sauber. Schrieb ich, mehrere Schritte von ihr entfernt und weggewandt, mit Bleistift auf eine Tafel Zahlen, so wußte sie dieselben genau anzugeben.

Da jetzt alle krankhaften Erscheinungen bei ihr völlig aufgehört hatten, so dachte ich am zehnten März daran, ihren gesunkenen Kräften durch eine Nachkur mittelst Chinarinde oder Eisen zu Hülfe zu kommen. Als ich sie nun im magnetischen Schlafe fragte, ob sie keiner Nachkur bedürfe, sagte sie ja, und als ich mich dann bei ihr nach den dazu passenden Mitteln erkundigte, erklärte sie eine Arznei dazu für passend, welche einer meiner Kranken vor acht Tagen zweimal genommen hatte, die braun von Farbe sey und bitter schmecke. Ich wollte nun mein Tagebuch nachschlagen, allein sie sagte sogleich, ich solle mir deshalb keine Mühe geben, denn ich hätte diese Arznei dort nicht aufgezeichnet, ich solle aber nur in der Apotheke nachfragen, da würde ich es schon erfahren. Wirklich verhielt es sich so, und die Arznei war ein Chinadecoct. Bei einer Wiederholung des Zahlenversuchs gab sie von zwölf Zahlen zehn richtig, zwei hingegen falsch an, nämlich wieder 7 und 11, für welche sie diesmal 4 und 19 sagte. Die verlangte Chinaabkochung wurde ihr gereicht, und sie nahm dieselbe bis zum vierzehnten März. Von diesem Tage an erfolgte beim Magnetisiren ihr Einschlafen langsamer, ihre bisherigen klaren Gesichtszüge hatten nicht mehr den vorigen reinen Ausdruck, ihre Sprache ward rauher, und sie konnte während des Schlafwachens nicht mehr viel Zusammenhängendes sprechen. Sie wünschte noch bis zum zwei und zwan-

zigsten März magnetisirt zu werden, nach welcher Zeit, wie sie angab, ihre völlige Genesung schnell erfolgen werde. Auch sagte sie aus, daß sie an dem bei ihr vorhanden gewesenen Uebel nie wieder leiden werde; das Aussetzen des Pulses zu manchen Zeiten und den ungleichen Herzschlag werde sie zwar behalten, indessen ohne Schaden für ihr Wohlseyn.

Am ein und zwanzigsten konnte sie in dem Schlafwachen fast gar nichts mehr sprechen, und sich auch nicht durch Zeichen verständlich machen.

Am zwei und zwanzigsten war sie in dem Schlafwachen sehr klar, dankte mir mit Wärme für meine Mühe und Aufopferung, äusserte auch, daß sie diesem Zustande des Schlafwachens zwar von nun an ein Lebewohl sagen müsse, daß ich indeß, wenn ich es wollte, sie auch noch in Zukunft in magnetischen Schlaf werde versetzen können, sprach viel von ihrer künftigen Lage, und bat mich, sie noch einige Zeit als ihr Arzt zu besuchen.

Sie nahm jetzt, nachdem ich mit dem Magnetisiren aufgehört hatte, täglich mehr an Kräften zu; so wie sich aber ihr stilles, sanftes und schwärmerisches Wesen verlor, wurden auch ihre Gesichtszüge wieder roh, ihre Sprache wie zuvor bäurisch grob; sie konnte in der letzten Zeit häusliche Arbeiten verrichten, Treppen steigen und tief Athem holen, was sie zuvor nicht im Stande gewesen war; nur selten setzte ihr Puls aus, ihr Herzschlag war zwar ungewöhnlich stark, und in seiner Stärke so wie in seiner Nacheinanderfolge nicht ganz regelmäßig, doch nicht so heftig wie zuvor; sie hatte ein blühendes,

starkes und gesundes Aussehen; ihre Kräfte waren ihrem Geschäfte entsprechend, und so wurde sie am achten April 1817 als geheilt aus der Kur entlassen.

Mit der Zunahme ihrer Kräfte verlor sich ihre Anhänglichkeit und ihr Zutrauen zu mir; sie war bei ihrer Entlassung gegen mich einsilbig, und sagte ganz kalt ihren Dank. Als ich sie nach der Zeit zu wiederholtenmalen sah, grüßte sie mich jedesmal nur leichthin, und nach einem Jahre war ich ihr beinahe fremd geworden. Gleich nach ihrer Entlassung kehrte sie zu ihrer vorigen Herrschaft als Dienstmädchen zurück, wo sie nach dem Zeugnisse ihrer Herrschaft die schwersten Handarbeiten mit Leichtigkeit verrichtete. Ein jeder, der sie sah, mußte sie für ganz gesund halten, als ich aber bei der wiederholten Untersuchung ihres Aderund Herzschlags, den ersteren von Zeit zu Zeit aussetzend und den letzteren ungleich und an die Brustwände stark anschlagend fand, stiegen mir doch einige Zweifel deshalb auf.

Ein ganzes Jahr lang war sie schon gesund und wohl herumgegangen, als sie zu Ende desselben in den Osterfeiertagen zum Besuch nach Hause ging. In der Gesellschaft ihrer Verwandten, die sie freudig empfingen, lebte sie mehrere Tage recht vergnügt; als sie mit denselben an einem Nachmittage zu einem Feste ging, tanzte sie viel und wild, ohne daß sie davon die geringste Beschwerde fühlte. Gegen Abend kehrte sie in Begleitung ihrer Mutter und Schwester nach Hause zurück. Als sie die Treppe zu ihrer Stube hinaufging, klagte sie mit einemmale über Schwindel und Angst, und kaum

hatte sie das gethan, so stürzte sie, ohne weiter einen Laut von sich zu geben, todt zur Erde.

Erst vier Wochen nachher erfuhr ich diesen Ausgang, und kam so um die Leichenöffnung, welche die Ursache ihrer Krankheit und ihres Todes gewiß klar dargelegt haben würde.

Dieser Fall ist nun, wenn ich nicht irre, ein Beweis, wie leicht man sich über die fragliche Heilbarkeit organischer Leiden durch den Magnetismus täuschen könne. Wer die Kranke nach ihrer Entlassung aus der Kur gesehen hätte, würde gewiß über die vollkommene Heilung derselben keinen Augenblick in Zweifel gewesen seyn; daß sie aber nicht geheilt war, beweiset ihr plötzlicher Tod. Hätte ich nun damals, als die Kranke wieder wohl war, diese Krankheitsgeschichte (wie ich das anfangs Willens war) öffentlich bekannt gemacht, so wäre ich in der Lage gewesen, in der sich auch wohl schon Andere mögen befunden haben, entweder den früheren Ausspruch des Geheiltseyns zurückzunehmen, oder des unglücklichen Ausgangs weiter nicht zu gedenken.

Wenn ich mir jetzt den Verlauf und das Ende der Krankheit zurückrufe, so glaube ich mir die Sache folgendermaaßen erklären zu können. Die Kranke litt offenbar an einer Herzerweiterung mit chronischer Entzündung; wenigstens entsprachen die Symptome theils den von einigen Schriftstellern aufgezeichneten Beobachtungen, theils demjenigen, was ich in ähnlichen Fällen gesehen. Sowohl durch die magnetische Behandlung, als durch den Gebrauch anderer Heilmittel wurden die Herzent-

zündung und die Symptome der Herzerweiterung getilgt; die letztere dauerte aber dennoch fort. Ein ganzes Jahr hindurch lebte die Kranke mäßig; daher blieb das Uebel auf der Stufe, worauf es durch die Behandlung versetzt worden, stehen; nun unternahm sie aber beim Tanzen eine starke Muskelanstrengung, wodurch der Kreislauf in große Thätigkeit gerieth; das geschwächte Herz konnte die zuströmende Menge Blut nicht mehr fortschaffen, und so mußten die dünnen Wände zerreissen, was den plötzlichen Tod herbeiführte. Merkwürdig ist hierbei, daß der Tod erst nach dem Tanzen, als sie eine nicht hohe Treppe hinaufstieg, und nicht während oder unmittelbar gleich nach dem Tanzen erfolgte. Wahrscheinlich hatte also auch die Zurücktreibung des Blutes durch die Erkältung auf der Straße an ihrem Tode Antheil. . . . . . .

Wohl mag es solcher Fälle eine beträchtliche Zahl geben, wo, nachdem der Magnetismus erst eine scheinbare Heilung bewirkt hatte, nach einiger Zeit die Krankheit wiederkam. Ich bin überzeugt, daß meine Kranke, wenn sie sich geschont hätte, wohl noch einige Jahre im Leben geblieben wäre; gewiß hätte aber ihr Uebel noch mehrere ähnliche Anfälle gemacht, wie jener frühere, bis zuletzt ihr Tod eingetreten wäre. Mir sind, seit ich den hier erzählten Fall behandelte, noch drei andere bekannt geworden, wo ebenfalls organische Uebel durch den Magnetismus geheilt seyn sollten, wo aber leider die hinkenden Boten nachkamen, indem sich offenbar ergab, daß die Krankheit blos unterbrochen, nicht aber gänzlich gehoben worden war.

Noch bemerke ich hier, daß ich mich, dem ziemlich allgemein verbreiteten Glauben, daß das Magnetisiren den Magnetiseur schwäche, zuwider, während der ganzen Zeit, wo ich die hier erwähnte Kranke behandelte, so wie auch bei dem Magnetisiren mehrerer anderen Kranken, obgleich ich zuweilen meinen Willen sehr anstrengen mußte, nie entkräftet oder abgespannt gefühlt habe; blos in der Zeit, wo die Kranke dem Tode nahe war, was mich sehr bekümmerte, sagten mir meine Bekannten, daß ich blaß und mager aussähe. Ich selbst nahm jedoch nichts davon wahr.

Einen Unterschied in Betreff der Wirkung zwischen den verschiedenen Arten der Manipulation, wie ein solcher von einigen Schriftstellern angegeben wird, habe ich nie wahrnehmen können; vielmehr sah ich fast jedesmal nur denjenigen Erfolg der Manipulation, den ich mir zuvor gedacht hatte, ich mogte nun von oben nach unten oder umgekehrt oder beides zugleich, von einem Arme zum andern, mit der Hohlhand oder mit dem Handrücken oder mit den Fingern oder mit dem Ellenbogen, von Süden nach Norden oder von Ost nach West streichen. Häufig trug ich Metalle bei mir, ohne daß die Kranke davon etwas empfand. Und so dürfte sich noch gar manches, was man hier und da von dem Magnetismus beobachtet haben will, blos als ein Produkt der vorgefaßten Meinung der Magnetisirenden und bei näherer Untersuchung als ungegründet darthun.

Einige Beobachtungen und Bemerkungen über die Anwendung des Magnetismus bei Kindern.

Von

Herrn Dr. W. Krimer,

Privat-Docenten an der Universität zu Bonn.

Von den Schriftstellern über den Magnetismus wird zwar im Allgemeinen der Satz aufgestellt, die magnetische Wirkung erfolge desto schneller und kräftiger, je negativer sich eine magnetisirte Person gegen die magnetisirende verhalte, und so sey das weibliche Geschlecht und das jugendliche Alter dafür empfänglicher, als das männliche und das Spätalter, und Kinder und kränkliche Personen seyen es am allermeisten *); indeß nach demjenigen, was ich aus eigener Erfahrung darüber beobachtet habe, kann ich dieser Annahme nicht beitreten, und bin überzeugt, daß jener allgemeine Aus-

*) Kluge's Vers. einer Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittel, 2te Aufl. S. 363 u. 427.

spruch noch grosser Einschränkungen bedürfe, wie wir denn überhaupt zum Aufstellen solcher allgemeinen Sätze in der Lehre vom Magnetismus noch einer grösseren Menge von Beobachtungen zu deren Beweise bedürfen möchten.

Zur Bestätigung meiner Zweifel an jenem Ausspruche will ich hier einige Beobachtungen erzählen, die ich seit vier Jahren über diesen Gegenstand zu machen Gelegenheit hatte.

Erster Fall.

Carl D. ein vierzehnjähriger Knabe aus H. litt schon seit seinem vierten Jahre an der Fallsucht, welche, wie seine Aeltern meinten, eine Folge von Krämpfen war, an denen er in seinen zwei ersten Lebensjahren gelitten hatte. Vielleicht mochte auch, wie mir die Mutter in der Folge offenbarte, der Umstand vieles zu der Entstehung der Krankheit beigetragen haben, daß sie, als sie mit dem Knaben schwanger ging, viel Kummer erlitten hatte, und von ihrem Manne mehrmals geschlagen worden war. Als die Krämpfe sich bei dem zwei Jahr alt gewordenen Knaben allmählig verloren hatten, fing er an, zusehends rasch zu wachsen; seine geistigen Anlagen entwickelten sich schnell, und überstiegen die diesem Alter gewöhnlichen. Aber mit dem Eintritte des vierten Jahres wurde der sonst muntere Knabe nach und nach traurig, er versteckte sich vor jedem Fremden, scheute alle Gesellschaft, bis eines Tages, als er eben aus der Schule gekommen, bei ihm

ein epileptischer Anfall eintrat. Von nun an wurde er wieder heiterer, lernte ferner fleissig, begriff alles schnell, so daß er im siebenten Jahre fertig schreiben, lesen und ziemlich gut rechnen konnte. Indeß kamen die epileptischen Anfälle alle acht oder vierzehn Tage bis vier Wochen wieder, und es ging jedesmal eine deutliche Schläfrigkeit und Verdrießlichkeit des Kranken ihrem Eintritt voraus. Waren die Anfälle vier Wochen lang ausgeblieben, so stellten sie sich zur Zeit des Vollmonds in beträchtlicher Stärke und vier bis zehnmal in Zwischenzeiten von einer bis vier Stunden, besonders Abends und Nachts ein. Auffallend war es, daß der sonst gutmüthige und fröhliche Knabe jedesmal einige Tage vor dem Eintritte des Anfalls boshaft, tückisch und lügenhaft wurde. Die Aeltern hielten diese Aeusserungen für vorsätzlich, und bestraften den Knaben oft sehr hart darum; besonders that dies der Vater, der ihn zuweilen heftig geschlagen haben soll, so wie denn auch der Kleine immer mehr die Liebe seiner Aeltern verlor, so daß diese, trotz ihres beträchtlichen Vermögens, auf die Heilung seines Uebels gar nichts verwendeten, ihn auf einer eigenen Stube von seinen übrigen drei gesunden Geschwistern ganz absonderten, und für eine Strafe Gottes ansahen.

Bei der regelmässigen Fortdauer der Fallsucht nahmen die geistigen Fähigkeiten des Kranken allmählich bis zu seinem neunten Jahre ab; er zeigte sich jetzt immer boshafter, zerstörte Alles, was ihm unter die Hände kam, und war vollkommen ein Blödsinniger des zweiten Grades (nach Hoffbauer's Bestimmung die-

ses Grades). Unter diesen Umständen wurde Reil bei ihm zu Rathe gezogen, der ihn beinahe ein Vierteljahr behandelte. Gewöhnliche Bäder, Gießbäder, Wurmmittel, Einreibungen des Brechweinsteins auf den Kopf, Quecksilbermittel innerlich sowohl als äusserlich, der Kupfer-Salmiak, Brech- und eine Menge anderer Mittel blieben ohne allen Erfolg, und Reil erklärte den Knaben für unheilbar. Jetzt fing die Mutter an, eine Menge sympathetischer Mittel zu versuchen; unter Anderem mußte der Kranke sogar das von einem geköpften Menschen aufgefangene Blut trinken; indeß trotz diesem Allem blieb sich die Krankheit gleich; der Blödsinn nahm noch mehr überhand, so daß der Knabe in seinem dreizehnten Jahre fast wie thierisch erschien, ohne daß jedoch seine Körperconstitution sichtbar dabei litt. Jetzt traf ihn ein Schlagfluß, der ihm die linke Seite des Gesichtes, den linken Arm und den linken Schenkel lähmte. So oft nun seit dieser Zeit die epileptischen Anfälle eintraten, wurde er im Gesichte fast schwarz und sein Athemholen röchelnd, so daß jedesmal ein neuer Schlagfluß zu befürchten schien; unter diesen Umständen verordnete ein ausgezeichneter Arzt Aderlässe, die indeß ebenfalls ohne merkliche Wirkung blieben.

Ich schlug nun den Aeltern die Anwendung des Magnetismus vor, wozu sie sich auch sogleich bereitwillig fanden. Demnach machte ich mit der magnetischen Behandlung im Dezember 1816 den Anfang, indem ich den Knaben täglich Abends eine Viertelstunde lang in großen Zügen magnetisirte, wobei mir derselbe je-

doch durch seine Unruhe und Bosheit manche Schwierigkeiten in den Weg legte, so daß er an Händen und Füßen gebunden werden mußte, weil er sonst um sich herum schlug und stieß. Wurde er hieran durch das Anbinden gehindert, so wartete er einen schicklichen Augenblick ab, bis er mich beissen, oder mir ins Gesicht speien konnte; saß indeß seine Mutter mit der Ruthe in der Hand neben ihm, so unterließ er das. Hatte er es aber dennoch einmal gethan, und war er dann gezüchtigt worden, so gerieth er in Wuth, in der er, wenn er Anderen nicht nahe kommen konnte, sich selbst biß, oder falls es ihm möglich war, schlug. Zuweilen wich er in seinem gewöhnlichen Benehmen insoweit ab, daß er seine Mutter und mich erst liebkosete, und dann, ehe wir es uns versahen, wie ein Rasender um sich schlug und biß. Besonders war dies bei ihm gegen die Vollmonds-Zeit der Fall, wo die Epilepsie eintrat, oder wo die Anfälle derselben häufiger kamen, zu welcher Zeit man ihn fast nicht bändigen konnte. Ich setzte demohngeachtet das Magnetisiren täglich unausgesetzt fort, ohne jedoch den mindesten Erfolg davon an dem Kranken wahrnehmen zu können, obgleich die Mutter meinte, daß nach einer sechswöchentlichen magnetischen Behandlung die epileptischen Anfälle gelinder geworden seyen, was ich aber nicht finden konnte.

Ich versuchte jetzt den Knaben im natürlichen Schlafe, oder in seinen Anfällen, oder auch nach denselben, wo er sich in einem Zustande von allgemeiner Abspannung und Schläfrigkeit befand, durch meine Einwirkung in Som-

nambulismus zu versetzen; allein dies gelang mir eben so wenig, als ich die Anfälle zu hemmen oder abzukürzen im Stande war; nicht einmal eine vermehrte Neigung zum Schlafen konnte ich bei ihm wahrnehmen.

Sein Blödsinn nahm dabei immer mehr zu, so daß er im fünften Monate der Cur nur noch sehr wenig, und überdieß äusserst unverständlich sprach, obgleich sein Gesicht und Gehör noch sehr scharf zu seyn schienen. Er aß Alles, was er in die Hände bekam; zu Stuhl- und Harnausleerungen mußte er fast jedesmal durch Schläge gezwungen werden, weil er sonst Alles unter sich gehen ließ. Sein Körper war dabei fortdauernd wohl genährt.

So blieb sich sein Zustand bis zum neunten Monat der magnetischen Behandlung gleich, ohne daß ich mir in Wahrheit eingestehen konnte, durch dieselbe auch nur die geringste Veränderung bei ihm hervorgebracht zu haben. Da nun nach diesem bisherigen Erfolge auch für den ferneren Nutzen der Behandlung kein günstiger Erfolg abzusehen war, und da auch sowohl die Aeltern wie ich selbst die Geduld verloren hatten, so wurde jene mit einemmale abgebrochen, ohne daß auch dieß auf den Kranken die mindeste Wirkung geäussert hätte.

Die zwei nächsten Jahre hierauf hatte ich noch Gelegenheit, den Kranken zu beobachten; sein Zustand blieb sich gleich. Vor einem Jahre erfuhr ich, daß er in einem Anfalle, nach vorausgegangenen Erscheinun-

gen eines Schlagflusses, gestorben sey. Die Leichenöffnung wurde von den Aeltern nicht gestattet.

Zweiter Fall.

Friderike M. funfzehn Jahre alt, reicher Aeltern Kind, war seit ihrer frühesten Jugend, geringe dem kindlichen Alter eigene Beschwerden abgerechnet, bis zu ihrem zehnten Jahre völlig gesund gewesen; ihr Verstand war ausgebildet, ihr Wesen sanft und still, ihr sittliches Betragen untadelhaft, ihr Körper regelmässig gebildet. In dem letzterwähnten Jahre erschrack sie eines Tages über einen ihrer Brüder, der sich Abends versteckt hatte, und dann, als sie nach Hause kam, aus einem dunkeln Winkel auf sie lossprang. Gleich darauf klagte sie über Kopfschmerzen, und es fand sich bei ihr ein heftiges Fieber mit Krämpfen ein, worin sie jedoch ihr Bewußtseyn behielt. Von dieser Zeit an litt sie nun bei jeder Gelegenheit, so oft sie nur ein wenig über etwas erschrack, so wie nach Aerger oder Furcht, an Krämpfen in Händen und Füßen, bis sich nach acht Wochen ein förmlicher epileptischer Anfall einstellte, worauf dann die Fallsucht fast alle drei oder vier Tage wiederkam. Mit der Zunahme des Mondes wurden ihre Anfälle häufiger und stärker, und kamen gegen die Zeit des Vollmonds täglich, nicht selten des Tages mehrmals, meistens aber Abends.

Es wurden mehrere Aerzte und darunter auch sehr berühmte Männer zu Rathe gezogen, welche die Kranke über ein Jahr lang, doch ohne besonderen Erfolg

behandelten. Einer derselben machte auf die eigenthümliche Kopf-Form der Kranken aufmerksam, indem der Kopf der Kranken von der Stirne nach dem Hinterhaupte mehr als oval, die Stirne weit vorspringend, das Hinterhaupt abgeflacht, das Gesicht einwärts gebogen war; und er erklärte gegen die anderen Aerzte, daß unter den vorhandenen Umständen das Uebel unheilbar sey, doch könne vielleicht die Menstruationsperiode eine günstige Veränderung herbeiführen. Nichts desto weniger wurde die Kranke aus verschiedenen Gesichtspunkten fortbehandelt, immer jedoch ohne allen Erfolg.

Fünf Jahre lang hatte das Uebel nun schon gleichmässig fortgedauert, während welcher Zeit die Kranke zwar regelmässig fortgewachsen war, wobei indeß ihre geistigen Verrichtungen immer mehr sanken, so daß sie in ihrem funfzehnten Jahre wie im zweiten Grade blödsinnig erschien, als ihre Menstruation unter Vermehrung und Verstärkung der epileptischen Anfälle eintrat; dieselbe floß fünf Tage lang und kam dann nach drei Wochen wieder. Dreimal war der Monatsfluß zurückgekehrt, ohne daß man nur die geringste Spur von Besserung des epileptischen Uebels hätte wahrnehmen können; vielmehr schienen jetzt die Anfälle stärker zu seyn, und sie dauerten länger, als zuvor. Mehrmahliges Aderlassen und schmale Kost, wie überhaupt schwächende Mittel minderten sie; in dem Maaße aber als durch eine bessere Diät sich die Kräfte der Kranken wieder hoben, wurden auch die Anfälle wieder stärker und häufiger.

Da nun die Aeltern vom Magnetismus noch einige

Hülfe für die Kranke erwarteten, so ersuchten sie mich, bei derselben eine magnetische Kur zu unternehmen, womit ich denn auch im Sommer 1818 den Anfang machte. Indeß versprach ich mir, wie ich frei gestehen muß, keinen besonderen Erfolg, als ich die Kranke und ihren Kopf näher untersucht hatte. Ich magnetisirte sie regelmässig täglich zu derselben Zeit eine Viertelstunde lang, während sie auf einem Stuhle saß, in langen Zügen vom Kopfe bis zu den Füßen. Aller Gebrauch von Arzneien und sonstigen Heilmitteln wurde ausgesetzt.

Drei Monate lang hatte ich die Behandlung bereits fortgesetzt, ohne daß ich nur die mindeste Veränderung in der Krankheit, oder auch eine der gewöhnlichen Folgen der magnetischen Einwirkung wahrzunehmen im Stande war, als die Kranke eines Tages während des Magnetisirens einschlief. Dasselbe wiederholte sich an den vier folgenden Tagen. Schon freute ich mich, endlich meinem Zwecke näher gekommen zu seyn, und hoffte nun, die Kranke in völligen magnetischen Schlaf zu bringen, als ich bei näherer Untersuchung entdeckte, daß ihr Einschlafen blos aus Langeweile erfolgte, was um so eher geschehen konnte, da sie jedesmal mehrere Tage vor dem Eintreten der Reinigung sehr schläfrig war. Kaum hatte sich die Reinigung eingestellt, so war auch dieses Einschlafen vorüber, und erfolgte nicht eher wieder als bis einige Tage vor dem nächsten Eintritte derselben.

Auf diese Weise hatte ich die Behandlung fünf Monate lang fortgesetzt, ohne daß ich mir schmeicheln

konnte, der Kranken auch nur den geringsten Nutzen gebracht zu haben, und ich hörte daher mit dem Magnetisiren auf. Um dasselbe jedoch nicht mit einemmale abzubrechen, richtete ich ein kleines magnetisches Baquet vor, und ließ die Kranke noch zwei Monate lang täglich zwei Stunden lang damit in Verbindung treten; indeß auch hiervon erfolgte gar keine Wirkung; ihr Zustand blieb unverändert.

Drei Vierteljahre darauf beobachtete ich die Kranke noch; ihre Epilepsie war dieselbe, nur schien seit dieser Zeit ihr Blödsinn merklich vorgeschritten. Vor einem halben Jahr erfuhr ich, daß ihr epileptisches Uebel sich noch nicht verändert habe, und daß sie völlig blödsinnig geworden sey.

Dritter Fall.

Franciska H., taubstumm, zu der Zeit, als ich sie kennen lernte, zehn Jahr alt, völlig regelmässig gebaut, für ihr Alter sehr klug und gelehrig, doch dem Anscheine nach etwas trübsinnig, wurde in ihrer frühen Jugend, als die Aeltern bemerkten, daß sie nicht hörte, von mehreren Aerzten behandelt: einer suchte den Grund der Taubheit in einem Wurmzustande des Darmkanals, ein anderer in einer Verstopfung des Gehörganges durch einen Ohrenfluß, der sich bei der Kleinen im zweiten Lebensjahre eingestellt hatte, jedoch ganz unbedeutend und nur an einem Ohre vorhanden gewesen war; der dritte erklärte den Zustand für eine Läh-

mung der Hörnerven, verbunden mit einem Formfehler des inneren Gehörorgangs. Aus diesen verschiedenen Gesichtspunkten wurde nun die Behandlung geleitet; indeß blieb sich während eines beinahe dreijährigen Arzneigebrauchs das Uebel stets gleich. Zuletzt wandte man noch die Elektricität, jedoch ebenfalls ohne besonderen Erfolg an. Jetzt wurde mit allen Heilmitteln aufgehört, und F. befand sich nicht schlechter dabei. Als sie das siebente Jahr erreicht hatte, machten ihre Aeltern die Bemerkung, daß sie das Glockengeläute höre und sich aufmerksam zeige, wenn in der Stube hinter ihren Rücken stark gesprochen werde. In der That hatten sich auch seit dieser Zeit bis zum Frühjahre 1820 immer mehr Spuren von dem Daseyn einer Gehörfähigkeit bei ihr gezeigt. Um nun das allmählige Entwickeln des Gehörs zu unterstützen, wurde den Aeltern angerathen, bei dem Kinde den Magnetismus zu versuchen, weshalb sie mich denn darum angingen, die Behandlung zu übernehmen, was ich besonders darum gern that, weil die zu magnetisirende eine Taubstumme war, bei welcher Art von Kranken meines Wissens der Magnetismus noch nie angewendet worden ist.

Ich magnetisirte die Kranke in den ersten acht Tagen sitzend und in großen Zügen, täglich acht Minuten lang in dem Wohnzimmer ihrer Aeltern, und da sie hier durch die Umgebungen zu sehr zerstreut wurde, so nahm ich sie in der Folge auf eine Stube allein, in der sich nichts befand, was ihre Aufmerksamkeit hätte auf sich ziehen können.

Da nach Verlauf von acht Tagen noch nicht die

geringste Spur einer magnetischen Wirkung erfolgt war, sich auch in der Taubheit keine Veränderung zeigte, so magnetisirte ich sie vom neunten Tage an täglich zur bestimmten Zeit eine halbe Stunde lang. Obgleich ich die ganze Kraft meines Willens aufbot, sie in magnetischen Schlaf zu versetzen, und ungeachtet sie den Schlaf mit Sehnsucht erwartete, weil man ihr begreiflich gemacht hatte, wenn sie schliefe, so würde sie auch sprechen können, so war es mir doch platterdings unmöglich, irgend eine der gewöhnlichen magnetischen Wirkungen bei ihr hervorzubringen.

In der Meinung, ich hätte auf irgend eine Veranlassung die Kraft zu magnetisiren verloren, versuchte ich es an einer erwachsenen Frauensperson, die an einer Milzkrankheit litt, und brachte diese schon nach zwei Minuten in magnetischen Schlaf und in Somnambulismus. An meiner Kraft schien also die Schuld nicht zu liegen, und doch hatte ich es nach einer fünfmonatlichen Behandlung bei der kleinen Taubstummen nicht weiter gebracht, als wie am ersten Tage. Unter diesen Umständen beendete ich dann die Kur nach dem Ablaufe des fünften Monats, ohne an der Kranken oder an ihrem Uebel die mindeste Veränderung wahrgenommen zu haben, nun nach dem Wunsche der Aeltern noch die Anwendung des Galvanismus bei ihr versuchend.

Vierter Fall.

Ferdinand Lind, ein halbes Jahr alt, wohlgenährt und übrigens gesund, hatte nach der Angabe seiner

Mutter bisher an keiner Krankheit gelitten; indeß verursachte er derselben dadurch große Beschwerden, daß er seit vier Wochen niemals in der Nacht, sondern nur bei Tage, und verhältnißmäßig nur wenig schlief, und die Nächte mit Weinen und Schreien zubrachte. Zwei ausgezeichnete Aerzte hatten das Kind genau untersucht, ohne jedoch an ihm etwas Krankhaftes entdecken zu können, und die Untersuchung, welche ich deßhalb anstellte, ergab ebenfalls nichts mehr. Kein Grund war aufzufinden, warum das Kind, selbst dann, wenn es den ganzen Tag durch allerlei Mittel wach erhalten worden war, dennoch Nachts nicht schlief. Ich schlug der Mutter vor, das Kind zwei Tage lang wach zu erhalten, worauf es vielleicht in der dritten Nacht schlafen würde; allein hiedurch wurde die nächtliche Unruhe noch schlimmer. In der Meinung, daß vielleicht das Kind darum Nachts nicht schlafe, weil es sich dann im Dunkeln befinde, rieth ich, Nachts neben der Wiege ein Licht brennen zu lassen; allein auch das half nichts.

Die Mutter, welche schon mehrmals von der schlafmachenden Wirkung des Magnetismus erzählen gehört und die auch erfahren hatte, daß mehrere Personen mit Erfolg von mir magnetisirt worden seyen, bat mich, das Kind Abends, wenn auch nur versuchsweise zu magnetisiren, was ich denn auch sogleich that. Ich erwartete einen guten Erfolg, allein zu meinem Erstaunen blieb derselbe völlig aus. Das Kind wurde zwar während des Magnetisirens ruhig, blieb aber wach, und kaum hatte ich damit aufgehört, so fing es an,

wie gewöhnlich zu schreien. Vier Wochen lang setzte ich die Behandlung ohne allen Erfolg fort, und da ich mir dann auch für die Zukunft keine beträchtliche Wirkung von dem Magnetismus versprach, so hörte ich damit auf. Die Schlaflosigkeit dauerte noch sechs Wochen lang fort; dann fing das Kind auf einmal an, des Nachts zu schlafen, ohne daß eine Zeit lang irgend etwas gebraucht worden, oder sonst eine merkliche Veränderung mit demselben vorgegangen war. Seit dieser Zeit wurde eine solche Schlaflosigkeit an dem Kinde nie wieder beobachtet, und dasselbe ist, jetzt zwei Jahr alt, bisher noch nie wirklich krank gewesen.

Fünfter Fall.

Sybilla Lautenschläger, neun Jahre alt, regelmässig gebildet, früher gesund und munter, litt schon seit drei Wochen an einem allgemeinen Veitstanz, dessen Veranlassung nicht aufzufinden war. Das Uebel erschien völlig sporadisch, und in der Körperbeschaffenheit der Kranken war kein besonderer Umstand aufzufinden, der etwa das Entstehen dieses Uebels begünstigt hätte. Man versuchte die Heilung zuerst durch Ableitungen auf den Darmkanal, und da dies ohne Erfolg war, durch krampfstillende Mittel, die Ipecacuanha in kleinen Gaben, Zinkblumen und Moschus; die Krankheit dauerte indeß unverändert fort. Jetzt wurde auch das Bestreichen mit Eisenstäben versucht, doch ohne Erfolg. Endlich nahm ich mir vor, den Magnetismus bei der

Kranken anzuwenden, zu welchem Ende ich sie täglich zweimal zu bestimmten Stunden, jedesmal sieben Minuten lang, stehend und in großen Zügen magnetisirte, was zwar in der That große Schwierigkeiten hatte, indem die Kranke nicht einen Augenblick lang ruhig war, wobei ich mich indeß so leicht nicht unterbrechen ließ. Sitzend sie zu magnetisiren, war geradezu unmöglich, weil sie schon nach wenigen Sekunden vom Stuhle auf und mit einem Satze in die Höhe sprang. Ernsthaftes Zureden half nichts; sie entschuldigte sich damit, daß sie nicht ruhig seyn könne. So gut es angehen wollte, setzte ich die Behandlung einen Monat lang fort, ohne jedoch ihr Uebel vermindert, oder irgend eine der gewöhnlichen magnetischen Erscheinungen bei ihr hervorgebracht zu haben. Dann mit der magnetischen Kur aufhörend, fing ich wieder an, sie mit solchen Arzneien zu behandeln, die gelind auf den Darmkanal wirkten. Bei dieser Behandlung dauerte die Krankheit noch sechs Wochen, fing dann an schwächer zu werden, und hörte am Ende, wie ich glaube, von selbst auf.

So wenig leistete hier der Magnetismus. Einer meiner akademischen Freunde, der Dr. F., erzählte mir indeß einen Fall von Veitstanz bei einem eilfjährigen Mädchen, bei dem nach der Anwendung des Magnetismus die Krampfanfälle schwächer wurden, und nach sechs Wochen eine völlige Heilung erfolgte, wo aber ebenfalls keine der gewöhnlichen magnetischen Erscheinungen, am allerwenigsten ein magnetischer Schlaf, zu bemerken war.

Erst vor Kurzem sah ich einen herzkranken Knaben von vierzehn Jahren von einem Arzte magnetisiren, der mehrere Kranke mit ausgezeichnet = gutem Erfolge magnetisch behandelt, und fast jedesmal schon bei der ersten Sitzung in Somnambulismus versetzt hatte; bei diesem Knaben war er aber durch eine mehrere Wochen hindurch fortgesetzte magnetische Behandlung nicht im Stande, Schlaf hervorzubringen.

Ich bin weit entfernt, den Satz als allgemein aufzustellen, daß alle Kinder für den Magnetismus unempfanglich seyen, meine aber, daß die Annahme des Gegentheils noch weit unzuverlässiger sey. Daß der Nichterfolg meiner Einwirkung in jenen von mir erzählten Fällen nicht an mir lag, glaube ich daraus folgern zu können, daß ich mehrmals erwachsene Personen mit schnellem Erfolge magnetisirt habe.

Ein Fall von natürlichem Somnambulismus.

Von

Herrn Dr. Gerecke zu Bedburg.

Die Erscheinungen des von selbst entstandenen Somnambulismus sind fast noch räthselhafter und dunkler, als die uns so sehr überraschenden des künstlich hervorgebrachten. Erreicht auch jener in der Regel nicht die höheren Grade des künstlich bewirkten, gehören seine Erscheinungen fast immer nur den niederen Graden des Somnambulismus an, so gibt es doch der Fälle nicht wenige, wo die Auto-Somnambulen alle magnetischen Stufen und selbst die höchsten durchliefen. Zweifelhaft bleibt es freilich immer, ob dieser scheinbar von selbst entstandene Somnambulismus so ganz ohne jede Einwirkung einer andern Person aus sich selbst hervorgegangen, ob nicht zwischen der schlafwachenden und einer zweiten Person ein unmerklicher Rapport (eine magnetische Sympathie) eingetreten sey. Die Erschei-

nungen in beiden Zuständen sind so ähnlich, und unter sich so übereinstimmend, und scheinen auf einen solchen Rapport zu deuten. Ist denn auch wohl immer eine nähere Berührung zu diesem Rapport erforderlich?

Sind jene Manipulationen nothwendig, damit magnetische Erscheinungen entstehen? Eine verschiedene Disposition zu dem Magnetismus erfordert zu seinem Hervortreten verschiedene Methoden; eine schwächere verlangt die kräftigst-wirkenden, eine stärkere kommt mit den schwächeren aus; und vielleicht werden die sogenannten automagnetischen Erscheinungen, bei denen eine stärkere Disposition zu dem thierischen Magnetismus statt zu finden scheint, schon durch die Annäherung einer anderen Person hervorgerufen. Die meisten Auto-Somnambulen fallen in die Zeit der Pubertäts-Entwickelung; hier, wo der ganze Organismus Umwälzungen erleidet, wo das Nervensystem krankhaften Störungen am meisten unterworfen ist, scheint nur ein schwächeres Einwirken erforderlich zu seyn, damit die magnetischen Erscheinungen in ihrer ganzen Kraft und Fülle hervortreten. Mögen nun diese natürlich-magnetischen Erscheinungen als aus sich selbst entspringend, oder als von Anderen hervorgerufen betrachtet werden, mögen sie die niedern oder die höchsten Grade durchlaufen, so sind sie doch als Modifikationen einer und derselben Urkraft eben so wichtig, als die Erscheinungen des künstlich erregten Magnetismus.

Anziehend ist es bei der Kranken des nachstehend erzählten Falls, wie der Uebergang von Krankheit, der

Uebergang von den heftigsten tonischen Krämpfen zu dem natürlichen Somnambulismus sich so constant zeigte, wie ferner die Kranke durch das leiseste magnetische Einwirken so leicht in die höhern Grade des künstlich hervorgebrachten Magnetismus versetzt werden konnte, indem, wenn sie in dem Autosomnambulismus nur berührt wurde, plötzlich alle jene überraschenden Erscheinungen, die wir so oft in den höhern Graden des künstlich hervorgebrachten Somnambulismus zu beobachten Gelegenheit hatten, bei ihr hervortraten.

Die Grundsätze meines verdienstvollen Lehrers, Prof. v. Autenrieth, über die magnetischen Erscheinungen fest haltend, und vor jeder Selbsttäuschung mich hütend, war Ueberzeugung durch eigene Prüfung mein höchstes Streben, und sie wurde mir sowohl durch mehrere früher in Bonn beobachtete Fälle, als auch bei dieser Kranken; Erscheinungen, die mir früherhin noch Zweifel erregt hatten, stellten sich meiner Beobachtung hier so deutlich dar, daß mir auf immer jeder Zweifel an diesen wunderbaren Vorgängen verschwunden ist.

Für die Richtigkeit aller hier zu erzählenden Erscheinungen bürgen bewährte Zeugen; es bürgen dafür die Akten, die über diesen Fall von einer höhern Behörde aufgenommen wurden.

Dem. L. H., vierzehn Jahre alt, kräftigen Körperbaues, schon ziemlich in der Entwickelung vorgeschritten und für ihr Alter wohl zu schnell entwickelt, hatte die Kinderjahre stets gesund durchlebt.

Im May 1820 wurde ich über ihren Zustand zu Rathe gezogen; sie klagte über einen zu starken und zu häufigen Fluß der Menstruation, die sich auch wirklich äusterst profus alle zwölf bis vierzehn Tage bei ihr einstellte. Ihr übriges Befinden litt zwar weiter nicht, jedoch verursachte ihr diese profuse, sich schnell wiederholende Menstruation eine bedeutende Mattigkeit; ihre sonst blühende Gesichtsfarbe fing an zu erblassen, und die Augen verloren ihre Lebhaftigkeit. Auf ein idiopathisches Leiden der Schleimhaut des Uterus konnte, bei Mangel anderer krankhafter Erscheinungen, nicht wohl geschlossen werden; die Krankheit mußte tiefer liegen. Bei einer vollen und reizenden Diät, bei Mangel an schweren Arbeiten, bei einer sich nie verzehrenden und verbrauchten Kraft, schien eine Blutüberfüllung mit Congestionen nach jenen Theilen einerseits, und eine überwiegende regellose Phantasie andererseits das Leiden zu bedingen.

Stürmisch hier mit Heilmitteln auf die Kranke einzudringen, schien mir unpassend; sie wurde blos auf eine spärliche Kost gesetzt, und ihr Geist und Körper gehörig beschäftigt.

Dieses Heilverfahren erreichte für einige Zeit glücklich seinen Zweck; die Menstruation erfolgte seltner, spärlicher, regelmäßiger, die Gesichtsfarbe wurde frischer,

die Augen wurden lebhafter. Doch die Freude über diesen guten Erfolg währte nur kurze Zeit. Es war am sechzehnten July 1820, als wir in einer zahlreichen Gesellschaft, in ein kleines Zimmer zusammengedrängt, beim Abendessen saßen. Die H. war still und in sich gekehrt, sie schien wieder ganz in den regellosen Bildern ihrer Phantasie verloren und ich bemerkte, daß sie sich häufig entfärbte. Um eilf Uhr Nachts klagte sie über heftige Schmerzen in der linken Seite und mußte erschöpft in ihre Wohnung geführt werden.

Montag den siebzehnten July, Morgens um sieben Uhr, besuchte ich sie, fand sie blaß und mit den Spuren einer durchwachten Nacht in den Gesichtszügen; sie hatte in der Nacht mehrere Krampfanfälle gehabt. Sie klagte über Schmerzen links in der oberen Magengegend, die, bis zu der Milz sich hinziehend, periodisch auftraten. Ein heftiger Stich in dieser Gegend verkündigte jedesmal das herannahende Leiden; das Bewußtseyn ging in demselben Augenblick verloren; es erfolgten die heftigsten tonischen Krämpfe, gewöhnlich mit Opisthotonus, die, oft zehn Minuten anhaltend und des Tags fünf bis sechsmal wiederkehrend, alle Flexoren in Bewegung setzten. War dieser fürchtlicher Sturm vorüber, so erfolgte ein erleichternder Schweiß und Abgang eines blassen Urins; die Schmerzen in der Magengegend waren verschwunden. Nur eine Abgeschlagenheit aller Glieder, die gewöhnliche Folge von Krämpfen, blieb noch zurück.

Wie bei allen Nervenübeln, so war auch hier die nächste innere Veranlassung des Leidens nur unsicher

zu erkennen; doch schien das Uebel vorzüglich vom Magen, von der Milz und vielleicht vom Rückenmark seinen Ursprung zu nehmen.

Ein Einfluß der Pubertäts-Entwickelung, bei der die ganze Schaar von Nervenleiden besonders bei Mädchen eine so wichtige Rolle spielt, und heftige Leidenschaften, denen die Kranke sich häufig ganz hingab, schienen das Leiden hauptsächlich zu bedingen. Als Gelegenheitsursache liessen sich Würmer nicht übersehen; wenigstens deuteten die weiten Pupillen, der bläuliche Schein um den Augen, und das Jucken der Nase auf deren Anwesenheit hin.

Das Nervensystem zu beruhigen, den Darmkanal anzuregen und von diesem abzuleiten, zugleich die Würmer zu entfernen, schienen mir Hauptanzeigen.

Die Kranke bekam Pulver aus Baldrian, Jalappe und Zinkblumen.

Dienstag den achtzehnten July. Es war Oeffnung und mit derselben der Abgang von einigen Würmern erfolgt. Der Morgen verlief ruhig; Nachmittags stellten sich mehrere Krampfanfälle ein, die durch die Bibergeiltinktur als Riechmittel oft augenblicklich unterdrückt wurden. Da, wie man mir sagte, die Kranke auch Nachts nicht von Krämpfen frei blieb, so bestimmte mich das, sie auch in der Nacht zu beobachten. Dem. M. D. war zugegen. Um acht Uhr Abends traten heftige Krämpfe ein, die, nachdem sie eine Viertelstunde angehalten, sich mit einem somnambulistischen Zustand endigten. Während ihre Augen stets geschlossen

waren, unterhielt die Kranke sich lebhaft mit uns, beantwortete jede an sie gerichtete Frage mit vielem Witze, fing an zu singen und war im hohen Grade heiter. Ich suchte ihre ganze Aufmerksamkeit auf ihren eigenen Zustand zu richten, um so vielleicht von ihr den Sitz und die Ursache ihres Uebels zu erforschen; doch alle meine Bemühungen waren vergebens. Sie schien der krankhaften Sphäre gänzlich entrückt zu seyn, und antwortete auf meine Fragen: „mir fehlt ja gar nichts mehr."

Ich machte sogleich eine einzige große Tour über ihren Körper, dann mit den Händen auf der Magengegend ruhend. Es verbreitete sich ein feierlicher Ernst über ihre Gesichtszüge; sie wurde still, und schien ganz mit sich selbst beschäftigt. Fragte ich sie nach etwas, was sie nicht unmittelbar betraf, so erwiederte sie: „Still, still jetzt!" Ihre Gesichtszüge drückten deutlich genug aus, daß etwas Wichtiges in ihrem Innern vorging, daß sie über einen ernsten, zweifelhaften Gegenstand nachzudenken hatte.

Jede Frage, die ich jetzt an sie richtete, beantwortete sie mir auf das genaueste, immer aber ungern und unwillig diejenigen, welche sich nicht unmittelbar auf ihren eigenen Zustand bezogen.

Hier die treue Abschrift eines Briefes, den ich Mittwoch den neunzehnten July Morgens um acht Uhr, dem Oheim der Kranken, Hrn. Bürgermeister H., versiegelt übergab, mit der Bedingung, denselben erst in sechs Tagen, Dienstag-Abends oder Mittwoch-Morgens in

meiner Gegenwart zu erbrechen. Ich that das, weil die Kranke mir und der Dem. M. D. das tiefste Stillschweigen auferlegt hatte, mir es aber wichtig schien, in einem solchen Briefe ein Zeugniß für ihre Vorausbestimmung zu besitzen.

„Bedburg, Mittwoch-Morgens acht Uhr, den neunzehnten July 1820.

L . . . fiel heute Nacht um zwölf Uhr durch eine einzige Tour in ein magnetisches Schlafwachen. Sie wurde sogleich hellsehend. Zugegen war Dem. M. D. Die Erscheinungen waren höchst merkwürdig. Während meine Hand auf ihrer Magengegend ruhete, fragte ich sie um Mehreres. Sie antwortete nur langsam. Endlich rief sie: „Jetzt denke ich und sehe ich nicht mehr hier (sie zeigte auf die Stirn und das Gesicht), sondern da (sie deutete auf die Magengegend) sehe ich Alles deutlich und denke auch dort."

Ich that nun eine Menge Fragen an sie, die sie mir alle beantwortete, lange sinnend und ihre Fingerspitzen gegen die meinigen haltend. Das Wichtigste, was sie auf meine Fragen antwortete, ist Folgendes.

Man kann meine Krämpfe durch Sturzbäder unterdrücken; das taugt aber nicht; das Rechte ist, wenn man Alles so gehen läßt. Die Arznei, die ich jetzt habe (die oben angegebene), ist gut. Heute früh nach dem magnetischen Schlafwachen bekomme ich um vier Uhr die ersten Krämpfe, und um sechs Uhr die zweiten, aber nicht sehr heftig. Doch, ach Gott! den Dienstag,

ja den Dienstag um sechs Uhr Abends (also in acht Tagen), da entscheidet es sich, entweder zum Tode oder zur Genesung. Sorge, daß viele Frauen da sind, aber es soll kein Mann da seyn. Ob ich davon komme, hängt einzig ab von den Maaßregeln, die man nimmt.

Auf die Frage, welche Arznei man ihr an jenem Tage geben solle, sagte sie: Moschus. Sie verordnete sich denselben in der Gabe von einem halben Scrupel, und sechs Pulver der Art. Den Abend vor dem Dienstage müsse sie zwei Minuten vor sechs Uhr das erste Pulver nehmen; werde dies versäumt, so sey Alles verloren. Käme sie aber davon, so würde sie auf immer von der Krankheit frei bleiben.

Alle Fragen, wo die oder jene ihr bekannte Person sich gerade befände, beantwortete sie richtig." So weit der Brief.

Mittwoch den neunzehnten July. Morgens um vier und um sechs Uhr stellten sich genau, wie die Kranke vorhergesagt hatte, die Krämpfe ein, und nach denselben folgten auch immer regelmäßig die somnambulistischen Erscheinungen. Sie war heiterer Laune und scherzte mit den Anwesenden. Sie bestimmte auf das genaueste, wer sich im Zimmer oder im untern Stock befinde, und erkannte alle Gegenstände, die man ihr vorhielt. Dem Dr. R., der sie fragte: „was halte ich in meiner Hand?" (die Hand war fest verschlossen), erwiederte sie lachend: „Nichts." Weiter gefragt: „was jetzt?", erwiederte sie: „ein Stückchen Papier." Der Fragende hatte wirklich anfangs nichts in der Hand und nachher ein Stückchen Papier. —

In dem Somnambulismus stand sie zuweilen aus dem Bette auf, holte sich zu trinken, ging in das Nebenzimmer, schloß ihren Koffer auf und nahm einige Sachen daraus mit sich. Wie erstaunte aber die Erwachende, wenn sie dann jene Sachen, die sie verschlossen wähnte, in ihrem Bette erblickte!

Donnerstag den zwanzigsten July. Es erfolgten die gewöhnlichen Krämpfe. Der Nachmittag verlief übrigens ruhiger als der Morgen.

Freitag den ein und zwanzigsten July. Die Krämpfe vermehrten sich, der Opisthotonus wurde immer furchtbarer und anhaltender. Oft war ihr Kopf nur noch eine Hand breit von ihren Füßen entfernt. Wenn dieser Sturm sich legte, so erstarrte sie einer Bildsäule gleich; dann vermochte die größte Gewalt sie nicht zurückzuhalten, sie wurde mit der äussersten Kraft und Schnelligkeit aus dem Bette geschleudert. Ohne ihr Hülfe leisten zu dürfen, (denn sie hatte mir ja die Krämpfe zu unterdrücken im Hellsehen untersagt) mußte ich bei ihr einen bloßen unthätigen Zuschauer abgeben.

Sonnabend den zwei und zwanzigsten July. Der heutige Tag verlief noch ziemlich ruhig; nur rief jedes der Kranken unangenehme Geräusch, das Thürezuschlagen, der Ton einer Geige, das Glockengeläute u. s. w. augenblicklich ihre Krämpfe hervor.

Der entscheidende Tag näherte sich; mit ihm stieg meine Besorgniß wegen desselben. Konnte die Kranke nicht in ihren früher gegebenen Vorschriften noch eine Aenderung treffen oder noch fernere Zusätze dazu machen,

wollen! Dies veranlaßte mich, sie durch magnetische Einwirkung nochmals in den Zustand des Hellsehens zu versetzen. Sie ging schnell in denselben über; mit ihm stellte sich der feierliche Ernst des frühern ähnlichen Zustandes bei ihr wieder ein.

Ich fragte sie: wie geht es dir heute? Sie antwortete: „In diesem Augenblick gut.“ Wie wird es morgen gehen? „Da bekomme ich heftige Krämpfe, besonders des Abends.“ Willst du Arzneien nehmen „Nein, morgen nicht; am Montagabend bekomme ich ja Moschus.“ Kann ich denn nichts thun, um die Krämpfe zu heben oder wenigstens zu mildern? „Nein, du darfst sie ja nicht heben; mildern kannst du sie, wenn du deine Hand hierhin hältst“ (sie deutete auf ihre Herzgrube). Siehst du denn nicht den Sitz der Krankheit? „Es ist in mir noch Alles so dunkel.“ Wie wird es dir am Montag gehen? „Da sind die Krämpfe noch fürchterlicher.“ Und am Dienstag? „O! mußt du mich daran erinnern? Du weist es ja schon, ich muß sterben.“ Siehst du das ganz bestimmt voraus, und ist es unabwendbar? „Es ist zwar nicht ganz bestimmt, aber wenn du nicht Alles anwendest, was ich dir schon sagte, so bin ich verloren.“ Was kann ich, was soll ich denn zu deiner Rettung thun? „Du thust ja schon Alles. Aber du darfst den Montag und den Dienstag mich nicht einen Augenblick verlassen, sonst bin ich verloren.“ (Sie wurde sichtbar trauriger.) „Mein Bruder Wilhelm soll kommen; ich will ihn noch einmal sehen. Morgen will ich beichten und den Dienstag versehen seyn. Jetzt wecke mich auf, aber nicht so“

(durch Gegenstriche), „sondern durch die Tropfen“ (Tinct. Castor.). Sie erwachte, nachdem sie von diesen genommen, augenblicklich.

Sonntag den drei und zwanzigsten July. Das öftere Läuten der Glocken zum Gottesdienst verursachte ihr heute viele heftige Krämpfe. Kaum erscholl der erste Ton der Glocke, so stellten sich dieselben auch schon ein. Wenn ich gerade zugegen war, so konnte ich durch ein Gespräch mit ihr und durch das Auflegen meiner Hand auf ihre Magengegend den Ausbruch der Krämpfe verhüten.

Der Nachmittag ging ruhig vorüber. Der Abend war leider, wie sie vorausgesagt hatte, fürchterlich; die heftigsten Zuckungen, Schluchzen und Flockenlesen hielten Stunden lang an.

Montag den vier und zwanzigsten July. Die Nacht vom Sonntag auf den Montag ging ruhig vorüber; doch schon um sieben Uhr Morgens stellten sich wieder die heftigsten Zuckungen ein. Das Schluchzen war anhaltend und nur zwei Stunden lang hatte sie einen freien Zwischenraum; Zwerchfell und Rückenmark schienen heftig ergriffen. Die Pulver aus Moschus, die sie sich selbst verordnet hatte, wurden diesen Abend zum erstenmal von ihr genommen; sie lag im Somnambulismus; Krämpfe verschlossen ihr den Schlund und machten ihr das Hinunterschlucken unmöglich. Ich wirkte auf den Zwerchfellnerven ein, und gehoben war der Krampf und das in ihrem Munde befindliche Pulver ging hinab. Entfernte ich aber die Hand von jener Stelle, so war es, als solle sie gleich ersticken.

Dienstag den fünf und zwanzigsten July, am Tage der Krise. Die Nacht vom Montag auf den Dienstag war ziemlich ruhig; nur ein einziger nicht lang anhaltender Krampfanfall störte die Ruhe der Kranken.

Morgens um acht Uhr begannen die fürchterlichsten Krämpfe von Neuem und hielten fortdaurend den ganzen Tag an. Ich wagte es nicht, nur eine Minute das Bett der Kranken zu verlassen. Im Nebenzimmer befanden sich mehrere von ihren Freundinnen; am Bette selbst war nur eine zugegen.

Meine Hoffnung, die Kranke zu erhalten, schwand mit dem Herannahen der Stunde der Entscheidung. Im Hause war Alles ganz stille; die Uhren hatte ich anhalten lassen. Nachmittags um zwei Uhr wurden die Krämpfe heftiger; das Athmen der Kranken war oft sechs Minuten lang unterbrochen; ihre Brust röchelte und aus dem halbgeöffneten Munde drang eine Menge Schaum hervor; ihr Gesicht wurde bläulicher, die Glieder immer kälter und kälter; ihr Herzschlag war matt, der Pulsschlag verlor sich. Hr. Dr. R. aus B., der zugegen war, gab mit mir die Hoffnung ihrer Wiederbelebung auf. Ich befürchtete jeden Augenblick den Eintritt einer Lungenlähmung. Man versah die Kranke mit den letzten Sacramenten. Sie hielt mich krampfhaft fest. Um eine Ausleerung des Schleims aus den Bronchien und eine Wiederbelebung der gesunkenen Respiration zu bewirken, brachte ich meinen Zeigefinger, so tief als ich vermogte, hinten in den Hals; es erfolgte ein dreimaliges Erbrechen

von Schaum und einer gelblichen Flüssigkeit. Neues Einbringen des Fingers erregte kein Erbrechen mehr; ich konnte ihn so tief einbringen, als es nur gehen wollte und ihn hin und her bewegen, der Reiz war zu schwach, es erfolgte keine Veränderung. Ich ließ meine ganze Willenskraft auf die Kranke einwirken. In diesem Augenblick schlug die Stadtglocke sechs Uhr. Es erfolgte nochmals die ganze Reihe von Krämpfen; nach zwei Stunden sank die Kranke ganz erschöpft zurück und sagte mit leiser Stimme: „Ich bin gerettet". Voll der innigsten Freude vernahm ich diese Worte. Sie schlief sogleich ein, und schlummerte ruhig bis den andern Morgen. Am dritten Tage war sie außer dem Bett, und am siebenten besuchte sie schon wieder ihre Freundinnen. Keine Spur zeigte sich seit jener Stunde von Krampf; obschon matt, ist sie doch nicht sehr abgemagert; nur gehen ihr die Haare aus.

Nachdem der Brief, den ich am neunzehnten dem Bürgermeister H. übergeben hatte, von diesem geöffnet und in Gegenwart des Vaters der L. gelesen worden, stellte jener das nachstehende Zeugniß aus.

* * *

Der Dr. Gerecke überreichte mir diesen Brief Mittwoch am neunzehnten Juli 1820 Morgens um neun Uhr verschlossen. Am fünfundzwanzigsten Juli Abends um halb sieben Uhr wurde der Brief im Beiseyn des Dr. Gerecke und meines Bruders L. H., des Vaters

der Kranken eröffnet. Ich halte es für meine Pflicht zu bemerken, daß der Inhalt des Briefes auf das genaueste eingetroffen und meine Nichte L. H. um sechs Uhr Abends aus der größten Lebensgefahr gerettet worden ist.

Unterzeichnet B. H.

Ich erwähne hier noch einiger Beobachtungen, die ich an der Kranken zu machen Gelegenheit hatte.

Einen tiefen Blick thun oft die Somnambulen in die Wirkungsart der Arzneimittel, und mögen wir es uns nur gestehen, hier ist gerade noch eine bedeutende Lücke auszufüllen.

Merkwürdig ist in dieser Hinsicht, daß die Kranke jedesmal aus ihrem natürlichen Somnambulismus erwachte, sobald sie einige Sekunden vorher auf die Bibergeil-Tropfen gerochen hatte. Anfangs wähnte ich, sie könne nur erwachen, wenn gerade ich ihr die Tropfen reiche; aber ich täuschte mich. Denn als ich einst längere Zeit abwesend seyn mußte, rief die Kranke der M. D. zu: „Mache mich wachend"! Die D. erwiederte, das könne sie ja nicht und der Doctor sey nicht da. „O nimm nur die Tropfen dort", erwiederte nun jene, „oder gieb sie mir, ich will daran riechen und dann bin ich wach." Sie nahm die Tropfen, roch daran und erwachte.

Eine Eisenstange über ihrem Bette mußte weggenommen werden. Berührte ich sie mit Eisen, so rief sie:

„Verbrennst du mich schon wieder"? Sogar durch die wollenen Bettdecken wirkte dies Metall hindurch.

Gold hatte auf sie einen eben so starken, nur nicht so unangenehmen Einfluß.

Silber wirkte wie Eisen. Einst sagte ihr Oheim zu ihr: Soll ich dir einen Thaler geben? Sie erwiederte rasch: „ja, um mich zu verbrennen!" Eine Zink- und Goldplatte auf einander gelegt, verursachten ihr heftige Krämpfe.

Der autosomnambule Zustand begann bei ihr immer, wie ich schon oben erwähnt habe, nach vorausgegangenen Krämpfen. Sie fing an, unharmonische und abgebrochene Töne zu singen; wirkte ich dann magnetisch auf ihren Kehlkopf ein, so sang sie Lieder mit der reinsten, rührendsten Stimme, weit reiner, als sie im wachenden Zustande zu singen pflegte. Auch hier bestätigte sich eine Erscheinung, die schon so viele Beobachter bemerkt haben: sie wußte im Somnambulismus Lieder, die sie im Wachen nicht mehr kannte.

Wurde sie im Autosomnambulismus um Etwas befragt, so versetzte sie jedesmal: „Der will mich wieder ausfragen". Auch mir gab sie gewöhnlich diese Antwort.

Eine magnetische Erscheinung, die ich nach den Erzählungen Anderer immer bezweifelt hatte, sah ich zu meiner großen Ueberraschung auch hier: berührte ich mit meinen zehn Fingerspitzen die der Kranken, so wurden diese schon in der Entfernung von einem halben

Zolle fest angezogen, und ich konnte auf diese Weise die Kranke aus dem Bett heben, sie aufstehen lassen und umher führen. Sie folgte mir ängstlich dabei mit den Händen. Dies dauerte so lange, bis ich ihr auf die Fingerspitzen hauchte; dann sanken ihre Hände herab; sie wischte sich schnell die Fingerspitzen ab und sprengte mit den Fingern von sich, als hätte sie etwas Nasses daran.

Nach Niederschreibung dieser Krankheitsgeschichte sind bereits sechs Monate verflossen, und noch kein einzigesmal wurde die Gesundheit der H. seitdem wieder getrübt.

Ein Fall mit raschem und häufigem Wechsel von Hellsehen und Irreseyn.

Beobachtet

von Nasse.

Im Juli 1815 hatte ich Gelegenheit, zu Töplitz eine Kranke zu sehen, die mir von mehreren Seiten, besonders aber durch den Wechsel von Hellsehen und Verrückung, der anfallsweise bei ihr statt fand, merkwürdig wurde. Ich stelle hier dasjenige kurz zusammen, was ich mir damals über diese Kranke aufzeichnete; vielleicht veranlasse ich durch diesen Aufsatz denjenigen Arzt, welcher den Fall länger als ich zu beobachten Gelegenheit hatte, zu einer ausführlichen Mittheilung darüber, die gewiß auch Anderen angenehm seyn würde.

Aus dem Munde der Angehörigen der Kranken erfuhr ich Folgendes.

J. N., die Tochter eines Arztes, war von Kindheit an kränklich. Ihre Mutter, die sie, drei Vierteljahr alt, verlor, litt bereits während der Schwangerschaft mit ihr an der Wassersucht, und säugte sie auch in

dieser Krankheit. In ihrem dreizehnten Jahre, um Weinachten 1814, bekam sie, so viel man wußte, blos von selbst, Anfälle von Schmerzen, Krämpfen und einem regelwidrigen psychischen Zustande. Bald nachher verlor sie ihren Vater, worauf die Anfälle noch schlimmer wurden.

Man hatte mehrere Aerzte zu Rath gezogen, mehrere Arzneien angewandt; aber die Kranke behielt ihre Anfälle. Im März 1815 unternahm es ein Arzt, sie zur Beruhigung jener Anfälle zu magnetisiren. Es war ein Mann aus den mittleren Jahren und verheirathet. Sie kam bei dem Magnetisiren in Schlaf, die Krämpfe und Schmerzen liessen nach, und es traten ihre Regeln ein; der regelwidrige psychische Zustand dauerte aber noch anfallsweise fort. Der Arzt hörte nun mit dem Magnetisiren auf.

Jener Zustand verhielt sich in den verschiedenen Zeiten der Anfälle nicht gleich; bald war er dem Hellsehen, bald dem gewöhnlichen Wachen, bald dem Irreseyn ähnlicher, die Gemüthsstimmung der Kranken in ihm bald heiter, ja laut fröhlich, bald niedergeschlagen und in Traurigkeit übergehend. Die Kranke konnte eine kurze Zeit lang sehr klar seyn; dann trat aber Aufschreien, Irrereden, irres Lachen ꝛc., schnell an die Stelle der Klarheit, und eben so rasch wechselten Heiterkeit und Traurigkeit.

Die Anfälle kamen sowohl bei Tage, als bei Nacht; jene eine geraume Zeit lang täglich Nachmittags um fünf Uhr, meist anderthalb Stunden dauernd; diese

Nachts gegen Mitternacht und von kürzerer Dauer und geringerer Aufregung. Gewöhnlich schlief sie erst in der Morgenzeit, nachdem sie den übrigen Theil der Nacht durchgewacht hatte.

Auch die Anfälle bei Tage brachte sie meist auf dem Bette liegend zu, obgleich sie aufstehen konnte. Ihre Augen standen während derselben offen; sie schien indeß nicht damit zu sehen.

Mehrmals hatte sie beim Herannahen eines Gewitters einen Anfall außer der Regel bekommen.

Sie war während der Paroxysmen unverkennbar an ihre um ein paar Jahr ältere Schwester geknüpft. Diese mußte, so lange dieselben dauerten, neben ihr auf dem Bette sitzen, und sie rief sogleich nach der Schwester, wenn diese nur kurze Zeit hinausging. Auch während die Schwester neben ihr saß, rief sie diese von Zeit zu Zeit beim Namen, als bedürfe sie derselben.

Sie sprach in den Anfällen von mancherlei Dingen, unterhielt sich mit der Schwester und mit Besuchenden, deren, nachdem ihr Zustand bekannt geworden, sich viele bei ihr einfanden. Sie nannte einen Jeden Du, welches Standes und Geschlechts derselbe auch seyn mochte. Sie war gegen alle, und auch gegen sehr angesehene Personen, durchaus unbefangen, scherzte, wenn sie gerade bei heiterer Laune war, in fröhlichem Muthwillen mit den Besuchenden, schlug im Scherze mitunter auch die Vornehmsten, nannte sie Spitzbuben rc. Es war während dieses Zustandes in ihrem We-

sen etwas auffallend Naives, und dadurch nicht selten Drolliges, was man außer der Zeit an ihr nicht bemerkte. Zuweilen ließ sich indeß schwer entscheiden, ob das, was sie sagte, aus einem naiv-kindlichen oder aus einem irren Zustande seinen Ursprung hatte. Einen gewissen R., der zuweilen während ihrer Anfälle zu ihr kam, und den sie, obgleich sie ihm offenbar nicht abgeneigt war, doch nie in die Stube lassen wollte, nannte sie, wie es schien, deshalb, weil er meist einen braunen Rock trug, einen Maikäfer; wenn nun ein Anderer, der sie ebenfalls zuweilen besuchte, mit dem Munde summte, so lachte sie und fing von jenem R. zu sprechen an. Ein Anderer unter den Besuchenden, ein russischer Badegast, Namens G., hatte während ihres Anfalls einmal, wie manche es beim Magnetisiren zu thun pflegen, die Finger gegen sie geschüttelt; das war ihr vorgekommen, als liefen ihr Fliegen über die Haut. Kamen ihr nun Fliegen ins Gesicht, so rief sie jedesmal: der G. ist da, der G. soll fort! Eine Fliege, die ihr einst auf der Hand saß, nannte sie ihren kleinen G., und sprach französisch zu derselben, wie sie es zu jenem G. gewohnt war.

Man machte die Bemerkung, daß sie, die sonst nur schlecht und selten französisch sprach, es während ihrer Anfälle viel besser und aus eigenem Antriebe sprach.

Sie las mit verschlossenen Augen, wußte den Stand des Zeigers einer ihr auf die Magengegend gelegten Uhr, hatte eine feine Unterscheidungsgabe für Metalle rc. Sie erkannte die Feinheit des Goldes, in-

dem sie es auf die Zunge legte. Das feinste Dukatengold war, wie sie sagte, das süßeste.

Mehrmals hatte sie früherhin die Zeit ihrer Anfälle vorausgesagt, jedoch offenbar ungern, und blos auf Verlangen des magnetisirenden Arztes. Welche Fremde vor dem Hause im Wagen ankamen und in welcher Kleidung, wer in dem einige hundert Schritte entfernten Schloßgarten spatzieren ging, gab sie von ihrem Bette aus, wo kein Fenster ihr die Ankommenden und den Schloßgarten zeigen konnte, unaufgefordert mehrmals richtig an. Einmal hatte sie auch etwas von Bonaparte vorausgesagt, was, wie man mich versicherte, eingetroffen war.

Oft sprach sie von ihrem verstorbenen Vater, als sähe sie ihn vor sich, rief ihn, weinte um ihn. Nie erwähnte sie dagegen, daß sie ihre weit früher verstorbene Mutter sehe; indeß fragte sie wohl zuweilen nach derselben.

Sobald jemand während ihres Irteredens sie anredete, war sie sogleich vernünftiger. Zuweilen hörte sie indeß nicht, wie man sie auch rief.

Ich hatte sie, bevor ich sie in dem Anfall sah, schon außer demselben gesehen. Sie war mir hier durch nichts aufgefallen; sie war schüchtern, sprach äusserst wenig, und zog die Aufmerksamkeit wenig auf sich. Dort aber zeigte sie sie lebhaft, gesprächig, geistvoll im

Ausdruck des Gesichts durch Lebhaftigkeit und kindliches Wesen sehr anziehend; zugleich schien sie älter, entwickelter geworden.

Sie glich zu dieser Zeit in ihren hellen Augenblicken einem von der Natur begünstigten, obschon etwas verzogenen Kinde; sie plauderte in fröhlicher, offener Weise von mancherlei Dingen, und verrieth mir dabei die Geheimnisse ihrer Schwester, daß diese Braut sey, daß der Bräutigam bald komme 2c., so wie Verschiedenes von ihren eigenen.

Ihre Augen waren auch jetzt offen; ob sie gar nichts oder etwas damit sah, wage ich nicht zu entscheiden.

Der Arzt, der sie früherhin magnetisirt hatte, war nicht zugegen; sie forderte indeß oft, die Doctors sollten kommen. Am meisten erwähnte sie einen damals noch unverheiratheten jungen Arzt, den Doctor B.

Während des ganzen Anfalls hielt sie die neben ihr auf dem Bette sitzende Schwester bei der Hand oder wenigstens beim Arme, umfaßte dieselbe auch wohl in den Augenblicken, wo ihr, nach ihren Aeusserungen zu schliessen, schreckhafte Bilder Angst zu machen schienen. Wollte die Schwester weggehen, so schrie sie, oder sie rief wenigstens sehr bald nach der hinausgegangenen. Es hatte etwas sehr anziehend Unschuldiges, wie sie ihrer Schwester, wenn sie dieselbe, wie es zuweilen geschah, zufällig oder im Scherz geschlagen hatte, von selbst die

Hand hinhielt, damit jene sie wieder schlagen möge. Sie gab sich dann nicht eher zufrieden, als bis sie einen Schlag wieder bekommen hatte; und war der ihr nicht stark genug gewesen, so forderte sie wiederholt stärker!

Ein paarmal schien sie offenbar nicht zu hören, als die Schwester ihr etwas auf Deutsch sagte, verstand es aber gleich, als jene es ihr französisch wiederholte.

Gegen Männer war sie, wenn ich anders nach den beiden Paroxysmen, wo ich zugegen war, urtheilen darf, aufmerksamer, als gegen Frauen. Sie sprach während meiner Anwesenheit mehrmals von Männern, aber nur einmal von einer Frau, aber von einer, von der sie sagte, sie möge die nicht.

Es war an dem einen Tage ein Gewitter gewesen, jedoch diesmal kein Anfall ausser der Regel erfolgt.

Sie hatte den Tag vorher gesagt, sie werde die Zeit der Anfälle in der Folge nicht mehr vorausbestimmen können. Als ich sie den Tag darauf dennoch zu dieser Bestimmung für den nächsten Anfall aufforderte, sagte sie nach einigem Stillesehn, es komme den anderen Tag einer um sechs Uhr.

Von Erinnerungen aus ihren Anfällen im nächtlichen Traume wußte sie nichts. Sie sagte mir indeß, daß sie viel träume. Aus ihren frühern Ohnmachten konnte sie sich nichts erinnern.

Am drei und zwanzigsten August, so hatte sie schon

in einem der vorigen Anfälle gesagt und wiederholte es auch diesmal, sollte der Anfall zum letztenmal kommen. Sie äusserte, sie sey bange vor dem Tage.

Besonders merkwürdig war mir ihr häufiger und schneller Uebergang von Verstand zu Unverstand, von Besinnung zu Verwirrung; nie habe ich die Nähe von Wahnsinn und Somnambulismus so deutlich vor Augen gesehen. Zuweilen folgten Verstand und Irreseyn in einer Minute ein paarmal auf einander. In der früheren Zeit hatten auf ähnliche Weise Hellsehen und Irreseyn bei ihr gewechselt.

Ich hielt es der Mühe werth, während ihres Anfalls drei Viertelstunden lang über den Wechsel ihrer Aeusserungen ein Minutenbuch zu führen, und theile das Aufgezeichnete hier mit, weil es mir ein nicht überflüßiger Beitrag zur Geschichte der menschlichen Seelenzustände scheint. Es legt zugleich dem eindringenden Blicke die inneren Richtungen der Kranken ziemlich deutlich dar.

Es war Abends ein Viertel vor sieben Uhr. Die Kranke, die sich schon eine Zeitlang in dem Anfalle befunden hatte, lag auf dem Bett; ihre Schwester saß neben ihr. Ausserdem war noch eine zum Besuch gekommene, der Kranken wenig bekannte Frau zugegen.

Erste Minute. Die Kranke sprach von Gestalten, als sähe sie die; sie gebot Stille; grif nach dem, was sie sah; weinte; wußte dann, von der Schwester gefragt, nicht, was sie gesehen hatte.

2te Min. M. und R. hätten sich zanken wollen; sprach verwirrt; ihre Bewegungen heftig.

3te Min. Es jucke sie; schrie auf; sprach fort in der

Verwirrung; nie zusammenhängend von dem, was sie gesehen.

4te Min. Verwirrung; Aeusserungen fröhlicher Art; schien von ihren Umgebungen nichts zu sehen; sagte indeß, was geheim seyn sollte, der Schwester ins Ohr.

5te Min. Sprach mit mir ganz verständig; rief mich; sprach auch verständig über ihren Arzt.

6te Min. Plötzlich wieder von Entfernten redend; sie habe mit denselben gesprochen; ihre Bewegungen heftig; Stimmung heiter.

7te Min. Forderte die Mutter, rief nach derselben; sah den Prinzen N., rief ihn: Affe ꝛc.; redete ihn an, als sey er gegenwärtig; er solle kommen, nicht die Gräfin, die sey wie eine Jüdinn.

8te Min. Wiederholte, was die Muhme sage; verständig; zeigte Aufmerksamkeit beim Gespräch der anwesenden Fremden.

9te Min. Schien nachzusinnen; blickte dann in die Höhe; es sey eine Wolke da oben; darauf von einem Bekannten sprechend.

10te Min. Verwirrt; wahnwitzig; sprach von einem zweiten Bekannten; schrie plötzlich auf; warf sich umher.

11te Min. Wilde Bewegungen; wußte nicht zu sagen, woher die Kirschen, die ihr die anwesende Frau kurz zuvor gegeben hatte; sie sehe ja keinen Baum.

12te Min. Klagte über Stechen in den Händen; sah den Bräutigam der Schwester.

13te Min. Warf mit Papier und Kirschensteinen nach etwas; nicht sprechend.

14te Min. Suchte die Sonne; suchte mich; sagte, sie könne mich nicht sehen; schrie.

15te Min. Verwirrt; ein Apotheker habe sollen aufgehängt werden; allerlei närrisches Zeug; sie habe den Apotheker retten wollen.

16te Min. Wieder von anderen Dingen; die ...schen Offizire sprächen wie die Schaafe ꝛc.

17te Min. Die Frage, ob sie von der Musik einer Dose, die sie den Tag zuvor gehört hatte, in der Nacht geträumt habe, beantwortete sie mit Nein.

18te Min. Sie hörte die Glocke schlagen; fragte, was man läute; wußte, daß es sieben Uhr war; sie wolle nicht studiren, wann den folgenden Tag der Anfall komme; sie sey kein Student.

19te Min. Sagte, befragt, es sey ihr alle Minuten etwas Anderes vor den Augen.

20ste Min. Erzählte ganz verständig von ihrem Arzte, wie er rede ꝛc.; bat, daß er kommen möge.

21ste Min. Fortsetzung dieses Gesprächs; sagte dann, der Arzt komme, obgleich Niemand da war.

22ste Min. Saß wie nachsinnend; sie habe etwas verloren in einem großen Walde, wo viel Käfer gewesen seyen; wolle das wieder haben; der Käfer sey in Rußland; schrie dann fröhlich auf; umfaßte heftig ihre Schwester.

23ste Min. Bat die Schwester um Entschuldigung; habe gemeint, die Schwester sey der Cerberus; sie habe drei Köpfe gefühlt und drei Schnauzen; sagte der Schwester etwas ins Ohr.

24ste Min. Fuhr in der Verwirrung fort; schrie dabei; sagte, sie höre pumpen; fuhr zusammen; überall im Bette brenne es; rief die Schwester.

25ste Min. Die Schwester mußte blasen; diese sey nun Aeolus geworden, nun Boreas; schrie lustig auf; rief von Neuem die Schwester.

26ste Min. Hielt diese fest; der Arzt B. solle kommen; sprach vernünftig von demselben, wie vorher; die Schwester gab ihr im Scherz einen Schlag; darauf wieder verwirrte Reden.

27ste Min. Biß sich selbst; wollte es nicht lassen; sah eine ihr bekannte Frau; sprach verkehrt.

28ste Min. Sprach von Anderen, ob die arm oder reich; wollte der Schwester den Haarkamm nehmen, weil derselbe dieser Schmerz mache.

29ste Min. Biß sich wieder; sprach unverständlich, lispelnd; winselte.

30ste Min. Klagte über Schmerz im Kopfe; weinte; hörte nicht beim Rufen; erwachte plötzlich aus dieser Unempfänglichkeit; wußte nicht zu sagen, weshalb sie geweint habe; hielt die Anwesende für eine Andere; witzelte über den Ausdruck Frau; man sage ja nicht: Mädel.

31ste Min. Verwechselte wieder die Sprache jener An-

wesenden mit der einer Anderen; erkannte aber die Hand derselben richtig; wunderte sich selbst über den Irrthum; wollte springen; sagte, sie sehe dann aus, wie eine Nachteule.

32ste Min. Hielt wieder die Sprache jener Anwesenden für die einer Anderen; nicht aber die Hand; nannte das Knarren eines Stuhls Trommeln.

33ste Min. Schien etwas zu sehen; blickte starr vor sich hin; sprach undeutlich französisch; hielt mit Jemand, als sey derselbe gegenwärtig, in französischer Sprache ein Gespräch.

34ste Min. Fuhr so fort; forderte einen Ring, ihren eigenen, nicht den der Schwester, keinen zerbrochenen; verlangte den Ring von dem, mit dem sie sich unterhalten hatte.

35ste Min. Sprach zu der Schwester, die hinausgegangen war; sie solle mich suchen, ich sey da.

36ste Min. Sprach vernünftig; dann: es sey Jemand da gewesen, ein Herr, kein Mensch.

37ste Min. Bekam von der Schwester einen Ring; fuhr fort, von dem Herrn zu reden; fragte, ob denn die Herren zum Thierreich gehörten.

38ste Min. Setzte das Selbstgespräch über Herren fort; dann vernünftig, dann wieder irre; der Fürst N., der Graf N. dürften nicht herein, das seyen wieder keine Menschen; vielleicht halb Mensch, halb Graf: Centauren; biß die Schwester ins Kleid; fragte, ob's finster sey, sie sehe schwarze Wolken.

39ste Min. Befragt sagte sie endlich: wann der Anfall am nächsten Abend komme, wolle sie um hal zwölf im Nachtanfalle sagen.

40ste Min. Sagte, sie läge gern in Wolken; fragte, ob der Thurm eingestürzt sey; wollte, aber konnte nicht gehen; sprang; sank bald zusammen.

41ste Min. Wolle jetzt schlafen; sagte, als die Glocke schlug, das sey halb acht; die Schwester solle mit ihr schlafen.

42ste Min. Schrie mit fröhlicher Stimme: gute Nacht; befragt, ob sie nun träumen werde, sagte sie nein.

43ste Min. Wandte sich weg, nach einer Seite des Bettes hin, lag dann still; schlief sogleich, ängstlich und schnell Athem holend.

Als ich sie jetzt berührte, bewegte sie sich, als wolle sie erwachen, gab Laute von sich, rieb sich die berührte Stelle, als schmerze diese, und dehnte sich. Ausser der Zeit dieses Schlafes schien ihr indeß meine Berührung nicht zuwider zu seyn. In der folgenden Minute war sie wieder ruhig, holte aber wieder ängstlich Athem, und zuckte mit dem Munde. Sie schlief dann ruhig, auf dem Rücken liegend. Nach einer Minute öffnete sie aber die Augen und verdrehte dieselben, schloß und öffnete dieselben von Neuem, mit Schielen. Sie seufzete tief; legte sich wieder auf die Seite, und lag dann ruhig, mit leisem Athem. Als ich sie noch einmal, aber blos mit den Fingerspitzen berührte, zog sie die berührte Hand weg, versteckte dieselbe, und machte eine

Bewegung mit dem Munde. Dann lag sie wieder etwas ruhig, öffnete hierauf die Augen, und war, ganz verändert aussehend, in dem Zustande des gewöhnlichen Wachens, sechs Minuten, nachdem sie gute Nacht gesagt hatte.

Im nächsten Jahre sah ich sie in Prag wieder. Sie war gesund und heiter. Der letzte Anfall hatte sich am drei und zwanzigsten August eingestellt. Aus ihren Anfällen des vorigen Jahres wußte sie sich nichts zu erinnern.

Das Princip des animalen Magnetismus ist die mit dem Schlafe und dem venösen System gesetzte Licht-Entbindung des Cerebrallebens.

Ein Versuch der Erklärung

von

Herrn Prof. Grohmann.

Die wundervollen Erscheinungen des animalen Magnetismus haben in unsern Zeiten eine allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Diese Aufmerksamkeit ist erstlich, was die allgemeine Theilnahme betrifft, besonders auf die äusseren Thatsachen, die sich als Wunder, als unerklärbare, unbegreifliche Phänomene verkündigen, gerichtet, zweitens aber und namentlich von Seiten der Wissenschaft auf das wissenschaftliche Princip selbst, welches dem animalen Magnetismus als einer entweder anorgischen oder organischen oder auch psychischen Aeusserung zum Grunde liegt. Die Erscheinungen der erstern Art können leicht der Aufmerksamkeit eine falsche Richtung geben und zu Resultaten verleiten, die das Princip des Magnetismus aber so mystificiren, wie

der äussere Kreis seiner Erscheinungen selbst in einem solchen mystischen Dunkel schwebt. Auf jede Weise geziemt es also der Wissenschaft, so viel wie möglich sich an die Gesetze der bekannten Natur zu halten. Vielleicht erhält auch so das Gesetz des Magnetismus einige Erläuterung, und vielleicht ist es den einheimischen Gesetzen des Organismus nicht allein nicht fremdartig, sondern ein einheimisches Gesetz selbst, welches man bisher nur weniger beobachtete, weil die angemessene physiologische Untersuchung fehlte.

Die Grundursache selbst, warum man bisher den animalen Magnetismus in seinen Erscheinungen verkannte oder ihn nicht glaubte mit der Gesetzmäßigkeit und der Einrichtung des menschlichen Organismus reimen zu können, liegt meiner Ansicht nach einzig und allein theils in der so weiten Trennung, welche man zwischen dem psychischen und organischen Princip fälschlich angenommen hat, theils aber noch ganz besonders in der physiologischen Vernachläßigung, das Leben des Cerebralsystems in seiner Bedeutung und Beziehung zu dem Blutsystem genauer kennen zu lernen. Wenn ich hier gegen die Physiologie der vorzüglichsten Aerzte, Anatomen und Naturforscher eine Beschuldigung wage, so mag diese selbst auf meine Ansicht zurückfallen, wenn sie nicht naturgemäß ist oder mit den Gesetzen des Organismus nicht übereinstimmt.

Die vorzüglichsten Erscheinungen des animalen Magnetismus reduziren sich fast alle auf die wundervolle Erhöhung des Sehens, als eines Hell- und Fernsehens, als einer besonders divinatorischen Gabe,

das Zukünftige zu enträthseln, in das Uebersinnliche hineinzuschauen, auf die ganz eigenthümlichen Metastasen des Sehorgans zu anderen Lokalitäten und sensoriellen Auffassungen, so daß die Somnambule mit den Fingern, mit dem Fuße, durch die Schultern klar sehen und lesen kann. Dies, glauben wir, ist das eigenthümlichste Symptom des erhöhten animalen Magnetismus, als eines Schlafwachens, in welchem die Sensibilität der Licht-Entbindung und Licht-Auffassung eine ganz eigenthümliche Metastase, eine innere und äussere Sphäre hat. Zu allen diesen Erscheinungen des Sehens rechnen wir denn auch die mit dem Magnetismus scheinbar verknüpften Wundergeschichten des Erscheinens oder sich in der Ferne Sehenlassens, selbst auch den magnetischen Einfluß zwischen Wille und Wille oder zwischen Persönlichkeiten, ohne daß hier die gewöhnlichen Mittel der Korrespondenz u. s. w. statt finden.

Suchen wir diese Erscheinungen naturgemäß zu erklären! Es darf ja nur einen Versuch gelten, ohne daß wir selbst diejenigen in ihrem magischen Kreise stören wollen, welche meinen, daß eine höhere Weihe und ganz neue Offenbarung hier eingreift. Liegt in dem Magnetismus, wie wir selbst vermeinen, eine solche Offenbarung, so ist sie doch sehr naturgemäß und eine solche Erscheinung des Geistes, der in den Gränzen der Natur selbst über diese Gränzen erhaben ist.

Die anorgische Natur bildet sich, wie wir schon früher in einer weitern Abhandlung dieser Zeitschrift (Heft 2 u. 3 d. vorigen Jahrgangs) gezeigt haben, in drei

Sphären herauf. Es ist der tiefere Tellurismus der Erde, die Sphäre der Atmosphäre, und die Sphäre des Sonnenlichts: drei sich über einander schichtende Entbindungen von chemischen Processen. Höchst wahrscheinlich spielen hier in diesen Uebergängen der einen Sphäre zur andern, der Galvanismus, der Elektricismus und der Magnetismus mit ihren auf- und absteigenden Polaritäten eine vorzügliche Rolle. Wasser-Entbindung, Luft-Entbindung und Licht-Entbindung scheinen die vorzüglichsten Processe zu seyn, welche aus allen Bestimmungen der anorgischen Materie hervorgehen.

Gleiche Sphären ziehen sich nun auch über das organische Naturreich hin. Was dort äusserlich verbreitet ist, scheint hier innerlich aufgenommen und zu eigenthümlichen Werkstätten oder Funktionen gestaltet zu werden. Nach und nach bildet sich auch hier in diesem pflanzlichen und animalen Organismus ein Tellurismus der niedern Vegetation, eine Sphäre der Luft oder der Respiration und ein solares System von Cerebral-Leben herauf, welches alles ebenfalls in dem menschlichen Organismus, als der höchsten Stufe der Heraufbildung, in einzelnen System-Gebilden wie über einander geschichtet da liegt. Es sind die Abdominal-, die Brust- und die Gehirn-Gebilde.

Es ist eigen, daß selbst in einem jeden solchen Einzelnsysteme sich jene drei Sphären der organischen Funktionen wiederholen, aber in niederer oder höherer Potenzirung, auf welcher nämlich das jedesmalige Gesammt- oder Einzeln-Gebilde stehet; so daß wir auch

hier wieder die Bedeutung der anorgischen Natur antreffen, die auch in jeder ihrer einzelnen Sphären ihre Wasser-, Luft- und Licht-Entbindung hat, aber hier angemessen der höheren oder niedern Potenzirung. Die Erde hat ihren Erdbrand, die Luft ihre entzündliche Spannung, und das Licht seine eigene Beleuchtung und Sphäre von Klarheit. Doch wozu hier einzelne Beispiele, da wir hier nur das Allgemeine zum Behufe der Folgerungen erläutern wollen!

Welchen Sinn ich nun auch in die eigenthümliche Organisation des Cerebral-Lebens hineinlegen oder welche physiologische Bedeutung ich demselben geben will, so scheint doch aus der ganzen Organisation und den obigen Analogieen gemäß hervorzugehen, daß die eigenthümliche Bestimmung und die organische Steigerung desselben eben in der Licht-Entbindung bestehe und daß eben hierin das organische oder physiologische Verhältniß zwischen dem Blutsystem und dem Cerebralsystem oder zwischen Blutwärme, Respiration und jener Licht-Entwickelung liege. Mit der Entwicklung der Brust- und Respirations-Gebilde beginnt auch die Natur eine höhere Entwicklung des Cerebral-Systems, wie dies die physische Vergleichung mehrerer Organismen zeigt. Und mit diesem Verhältniß der Entwicklung und Steigerung stehet dann auch die Funktion des Cerebral-Lebens in den sensoriellen, psychischen Thätigkeiten in der genauesten Korrespondenz. Auch in diesem Cerebral-Leben zeigen sich die drei allgemeinen Weltsphären, daß ich sie so nenne. Auf diese beziehen sich die besonderen

Sinnorgane als eben so viele Sphären des vegetativen, atmosphärilen und anschaulichen oder veranschaulichenden Lebens.

Die Geschichte des Organismus lehrt, daß, wie das Blutsystem seine eigene Blutwärme und das Abdominalgebilde seine eigene Kraft der Produktion und Reproduktion hat, dieses wahrscheinlich auch mit der cerebralen Lichtentbindung der Fall ist: und wie jenes auf eine abnormale Art hie und da gesteigert oder verändert seyn kann, dieses ja wohl in der eigenthümlichen Licht-Entbindung, in dem Lichtleben des Gehirns nichts ungewöhnliches seyn könne. Die Träume, die Fieberphantasieen sind wenigstens die deutlichsten Beispiele, welch eigenthümliches solares Leben in der Gehirnentwicklung liege, welche eigenthümliche Steigerungen dieses haben könne und überhaupt daß diese Licht-Entbindung nicht etwa ein blos äusseres, ein von Aussen in das Auge kommendes, sondern ein inneres, in dem Cerebral-System sich selbst entwickelndes und entbindendes Princip sey.

Suchen wir nach, welches von allen möglichen Agentien der Natur, wenn wir nicht zu erdachten Hülfsmitteln von Oscillationen der Nerven oder zum Nerven-Aether unsere Zuflucht nehmen wollen, wohl am meisten geeignet sey, einen Leiter zwischen den geistigen und körperlichen Thätigkeiten abzugeben, so ist wohl das Licht, theils bei der Geschwindigkeit seiner Operation, theils bei seiner Imponderabilität, theils bei seiner selbst schon in der organischen Blutwärme gegründeten Existenz das geeigneste, ein solches

Mittel, eine solche Vereinigung zwischen Seele und Leib abzugeben und überhaupt die höhere Sphäre der sinnlichen Auffassungen oder Aperceptionen zu bestimmen. Auf eben dieses Leitungsvermögen oder diesen Träger des Lichts führt uns ja auch die ganze Stufenfolge der Natur hin und besonders die Beziehung zwischen dem Cerebral- und Blutsystem.

In diesem Blutsystem scheint nun besonders die Quelle und der vermittelnde chemische Proceß zur Licht-Entbindung in den Respirationsgebilden und der Venosität derselben zu liegen; da im Gegentheil der Stoff der Irritabilität dem entwickelten Gebilde anheimfällt. Die Lungen breiten sich in den höhern Geschöpfen immer mehr aus, bilden sich zu eigenthümlichen Organen; die Organisirung des Bluts wird hier immer vollständiger, da sie selbst in den niedern, mit Lungen versehenen Geschöpfen nur ein getheilter Faktor ist. Und was geht aus allem diesem, wenn wir es noch so weit verfolgen und die Licht-Entbindung in chemischer und organischer Beziehung betrachten, anders hervor, als daß in dem Organismus selbst die Licht-Entwicklung angelegt, und dies höchst wahrscheinlich die Beziehung und die Funktion zwischen den Respirations- und Cerebral-Gebilden sey.[1]

Welches mächtige, alldurchdringliche Agens aber die Licht-Entbindung und Licht-Entwicklung in der Natur sey, zeigt ja die ganze anorgische Natur, zeigt die Belebung des Anorgischen mit jedem Frühling, zeigt die ganze pflanzliche Natur, zeigt besonders jeder Abend und Morgen, wo die Natur entschläft oder erwacht,

zeigt, möchte ich sagen, der allgemeine so mächtig und ins Leben rufende Naturmagnetismus. Mit dem Aufgange des Lichts schließt die Blume ihre Knospe auf, mit dem Schwinden desselben sinkt sie wieder in Ruhe. Und diese Erscheinung des vegetabilischen Lebens kommt uns ja auch entgegen in dem animalen Leben, wo meist Schlaf und Wachen mit dem allgemeinen sich hebenden oder sinkenden Naturmagnetismus nachläßt oder eintritt. Sind in diesem vollkommern Leben oder in dem höhern Organismus auch dieser Wechsel, diese Perioden von Schlaf und Wachen verschieden, und hat das Leben seine eigene Ebbe und Fluth, seinen eigenen Tag und seine eigene Nacht: so hängt dies eben von der einheimischen Quelle des Lichts selbst ab, das sich in dem organischen Gebilde entbindet. Es hat hier seinen eigenen Tag- und Nacht-Wechsel, seinen eignen Cyklus von irritabler und sensibler Reitzung, von arterieller und venöser größerer oder minderer Thätigkeit.

Und fragen wir die Natur des Schlafs! Das Leben zieht sich von dem Schauplatz seiner äussern Reitzbarkeit zurück, es wendet sich nach seinem innern Pol. Eine allgemeinere, gleiche Wärme breitet sich über das ganze Hautsystem aus, das Herz schlägt minder stark, aber das Respirationsgeschäft wird größer. Die Exspiration vermindert sich, aber die Inspiration ist lebendiger. Was die größere äussere Thätigkeit des Tages selbst in dem Lungengeschäft hinwegnimmt: das bleibt nun mehr innerhalb dem Körper. Die ungleichartigen Lebenstheile, die

schädlichen Stoffe werden mehr ausgehaucht und schon dadurch der größere Antheil von Oxygen-Entwicklung, der Entzündungs- und Lichtproceß gesetzt. Kurz auch hier, so weit wir die organische Natur in ihren Theilen und Funktionen verfolgen, ist die Ansicht von einer eigenthümlichen innern Licht-Entwicklung, besonders in dem Zustande des Schlafs als des Oxydationsprocesses des Venen-Bluts bestimmt und begründet. Die äussere Luftaufnahme hört auf, die Sinne sind entschlafen. Aber die Phantasie entzündet sich an dem innern Lebenslichte, und Träume, gaukelnde Gestalten beschäftigen des Nachts die Seele.

Der Somnambulismus scheint uns daher auf keine Weise ein solcher Zustand zu seyn, der weniger in den Gränzen der Natur liegt. Als Schlaf ist er schon durch die Natur selbst und in ungewöhnlichen Fällen durch eine ausserordentliche Regung einer kranken, innerlich gereitzten Natur gesetzt. Daß in diesem Schlafe somnambule Gestaltungen die Seele, das Anschauungsvermögen beschäftigen, liegt ja eben so wenig ausser den Gesetzen der schlafenden Natur. Sie ist der innere Entbindungsproceß des Lichts, die innere gesteigerte Temperaturwärme des Bluts, die erhöhete Oxydirung des Lungen- und Respirationssystems. Der Somnambulismus ist der zu jener Licht-Entbindung vorzüglich geeignete Zustand des venösen Systems, mit welchem Zustand den Gesetzen der Natur gemäß schon selbst das innere Leben, der Schlafzustand gesetzt ist. Die abnormalen Erschei-

nungen eines solchen Schlafes können uns nicht in Verwunderung setzen; da solche excentrische Erscheinungen auch mit jeder abnormalen Reitzung und Funktion irgend eines anderen Lebens-Systems verbunden sind.

Viele haben den Grund der sonderbaren somnambulen Erscheinungen, ihrer Veranlassung, ihrer Sensibilität in einem geheimen, verborgenen Antheil des Genitalsystems gesucht. Die magnetische Behandlung mochte dazu die erste und vorzüglichste Veranlassung gegeben haben. Mögen aber auch hier mehrere gleichartige Erscheinungen vergesellschaftet seyn, welches schon in der Natur des Schlafs, in der Erregung der äusseren sensoriellen Sphäre und überhaupt in der inneren und vermehrten Ausbreitung der Wärme-Temperatur liegt: so ist doch bei aller dieser Vergesellschaftung der somnambule Zustand mit allen seinen Erscheinungen nicht blos durch das Sexual- oder Genital-System, sondern durch ein jedes andere leidende System des Organismus angezeigt, bei welcher Leidenheit vielleicht eben jene besonderen bestimmenden Momente des Schlafes und einer höheren Sensibilitäts-Reitzung ins Spiel kommen. Viele Andere suchen gegentheils das Princip des animalen Magnetismus blos in dem Geistigen, und sehen das Agens desselben als ein rein psychisches an. Aber auch diese Meinung, wie schon aus dem Obigen erhellt, kann ich nicht theilen. Was soll und kann ein rein psychisches Princip ohne Antheil sensorieller Bestimmungen bedeuten! Und spricht denn für diese Meinung die Erfahrung, da unter den somnambulen

Erscheinungen so viele sind, die, wo nicht das Gegentheil, doch auf keine Weise die rein geistige Natur dieses Wesens bezeugen! Beispiele brauchen wir hier nicht anzuführen. Sie liegen ja am Tage, in der Tagesgeschichte des Magnetismus selbst.

Alle Somnambulen, die ich bis jetzt bei magnetischen Behandlungen zu sehen Gelegenheit gehabt habe, bestätigen den obigen Schluß aus den Beobachtungen, die ich mit großer Aufmerksamkeit anzustellen und zugleich mit anderweitigen physiologischen Erscheinungen zu vergleichen beflissen war. Alle Somnambulen, die ich bis jetzt sah, bestätigen den Satz, daß es einen sehr einfachen und naturgemäßen Schlafzustand dieser Art geben könne, welcher aus einer gewissen leidenden Affektion besonders des Blutgefäßsystems hervorgehet; daß mit diesem Schlafe verbunden seyn könne ein höherer Zustand, eine innere Belebtheit der Phantasie, erleuchtet und beleuchtet durch tausendfältige innere und äussere Anschauungen, welche aber dennoch nichts anders sind, als die mit jenem Schlafe oder einer Art des Nacht- und Schlafwandelns gesetzten Licht-Entbindungen aus einer höheren Blutwärme, aus einer gereitzten Respiration oder Vermehrung derselben in Hinsicht der Inspiration und Sensibilität.

Doch es kehren hier die Wunder des Magnetismus zurück, und wie sind diese nun mit unserer einfachen, naturgemäßen Erklärung zu reimen?

Diese Wunder sind, daß wir sie eintheilen, erstlich die unmittelbar organischen, zweitens die psychi-

schen, drittens die übersinnlichen, insofern wir diese Wunder nennen können, da ja Niemand aus dem Reiche des Todes zurückkehrt und bestätiget, was vielleicht dort von dem übersinnlichen Reiche — dem Reiche der Zukunft und des Himmels prophetisch ist ausgesagt worden.

Erstlich die unmittelbaren organischen Seltsamkeiten oder Wunderbarkeiten. Zu diesen rechne ich namentlich das In-sich-Hineinsehen, den hellern Blick der Somnambulen in das organische Gebilde und zugleich das Hell- und Fernsehen ausserhalb. Ferner selbst die Erregung des Somnambulismus durch die magnetische Manipulation oder durch ein Agens. — Hierüber einige Erläuterungen unserer obigen vorausgeschickten Meinung gemäß.

Wir wollen uns hier nicht auf die mannigfaltigen Beispiele und Krankheitsgeschichten beziehen, um darzuthun, wie weit in erhöhten Zuständen der körperlichen Sensibilität auch das eigene Selbstgefühl erhöhet, geschärft und verfeinert seyn könne. Wir wollen jenes Anschauen als ein wirkliches In-sich-Hineinschauen nehmen. Und so fragt sich, ob denn dieses bei gewissen Metastasen, die so oft in der Organisation vorkommen, nicht möglich sey, ob dasselbe bei einer gewissen inneren Licht-Entbindung so durchaus unmöglich sey, daß jenes Selbstanschauen des innern Organismus selbst als etwas ausser den Gränzen des Organismus Liegendes erscheinen muß? Freilich liegt es nicht in den Gesetzen des gesunden und regelmäßigen Organismus. Aber ist denn eben

hier nicht von Unregelmäßigkeit die Rede, die nun eben sowohl das Anschauen, die Licht-Entbindung, wie die verschiedene Erhöhung der Wärme-Temperatur und die mannigfaltigen Metastasen derselben betreffen kann? Eben so verhält es sich ja auch mit dem Fernsehen oder Aussersichsehen der Somnambulen besonders durch ungewöhnliche, des Sehens unfähige Organe, wie durch Finger, Fuß, Schulter u. s. w. Aber auch hier zeigt ja die organische Natur in ihren Gebilden mannigfaltige Verschiedenheiten. Ueber die Haut mancher Organismen sind tausend Augen, verschiedene sich entbindende und zersetzende Lichtpunkte ausgestreuet. Ist dieses auch nur in niedern Organismen der Fall, so behält doch das Hautorgan immer dieselbe Beziehung zu dem Respirations- und Lungen-Gebilde. Und wäre es nun wohl organisch unmöglich, daß durch Metastase die Licht-Entbindung versetzt, sensoriell übergetragen werden könnte, besonders wenn wir die Licht-Entbindung als einen innern, einheimischen Proceß des Organismus ansehen, wie es doch geschehen muß, wenn überhaupt die physiologische Ansicht dieses Gegenstandes nicht ganz mechanisch und dem chemischen Naturproceß entgegen seyn soll! Doch hierüber, sobald nur erst die organische Möglichkeit bestätiget ist, muß die Erfahrung entscheiden. Die Erfahrung zeigt das Wirkliche, die Wissenschaft das Mögliche. Wie ist es aber, fragen wir, bei dem Nachtwandler, der im Finstern eine Kunstfertigkeit übt, die ohne Anschauen, ohne Gebrauch seines Gesichtssinnes kaum erklärt werden kann? Ist diese Kunstfertigkeit nur Mechanismus?

Oder findet, und muß auch hier eine Metastase des Sehorgans, der Licht-Entbindung statt finden? — Die meisten hellsehenden Somnambulen und Nachtwandler befinden sich gewöhnlich in den Jahren der körperlichen Krisen, wo besonders das Blutgefäß-System gereitzt, ungemein thätig und zumal auch die Lungen- und Brust-Gebilde in einem Zustande der höheren Entwicklung sind.

Wie weit nun aber dieses Fern- und Hellsehen reiche, ob es Körper und die gewöhnliche Scheidewand durchdringen könne u. s. w., darüber etwas zu bestimmen, reicht ja selbst die Rücksicht auf die Natur des Lichts nicht hin, obschon dieses noch mehr als der Wärmestoff den Gesetzen der Ponderabilität entbunden zu seyn scheint. Daß ein gewisses allgemeines Leitungsvermögen der anorgischen und organischen Natur vorhanden sey, darüber gibt es doch wohl allgemein übereinstimmende Thatsachen. Und darüber selbst nähere wissenschaftliche Untersuchungen anzustellen, darf die Wissenschaft nicht spröde thun. Dies ist wenigstens die Seite, nach welcher, wie ich glaube, selbst das Reich des Aberglaubens eine nähere Rücksicht und genauere Erörterung verdient. Eben in dieser Hinsicht habe ich auch für diese Zeitschrift einige solche gemeine Thatsachen und Sagen des Aberglaubens, der Sympathie u. s. w. zusammengestellt, damit sie mit anderen analogen Thatsachen verglichen und physiologisch oder psychologisch untersucht werden mögen.

Zu diesen organischen Wundern und bisher weniger beobachteten Thatsachen zähle ich denn auch die

Einwirkung eines magnetischen Agens in der magnetischen Behandlung, das Hervorrufen des Somnambulismus, theils durch die magnetische Manipulation, theils durch das Baquet und andere korrespondirende Leiter u. s. f. Was nun aber diese verschiedenen Mittel und Leiter betrifft, so geht daraus hervor, daß das magnetische Agens nicht ein unmittelbar oder alleiniges organisches sey, sondern daß es allgemeiner und auch über einzelne anorgische Gegenstände verbreitet seyn oder denselben adhäriren müsse. Unter allen diesen Eigenschaften oder Naturäusserungen, welche auch durch anorgische einzelne Materien und Elemente vermittelt werden, steht nun wohl der Galvanismus, Elektrizismus u. s. w. oben an. Und mit den Erscheinungen dieser galvanischen, elektrischen Processe stimmen auch die verschiedenen gewöhnlichen Leiter und substituirenden Mittel des animalen Magnetismus, Glas, Wasser, Metall u. s. w. überein. Zu läugnen ist es nicht, daß es ein solches magnetisches Agens auch in dem Organismus bei der magnetischen Behandlung geben müsse. Die Thatsachen liegen am Tage. Und der Unglaube ruft hier weit mehrere psychologische Räthsel hervor, als der Glaube an diese so oft wiederholten und übereinstimmenden Thatsachen. Die physiologische Betrachtung lehrt, welcher allgemeine Leiter das Hautorgan sey, in welcher näheren Beziehung es mit den wichtigsten und wesentlichsten Lebensfunktionen stehe, welche genaue und ganz eigenthümliche Beziehung es mit dem ganzen Respirations- und Lungen-Gebilde habe, welches eigenthümliche Organ es ganz gewiß auch sey in der

Zersetzung der Wärme und des Lichts. Vielleicht also, daß aus einem galvanisch - organischen Proceß auch diese Korrespondenz, diese Einwirkung eines magnetischen Agens zu erklären ist. Der große allgemeine Oxydations- und Licht-Proceß zwischen dem Respirations- und Cerebral-Gebilde vermittelt gewiß auch hier die ganz eigenthümliche Licht-Entbindung, wodurch der animale Magnetismus eine so spezifike Erscheinung ist. Die genaue Korrespondenz, der innige Zusammenhang zwischen Atmosphäre und Licht ist gewiß auch in diesen organischen Erscheinungen derjenige Punkt, welcher die Räthsel und die verborgenen Einflüsse des Magnetismus aufklärt.

Aber es kommen ausser diesen organischen wundervollen Erscheinungen noch andere, welche die Aufmerksamkeit in dem höchsten Grade erregen. Dies sind die psychischen. Der Gedanke des Magnetiseurs steht mit dem Gedanken der Somnambule in genauem Zusammenhange. Gedanke spricht mit Gedanke; der Wille verkündigt sich unmittelbar als solcher durch einfliessende und nöthigende Momente, ohne alles weitere Zwischenmittel. Geist und Geist nähern sich in einer unmittelbaren Berührung. Was ist an und in diesen Erscheinungen? Zieht auch hier der Schleier der verborgenen geistigen Handlungen einen täuschenden Nebel über die äussern Motive und Einflüsse der Handlungen? Was ist wahr, daß wir es noch einmal wiederholen, an diesen Erscheinungen einer unmittelbaren, geheimen, verborgenen Geistersprache?

Kann es auch in dem organischen Gebilde eine höhere und freiere, eine lichtere Zone des Lichts geben, daß wir es so nennen, eine freiere und vermehrte Licht-Entbindung des Cerebral-Lebens; haben Wille, Gedanke, kurz die innern lebhaften Regungen des Geistes ein Leitungsvermögen durch das Organ des Anschauens, durch diese Lichtzone, hat das Licht mehr als irgend ein anderes Natur-Element, welches wir kennen, die höchste Kraft der Begeistigung, die höchste Kraft der Geschwindigkeit, eine Wirkungsart, die selbst an das Geistige gränzt: so kann ja, und mag es noch so neu und unbekannt scheinen, vielleicht durch dieses Leitungsvermögen des Lichts auch dem Gedanken, dem Willen ein unmittelbarer, näherer Einfluß, eine unmittelbare Berührung gegeben seyn, daß sie durch dieses Element einfliessen können auf die Seele eines Andern, in einer weitern Verbindung u. s. w., und daß auf diese Art der Wille und der Vorsatz unmittelbar dieses Princip leiten könne, um nicht blos die Gliederreihe des uns angehörenden Organismus in Verbindung zu bringen, in jene Verbindung, wo Entschluß und That fast in einem Augenblick zusammenfallen, sondern daß auch dieses Princip — Gedanken, Willen, Empfindungen vermittelnd — einwirken könne auf den abgesonderten Organismus, der mit jenem, wie der Magnetiseur mit der Somnambule, in ein gegenseitiges Verhältniß gesetzt worden ist. Man sehe hierüber das im Folgenden erzählte Beispiel von einem solchen gegenseitigen korrespondirenden Gedankenspiele des Traums. Was ist, fragen wir, hier das möglich erklärende Princip? Ist

es Zufall? Durch die Annahme desselben weist nur zu oft die Wissenschaft eine ernstere und mühsamere Untersuchung von sich ab.

Wenn der Bildner, der begeisterte Denker mit einer solchen Lebendigkeit eine Idee auffaßt, daß dieselbe vor ihm im Lichte da stehet, daß mit diesem Lichte gleichsam schon das ganze Gemälde gegeben ist; wenn ferner jene Idee sich in diesem farbigen Gemälde gleichsam abwirft in weite Entfernung von der Seele hin: kann nicht auch eine weitere und freiere Reflexion der Gedanken, der Psyche statt finden zu weitern und entferntern Räumen, so daß die Psyche sich sehen lasse in Lichtgestalt? — Was auch an allen diesen sonderbaren Sagen und Mittheilungen des Magnetismus, dem „Sich-sehenlassen, dem Erscheinen in weit entfernten Räumen als Geist u. s. w." seyn mag: der Magnetismus ist eine neue Anregung, die Psychologie aufzuklären, der Physiologie eine höhere Bedeutung zu geben und überhaupt in die Geheimnisse der Natur tiefer einzudringen.

Und so auch drittens jene Wunder aus der Wunderwelt der höheren Prophetie und Offenbarung. Die somnambule Seele wandelt in künftigen Welten, auf dem Stern der Unsterblichkeit umher. Was ist in und an diesem Aufschwunge?

Die Organisation des menschlichen Geistes ist folgende:

Begehren, Empfinden, Denken sind seine Grundkräfte, seine ewig beweglichen und bewegenden Fittige. Sie schwingen sich dem Lande des Anschauens zu. Dieses ist die sinnliche, anschau-

liche, sichtbare Natur. Das Licht, das Anschauungsvermögen ist das Organ und Hülfsmittel dieses Anschauens. Aber die Seele steht noch in einem höhern Einklange mit einer anderen, nichtsinnlichen, unsichtbaren Welt. Es ist die Sphäre der Offenbarung, der weitern Entwicklung. Die Fittige der Seele schwingen sich nach der Unsterblichkeit zu. Das Organ dieser unsichtbaren Welt, mit welchem diese empfangen, geschauet, im lebendigen Geiste aufgefaßt wird, ist der Glaube. Das Anschauen gibt die sinnliche, sichtbare Gewißheit, der Glaube die lebendige innere Ueberzeugung, die höher ist, als jede andere, fester und inniger ist, als Alles, was nur die sterbliche Welt von Gewißheit und historischer Dokumentirung haben kann.

Was nun an jenen Offenbarungen der gläubigen, religiösen Seele ist: das ist aus der Offenbarung selbst, das vermag sinnliche Wissenschaft nicht zu bestätigen oder zu bestimmen. Aber ein solches Organ der übersinnlichen Welt gibt es. Welcher Mensch, der sich selbst Zeugniß gibt von seinem Innern, mögte an dieser Wahrheit zweifeln! Was aber an diesen Geschichten und Gesichten der sich offenbarenden Seele seyn mag: — wir haben hier den animalen Magnetismus nur in seiner Naturbestimmung, in seiner organischen Möglichkeit auffassen und nur das darstellen wollen, daß das Princip desselben in der anorgischen und organischen Natur selbst begründet sey, in dem großen, allgemeinen Weltlichte, welches Alles beleuchtet und umfließt, in dem

Cerebral-Leben des Menschen, welches sich wie die Sonne über die weite breite Atmosphäre ansetzt.

Folgende Stelle finde ich in Winterl's Darstell. der vier Bestandtheile der anorgischen Natur. „Ich habe bewiesen, daß die Wirkungen des Bandes durch Instinkt belebt werden. Diesen Beweis gab ich nur den Umfang, der allda nöthig war, das Daseyn des Bandes zu beweisen; in der Folge aber boten sich zahlreiche Gelegenheiten dar, jenen Satz mehr zu bestätigen und ihn zur Triebfeder der wirkenden Natur zu erheben; aber eben diese Gründe sprechen noch weit mehr für den Instinkt des Lichts. — Und so gewinnt die Ansicht dieses Instinkts eine Evidenz, welche alles, was im Besitz unserer Erkenntniß ist, gar sehr übertrift. So sammelt sich, (wie Schelling in s. Werke v. d. Weltseele sagt) endlich das Mannigfaltige in jedem Naturwesen im Instinkt als der alles belebenden Seele, ohne deren Antrieb nie ein an sich vollendetes Ganze zu Stande käme."

„Ist nun Instinkt eine Art des Willens, Wille aber ein durch Zweck und Mittel motivirter Entschluß, wie gelangt das Band und das Licht zum sinnlichen Anschauungsvermögen der möglichen Mittel, wie zum Erkenntnißvermögen des Bezuges der Mittel auf den Zweck; was interessirt sie, sich fremden Zwecken, für die sie kein Bedürfniß haben, aufzuopfern? Man wird diese Bedingungen des Wollens im Bande und in dem Lichte nicht finden; sie liegen ausser ihm in dem, der allein Willen für die ganze Natur hat, d. h. in dem

sich alle Zwecke vereinigen, der für seine Zwecke das Entsprechungsvermögen in die Theile der Natur legte, und da sie nichts weiter als blosses Entsprechungsvermögen sind, sie erschuf: die Gottheit. Das Licht ist nach dem Angeführten der wahre Hermes der Gottheit, der der anorgischen Natur immer die Befehle der Gottheit überbringt u. s. w."

Ich mache auf dieses Buch, was die Erörterungen über Galvanismus u. s. w. betrift, zur Aufklärung des animalen Magnetismus besonders aufmerksam.

Wunderbare Erzählungen.

Von

Herrn Prof. Grohmann.

Ich eröffne mit dieser Uebersicht eine Reihe von glaubhaften Erzählungen, die dazu beitragen, uns von der Wirksamkeit der menschlichen Seele einen ganz andern Begriff zu geben, als wir bisher in der gewöhnlichen wissenschaftlichen Kenntniß von ihr gehabt haben. Ich nenne diese Erzählungen wunderbar, sofern sie uns jetzt so erscheinen. Denn vielleicht wird eine künftige Zeit zeigen, daß sie eben so in das gewöhnliche Reich der Natur gehören, wie die ehemals eben so wunderbare Erzählung von der anziehenden Kraft des Magneten. Für die Glaubhaftigkeit dieser Erzählungen kann ich aber insofern stehen, als dieselben sich auf die unverdächtigsten und geprüftesten Beobachtungen von Personen gründen, die das Erzählte selbst erfahren und es mir berichtet haben.

1. Sich sehen lassen.

Einer meiner Freunde, der mit einem Mädchen, welches mehrere Meilen weit von seinem Wohnort wohnte, versprochen war, hat sich demselben und auch der Schwester desselben von seinem Wohnorte aus mehreremal sehen lassen. Beide haben ihn einmal gegen Abend auf einem Spatziergange auf sich zukommen und in einer Entfernung von einigen Schritten verschwinden gesehen. Das zweitemal ist er ihnen in der Stube ihres Hauses erschienen. Die beiden Mädchen versicherten mich, daß die Thatsache ausser allen Zweifel sey, und daß sie auf keine Weise an irgend eine Täuschung bei dieser so unmittelbaren Wahrnehmung glauben könnten. Wie ich meinen Freund um diese Erscheinung fragte, sagte er mir, daß er eben zu jener Zeit, in derselben Stunde des Erscheinens, mit aller Kraft seiner Gedanken sich an jenen entfernten Ort versetzt habe, daß er das Vermögen besitze, sich in der größten Entfernung da, wo er das Lokal und die Umgebungen kenne, blos durch seine Gedanken sehen zu lassen, obschon ihn dies heftig anstrenge, und es ihm auch nicht immer glücke. Es gehöre dazu eine eigene Stimmung und Fassung der Seele. — Ich wage nicht, dieses zu erklären. Es stimmt mit manchen anderen Erzählungen dieser Art zusammen. Bevor wir erklären, mögen wir in Erfahrungs-Wissenschaften Thatsachen sammeln, um uns vor zu schnellem Abläugnen, aber auch vor Aberglauben zu schützen.

2. Lichtschein um das Haupt eines Sterbenden.

Eben so wurde mir von einem Bekannten versichert, daß er schon zweimal bei Sterbenden kurz vor ihrem Abscheiden einen Lichtschein ihr Haupt umgeben gesehen habe. Nicht blos, daß eine höhere Verklärung von dem ganzen Gesichte gestrahlt, sondern es habe sich auch ein Lichtschimmer um das Haupt ergossen. — Sollen wir an dieser Erzählung zweifeln? Aber es fragt sich: ist es mehrmals, und auch von Anderen beobachtet worden? Der Arzt steht durch seine Beobachtungen diesen letzten Lichtmomenten, wo sich das Leben von seinen Banden reißt, oft so nahe. Sind ähnliche Beobachtungen, frage ich, schon gemacht worden? Der Licht-Proceß des physischen und psychischen Lebens bekäme dadurch eine eigene Erläuterung.

3. Unmittelbare Einwirkung des Gedankens auf den Gedanken eines Andern.

Davon habe ich schon in einem dem frühern Hefte dieser Zeitschrift das Beispiel eines Traums erzählt, der von der Mutter unmittelbar durch eine innere psychische Korrespondenz auf den Sohn überging. Die Mutter träumt, sie wolle ihre Kinder durch einen Schaftrunk vergiften, und der Sohn, der mit ihr in demselben Zimmer schläft, träumt zu gleicher Zeit diesen ängstlichen Traum, daß die Mutter ihn und seine Geschwister durch einen Schlaftrunk vergiften wolle. — Ist eine solche unmittelbare psychische Einwirkung der Seele in die Seele eines Andern möglich? —

Doch dieses mögte ja jetzt nicht mehr geläugnet werden können, da wir den Rapport des Magnetiseurs zu der Somnambule kennen. Jener Traum und dieser Magnetismus bestätigten sich also einander. Und es würde auf diese Art einen Magnetismus des Lebens und Denkens geben, ohne daß wir ihn kennen. Woher kommen uns oft diese oder jene wunderlichen Gedanken? Gibt es eine unmittelbare magnetische Gedanken-Korrespondenz? —

4. Geistersehen.

Ich war mit einem Manne bekannt, der es sich durchaus nicht ausreden ließ, er habe oft Geister-Erscheinungen gehabt. Er beschrieb und betheuerte mir seine Erzählungen auf alle mögliche Weise. Er versicherte mich, man könne durch geheime Mittel Geister citiren.— Mir fiel dabei Kant's Geisterseher ein, in welchem Kant selbst gestehet, daß doch zwei Erzählungen von Swedenborg, die er anführt, unerklärbar seyen. — Giebt es denn ein eigenes Organ des Geistersehens, oder ist alles dies nur Bild und Täuschung der Phantasie? Giebt es ein Organ des Glaubens, welcher uns diese tiefere und höhere Weihe verleiht, Blicke in die Geisterwelt zu thun?

5. Es ahndet sich.

Eine Mutter verreiset und betrübt sich über die zurückgelassene Tochter, welche sie höchst unglücklich oder nie wiederzusehen glaubt. Eines Abends sitzt die Tochter in ihrer Stube und zweimal streicht es über die

Saiten der an der Wand hängenden Guitarre hin und die Stimme ihrer Mutter erseufzet. — Ist dies, wie andere ähnliche Erzählungen, nur Gedankenspiel der sich sehnenden, schreckhaften Seele, oder erklingen die Gedanken und Gefühle über Berge und Gefilde herüber? Die Seele hat ja wohl eine bildende Kraft. Aus ihr entspringen die Welten und Werke der Kunst. Der Gedanken- und Ideen-Mensch zeigt sich als Meister und Schöpfer in der Form der Dinge. Nur das Leben kann er durch den Gedanken nicht geben. Aber vielleicht giebt es auch eine solche Bildungskraft in die Ferne hin. Die künstlerische Seele braucht da nicht vor der nahen Staffel zu sitzen, um ihre Gefühle hinzuhauchen. Sie strömen über Berg und Thal, wo diese Fernbildung eine solche Kraft und Macht hat. Freilich sind dies Erklärungen, die sich auf Erzählungen beziehen, deren Thatsachen erst bewährt werden müssen.

6. Voraussagungen.

Auch folgende Erzählung ist mir aus der unmittelbaren Erfahrung einer glaubwürdigen Person versichert worden. Ein Mann leidet an einem unheilbaren Krebsschaden. Man schickt endlich nach eine sogenannten klugen Frau, welche unheilbare Schäden heilen zu können im Rufe ist. Die Person, welche nach dieser Frau schickt, hat eben durch einen Brief von den Anverwandten des Mannes den Auftrag dazu erhalten. Die kluge Frau erscheint; wie sie in die Stube tritt, sagt sie, daß sie schon wisse, was sie solle, denn sie habe eben, wie sie über die

Brücke gegangen sey, in dem Wasser gesehen, daß dieser Brief gekommen und von ihr wäre gelesen worden. Sie könne aber den Krebsschaden nicht heilen und auch kein Arzt vermöge es. Es werde aber übers Jahr eine Person, welche sie bezeichnete, erscheinen, und diese werde durch ein geheimes Mittel den Schaden heilen. Diese Voraussagung ist eingetroffen; eben so die Jahre lange Voraussagung dieser Frau von der Zeit und Stunde ihres eigenen Todes. Noch eine eigene Bemerkung ist, daß diese Frau stets ein prismatisches Glas bei sich getragen hat. Dieses geschah, ehe noch der Magnetismus bei uns im Ruf war.

7. Heilung durch Sympathie.

Ein Mädchen hatte einen Fistelschaden am Auge. Nachdem diese Person mehrere Aerzte gebraucht und sie sich sollte operiren lassen, wird ihr von einer Frau erzählt, die durch Sympathie dergleichen Uebel heilen könne. Das Mittel war, die Kranke solle drei Abende oder Nächte hinter einander ganz still, ohne ein Wort zu sprechen, auf die Straße gehen, den Ort, wo sie stehe, und das kranke Auge mit drei Kreuzen bezeichnen, dabei die Worte: im Namen Gottes u. s. w. sagen. Das Uebel wurde unmittelbar nach diesem Versuche geheilt: ob durch diesen Versuch? — Dieses Mädchen kenne ich selbst. Die Aerzte mögen sagen, ob sie denn auch immer bei ihren Mitteln das post und propter unterscheiden können. Es wäre doch der Mühe werth, diese sympathetischen Kuren näher zu untersuchen. Hufeland sagt ja selbst, daß die Person, deren Urin er

übers Feuer gebracht, in Schweiß gekommen sey. Ist dies auch propter oder blos post? Die Aerzte sollten nicht so spröde thun, den Aberglauben gleich ohne alle Untersuchung von sich abzuweisen, sondern sich sagen: „Untersuchet!" Dies ist das große Geheimniß und die offene Lehre der Wissenschaft! Ein wissenschaftlich prüfendes und beobachtendes Journal des sogenannten Aberglaubens wäre gar nicht zur unrechten Zeit und am unrechten Orte. Schon die negativen Erfahrungen wären von großem Werthe.

8. Heilung durch Sterne, Siderismus, Asterismus.

Es hält sich jetzt bei uns in der Nähe von Hamburg eine Frau von Stutterheim auf, die auf folgende Weise Kranke heilt und Wunder thut. Der Kranke wird von ihr im Freien unter sternenhellem Himmel magnetisirt — wenigstens so nenne ich dies Verfahren. Die Kranken müssen sich bis auf den leidenden Theil entkleiden; die Wunderfrau macht dann von den Gestirnen Striche abwärts nach ihnen hin. Diese sollen dabei eine große Wärme über ihren ganzen Körper sich verbreiten fühlen. Die Kur wird in drei Cursen vollendet; jeder Curs besteht aus drei unmittelbar auf einander folgenden magnetischen Monden. Zwischen jedem Curs müssen neun Tage liegen. „Die Sympathie stehet, oder die Sympathie ist schwarz": dies sind die prognostischen Worte der Heilung oder des Gegentheils. Eine große Zahl von Kranken strömt nach der Frau. Unter denselben kenne ich eine;

diese Kranke war von allen Aerzten, die sie gebraucht hatte, als unheilbar aufgegeben; sie hatte seit drei Jahren das Bett nicht verlassen können, hatte sich nur jeden Tag durch eine unglaubliche Menge Opium erhalten u. s. w.— Und diese unheilbare Kranke ist schon nach dem ersten und zweiten Curs dieser Sympathie, dieses siderischen Magnetismus so gesund geworden, daß man an die Stelle der Bibel sich erinnert: „Glaube und du bist gesund, — stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim."

Sind diese Beispiele von Heilungen, Sympathieen, Voraussagungen, Fern- und Hellsehen, Ahndungen u. s. w. nicht Curiosa der psychischen Heilkunde? Als solche verdienen sie ja wenigstens bemerkt zu werden.

Späterer Zusatz.

Die sympathetische Kur durch Siderismus, von der ich oben Erwähnung that, stehet noch, daß ich selbst diesen sympathetischen Ausdruck brauche. Das Mädchen, welches nämlich von einem drei Jahre langen tödtlichen Leiden binnen drei Wochen durch die magnetische Sideralmanipulation der Wunderfrau geheilt wurde, ist noch immer gesund, und hat, trotz mancher Prophezeihung, die also nicht steht, keinen Rückfall bekommen. Freilich ist manches oder vielmehr vieles wider solche Kuren einzuwenden. Die wissenschaftlich-praktische Medizin darf sie schon nicht dulden, weil sie das Wie und Wo nicht einsieht. Der Wunderfrau ist daher mit

Recht das Handwerk gelegt worden. Denn wenn es auch einen Naturalismus des Magnetismus giebt, so darf er doch nicht ohne Regel und Einsicht angewendet werden. Und zu wünschen wäre es, daß selbst die meisten naturalistischen Magnetiseurs mehr Wissenschaft mit ihrer Kunst verbinden mögten! Ich habe nach der Zeit ein langes Verzeichniß von Personen gesehen, die alle mit ihrer Namensunterschrift bezeugten, sie seyen durch die Wunderfrau von den Leiden befreit worden, die kein Arzt zu beseitigen gewußt habe. Aber an dem erstern und letztern zweifele ich mit vollen Gründen, wäre es auch nur darum, weil es eine natürliche Hülfe und Beseitigung giebt!

Es soll, behaupten Einige, einen unruhigen Schlaf geben, wenn das Bett von Norden nach Süden steht. Und doch habe ich nicht längst etwas ähnliches oder dasselbe in der Schrift eines berühmten Arztes gelesen, ob schon dieser wider den Magnetismus eiferte. Bei einer solchen Richtung des Bettes, versicherte mich einer, selbst einen unangenehmen magnetischen Einfluß empfunden zu haben. So wäre ja vielleicht selbst der Kopf eine Magnetnadel, wie es der Finger manches Magnetiseurs ist!

Nicht längst sprach ich einen Feinfühler. Er will es durch ein kaltes Einströmen fühlen, wenn er über einem Steinkohlenlager steht. Das wäre ja also ein Stück zu dem amorettischen Feinfühlen.

Hängt denn das psychische Seyn auch von dem Stande des Mondes und der Sonne ab? Di meisten

Selbstmorde ereignen sich bei lang anhaltender trüber und schwerer Luft, ja, wenn die Beobachtungen nicht trügen, auch besonders nach dem Aequatorial-Uebergange der Sonne zur andern Hemisphäre. Es giebt fast so viele Arten des Selbstmordes, als es Elemente giebt. Luft, Wasser, Licht: Erhängen, Ersäufen, Erschiessen. Das Vergiften, Erstechen u. s. w., müßte sonach zu den absolut telluren Todesarten gerechnet werden. Oft, sehr oft wohl ist der Selbstmord physisch bedingt durch Krankheit. Nun fragt sich, in welcher Verbindung diese Krankheit mit jenen Elementen stehe. Den Drang, die Neigung zum Selbstmorde hat man ja schon längst in einzelnen Fällen als Krankheitsform anerkannt *).

---

*) Ist es denn nicht auch so oft mit dem Todschlag und andern kriminellen Verbrechen? Nicht längst kam mir noch ein Fall vor, daß eine Frau in den letzten Zügen auf dem Todtenbette ein unwiderstehliches Gelüste nach dem Blute eines Huhns hatte. Sie könne nicht eher sterben, sagte sie. Man reichte ihr ein Huhn, und sie zerriß es mit der größten Blutgier. Wenn diese Frau nun in einem solchen Gelüste — es war nicht Raserei oder Wahnsinn — ihr Kind umgebracht hätte, wie würden die Kriminalisten entschieden haben? Mit der menschlichen Freiheit hat es eine eigene Bewandniß. Die Diagnose, welche die Kriminal-Justiz und Medicina forensis anwendet, reicht nicht zu. Mir scheint der ganze Kriminal-Kodex — vom Leben zum Tode — ein sehr unpsychologisches und unphysiologisches Gesetzbuch. Nach einigen hundert Jahren wird es wohl anders seyn! S. m. Abhandl. über diesen Gegenstand in dieser Zeitschrift.

Der Wille, der feste Gedanke, heißt es in dem Magnetismus, kann schon magnetisiren. Der Magnetiseur will, und die Somnambule muß einschlafen. Wenn es hier solche bestimmende psychische Einflüsse giebt: was ist denn an der Sage mehrerer Kartenspieler, daß das Glück oder Unglück ihres Spiels davon, wie sie eben gestimmt und gelaunt sind, abhange? Fester, froher Wille und Vertrauen soll Glück geben, hingegen verdrießliche Stimmung und kränklicher Zustand das Unglück des Spiels bestimmen. Das scheint wohl nicht geläugnet werden zu können, manche Menschen sind wie zum Glück des Spieles geboren, andere nicht. Das ist hier so, wie in anderen Geschäften. Einige werden wie vom Glücke verfolgt, anderen gelingt nichts bei aller Mühe.

Das Erscheinen scheint ja immer mehr an die Tagesordnung zu kommen. Ist es, weil man überhaupt so viel vom Schein hält, oder weil sich die Welt immer mehr idealisirt? Verstorbene Frauen erscheinen ihren Männern. Nicht längst erzählte mir noch ein glaubwürdiger Mann, zweimal diese Erscheinung gehabt zu haben. Somnambulen wollen ja auch so im Geist und als Geist erscheinen können.

Noch eins! A secretis ad secretiora, was das Anthun und Behexen betrifft. Fabula fert, gallinarum ova, quae coqui solent, vel maximo ebullientis aquae fervori exposita non obdurare, si modo vir iis coquendis adstiterit, continens manu, ludibrii causa, ipsius sua genitalia ova. Obdurare autem, ut solent, illa ova, cum foemina idem, quod vir,

in suis partibus muliebribus continendis fecerit. — Das heißt doch ein Stück aus dem gemeinsten Aberglauben! Und doch wollen es mehrere versucht und wahr befunden haben — wenigstens was das erstere: non obdurare ova — betrift. Ja man will bei diesem Versuch selbst erfahren haben odore quodam spermatis virilis perfundi ovi luteum. Was ist nun an diesem Aberglauben? Kommt er in eine Klasse mit dem Aberglauben ne adeat foemina catameniorum tempore vinorum apothecam etc.? Der Einfluß des letztern liesse sich noch allenfalls erläutern. Allein wie der erstere, wenn man nicht einen elektrisch-galvanischen Einfluß, ein elektrisches Leitungsvermögen, welches mitwirket, annimmt? Eine solche elektrisch-galvanische Uebergangsform glaube ich in der animalisch-magnetischen Korrespondenz wahrgenommen zu haben. Besonders schien mir in einzelnen Fällen das Verhalten der magnetischen Einwirkung in den Erschütterungen, die sie hervorbrachte, mit den heftigsten Genitalmotionen der Conception Aehnlichkeit zu haben. — So lächerlich nun auch das Experiment der obigen Sage seyn mag, so dürfte die Neugierde wohl dasselbe anstellen, um den Aberglauben faktisch zu widerlegen. Zeigte sich aber irgend etwas Wahres an der Sache, so dürfte dies nach mehreren Versuchen, die darauf ausgingen, den Einfluß zu bestimmen, doch nicht unwichtig für die Erläuterung mancher anderen sympathetischen Einflüsse werden. Die animalisch-magnetische Korrespondenz wird verhindert durch Seide: so sagen wenigstens oft die

Somnambulen aus, wenn sich die Eine von der Anderen in dem gegenseitigen Einfluß isoliren will.

Doch für jetzt von diesen Erzählungen des abergläubigen Wesens oder Unwesens genug! Lange kann man bei solchen Erzählungen nicht aushalten. Und doch dienen sie dazu, die dunkle Seite des Lebens, der Meinungen und psychischen Gestaltungen kennen zu lernen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersichten von dem Personale der Irren in der Verpflegungsanstalt zu Waldheim in Sachsen.

Von

Herrn Dr. Hayner, Arzte der Anstalt.

Vorbericht. Ausser Irren werden auch Epileptische und Physisch-Gebrechliche in der Anstalt verpflegt. Die letzteren sind gar nicht in diese Zusammenstellung aufgenommen, die ersteren nur dann, wenn sie zugleich blöden Verstandes oder tobsüchtig waren.

Am Anfange des Jahres waren
340 Irre in der Anstalt, nämlich:
203 männliche,
137 weibliche.

Davon litten:
68 an allgemeiner Verworrenheit (Manie),
80 an partieller — — (Wahnsinn),
192 an Blödsinn.

Im Jahre 1816 wurden
18 aufgenommen: 9 männl., 9 weibl.
15 entlassen: 7 — 8 —
36 starben: 23 — 13 —.
Folglich blieben am ersten Januar 1817 Bestand:
307 Irre, nämlich 182 männl., 125 weibl.

Im Jahre 1817 wurden
23 aufgenommen: 15 männl., 8 weibl.
8 entlassen: 6 — 2 —
33 starben: 25 — 8 —
Folglich blieben am ersten Januar 1818 Bestand:
289 Irre, nämlich 166 männl., 123 weibl.

Im Jahre 1818 wurden
22 aufgenommen: 11 männl., 11 weibl.
4 entlassen: 4 — „ —
25 starben: 17 — 8 —
Folglich blieben am ersten Januar 1819 Bestand:
282 Irre, nämlich 156 männl., 126 weibl.

Im Jahre 1819 wurden
24 aufgenommen: 15 männl., 9 weibl.
5 entlassen: 2 — 3 —
25 starben: 14 — 11 —
Folglich blieben am ersten Januar 1820 Bestand:
276 Irre, nämlich 155 männl., 121 weibl.

Im Jahre 1820 wurden

27 aufgenommen:	21 männl.,	6 weibl.
74 entlassen:	45 —	29 —
17 starben:	14 —	3 —

Folglich blieben am ersten Januar 1821 Bestand:
212 Irre, nämlich 117 männl., 95 weibl.

Anmerkung. Die größere Zahl der Entlassenen im Jahre 1820 ist Folge der Evakuation von Verpflegten, die in das abgetretene Herzogthum Sachsen gehörten.

Von 1816 bis mit 1820 sind also aufgenommen worden:
114 Irre, nämlich 71 männl., 43 weibl.
Davon litten:
17 an Manie,
17 an Wahnsinn,
80 an Blödsinn.

Von diesen 454 Irren (340 am ersten Januar 1816 Bestand und 114 in dem Quinquennium aufgenommen) sind von ihren psychischen Uebeln befreit worden:

50 Personen, nämlich 28 männl., 22 weibl.

Von den Genesenen konnten jedoch nur wenige wieder in das bürgerliche Leben eintreten. Viele davon haben in den Anfällen und Steigerungen ihres Uebels gräßliche Thaten, Mord, Brandstiftung &c., verübt; andere würden wahrscheinlich dem durch

Aufsicht unterdrückten Hange zur Völlerei wieder nachgegeben haben; noch andere leiden oder litten zugleich an wichtigen physischen Gebrechen. Daher kömmt es, daß von den 50 Genesenen noch

19	in der Anstalt sind, nämlich	11 m.,	8 w.
9	in den fünf Jahren starben,	6 —	3 —
10	mit an das Herzogthum Sachsen abgegeben wurden	4 —	6 —
2	unbestimmten Urlaub haben,	„ —	2 —
	und nur		
10	als völlig vor Recidiven sichere und keiner Aufsicht bedürftige ganz entlassen wurden,	7 —	3 —

Es sind noch mehr Genesene theils in der Anstalt, theils auf unbestimmte Zeit beurlaubt worden; sie sind aber schon vor 1816 genesen, und kommen also hier nicht in Rechnung.

13 Irre in der Anstalt sind ihrer Genesung nahe. Ueberdies ist 1 fast genesener entlassen worden, 1 solcher gestorben, und noch eine Person der Art an Preußen abgegeben.

Unter den 104 in den verflossenen fünf Jahren entlassenen Irren waren mehrere schon vor 1816 genesen (die also zu den erwähnten 50 Genesenen nicht gehören), auch mehrere, die nicht völlig hergestellt sind. Zuweilen wurden Reconvalescenten, in geringem Grade Blödsinnige, selbst Genesene, nach Sonnenstein (in die Irrenheilanstalt) translocirt, um dort zu allerlei Haus-

und Garten-Arbeit gebraucht zu werden, oder eine freundlichere, freiere Verpflegung zu geniessen, die hier weniger Statt finden kann, da das Versorgungshaus der Unheilbaren mit einer Strafanstalt verbunden ist.

Unter den in den fünf Jahren gestorbenen 136 Irren (93 m., 43 w.) waren 29 von den im Quinquennium eingelieferten Irren. Man wird sich über diese Mortalität nicht wundern, wenn man erwägt, daß hierher die allerelendesten kommen, die schon eine lange Reihe von Jahren gelitten haben, oft schon lentesciren, oder zugleich an eingewurzelter Fallsucht leiden, die so oft unvermuthet apoplektisch tödtet. Bei solchen, nicht selten auch durch unzweckmäßiges Kuriren, oder durch die faule methodus exspectans der Franzosen hingerichteten Kranken kann der Arzt die Leiden meist nur lindern, nicht heben.

Krankengeschichten.

Von

G. N. Hill, Arzt und Wundarzt zu Chester.

Aus dessen Essay on the prevention and cure of insanity; London 1814; S. 401 u. f.

Erster Fall.

Ein junger Mann, neunzehn Jahr alt, marschirte mit seinem Regimente, bei einer dringenden Expedition, queer durch das Königreich, mit der äussersten Anstrengung und bei ungewohnter Lebensweise und wenigem Schlaf, fast Tag und Nacht auf dem Marsche. Als er in den Hundstagen 1796 sich Chester näherte, ergriff ihn ein heftiger Anfall von sthenischem Wahnsinne; er lief, den Säbel in der Hand und Wuth und Schrecken auf dem Angesicht, über Hecken und Graben queer feldein, und setzte die ganze Nachbarschaft in Furcht. Nachdem man sich seiner bemächtigt hatte, ließ ihn ein mit der Behandlung von Irren nicht bekannter Mann reichlich zur Ader, und als der erste Aderlaß ihm keinen Nutzen

brachte, so machte man einen zweiten und gab ihm ein drastisches Abführungsmittel. Er entwischte, und schwärmte bis auf zehn Meilen weit in der Umgegend von Chester umher, ward dann wieder eingefangen, in ein dunkles Zimmer gesperrt, auf einer kühlen Matratze festgebunden und durch Pulver aus gleichen Theilen schwefelsaurem Kupfer und Brechweinstein zum Erbrechen gebracht. Sechs alle halbe Stunden gegebenen Pulvern von fünf Granen wiederstand sein Magen; nach dem siebenten trat aber ein sehr starkes Erbrechen ein, welches viel zähen Stoff mit gallig gefärbtem Unrath ausleerte. Der Kranke wurde minder heftig. Wenn er allein war, so wimmerte und stöhnte er in Einem fort, wobei er sich von Zeit zu Zeit auf die Brust schlug, dies aber unterließ, so wie sich Jemand näherte. Es fand sich bald, daß er syphilitisch war; da dies Uebel indeß stand, so ließ man ihn kein Quecksilber nehmen. Er erhielt alle Wochen dreimal ein Brechmittel, eine kampherhaltige Salzmixtur, milde Abführungsmittel, ein kaltes Schauerbad und Digitalis; dabei ließ man ihn mäßig arbeiten, eine kärgliche, sparsame Diät führen, und von Zeit zu Zeit die Haube mit kaltem Quellwasser und das dunkle Zimmer bei ihm anwenden. Aeusserlich ward ihm die Kampherammoniaksalbe eingerieben. In den ersten zehn Wochen mußte man ihm alle Nahrung nnd Arznei mit Hülfe des eisernen Spanes beibringen. Durch eine vier Monat lang beharrlich fortgesetzte Anwendung dieser Mittel wurden alle ungünstigen Symptome beseitigt; es erfolgte ein heller Zwischenraum nnd seine Genesung.

Ich erzähle diesen Fall als einen Beweis von der Aufhebung einer Art von krankhafter Thätigkeit während des Daseyns einer anderen. Als der Kranke einer regelmäßigen Behandlung unterworfen ward, entdeckte man an seiner Vorhaut ein venerisches Geschwür, das einen geringen gräulichgefärbten Ausfluß hatte; dasselbe blieb vier Monate hindurch fast unverändert. Bald nach dem Eintritt der ersten hellen Zwischenzeit ging es in einen gereitzten Zustand über; es hatte einen Ausfluß von gewöhnlicher Art, und ward größer, so wie die Genesung vorrückte.

Eine der ersten Andeutungen der Rückkehr der Vernunft, welche Andeutung jedoch nur in abgebrochenen Aeusserungen bei meinem Besuche bestand, bezog sich auf das Unglück, das ihn betroffen hatte. Eine Quecksilbereinreibung verursachte ihm beträchtliche Reitzung; und die Schmerzen in der Brust und in der Milzgegend stellten sich wieder etwas ein. Er sagte mir nun, Alles, was er sich von dem Anfang seines Wahnsinns erinnern könne, sey der Eintritt dieses Schmerzes, der sich von jener Stelle aus über seinen ganzen Körper verbreitet und zuletzt mit einer Art von Stoß seinen Kopf eingenommen habe, worauf er dann bewußtlos geworden sey.

Der hier erzählte Fall thut ferner deutlich dar, daß, wo die Erinnerungsfähigkeit durch allmählige Abnahme der Kräfte beträchtlich gelitten hat, dieselbe blos in dem Maaße wiederhergestellt werden kann, als die Gesundheit des Körpers zurückkehrt. Jener junge Mensch

konnte, obgleich er in gesunden Tagen sehr viele Fertigkeit auf einem Blaseinstrument gehabt hatte, auch zu der Zeit, wo er der völligen Wiederherstellung sehr nahe war, nach einer Menge von Versuchen doch nicht die bekannteste Melodie spielen. Auf gleiche Weise verhielt es sich mit seiner gelehrten Sprachkenntniß; einen lateinischen Vers zu construiren, war ihm eine herkulische Arbeit. So wie jedoch seine Genesung vorrückte, ward er über alle diese Schwierigkeiten Herr, und er ist jetzt seit Jahren ein sehr geachtetes Mitglied der gebildeten Welt.

Zweiter Fall.

Ein munterer kräftiger Handwerker, dreißig Jahr alt, wurde irre, als Paine's Schriften viel gelesen wurden. Plötzlich eingetretene Berauschungen waren die vorbereitenden Ursachen. Er hatte lange über einen reissenden Schmerz in der Seite und im Kopfe geklagt, bevor ihm zufällig das Buch von den „Rechten des Menschen" in die Hände fiel, bei dessen Lesen sich sein Wahnsinn äusserte, so daß es nöthig ward, ihn einzusperren. Derjenige, der dieses Geschäft leitete, versetzte ihm bei der Gelegenheit einen Schlag, den er nie wieder vergaß. Man ließ ihn reichlich zur Ader, und er wurde so weit ruhig, daß man ihn, sehr unpassend, zu seinen Geschäften zurückkehren ließ; seine Krankheit nahm aber wieder zu, und mit dieser Zunahme wich alles vernünftige Benehmen von ihm, und er verfiel in völlige Manie. Vier Monate hindurch wurden die kräftigsten Mittel von mancherlei Art bei ihm versucht,

und er nahm während dieser Zeit über funfzig trockne Brechmittel, und fast jede Gabe davon mit augenscheinlicher guter Wirkung. Die in vollen Gaben gereichte säuerliche Kamphermixtur zeigte sich ebenfalls höchst wohlthätig. Er genaß in einem halben Jahre vollkommen, und blieb vier und zwanzig Jahr lang wohl, dann an Brustwassersucht sterbend.

Als dieser Mann wieder vernünftig ward und in seine Manufaktur zurückkehrte, wußte er von seinem Geschäft kaum etwas mehr als ein Lehrling von sechs Monaten. Aber in seinem ganzen Leben vergaß er nie den schmerzvollen Zwang, den er von einem unwissenden Wärter vor der Zeit, ehe ich zu ihm kam, erlitten hatte.

Dritter Fall.

J. N., acht und zwanzig Jahr alt, ein regsamer Pachter von schmalem und kleinem Körperbau, aber zu harten Arbeiten tüchtig, ergab sich, nachdem ihm ein abgeschlossener Kontrakt vereitelt worden, dem Trunke; diese Ausschweifung war indeß einige Zeit lang ohne ungewöhnliche Folgen. Mit der Zeit fing er aber in seinen nüchternen Zwischenzeiten über einen drückenden Schmerz in der Brust an zu klagen, der mit einem Schmerze queer durch die Stirn und mit Verwirrung der Gedanken verbunden war, wogegen er im Branntwein Hülfe suchte. Der irre Zustand schien bei ihm mit jener vereitelten Hofnung eingetreten zu seyn, und jedesmal, wenn er sich berauschte, was er jetzt so oft that, daß er nur wenig freie Zwischenzeiten hatte, zu-

zunehmen. Nach einem langen Trinkgelag, wie er es nannte, wurde er wüthend tobsüchtig. Bei meiner Ankunft in seiner Wohnuug fand ich ihn mit einem Wagenseil an einen Pfahl in der Küche festgebunden, vor dem Munde schäumend, fürchterlich fluchend, und mit unbezähmbarer Wuth gestikulirend. Es wurde ihm ein kupferhaltiges Brechmittel zu sieben Granen gegeben; sechs solcher Gaben, jede eine halbe Stunde nach der anderen gereicht, brachten ihn so weit, daß man ihn auf ein Bett mit einer harten Matratze in ein benachbartes verdunkeltes Zimmer bringen konnte. Nachdem ihm die Zwangweste angezogen und der Kopf abgeschoren worden, verschafften ihm eine in kaltem Quellwasser getränkte Haube einen kurzen, aber erfrischenden Schlummer, und als er erwachte, war er minder stürmisch, als vor dem Einschlafen. Jetzt erhielt er fleißig die salzig-säuerliche Kamphermixtur in vollen Gaben, zwischendurch zuweilen ein mildes Abführungsmittel und dreimal in der Woche ein trocknes Brechmittel. Sein Urin war auffallend tief orangefarben, ohne Satz, und blieb so lange bei ihm, bis treibende Mittel dagegen zu Hülfe genommen wurden. Digitalis, Spießglanz und Kampher bildeten zusammen die beruhigende Abendarznei, die ihm gute Dienste leistete. Allmählig konnte man das flüchtige Reitzmittel vermindern und es zuletzt ganz weglassen; binnen etwa acht Wochen wurde er vernünftig, beschrieb sein Elend, wie er sein Uebel emphatisch nannte, als jedesmal in der Brust anfangend und von da aus in den Kopf schießend, wo er dann ein Gefühl hatte, als würde er von Flammen versengt,

und als verfolge ihn Feuer überallhin, was ihm denn einen unersättlichen Durst verursachte und einen unbezwinglichen Drang, dieser Quaal zu entfliehen. Er sprach in hohen Ausdrücken von der Kamphermixtur, welche ihm, wie er sagte, durch die Verbreitung einer kühlenden Frische über seinen ganzen Körper jedesmal Erleichterung gebracht habe. Er ließ sich, nachdem er schon wieder im Stande war, seine Geschäfte zu besorgen, die Mixtur noch eine Zeitlang zuweilen machen. Nach zwei Jahren gab er sich von Neuem dem Trunke hin, und fühlte wieder den eigenen Schmerz, worauf auch wieder Wahnsinn folgte, der aber noch einmal durch das schon früher angewandte Verfahren beseitigt wurde. Nach dieser Zeit blieb er, trotz seiner Ausschweifungen im Trinken, sieben Jahr lang wohl; auch bekam er nicht eher einen neuen Anfall, als nach der Rückkehr jenes Schmerzes in der Brust. Er glich jetzt einem Menschen, der zu wiederholtenmalen syphilitisch gewesen ist, indem seine Wiederherstellung nur mit Mühe gelang.

Vierter Fall.

Hr. —, siebzig Jahr alt, hatte sich viele Jahre hindurch einer trefflichen Gesundheit und einer großen Gemüthsruhe erfreut; in seinem siebzigsten Jahre wurde er aber finster, argwöhnisch, verschlossen, suchte die Einsamkeit, indem er seine Freunde mied, gerieth in Zweifel über die Sicherheit seiner Religionsgrundsätze, und klagte öffentlich und im Stillen über Sünden, die er nie begangen hatte. Seine natürliche psychische Stim-

mung war indeß von so trefflicher Art, daß er auch noch jetzt, um seine Angehörigen zu beruhigen, eine Heiterkeit äusserte, die nicht in ihm war. Alle seine Verrichtungen gingen unregelmäßig von Statten; er hatte äusserst schlimme Nächte, und eines Morgens, nachdem er eben von seinem traurigen Lager aufgestanden war, hielt man ihn nur eben noch vom Selbstmorde ab. Er wurde seit dieser Zeit unabläßig bewacht; er war sehr stille und finster; und wenn man ihn zum Sprechen bringen konnte, so waren seine Befürchtungen wegen des drohenden Elendes in dieser Welt und wegen ewiger Quaal in der künftigen, die Gegenstände, worüber er sich in abgebrochenen und mit Seufzern untermischten Worten ausließ. Da er fortdauernd bewacht werden mußte und keine Aussicht zu seiner Besserung vorhanden schien, so zog man einen ausgezeichneten Arzt zu Rathe, welcher Blutigel an die Schläfen, Opiate, Fußbäder und rothes schwefelsaures Eisen verordnete. Diese Mittel brachten indeß, obschon lange fortgebraucht, keinen Nutzen. Von einem entfernten Orte nach Chester und unter Personen gebracht, die ihm durchaus fremd waren, durchwachte er die erste Nacht daselbst im Bett sitzend, in düsterem Schweigen, unter den gewöhnlichen Symptomen der Melancholie. Auf die Drohung, man werde den eisernen Span bei ihm anwenden, verstand er sich dazu, etwas mit Wein versetzten Haferschleim zu sich zu nehmen, wobei er sich aber so sträubte, als sey jeder Löffel voll ein Gifttrank. Er bekam milde salzige Abführungsmittel, die aber wenig wirkten. Sein Stuhlabgang bestand aus

dunkelfarbigen, höchst übelriechenden und schwer abgehenden Massen. Dieser Abgang und die Bewegungen, die er machte, wenn er allein war, liessen vermuthen, er möge etwas am Mastdarm haben; und seine Angehörigen sagten dann auch, daß er früherhin an inneren Hämorrhoiden gelitten habe. Ich verordnete ihm ein mildes Brechmittel, und darauf eine salzige Abführung mit Aloe, in solchen Zwischenräumen zu nehmen, daß seine Schwäche dadurch nicht vermehrt wurde. Er leerte hierauf in Kurzem eine große Masse trockne Faeces nebst etwa einem halben Pfunde Blut aus, bei dessen Anblick er sehr unruhig ward, und murmelnd äusserte, wie bedeutungsvoll seine Befürchtungen seyen. Diese Furcht bewog ihn denn auch, Gott um Gnade und um Abwendung seines Zorns zu bitten. Als nach ein paar Tagen der Aufruhr ein wenig bei ihm nachgelassen hatte, beruhigte ich ihn mittelbar, indem ich zu seinem Wärter äusserte, welche wichtige Folgen ohne die Blutausleerung eingetreten seyn würden. In abgebrochenen Sätzen und mit dem Ausdruck des äussersten Schreckens brachte er endlich die Frage heraus, zu welchem furchtbaren Beispiel und zu welcher schrecklichen Strafe er bestimmt sey. Mit großer Mühe erfuhr man von ihm, daß er, als er zu Hause in den Wagen und aus einer beträchtlichen Entfernung von einer Station zur anderen hierher gebracht worden war, sich eingebildet hatte, er solle wegen eines von ihm begangenen gräulichen Verbrechens einem peinlichen Gerichte überliefert werden.

Die Empfindungen, die ihm seine Unterleibsverstopfungen verursachten, so wie der Eindruck davon, daß er sich überall sorgfältig bewacht und dann plötzlich zur einer Reise angetrieben sah, Alles dies war zusammengekommen, jenen seltsamen Wahn in ihm zu erzeugen. Der Schmerz und der Krampf im After reizten und verstärkten sein Unterleibsübel fortwährend, und verursachten in ihm eine vorwaltende und nie weichende Reihe von Vorstellungen. Meine Besuche und die ihm eingegebenen Arzeneien hielt er für Vorbereitungen zu seiner Erscheinung vor dem Gerichte, und die stete Aufsicht seines Wärters für die des Gerichtsdieners, der dabei blos die Absicht habe, ihm bis zu dem furchtbaren Tage im Leben zu erhalten. Um alle diese vermeinten Vorbereitungen zu vereiteln, versuchte er noch einmal, sich durch einen Selbstmord seiner Quaal zu entziehen. Ein paar Tage nach dem Blutabgange befand er sich augenscheinlich besser, und bei einem allmählich verstärkten tonischen Heilverfahren, vollen Gaben Bilsenkraut, mit schweißtreibenden Mitteln und einer nährenden Diät, nahm seine Besserung täglich zu, und er war in drei Monaten genesen. Er erwähnte jetzt eines stumpfen Schmerzes in der Lebergegend und der rechten Schulter. Kalomel, zu dem Opiat hinzugesetzt, beseitigte diesen Schmerz; das starke Kampherliniment, äusserlich angewandt, schien ihm sowohl dadurch, daß er Zeit und Aufmerksamkeit auf dessen Einreibung verwenden mußte, als durch die Wirkung, die dasselbe als rothmachendes Mittel äusserte, gut zu thun. Ein passendes Gespräch über ihn mit einem

Dritten, jedoch so, daß er es hören konnte, that ausgezeichtete gute Dienste.

Fünfter Fall.

J. B., ein Handwerker aus London, sieben und zwanzig Jahr alt, kam, nachdem er irre geworden, in einem seltsamen Zustande zufällig in meine Behandlung. Er hatte ein sehr entschiedenes phthisisches und schon von Natur zartes Aussehen, große, vortretende, blaue Augen, im Ganzen im Gesicht einen Ausdruck von Melancholie, oft ein hektisches Erröthen, sehr unregelmäßigen Stuhl- und Harnabgang, einen trocknen Husten, kalte, klebrige Morgenschweisse nach schlaflosen traurigen Nächten und einen schwachen, zu großem Schwanken geneigten Puls mit hundert Schlägen beim Aufstehen. Dabei litt er in einem hohen Grade an Dyspepsie wegen häufiger umgekehrter Bewegung des Magens, aber stets an großer Eßbegierde, und er hielt nie eine Mahlzeit, ohne nicht schon vor dem Ende derselben Wiederkäuen zu bekommen, wobei ihm absatzweise mit kurzen Zwischenzeiten alles Genossene mundvollweise wieder herauf kam, so daß er in einer Stunde wieder zu einer frischen Mahlzeit fertig war. Er hatte wenig oder gar keine Uebelkeit; doch, wenn der erste Mundvoll einmal zurückgekommen war, so folgte das Uebrige gewiß, woraus sich denn seine Abmagerung zu erklären schien. Durch die gewöhnliche Weise, dergleichen Kranke zu beobachten, entdeckte man bald, daß er beträchtliche Schmerzen im Kopfe hatte, und daß er Onanie trieb; die Anwendung der Zwangweste hemmte

dies Laster zwar ziemlich, aber nicht völlig; denn er wußte dasselbe durch verschiedene Stellungen dennoch häufig zu bewerkstelligen. Der Zustand seines Gemüths entsprach seinem körperlichen. Düster, stumpf, irre redend, und wenn man ihm widersprach, schimpfend, nach geringer Anstrengung in Abstumpfung versinkend, widerstand er jedem Bemühen zu seiner Wiederherstellung mit mürrischer Halsstarrigkeit; wenn die Gelegenheit sich darbot, war er boshaft und grausam, machte Versuche, sich das Leben zu nehmen, zeigte aber dann wieder Furcht vor dem Tode. Alle gegen die Melancholie passenden Mittel wurden mit großem Fleiße drei Monat lang bei ihm angewandt, leisteten aber keinen merklichen Nutzen. Eines Tags klagte er in meiner Gegenwart über Schwindel und Schmerz in den Schläfen; und kaum hatte er dies gethan, so sank er in einem epileptischen Anfall von dem Stuhle zur Erde. Der Anfall dauerte lange und war heftig, und kam am folgenden Tage mit unverminderter Kraft wieder. Nachdem er diese Anfälle vierzehn Tage lang mit Zwischenräumen, worin er bei Verstand war, gehabt hatte, starb er.

Zwei Tage nach seinem Tode öffnete ich den Kopf. Das Gehirn hatte kein widernatürliches Ansehen, außer daß die Höhlen desselben beinahe das Doppelte der gewöhnlichen Menge von Flüssigkeit enthielten. Die Blutgefässe waren blaß und leer. Eine kleine Hervorragung an dem untern vordern Rande des linken Scheitelbeins bezeichnete die Stelle, wo er als Knabe durch einen Fall von einem Pferde eine Verletzung erlitten

hatte. Der Magen war auf seiner inneren Fläche auffallend glatt und dünn, die Leber klein, blaß und Knoten enthaltend. Die Gekrösdrüsen, die Milz und die Bauch-Speicheldrüse waren vergrößert, und fühlten sich breiig an. Die Saamenbläschen waren zwar geräumig, aber zusammengeschrumpft und leer. Ueberall fanden sich unverkennbare Zeichen von großer Schwäche.

Sechster Fall.

A. E., neunzehn Jahr alt, eine thätige, kräftige, muntere Frau, war äusserst zum Zorn geneigt, hastig und argwöhnisch, und litt oft an Kopfschmerz. Sie ward schwanger, ihre Reitzbarkeit aber dadurch keinesweges vermindert. Sie hatte eine natürliche Geburt. Am Ende des zehnten Tages nach der Niederkunft fühlte sie etwas Beschwerde in den Brüsten; die eine davon besserte sich bald wieder, aber die andere blieb wegen unpassender Behandlung hart und schmerzhaft. Ein Absceß war unvermeidlich; und dieser war am Ende der dritten Woche gerade auf dem Punkte aufzubrechen, als ihr plötzlich, ohne daß sie vorher von einem ungewöhnlichen Schmerz etwas erwähnt hatte, sehr übel wurde, und sie über einen quälenden Schmerz im Herzen und schreckliche Angst klagte. Wenige Minuten, nachdem sie dies gesagt hatte, bekam sie einen Anfall von wüthender Tobsucht, so daß man ihr deshalb sogleich kräftigen Einhalt thun mußte: sie schrie, rief, und versuchte einmal, ihr Kind zu ermorden, bat aber dann in dem folgenden Augenblick in einem flehenden Tone um Vergebung und um die Erlaubniß, das Kind in ihre Arme

fassen zu dürfen. Auf eine gleiche Weise benahm sie sich gegen ihren Mann. Ueber ihre Brust, welche, obgleich noch ein paar Stunden vorher gespannt und sehr roth, jetzt zwar sehr dünn, doch an einer Stelle der Bedeckung schlaff und ohne Entzündung war, klagte sie nicht. In diesem Zustande blieb sie vier und zwanzig Stunden lang. Digitalis, Kampher und salzige Abführungsmittel machten sie ruhig, verschafften ihr aber keinen Schlaf. Am folgenden Tage hatte der Absceß beinahe wieder sein voriges Ansehen; und in ein paar Stunden brach er auf, hatte einen guten Ausfluß und das Irreseyn hörte allmählig auf.

Siebenter Fall.

Dem. . . ., acht und zwanzig Jahre alt, von anziehendem Wesen, und schlankem, dünnem Körperbau, war im Ganzen gesund bis sie in Folge eines Zufalles an Unterdrückung der Reinigung litt. Das zweitemal, wo die Periode ausblieb, erfuhr sie in einer Herzensangelegenheit einen heftigen Verdruß, wurde irre, und versuchte, sich ins Wasser zu stürzen. Ein alter Arzt hier in der Nachbarschaft, der zu Rathe gezogen wurde, empfahl ein kräftig ausleerendes Verfahren, strenge Enthaltsamkeit, und Einsperrung in ein kleines dunkles Zimmer im untersten Stockwerk. Nach Verlauf von einigen Wochen fand ich die Kranke an diesem Orte und unter der von jenem Arzte vorgeschriebenen Behandlung. Sie war jetzt ein starres Bild der Stumpfheit. Von wildem Aussehen, schmutzig, bald mit hektisch-gerötheten Wangen, bald mit blasser Gänsehaut

saß sie da. Es ging ihr viel blasser Urin unwillkührlich ab; sie hatte von Zeit zu Zeit Durchfall mit schleimigem übelriechendem Abgang; ihre schlaflosen Nächte brachte sie mit Stöhnen zu, und fuhr nach einem unterbrochenen Schlummer mit Schreien auf. Nachtwandeln hatte man verhütet, indem man sie im Bette fest band.

Ihre Angehörigen wollten nicht, daß sie aus ihrer Wohnung entfernt wurde. Aus Menschlichkeit mußte man jedoch einen Versuch machen, ihr auch in einer so ungünstigen Lage Erleichterung zu verschaffen. Ein vortrefflicher Wärter wendete, bevor sie in ein helles, luftiges, freundliches Zimmer gebracht wurde, ein laues Schauerbad bei ihr an. Es fanden sich zwar anfangs, wenn sie Nahrung und Arznei nehmen sollte, einige von den gewöhnlichen Schwierigkeiten; dieselben verloren sich aber in Kurzem. Die Mittel, die ich gegen den asthenischen Wahnsinn anzuwenden pflege *), wurden mit unermüdlichem Fleiße und steter Regelmäßigkeit angewendet, und hatten auch ihren gewöhnlichen guten Erfolg. Zu Ende des vierten Monats war in ihrem ganzen Ansehen eine anhaltende Besserung unverkennbar, obgleich es ihr noch sehr an Lebenskraft fehlte, und sie häufig in ein der völligen Wiederherstellung ungünstiges Träumen verfiel. Regelmäßiges Ausreiten that ihr sehr gut; sie hatte diese Art von Bewegung stets geliebt, und war darin geübt. Die

*) M. s. die nähere Angabe derselben in einem folgenden Aufsatze.

Handeln *), das kalte Schauerbad, während ihre Füße sich in warmem Wasser befanden, verschafften ihr ruhige Nächte. Während dieser Behandlung bemerkte ihre Mutter, die eine scharfsehende Beobachterin war, bei ihr Zeichen der bevorstehenden Reinigung. Diese stellte sich indeß erst anderthalb Jahre nach dem Anfang des Wahnsinns wieder ein; demohngeachtet konnte sie nach Verlauf von sieben Monaten ihren vorigen Platz in der Familie wieder einnehmen. Die vollkommene Genesung erfolgte aber nicht eher, bis die Reinigung erschienen war. Seit der Zeit, d. h. seit dem Jahre 1796, ist sie stets wohl gewesen.

Achter Fall.

Der Lehrling eines Handwerkers in Chester, ein junger Mensch von neunzehn Jahren, bildete sich ein, er sey von der Krätze angesteckt, und gebrauchte zur Heilung derselben einen Quecksilbergürtel. Ein paar Wochen darauf ward ihm der Mund angegriffen; zu gleicher Zeit vermehrte der neue, grobe Flanell, woraus der Gürtel gemacht war, durch Reitzung der Haut-

---

*) Dumb-bells: mit Leder überzogene Kloben von Eisen oder Blei, die in den Händen auf- und abbewegt werden, in der Mitte schmaal zum Anfassen, an beiden Enden glockenförmig, zum Zeitvertreib und zugleich zur Kräftigung der oberen Gliedmaaßen in England häufig im Gebrauche; (vielleicht die Halteres der Alten). Der passende deutsche Turnausdruck dafür ist, wenn ich nicht irre: die Handeln. R.

oberfläche das Hautübel. Zu dieser Zeit verschwand durch eine unvorsichtige Erkältung der Ausschlag plötzlich. Der junge Mensch wurde hypochondrisch, vernachlässigte sein Geschäft und die Reinlichkeit seines Körpers, und wurde mager und schmutzig. Er suchte Hülfe in allerlei Quaksalber-Mitteln, die man ihm anrieth; sein Kopf wurde sehr verwirrt; er hatte schlechte Nächte, und allen denen, die um ihn waren, wurde er sehr lästig.

Als ich seinetwegen zu Rathe gezogen wurde, fand ich, daß er Nachmittags ein Frösteln hatte, worauf Brennen folgte, daß er ferner einen blassen Urin ließ, an Verstopfung, Magenblähungen und Dyspepsie litt, und eine Neigung hatte, umher zu wandern, welches Alles seine Angehörigen sehr beunruhigte. Gelinde Brechmittel, milde schweißtreibende Mittel, warme Bäder, Reiben über die ganze Körperoberfläche, nachher milde aber anhaltend wirkende Abführungsmittel, stärkende Arzneien, Reiten, die gewöhnliche Schaukel und endlich eine heitere Gesellschaft besserten seinen Zustand bedeutend. Es ward ihm nun ein Pflaster von burgundischem Pech, mit Euphorbium bestreut, zwischen die Schultern gelegt, und er mußte in der See baden. So kam das Hautübel, das in hirsenkorngroßen feurigen Flecken bestand, unter starkem Jucken wieder zum Vorschein; und so wie diese Flecken ihre erste Ausdehnung und ihr früheres Ansehen wiederbekamen, wurde seine Stimmung heiter; er kehrte zu seinem Geschäften zurück, und bekam wieder Fleiß und guten Muth. Zuletzt wurde der Ausschlag

durch Salpetersäure in einer Abkochung von Ulmenrinde und durch Schwefelkali geheilt.

Neunter Fall.

S. R., sechs und dreißig Jahr alt, ein bekehrter Wüstling, war in seiner Lebensart von einer bewegungsreichen zu einer sitzenden übergegangen, worauf er in Kurzem Schmerz in der Brust, Husten und etwas Blutauswurf bekam, wovon er durch die Mittel, die zu der Zeit in Gebrauch waren, wo man die Digitalis noch nicht so häufig anwandte, geheilt ward. Er wurde jetzt finster, träge und hypochondrisch, enthaltsam bis zum Verhungern, beschäftigte sich mit dunkeln biblischen Untersuchungen und vertiefte sich in Religions-Streitigkeiten; und als er zuletzt fortwährend Blut spie, wobei seine Furcht vor dem Anblick des ausgeleerten Bluts immer mehr zunahm, ward es seiner Gemüthsunruhe wegen nöthig, ihn fortwährend zu bewachen. In einem dringenden Anfalle gab ich ihm nach und nach eine sehr starke Gabe Opium, die sein Lungenübel und seinen Gemüthszustand beträchtlich erleichterte; und da er glaubte, das Opium habe das ihn so quälende Blutspeien völlig aufgehoben, so nahm er dasselbe von dieser Zeit an auch für sich insgeheim. Im Jahr 1802 ward er von dem damals herrschenden epidemischen Fieber befallen, wo ich denn entdeckte, daß er mit der Menge Opium, die er täglich nahm, zu der ungeheuren Gabe von drei Pillen, jede zu sieben Granen, gekommen war, und daß er gewöhnlich ein Stück rohes Opium in der Tasche trug, und dann jedesmal

nach Bedürfniß einen Bissen davon abknif. Da ihn ein Arzt behandelt hatte, der hiervon nichts wußte, und der ihm alle reitzenden Dinge verboten hatte, so würde er auf einmal aller Kraft und Kraftäusserung so beraubt, daß er, ohne jene Entdeckung, allem Anschein nach wie ein Schatten geschwunden seyn würde. Er litt an Schwerathmigkeit, hatte eine kalte klebrige Haut und sein Puls war nicht zu zählen. Unter diesen Umständen nahm er vier Gran Opium. Als ich ihn sechs Stunden darauf besuchte, fand ich ihn fröhlich lächelnd, und er sagte, er sey durch die Pille vom Rande des Grabes gerettet worden. Sein Puls hatte jetzt neunzig Schläge und war ziemlich stark. Nachdem ich ihm von der Kraft der Digitalis gesagt hatte, verstand er sich dazu, mit dieser einen Versuch zu machen und dafür weniger Opium zu nehmen. Die Digitalis verminderte bald seine Schwerathmigkeit und den Husten, und beseitigte das Blutspeien völlig, welcher Umstand ihm viel Freude machte, ihn aber veranlaßte, die vorgeschriebene Gabe des Mittels sehr zu übertreiben. Die Folgen davon waren Verlust des Appetits, aber mit wenig Uebelkeit, Betäubung mit kurzen von Zeit zu Zeit eintretenden Zwischenzeiten von Bewußtseyn. Er sagte zu mir, „die Toll-Pillen", wie er sie nannte, hätten ihm den Husten genommen, aber in der Brust und im Herzen und von da aus im Kopfe ihm ein Gefühl verursacht, das er nicht zu beschreiben vermöge. Er versuchte es mehrmals, seine Gefühle niederzuschreiben, aber die geschriebenen Worte glichen den gesprochenen und waren ein unzusammen-

hängender Wirrwarr. Nachdem er noch zwei Monate hingeschmachtet, starb er an Erschöpfung.

Die Wirkungen des Opiums waren bei diesem Kranken genau denen der Digitalis entgegengesetzt; jene hoben diese auf, und führten eine klare, verständige und glückliche psychische Stimmung herbei.

Zehnter Fall.

M. P., fünf und dreißig Jahre alt, eine vielsitzende irländische Näherinn von saurer, mürrischer, verschlossener Gemüthsart, dunkeler schwarzbrauner Gesichtsfarbe und großen Augen, hatte sich einige besondere religiöse Begriffe zu eigen gemacht, und stand im Zank mit der Sekte, zu der sie gehörte. Ihre Unterhaltung mit einigen von dieser Sekte führten zu dem Verdachte, daß sie irre sey; das Uebel nahm täglich zu, und in wenigen Wochen war dasselbe unverkennbar. Man bat mich, sie zu besuchen. Ich fand sie im Handgemenge mit ihrem Vater, der sich bemühte, ihr Nahrung einzubringen, was denn mit meiner Hülfe auch gelang. Ich hatte hiebei Gelegenheit, ihre Zunge und den hintern Theil der Mundhöhle zu sehen; beide hatten eine tiefrothe Farbe und waren mit einer sahneartigen weißen Haut bedeckt. Ihr Puls hatte zu der Zeit, wo sie ruhig war, sieben und neunzig starke Schläge; ihre Temperatur war sehr ungleich. Fünf Brechmittel von gleichen Theilen Brechweinstein und Kupfervitriol, jedes zu vier Granen, leerten aus ihrem Magen eine Menge gallertartigen zähen Stoff aus. Sie wurde an einen fremden Ort gebracht, und den erforderlichen

Maaßregeln und der nöthigen Lebensweise unterworfen. Ihre sehr starke Verstopfnug wich auf den Gebrauch von Pulv. jalapp., Kali tartar. mit Mel. verat. Die Trägheit des Magens wurde beseitigt durch trockene Brechmittel, die der Haut durch kalte Begiessungen und die Fleischbürste, die der Leber durch Kalomel und Spießglanz. Digitalis, Kampher und Belladonna verschafften ihr gute Nächte. Sie hatte viel Schmerz in der Lebergegend, der durch wiederholt gelegte Blasenpflaster und abführende Mittel gehoben wurde. Vor dem Eintritt ihrer Manie hatte sie lange an einer quälenden Inkontinenz des Urins gelitten; aber in den drei Monaten, wo sie irre war, hatte jenes Uebel ausgesetzt; so wie sie aber wieder vernünftig ward, kam es allmählig wieder. Als sie mich durch ihre Wärterin hatte dagegen um Hülfe bitten lassen, verordnete ich ihr ein großes Blasenpflaster auf das Heiligbein, den inneren Gebrauch von Kantharidenpulver, schwefelsaurem Kupfer u. s. w., und zuletzt Salpetersäure und die Pill. arsen. asiat. *) Sie genaß von allen diesen Beschwerden; nachdem sie aber sechs Jahre wohl gewesen war, bekam sie plötzlich einen Rückfall und starb.

*) Sie werden bereitet aus Pip. nigr. Gr. DCXXX und Arsen. oxygen. Gr. CV. Beides wird in einem eisernen Mörser, bis es ein ganz feines Pulver geworden, wohl zusammengerieben, dann zur Bereitung einer Pillenmasse etwas fliessendes Wasser hinzugesetzt, und die Masse zu 560 Pillen geformt, die man auf Zinn trocknet und in steinernen Krügen aufbewahrt. Siehe Asiatic researches.

Eilfter Fall.

J. B., sechs und funfzig Jahr alt, ein Manufakturarbeiter aus Lancashire, von kräftigem, athletischem Körper, war seit mehreren Jahren dem Trunk höchst ergeben gewesen und hatte dabei mit einem reichen Nachbar in mancherlei verdrießlichen Rechtshändeln gelebt. Gerade als der letzte Rechtsstreit nahe am Schluße war, wurde er von der Manie befallen, lief fast nackend queer feldein sechs und dreißig Meilen weit nach Chester, wo ihn die Polizeibedienten bald erkannten und in ein Irrenhaus brachten. Man hat mich, ihn zu besuchen. Ein dunkles Zimmer, passende Nahrung, und eine kalte Haube auf den abgeschorenen Kopf minderten seine Heftigkeit ein paar Stunden lang; dann nahmen aber, trotz aller dieser Mittel, alle Symptome allmählig wieder zu. Mit Mühe konnte man, obgleich ihm zum Einbringen des Schlüssels einige Zähne ausgebrochen worden waren, ihm etwas Arznei einflößen. Er schrie unaufhörlich, und besonders im Dunkeln; eine Woche lang hatte er keine Stuhlausleerung, und wenn ihm Urin abging, so war es nur wenig, und er ließ denselben unter sich. Er hatte volle, hervorragende, glänzende Augen, eine weiß belegte Zunge und im Gesicht den Ausdruck der Wuth, eine heisse dürre Haut, einen sehr starken eigenthümlichen Geruch, und in sechs Nächten war er völlig schlaflos gewesen. Nach einer Gabe Kamphermixtur mit Digitalis schlummerte er in der siebenten ein wenig. Morgens am achten Tage trank er etwas Haferschleim, mit ein wenig Ale, seinem Lieblingsgetränke, darin keine Arznei

konnte man ihm aber mehr einbringen. Er machte erstaunliche Anstrengungen, um sich loszumachen, ließ dann plötzlich damit nach, war ruhig, sprach vernünftig, klagte über Kälte, obgleich es ein sehr heisser Tag war, forderte mehr Decken, während seine Haut sich ganz trocken und brennend anfühlte, wandte sich zwei Minuten nach jener Veränderung ruhig nach der Seite des Betts, und verschied.

Zwölfter Fall.

Die Wittwe eines reichen Pachters, die sich in dem Alter befand, wo die Reinignng aufhört, übernahm nach dem Tode ihres Mannes, mit einem einzigen Kinde, die Leitung eines großen Hauswesens, welchem sie sehr geschickt vorstand. Sie hatte eine dunkelbraune Gesichtsfarbe, hervorragende Augen, einen starken Körperbau, war aber epileptisch. Nach den Nachrichten, die ich von ihren Beschwerden in der letzten Zeit erhielt, hatte sie immer an Blähungen und an Verstopfung gelitten, war in Essen und Trinken sehr mäßig gewesen, und von häuslicher, frugaler Lebensweise. Eines Morgens beim Frühstück klagte sie über heftiges Herzklopfen und verlor plötzlich auf eine kurze Zeit die Besinnung, wobei sie heftige Bewegungen machte, erholte sich aber bald wieder. Von diesem Tage an zeigte sie sich verdrießlich, unruhig, und mit dem Zustand aller ihren Angelegenheiten unzufrieden; sie sprach ohne Zusammenhang, und sagte, man habe den Bettlern vor ihrer Thür die gewöhnliche Gabe verweigert und dafür sey ihr von denselben etwas angethan, Gottes

Herz gegen ihres gewendet und ihr Leib und ihre Seele ins Elend gestürzt worden. Einen jeden, der ihr nahe kam, und selbst ihr geliebtes Kind, nannte sie ihren Feind. So wurde ihr Haus ein Schauplatz des Kummers. Die Furcht vor künftigem Mangel zeigte sich in Allem, was sie that und sagte. Der Haus-Apotheker ließ sie zur Ader und gab ihr einige drastische Abführungsmittel; sie wurde hiernach aber blos noch unruhiger. Ein zu Hülfe gerufener Arzt verordnete Nervenmittel mit Opiaten, die dann auch (wenn man sie ihr einbringen konnte, was sich jedoch selten thun ließ) gute Dienste zu leisten schienen. Als ich sie zum erstenmal sah, war sie seit neun Monaten wahnsinnig gewesen; ich fand den Ausdruck ihres Gesichts eigenthümlich und auffallend charakteristisch; ihre Augen waren groß und hervortretend; die Bindehaut hatte eine gelbe, schmutzigrothe Farbe, die Pupillen waren erweitert; jede Wange hatte einen kreisrunden rothen Fleck, während das übrige Gesicht gelbbraun aussah; die Lippen waren schuppig und geschwollen, die Zunge sah feurigroth aus und hatte einen gelblichen Rand; die Stimme war dumpf. Sie hatte wenig Appetit, und nahm blos, während sie, um den Hexen und Gerichtsdienern zu entgehen, umherwandelte, im Vorbeigehen zuweilen einen Bissen vom Tisch, bemühte sich, so viel als möglich, allein zu seyn, hatte sehr schlimme Nächte, und stöhnte und bebte mit Auffahren fast die ganze Zeit, wo sie zu Bette lag. Mehrmals drückte oder schlug sie dabei ihre rechte Seite, und fuhr darauf von da mit der Hand nach dem Kopfe; in diesem Augenblicke verfiel sie

in ein träumendes Wesen, welches alsdann meistens eine geraume Zeit anhielt. Den eigenthümlichen Geruch der Irren spürte man, wenn man ihr nahe kam, deutlich an ihr. Es ging nicht, sie aus ihrem Hause zu entfernen, obgleich das Passende dieser Entfernung so einleuchtend war; sie hatte indessen einen vortrefflichen Wärter, der sie nach dem abgelegensten Theile des großen Hauses führte, und dort den gewöhnlichen Maaßregeln unterwarf. Sie machte den Anfang mit einem milden Brechmittel von Ipecacuanha und Zink, welches gut wirkte; Hyoscyamus mit Moschus verschafften ihr nach einem vorausgegangenen Fußbade eine ziemlich gute Nacht. Am Morgen stellte sich ein Schweiß ein, der durch Salpeter-Molken gefördert wurde. Die Leibesöffnung wurde mit Mühe durch eine starke Auflösung von Gum. ammon. mit Kal. tartarac. Rhabarb. und Mel. verat. zuwege gebracht, wobei sie zwischendurch Asand mit Kalomel nahm. Diese Mittel leerten eine unglaubliche Menge harte, sehr übelriechende, schwarze Faeces aus, so wie ihr auch eine Menge hochgefärbter Urin von krankhaftem Geruch abging. Einen Morgen um dem andern wurde bei ihr ein kühles Schauerbad und nach demselben ein gelindes Reiben angewendet. Sie nahm abwechselnd Cascarille, Kolumbo und Baldrian. Die Arznei für die Nacht that ihr nach Vergrößerung der Gabe und mit dem Zusatz von Pulv. febr. antimon. gute Dienste. Binnen drei Monaten trat bei ihr eine erfreuliche Veränderung ein; sie hatte einen deutlichen, hellen Zwischenraum, verlangte angelegentlich, ihr Kind zu sehen,

was man ihr auf eine kurze Zeit lang verstattete, und was von gutem Erfolge war. Sie lobte die „eingreifenden“ Pillen, wie sie sie nannte, und den Trank, den sie des Abends nahm, und äusserte die Hoffnung, die Mittel würden, da sie ihr „das Herz erleichterten“, die Macht der Hexen besiegen. Die gelbe Farbe der Augen und der Haut verschwand, die Hautwärme wurde gleichmäßig, der Urin reichlich und klar, obgleich er noch einen sehr üblen Geruch hatte. Die hektische Röthe verschwand bei dem Wiedereintritt des hellen Zwischenraums, kam aber bei dessen Aufhören wieder. Der auf diese Erscheinung achtsame Wärter brachte die Kranke beim Herannahen einer Exacerbation unter das Bad und dann ins Bett, worauf dann Beruhigung eintrat. Während ihrer Genesung hatte sie zwei heftige epileptische Anfälle, aber in zwölf Wochen keinen; während der Höhe ihres Irreseyns war ich, da sie einige Meilen von mir wohnt, bei keinem zugegen. In fünf Monaten wurde sie wohl, und ist es zehn Jahr lang als eine heitere, glückliche alte Frau geblieben.

Dreizehnter Fall.

Ein junger kräftiger Geistlicher war eines Tages mit seinem Freunde auf der Schnepfenjagd. Während ihrer Wanderung kam eine hohe Hecke zwischen beide; der Freund schoß auf einen plötzlich auffahrenden Vogel, und ein Theil des Schusses drang dem Geistlichen in die Stirn. Er fiel sogleich nieder, und schien sich erst nach einigen Tagen zu erholen, wo man dann aber

bemerkte, daß er irre war. Er hatte sich zwei Tage nach jenem, wo er auf die Jagd gegangen war, verheirathen wollen; und von dieser eigenen Verbindung von Umständen rührten die besondern Erscheinungen her, die sich in diesem Falle zeigten. Seine Seele blieb für die Folge seines Lebens bei diesem Punkte stehen, und sein Gespräch beschränkte sich hinführo im eigentlichen Sinne des Worts einzig auf das Geschäft des Heirathens. Aus diesem Kreise nie weichend, verweilte er bei jedem Dinge, das sich auf seine Heirath bezog, mit großer Umständlichkeit; und in einem halben Jahrhundert kam er weder einen Schritt vorwärts noch rückwärts; er äusserte sich stets wie ein junger, regsamer Bräutigam voll freudiger Erwartung, der blos auf die Langsamkeit der Zeit schalt, obgleich er dabei ein Alter von achtzig Jahren erreichte. Er war ein milder freundlicher Irrer. Nie hörte man ihn über Hitze oder Kälte klagen, obgleich sein Fenster das ganze Jahr hindurch offen stand.

Vierzehnter Fall.

Ein Arzt, drei und zwanzig Jahr alt, in den strengsten Begriffen von dem, was man fälschlich Ehre nennt, erzogen, jähzornig, stolz, hastig und verschlossen, von sanguinischem Temperament, hatte das Unglück, in einem Zweikampf seinen Gegner zu tödten. Er schien darüber einen sehr nagenden Kummer zu empfinden, schied sich von allen Menschen, und wurde in der Einsamkeit von einigen Monaten finster, argwöhnisch, stolz, und verschlossener als je. Er verwandte

seine Zeit darauf, bei allen obrigkeitlichen Personen, deren Adresse er sich verschaffen konnte, durch Briefe anzufragen, ob bei ihnen Anklagen gegen ihn eingegangen seyen. Er fürchtete für seine persönliche Sicherheit, und glaubte sich von einem Heer Kundschafter, Verläumder und Angeber umgeben; er sorgte einzuschlafen und etwas zu sich zu nehmen, um nicht während des Schlafes ermordet oder beim Essen vergiftet zu werden, und brachte den größten Theil seiner Zeit damit zu, daß er den Allerhöchsten um seinen Schutz bat, wobei er, ohne sich um Zeit oder Ort zu kümmern, meistens auf den Knieen lag. Man brachte ihn in ein Irrenhaus, wo er ein Jahr lang blieb, und wo man ein schwächendes Heilverfahren im vollen Maasse bei ihm anwendete. Bei seiner Rückkehr nach Hause war er ein ausgemagerter Blödsinniger, und man fand es nöthig, ihm durch eröffnende Arzneien Ausleerung zu verschaffen. Als man versuchte, ihm dieselben zu geben, sagte er, es sey Gift; auch wollte er keine Speise nehmen, da er fürchtete, es sey Arznei darin, wie man denn in dem Irrenhause Brechweinstein hinzugemischt hatte. Er wurde jetzt noch ein Jahr lang unter der Aufsicht eines besondern Wärters in ein Privathaus gegeben, wo er nach und nach zu seiner frühern Beschäftigung des Brief-Schreibens zurückkehrte, dabei von Zeit zu Zeit die jüdischen Gebräuche studirend. Da die Familie seiner müde ward, so sandte sie ihn nach Hause zu seiner verwittweten Mutter; auf dem ganzen, vierzig Meilen langen Wege dahin betete er fortwährend, jedesmal, sobald er aus dem Wagen war, auf die Kniee

fallend. Bei seiner Ankunft erklärte er, seine Mutter durchaus nicht zu kennen. Zu ihm gerufen, fand ich ihn auf den Knieen, die großen, hervorragenden Augen nach der Decke gerichtet, auf alle Umgebungen völlig unachtsam, mit einem Gesicht von schreckhaftem Ansehen, seine Gebete herwurmelnd. An den Knieen hatte er Geschwüre; sein Gesicht war blaß, die Zunge feurig roth mit einem gelben Streifen in der Mitte; die Lippen sahen blaß aus, wie bei Jemand, der von Furcht befallen ist; seine Augen waren schmutzig und matt; seine Haut fühlte sich klebrig-feucht und kalt an; der Puls hatte beinahe hundert Schläge; der besondere Irrengeruch war auffallend stark bei ihm; die Schlaflosigkeit war groß. Er befand sich in einer sehr unpassenden Lage; es war mir aber nicht verstattet, ihn daraus zu entfernen. Eine Antwort konnte ich von ihm nicht bekommen. Ich sandte ihm einen verständigen Wärter, nachdem ich gegen seine Angehörigen vorher bemerkt hatte, daß sich zu Hause wenig für ihn thun lasse, und wahrscheinlich auch wenig anderswo. Er wurde an dem Knieen verhindert, und schneller, als zu erwarten gewesen war, in einen ziemlich guten Gang gebracht, wobei sich die Richtigkeit der Bemerkung bestätigte, daß Irre furchtsam sind, indem er, ein kräftiger Mann in der Blüthe des Lebens, sich von einem alten achtzigjährigen Greise leiten ließ. Er bekam ein paar Brechmittel von Ipecacuanha und Zink, alle Morgen ein kühles Schauerbad und des Abends Bilsenkrautextrakt mit Pulv. febr. antim. nebst einem Fußbade. Seine Nächte besserten sich in Kurzem.

Der ganze Tag wurde damit ausgefüllt, daß er nährende Speisen, stärkende Arzneien und Bäder nahm, und sich mit Einreibungen und mit den Handeln beschäftigte. Er klagte über Schmerzen im Kopfe; man schor ihm denselben ab und rieb Kampherliniment darin ein, worauf ihm mehrmals, so lange das Frösteln eintrat, die kalte Haube aufgesetzt wurde. Abwechselnd hinter den Ohren und in den Nacken veranstaltete man einen schwachen fortwährenden serösen Ausfluß. Nachdem dieses Verfahren vier Monate hindurch fleißig fortgesetzt worden, schien er seinen Verwandten so weit gebessert, daß sie keine ärztliche Hülfe und keine Einsperrung mehr für ihn nöthig hielten. Es wurde mit der Anwendung aller Mittel ziemlich plötzlich abgebrochen. Dem schärfer Blickenden war der Mann indeß noch immer verrückt. Ein halbes Jahr nach seiner Entlassung fing er sein früheres regelwidriges Benehmen wieder an, was hier ausführlich zu erzählen unnöthig ist. Jetzt verstand man sich dazu, den Schritt zu thun, den man, ehe man irgend etwas Anderes begann, schon drei Jahre vorher hätte thun sollen. Man sandte ihn an einen passenden Aufenthaltsort, entfernt von allen seinen frühern Umgebungen und Bekanntschaften. Durch die Wiederholung des früher angewandten Verfahrens wurden alle seine Befürchtungen, seine Schrecknisse und Verabscheuungen beseitigt; er sprach von seinem Duell und allen seinen Leiden mit der Ruhe eines Genesenden, und zeigte einen gebildeten Geist. Als man ihm erlaubte, seine Mutter zu sehen, empfing er sie mit allen Zeichen von Zuneigung und Erkenntlichkeit. Es war indeß noch

ein verborgener Funken, ein mißstimmender Ton in ihm, der von Zeit zu Zeit die Harmonie seiner Seele störte. Es waren dies die jüdischen Gebräuche, die er beibehielt, und von denen er behauptete, daß alle rechtlichen Leute dieselben streng beobachten sollten; und berührte man gegen ihn diesen Gegenstand auch noch so leise, so war er nicht länger derselbe Mensch; seine Stimme, seine Gesichtszüge und seine Gebährden wandelten sich gänzlich um. Er kehrte jetzt von Neuem nach Hause zurück, wo er bald wieder so ausartete, daß man ihn für sein ganzes Leben einzusperren genöthigt war.

Dieser Fall erläutert zwei Punkte, die für die Behandlung des Wahnsinns sehr wichtig sind: nämlich, erstens den nicht zu berechnenden Vortheil einer frühen planmäßigen Anwendung von Heilmitteln, und zweitens den Nutzen einer langen und geduldigen Ausdauer bei der Behandlung.

Funfzehnter Fall.

Ein magerer kleiner Mann, sieben und zwanzig Jahr alt, Bedienter eines ausgezeichneten Advokaten in der Gegend von Chester, bekam, während er bei Tisch aufwartete, einen epileptischen Anfall. Der Anfall dauerte lange und war heftig, und der Mensch nach demselben wegen der Erschütterung, die seine Seelenvermögen dabei erlitten hatten, durch sein nachheriges Betragen seinem Herrn zur Last. Dem Apotheker, zu dem man ihn sandte, sagte er, er habe erst eine Angst im Herzen gefühlt, die ihm dann schnell in den Kopf gestiegen sey, worauf er nichts mehr von sich gewußt

habe, bis er mit dem Gefühl eines zersprengenden Kopfschmerzes, besonders aber eines heftigen Schmerzes im linken Auge, im Bette wieder zu sich gekommen sey. Das obere Augenlied auf dieser Seite hing tiefer herab, als das auf der rechten. In ein paar Tagen bekam er einen zweiten Anfall, worauf er den Verstand verlor. Er stand um Mitternacht auf, trat nackt, mit einer Seite Speck auf der Schulter, an das Bett seines Herrn, und warf diese, als er von demselben hart angelassen wurde, auf das Bett, rann die Treppe hinab und queer feldein, wo ihn einige Arbeitsleute auffingen und nach Hause führten. Nachdem man ihn gebunden, reichlich zur Ader gelassen und stark abgeführt hatte, bekam er einige epileptische Anfälle, die minder heftig waren, als die früheren, sich aber desto häufiger einstellten, und nach denen er völlig verrückt war. Er wurde hier in Chester in einer Wohnung untergebracht. Ich konnte für seine Wiederherstellung keine große Hoffnung fassen, da er nahe daran war, vor Erschöpfung zu sterben, und sich ihm nur mit Gewalt etwas einbringen ließ. Er mußte alle Stunden eine kleine Gabe Opium mit nährenden Speisen nehmen, was zwölfmal hinter einander geschah. Es trat ein kurzer Schlaf ein. Ich ließ ihn hierauf Fußbäder und ein so warmes Handbad, als mit Sicherheit anzuwenden war, so wie eine Gabe Moschus nehmen, die den drohenden Anfall abzuwenden schienen. So Muth gewinnend, verband ich das letzte Mittel mit Bilsenkraut extrakt und Bernsteinöl zur Abend-Arznei, wozu ich zuweilen noch das flüchtige Alkali setzte. Er nahm diese

Arznei fünf Wochen lang, mit nährenden Mitteln unter allen Formen, und von Zeit zu Zeit milde Abführungsmittel, so daß diese stets auf seinen Leib wirkten, und dabei dreimal täglich stärkende Mittel. Die Epilepsie verließ ihn gänzlich; die Gaben seiner Abendarznei wurden allmählig vermindert, nach und nach allgemeine laue Bäder zu Hülfe genommen, und statt der stärkenden Arzneien Eisenmittel mit Fowler's Arseniкauflösung gegeben. Des Abends bekam er Kupfer-ammoniak mit Bilsenkraut-Extract. Es trat die Genesung ein, und am Ende der zehnten Woche konnte er einem Herrn, der gegen ihn freundlich war, nach London folgen. Ein Jahr darauf sah ich diesen Herrn, und der sagte mir, sein Bedienter befinde sich fortwährend wohl.

Sechzehnter Fall.

Thomas Williams, vier und sechzig Jahre alt, ein Arbeitsmann von schlankem Körperbau, wurde als verrückt in das hiesige Irrenhaus gebracht, nachdem man vorher seinen aufgeregten Zustand durch reichliches Aderlassen und andere Ausleerungen zu beseitigen gesucht hatte. Ich fand ihn sehr entkräftet, unüberwindlich finster, stillschweigend, und von halsstarriger Natur. Alles, was man ihm in den Magen brachte, brach er schnell wieder aus. Dabei litt er an hartnäckiger Verstopfung und verunreinigte sein Bett mit einem höchst übel riechenden Urin. Eine leichte herzstärkende Nahrung, mit Opium und arabischem Gummi in Auflösung, beseitigte sein Erbrechen. Anhaltend ange-

wandte milde Abführungsmittel bewirkten eine der Menge nach hinreichende Ausleerung. Doch war das Ausgeleerte von regelwidriger Beschaffenheit, höchst übelriechend und von bouteillengrüner Farbe. Baldrian, Kaskarille und Kolumbo, zuweilen mit flüchtigem Alkali verbunden, schienen ein paar Wochen lang seine Mattigkeit zu beseitigen und seine Kräfte zu stärken; er war aber über den Punkt hinaus, wo es Heilung für ihn gab. Eines Morgens endigte ein heftiger Anfall von Lähmung sein Leben in ein paar Stunden zu einer Zeit, wo ich hoffte, daß ohngeachtet seines Alters und seiner schnellen Entkräftung die beharrliche Anwendung von herzstärkenden Mitteln ihm nicht blos das Leben erhalten, sondern noch etwas mehr thun würde.

Siebzehnter Fall.

Die Frau eines dem Trunke ergebenen Handwerkers hatte bei der Geburt von mehreren Kinder viel gelitten. Armuth, mit diesem schwächenden Einflusse verbunden, verursachte ihr, als sie vierzig Jahr alt war, eine große Niedergeschlagenheit und schlaflose Nächte, die sie, so wie auch ihre Tage, gemeiniglich mit stetem Stöhnen oder Hin- und Herwandern zubrachte, wobei sie sich abwechselnd an den Kopf und auf den Magen schlug, und Gott um Gnade anrief. Dabei vernachläßigte sie ihre Kinder, und floh die Gesellschaft aller ihrer Freunde und Bekannten. Die gewöhnlichen stärkenden Mittel mit Bilsenkraut-Extrakt und das fleißig angewandte laue Schauerbad, brachten ihr, ob-

gleich die Umstände in jeder Hinsicht ungünstig waren, Erleichterung; ihre völlige Wiederherstellung erfolgte aber nicht eher, als bis sie mit ihrem letzten Kinde schwanger ward. Ein paar Wochen nach ihrer Niederkunft kehrten alle ihre Beschwerden im verschlimmerten Maaße zurück; sie blieb Monate lang ohne ärztliche Hülfe, mitten unter den Ihrigen, zu deren und ihrer eigenen Plage. Bei meinem letzten Besuche war ich überzeugt, daß einzig und allein ihre völlige Entfernung aus ihrer bisherigen Umgebung etwas für ihre Wiederherstellung hoffen lasse. Der Umstand, daß die Zeit, wo die Reinigung ausbleibt, nahe war, vermehrte noch die Schwierigkeit des Falles und das Zweifelhafte des Ausgangs. Der von mir gegebene Rath wurde völlig vernachläßigt. Ein paar Morgen nach meinem Besuche wurde ich bei Tagesanbruch herzugerufen, um die Unglückliche noch eimal zu sehen, die man kurz zuvor von der Thüre am Hinterhause abgeschnitten hatte, wo sie, nachdem sie aus dem Bette aufgestanden war, sich erhängt hatte.

Achtzehnter Fall.

M. J., eine starke, tüchtige Frau, sieben und dreißig Jahre alt, war mehrere Jahre bei einer alten aus Wales gebürtigen Dame Haushälterin gewesen. Eines Tages klagte sie gegen diese über eine große Last und über starke Schmerzen im Magen, so wie, daß sie keine Lust zu ihren Geschäften habe, sondern nur immer still sitzen und nachdenken möge. Da sie zu der Sekte der Methodisten gehörte, und von Natur finster war, so

kam sie auf den Gedanken, sie sey behext. Es hatte sich lange ein Wittwer von ihrem Alter um sie beworben, und sie wollte denselben nach Ostern heirathen; aber gerade vor dem Osterfeste zankten sich beide zusammen; sie that ein Gelübde, den Mann nie zu nehmen, und ging, bevor sie dies Gelübde wieder zurückgenommen hatte, zum Abendmahl. In dem Gedanken, daß sie unrecht gethan, und daß Gott, von ihr beleidigt, ihr seinen Zorn gezeigt habe, indem er das Brod und den Wein des Abendmahls nicht weiter als in ihrem Magen habe gelangen lassen, wurde sie trübsinnig, wollte nichts essen, und saß Tag vor Tag, ein stetes Trommeln auf den benachbarten Bettpfosten ausgenommen, bewegungslos wie eine Bildsäule da. Bei meinem Besuche fand ich in ihrem Gesichte den Ausdruck großer Angst und Noth; ihre Haut hatte überall eine hellgelbe, blos die Bedeckung der Wangen eine dunkel purpurrothe Farbe. Ihre Augen waren schmutzig und hervorragend; ihre Lippen trocken, braun und schuppig; ihre Zunge hatte einen weissen Ueberzug; die Schädelhaut war erschlafft, der eigenthümliche Irrengeruch bei ihr bis zum Ranzigseyn stark, ihr Leib verstopft; die Reinigung floß reichlich und war gerade zu der Zeit zum zweitenmal binnen sechs Wochen am Aufhören; der Puls hatte sechs und neunzig Schläge und war schwach. Ich verordnete nährende Mittel, in kleinen Gaben vermittelst des Spans eingebracht, Bilsenkraut-Extrakt mit schweißtreibenden Mitteln des Abends, und nachdem der Blutfluß aufgehört hatte, mit dem Zusatz von Kalomel. Gelinde Abführungsmittel beseitigten an den

folgenden Morgen die Verstopfung und verschafften ihr bessere Nächte; milde stärkende Arzneien, die sie den Tag über nahm, so wie der Gebrauch des lauen Bades und der Fleischbürste hielten sie auf eine wohlthätige Weise beschäftigt. Jedesmal, wenn sie sprach, was sie jedoch selten that, zeigte sich klar, daß die Einbildung, das Brod und der Wein sitze ihr noch in dem Magen, in ihrer Seele vorherrschte. Endlich sagte sie: „Da sitzt es, da sitzt es, und Alles, was ihr thun möget, wird es da nicht wegbringen; ich weiß, ich fühle es in meinem Herzen, daß ich nie Vergebung erhalten werde.“ Täglich zweimal wurde ihr eine Bähung von Kamillen auf die Magengegend gelegt, und dann ein starkes Kampherlinement kräftig eingerieben; auch bekam sie hinter einander auf die Magengegend und die gegenüber liegende Stelle des Rückens Zugpflaster gelegt. Nachdem dies eine Zeit lang mit offenbarem Nutzen geschehen war, brachte man sie in ein ihr fremdes verdunkeltes Zimmer, und der Wärter sagte, so daß sie es hören konnte, Maria werde nun bald das beim Abendmal Genossene los seyn. Eine milde Abführung von Brechweinstein war das erste, was sie in einer Tasse schwachem Thee Morgens genoß; dann erhielt sie, bevor sie übel werden konnte, etwas vorher gefärbtes Brod. Bald darauf wirkte dann das Brechmittel, und wenn nun das Zimmer plötzlich erleuchtet wurde, schaute sie die Gegenstände mit Verwunderung an, murmelte in ihrer Muttersprache, der Sprache von Wales, ein Gebet um Vergebung ihrer Sünden. Von dieser Zeit an rückte sie in ihrer Besserung schneller vorwärts.

Alle Mittel wurden fleißig von ihr fortgebraucht, und waren zuletzt mit Erfolg gekrönt. Ihre frühere Geschichte ergab, daß sie lange vor dem Anfange ihrer Gemüthskrankheit an Unordnung in der Leber gelitten hatte.

Neunzehnter Fall.

Die ein und zwanzigjährige Tochter eines Pachters hatte einen Queerstrich in einer Herzensangelegenheit erlitten, und die erste schlimme Nachricht hiervon traf sie, als sie gerade an Unterdrückung der Reinigung litt, welche letztere bei ihr nie ganz regelmäßig gewesen war. Die ersten Zeichen von Wahnsinn zeigten sich bei ihr durch Mangel an Schlaf, unzusammenhängendes Reden, durch Versinken in tiefe Träumereien während des Wachens, automatische Bewegungen und Unaufmerksamkeit auf ihre häuslichen Geschäfte. Zuletzt machte sie einen Versuch, sich ins Wasser zu stürzen. Ein ausgezeichneter Arzt, den man hinzugerufen hatte, verordnete zwanzig Blutigel in einem dunkeln Zimmer an den Kopf zu legen, eine Reihe drastischer Abführungen, Fußbäder einen Abend um den andern, und die strenge Beobachtung einer spärlichen Diät. Dies Verfahren wurde einige Zeit lang fortgesetzt, aber ohne alle Besserung. Als man die Kranke bei einer Bekannten im hiesigen Orte ins Haus that, hatte man alle Mittel zu ihrer Wiederherstellung daran gegeben, und sie war am Ende eines Jahrs vollkommen verrückt. Nachdem sie dann unter fremde Leute gebracht worden, wurden aufs Neue Versuche gemacht,

sie zu heilen, obgleich augenscheinlich wenig bei ihr zu hoffen war. Ich fand sie schweigend, und zwar so hartnäckig, daß sie durch kein Mittel zum Reden zu bringen war, und so dumm halsstarrig, als es sich nur denken läßt; dabei litt sie seit beinahe zwei Jahren an Unterdrückung der Reinigung. Ich sagte ihren Angehörigen, wie unwahrscheinlich es sey, daß sich etwas zu ihrer Besserung werde thun lassen. Jene, die jetzt aus ihrer Gleichgültigkeit erwacht waren, baten mich indeß angelegentlich, nichts unversucht zu lassen, was eben Hülfe verspreche, und es wurde demnach acht Monat hindurch Alles, was mir angezeigt schien, angewandt. Der Erfolg war größer, als ich in Betracht, daß ihre Reinigung noch nicht wieder eingetreten war, erwartet hatte. Ihre Gesundheit besserte sich im Allgemeinen, sie konnte sich wieder ziemlich gut mit Anderen unterhalten, war im Stande ihre alten Freunde zu besuchen, auf Reinlichkeit ihres Körpers und auf ihren Anzug zu achten, und an den Angelegenheiten ihrer Familie Theil zu nehmen. In diesem Zustande nahm man sie, trotz aller Gründe und Gegenvorstellungen, nach Hause, wo es mit ihr, in Folge einer Verbindung von unglücklichen Umständen, und, unter Anderem, nach der unverständigsten psychischen Behandlung, in weniger als sechs Monaten wieder beinahe eben so schlimm ward, als zuvor. Man brachte sie nun in ein großes gedrängt volles Irrenhaus, wo sie, der daselbst eingeführten schwächenden Behandlungsweise unterworfen, binnen zwei Monaten das Opfer einer Krankheit ward.

Zwanzigster Fall.

Eine junge zwanzigjährige Frau bekam, nach einer zu großen Anstrengung bei einem anhaltenden Tanze, gleich nach Beendigung desselben ein Zittern und Schaudern über den ganzen Körper, so wie einen schauernden Schmerz, wie sie es nannte, in der linken Seite, zu welchen Zufällen sich, nachdem dieselben einige Wochen lang von Zeit zu Zeit zu- und abgenommen hatten, eine beträchtliche psychische Verwirrung und Aufreitzung hinzugesellte, mit schlimmen Nächten, Fieber-Hitze und Frost, unordentlichem Appetit und regelwidriger Gemüthsstimmung. Der Schmerz in der Seite nahm zu, und stieg von da nach dem Kopf; ihr Gedächtniß war für Vorgänge der letzten Zeit geschwächt, obgleich für solche, die lange vorhergegangen waren, noch in gutem Stande. Ihr Betragen wurde täglich lästiger und abgeschmackter. Sie benahm sich sehr stolz, legte große Wichtigkeit auf ihre Person und behandelte Alles, was um sie war, verächtlich. Man bemerkte, daß sie, wenn sie allein war, oft die Stirn mit den Händen drückte, und sich mit der leidenden Seite an irgend einen harten Körper lehnte. Alle ihre Verwandten hielt sie für ihre Feinde; gegen ihren innigsten Freund äußerte sie indeß mehrmals die Furcht, das Gehirn sey ihr verdreht, solche Gefühle habe sie, wenn der Schmerz aus der Seite nach dem Kopfe schiesse. Da sie in jeder Hinsicht schlimmer ward, und besonders da sie den größten Theil der Nacht, nachdem sie den Tag über die Einsamkeit gesucht hatte, im Hause umherwanderte, da sie ferner in dem Argwohn stand, ihre Verwandten

wollten, um der Mühe mit ihr los zu werden, sie vergiften, so brachte man sie, nachdem ihr Uebel ein Jahr lang gewährt hatte, unter der Aufsicht einer verständigen Wärterinn von Hause weg unter ganz fremde Leute. Sie war stark von Körper, und ihre Gesichtsfarbe brünett; sie hatte volle vorragende Augen, welche sie unaufhörlich aufwärts nach der Decke des Zimmers hin kehrte; ihre Pupillen waren zusammengezogen; ihre flammend rothe Zunge hatte einen weißen Ueberzug; ihre Haut war heiß und trocken; der Puls hatte neunzig Schläge und war kräftig; ihr Urin zeigte ein hysterisches Ansehen; ihr Leib war verstopft, die Reinigung gering und unregelmäßig; ihr Athem roch übel, und der besondere Irrengeruch war stark bey ihr vorhanden. Sie wurde nach und nach auf eine sthenische Diät und eine damit übereinstimmende Arzney gesetzt; die trockenen Brechmittel thaten ihr besonders gute Dienste; sechs Gaben, jede zu fünf Granen, waren das erstemal bei ihr erforderlich. Sie nahm diese Brechmittel ein halbes Jahr lang alle Wochen zweimal, worauf dann vier Gran für dieselbe Wirkung hinreichten. Der Schmerz in der Seite besserte sich und ihre Leibesöffnung wurde regelmäßiger; da der Schmerz aber periodisch schien, so wurde ihr auf die Stelle ein kleines Zugpflaster gelegt, das man nachher liegen ließ. Sie konnte jetzt zu Zeiten sich mit Andern unterhalten. Folgendes brachte man nach und nach aus ihr heraus. Sie beschrieb den Schmerz, als sitze er in der Milz, und als sey er von spannender, peinigender Art, jedoch blos zuweilen heftig, wenn gleich nie ganz fehlend. Sie sagte, daß er nach dem Genuß von

viel Flüssigem zunehme, und dann, wenn er am schlimmsten sey, ihr wie ein Pfeil in den Kopf fahre, worauf sich ihre Stirn bald öffne und bald schließe, und ihr dann ein schönes glänzendes Licht am Himmel erscheine, in welchem sie den heiligen Geist auf einer Leiter, von der Art wie Jacobs seine, ab und aufsteigen sehe. Beim Anblick dieser Erscheinung wisse sie dann nichts mehr von ihren Schmerzen, sondern fühle die höchste Freude und Klarheit. Werde sie hierbei unterbrochen, so sey das für sie die größte Verfolgung, und daraus entstehe dann mancher Zwist mit ihren Hausgenossen. Wenn das Oeffnen und Schließen der Stirn aufhöre, so verschwinde auch das glänzende Licht, und nun sey Alles in Finsterniß; es trete eine unbeschreibliche, schaudervolle Dunkelheit ein, der Schmerz verschlimmere sich, es komme Schwindel hinzu, so wie Verwirrung der Gedanken, und ein Zustand von Zusammenschauern, wie sie es nannte, worin sie dann einen Jeden, der in ihre Nähe komme, für die Ursache dieser Verfinsterung und Zusammenziehung zu halten geneigt sey.

Ihr Vorrücken zur Genesung geschah langsam; der Schmerz in der Milzgegend war zwar geringer, aber noch nicht ganz fort; und wenn der Anfall aufhörte, so geschah es mit einer kurzen Ohnmacht, welche neue Erscheinung indeß von etwas besserer Art zu seyn schien, als die bisher dagewesene; nach welcher Ohnmacht jedesmal ein heller Zwischenraum mit Schluchzen und Schreyen folgte. Diese Veränderungen traten fast alle Monate mitten zwischen den Zeiten der Reinigung ein. Das kalte Schauerbad erzeugte eine

beträchtliche Gegenwirkung in ihrem Körper, was ihr, wie sie sagte, jedesmal in Betreff des Schmerzes wohl that, und dessen Hinüberschießen in den Kopf zu verhüten schien. Auch einen harten Winter hindurch wurde das Bad in gehörigen Zwischenzeiten fortgebraucht. Die Kampfermixtur, salzige Abführungsmittel, Pflanzensäuren und Salpeter, ein Haarseil zwischen die Schultern, Reiten und stete Beschäftigung stellten sie nach fünf Viertel-Jahren so weit wieder her, daß ihre Anverwandten auf den unglücklichen Gedanken kamen, sie sey jetzt wieder so wohl, daß sie nach Hause zurückkehren könne. Aber nach neun Monaten trat ihr Uebel wieder ein. Während dasselbe nun schnell zu dem frühern Zustande zurück zu eilen schien, stellten sich Symptome von Schwindsucht ein, die dem Leben dieser bedaurenswerthen Kranken in Kurzem ein Ende machten.

Ein und zwanzigster Fall.

M. D., acht und zwanzig Jahr alt, hatte mehrere Jahre als Dienstmädchen bey einer achtungswerthen Familie gelebt, als ein Zufall ihr plötzlich eine Unterdrückung der Reinigung gerade zu der Zeit verursachte, wo diese mitten im starken Fließen war. Sie bekam plötzliche Schmerzen im Kopfe, die sie träge, verschlossen, finster und grillenhaft machten. Kam sie aus einem leeren Zimmer, so konnte sie in einem schauderhaften Tone erzählen, sie habe dort etwas gesehen, wovon sie nicht sprechen dürfe, wobei sie denn die andern Dienstleute ermahnte, daß sie ihrer Religionspflichten

ja eingedenk seyn möchten. Sie verlor das Erinnerungsvermögen, wurde sehr unruhig, und hatte sehr schlimme Nächte. Als man sie, um zur Ader gelassen zu werden, zu mir führte, verfiel sie in einem dunkeln Gäßchen, durch welches sie hindurch mußte, in einen Zustand von großer Seelenangst, und sagte, sie sehe den Teufel in Flammen die Gasse heraufkommen. Ich erklärte mich gegen den Aderlaß, sofern derselbe gegen die Unterdrückung der Reinigung helfen sollte, und ihre gütige Herrschaft erlaubte, daß sie mit einer verständigen Verwandtin in einiger Entfernung von ihrem bisherigen Aufenthalt untergebracht wurde. Das sthenische Heilverfahren wurde in der schon beschriebenen Art mit der kalten Haube, während die Kranke die Füße im Bade hatte, in Anwendung gebracht. Kampfer, Spießglanz und Digitalis verschafften ihr gute Nächte. Stete Beschäftigung trug viel zu ihrer Wiederherstellung bey, welche nach dem vierten Monat, aber nicht eher, als bis nach dem Wiedereintritt der monatlichen Reinigung, erfolgte.

Zwei und zwanzigster Fall.

J. H. zwei und funfzig Jahr alt, ein kräftiger Mann von langer Gestalt, der, wie man zu sagen pflegt, frei gelebt hatte, zeigte seit den letzten anderthalb Jahren jedesmal, wenn er einen Rausch gehabt hatte, Zeichen von beträchtlichem Irreseyn. Sein von Natur blasses Gesicht war jetzt hellgelb und unterlaufen, und er hatte zuweilen auf einer oder beiden Wangen eine hektische Röthe. Er war verschlossen, halsstarrig,

und wollte keine Aufsicht dulden, vor Fremden jedoch schüchtern, fürchtete Armuth, obgleich er reich war, wachte und stöhnte fast die ganze Nacht durch, und war bei Tage so unruhig, daß er fast in Einem fort in dem untern Stock des Hauses von dessen einem Ende nach dem andern wanderte, was bei der Größe des Hauses ein langer Weg war. Kam er er bei diesem Wandern in ein frisches Zimmer, so pflegte er mit einem ängstlich forschenden Blicke um sich zu schauen, als glaube er daselbst irgend eine Veränderung zu finden, obgleich er erst kurz vorher den Ort verlassen hatte. Er ließ in langen Zwischenzeiten nur wenig Urin von blasser Farbe und ohne Satz, litt äusserst an Verstopfung und an Dyspepsie, hatte eine flammend-rothe Zunge mit einem weißen sahneartigen Streifen nach der Mitte derselben hin, sehr kalte Füße und eine ungleichförmige Wärme über der ganzen Oberfläche des Körpers. So fand ich ihn; alle Ueberredung konnte indeß seine Verwandten nicht dazu vermögen, daß sie ihn aus seinem Hause irgend wo anders hin gaben. Mit Wiederstreben willigte ich darin, ihn dort zu behandeln. Es wurde das größte Zimmer für ihn ausgesucht, und ich sandte ihm einen besonderen Wärter aus Chester zu. Bei meinem nächsten Besuche fand ich seinen Puls schwach, mit hundert zehn Schlägen, wenn er lag, hingegen nicht zu zählen, wenn er im Zimmer umherging, was er stets zu thun verlangte. Sein Athem roch ranzig, und der besondere Irrengeruch war stark bei ihm; dabei klagte er über einen tiefsitzenden Schmerz in der Leber. Nachdem Fußbäder und milde Abführungsmittel vorausgesandt wor-

den, wurde ihm auf die schmerzhafte Stelle ein Zugpflä-
ster gelegt, und er mußte Abends eine Gabe Kalomel
mit Hyoscyamus-Extract nehmen, wobei er die salzigen
Abführungsmittel einen Morgen um den andern wieder-
hohlte. Seine Kräfte wurden während den Abführun-
gen durch Haferschleim, mit Sago versetzt, unterstützt.
Nachdem das Kalomel weggelassen worden, nahm er an
dessen Stelle James-Pulver und Schlangenwurzel.
Gegen Morgen stellte sich eine gelinde Schweiß-Abson-
derung ein, welche durch kleine Portionen Salpetermol-
ken oder auch gewöhnliche Molken mit aromatischem Sal-
miakgeist befördert wurden, worauf er ein laues Schau-
erbad nahm, und die rasche Anwendung von erwärmten
linnenen Abreibe-Tüchern ihn in voller Thätigkeit erhielt.
Dabei nahm er täglich milde stärkende Arzneien, und
zweimal die Woche Kalomel und Hyoscyamus-Extrakt,
so wie das letztere Extrakt mit schweißtreibenden Mit-
teln einen Abend um den andern. Dies war vier Mo-
nate hindurch das unabweichlich fortgesetzte Verfahren,
während welcher Zeit er auch allmählig von seinem
Lieblings-Getränk, der Ale, entwöhnt wurde. Es er-
folgte eine Besserung in allen animalischen Verrichtun-
tungen; sein Puls verminderte sich auf achtzig Schläge
und wurde kräftig und regelmäßig; der Urin setzte ei-
nen schmutzig-braunen pechartigen Satz ab. Seine
psychische Niedergeschlagenheit war indessen noch groß,
und seine Nächte taugten nicht; er befand sich oft in
einem gereitzten Zustande. Zur Beseitigung dieser Symp-
tome verband ich den Moschus mit dem Hyoscyamus-
extrakt, und ließ ihn flüchtiges Alkali mit einer Kolumbo-

Mixtur nehmen, welche Mittel meine Absicht erfüllten. Er hatte am Ende des fünften Monats einen klaren hellen Zwischenraum, und am Ende des siebenten war er auf der Genesung. Es zeigte sich jetzt, daß er ein angenehmer, gesprächiger und gefühlvoller Mann war. In seiner ersten hellen Zwischenzeit klagte er über viele sonderbare Schmerzen im Kopfe; die organischen Störungen hörten aber nicht eher auf, als bis die widrigen Empfindungen im Gehirn verschwunden waren. Das Gefühl was er im Kopfe hatte, war, wie er sagte, die Ursache seines steten Herumtreibens von einem Ende des Hauses zum andern gewesen. Er blieb seit der Zeit gesund.

Drei und zwanzigster Fall.

R. E., eilf Jahr alt, ein hübscher, muskelstarker Knabe wurde plötzlich und allem Anschein nach bei voller Gesundheit epileptisch. Der erste Anfall stellte sich ein, als er eines Morgens gefastet hatte, und derselbe war heftig und von langer Dauer. Der Kleine hatte vor dem Eintritt desselben über Schmerzen im Bauche geklagt; nach dem Anfall schaute er wild um sich, war blödsinnig und sprach närrisch. Seine Seelenäußerungen geriethen in Unordnung, und in diesem Zustande blieb er einige Monate lang bis gerade vor dem Eintritt eines zweiten Anfalls, der nach vorherigem Fasten zu derselben Tageszeit folgte, und eben so heftig war, wie der frühere. Es folgten dann in kürzern Zwischenräumen noch mehrere Anfälle; er kam vom Fleische, sah hohläugig und blau um den Augen aus, hatte bald eine große Eß-

gier, wo er dann in seiner Heftigkeit alles verschlang, was eßbar war, wenn es auch noch so widrig seyn mogte, bald Abneigung gegen Speisen. Wenn er nicht gerade einen epileptischen Anfall hatte, so war seine Aufregung oft so groß, daß man ihn durch Zwangmittel zurückhalten mußte. Von Ueberladung des Magens bekam er zuweilen Erbrechen; dabei litt er an hartnäckiger Verstopfung, hatte einen milchigten Urin, hektische Röthe und eine gelbsüchtige Farbe der Haut. Er war im höchsten Grade flüchtig. Nach einer genauen Untersuchung seines Zustandes schloß ich, daß sein ganzes Uebel von Würmern herrühre; man hatte indessen nie welche in seinem Abgange bemerkt. Ich gab ihm drei Tage hindurch große Gaben Zinkfeile mit einer starken Abkochung von Gewürznelken, so viel er nehmen konnte, besonders aber des Morgens nüchtern und vor jeder Mahlzeit. Seine Nahrung ließ ich aus hartem Zwieback und Milch bestehen, von der letzten jedoch so wenig als möglich hinzusetzen. Den vierten Morgen machte er den Anfang mit einer starken Auflösung von Asa foetida (die er mit Zwang nahm), und mit mäßigen Gaben von Scammonium, Kalomel und Jalappe. Diese Mittel wirkten kräftig, indem sie seinen Darmkanal von einer großen Menge Rundwürmer entleerten, von denen einige todt, die meisten aber lebend und mit wenigen schwarzen Faeces gemengt waren. Dasselbe Verfahren setzte ich in gehörigen Zwischenräumen einen Monat lang fort. Er bekam nur noch zwei Anfälle und auch diese waren schwach; indessen haben sich seine Geisteskräfte, obgleich es nun schon zwanzig Jahre her sind, doch kaum jetzt noch·

nicht von dem Stoße, wovon sie damals getroffen worden, erholt.

Vier und zwanzigster Fall.

A. S., dreißig Jahr alt, von frischem, zartem Ansehen, war ein paar Tage zuvor von ihrem ersten Kinde entbunden worden, als man dasselbe einer Amme übergab, weil man sie zum Selbststillen für zu zart hielt, obgleich sie durch die Niederkunft nicht sehr erschöpft war, und ihre Brüste sich zur rechten Zeit mit Milch füllten. Ohne gehörige Beachtung ihres Darmkanals wurde ihr schnell die Milch vertrieben. Der Ausfluß aus der Scheide, der stets gering gewesen war, hörte plötzlich auf, und sie verfiel in Irreseyn. Sobald es möglich war, sie fortzubringen, ward sie hier nach der Stadt unter fremde Leute gebracht. Ich fand sie in einem Zustande von beharrlicher Stumpfheit; sie hielt sich die Brüste, und blickte mit dem einfältigsten Starren, das ich je gesehen habe, in stetem Träumen in's Leere hinein. Blos durch Gewalt konnte ihr etwas eingebracht werden; alle ihre Ausleerungen, die nur sparsam waren, ließ sie unter sich gehen, dem Anschein nach blos, indem das Angehäufte sich mechanisch einen Weg bahnte. Ihr Gesicht sah blaß und hohl aus; sie war braun um den Augen; ihr Puls hatte hundert und zehn Schläge; ihre Wärme war ungleich, die Zunge roth und mit einem weißen Schaum bedeckt. Weil man sie nicht handhaben konnte, so war sie voll Unreinigkeit; sie schrie und sträubte sich nicht, bestand aber hartnäckig auf ihrem Eigensinn, gleich einem Kinde,

das die Absichten des Erwachsenen, der etwas mit ihm vorhat, durch seine Launen vereitelt. Ich machte den Anfang der Kur mit einem allgemeinen warmen Bade, mit der kalten Haube und mit Fußbädern, so wie mit einer allgemeinen Abreibung des Körpers, und damit, daß ich sie fleißig antrieb, sich mit ein paar leichten Handeln Beschäftigung zu machen. Ihre Zeit wurde für Bewegung, Essen, Arzneinehmen und Baden genau eingetheilt. Sie erhielt stärkende, harntreibende und schweißtreibende Mittel in großen Gaben, mit milden Abführungsmitteln dazwischen. Vier Monat lang mußte ihr Alles durch den eisernen Span eingebracht werden. Es dauerte lange, bis ihre Nächte ruhig wurden, troß der Anwendung von großen Gaben Extr. hyosc. Pulv. febr. antimon. und der Ipecacuanha; zuletzt wich indeß die Schlaflosigkeit. Ihre Brüste blieben hart, und machten ihr offenbar viel Beschwerden; ich ließ dieselben bähen, und Kampherliniment und Opium darin einreiben, was ihr jedesmal wohl zu thun schien. Nachdem die Mittel sechs Monate hindurch fleißig fortgebraucht worden, besserte sich ihr allgemeines Ansehen sehr; sie nahm ihre Mahlzeiten ordentlich und mit Appetit, bekam Fleisch und Kräfte, war aber noch immer sehr stumpf und albern. Nachdem sich ein wäßriger Ausfluß aus der Scheide eingestellt hatte, besserte sich auch ihr psychischer Zustand beträchtlich. Zur Unterstützung dieses Ausflusses wurden Dämpfe und erweichende Einspritzungen in die Scheide angewendet. Es erfolgte Durchfall und bald darauf ein heller Zwischenraum. Sie fing jetzt

an, auf ihre Person und die Regeln der weiblichen Sittsamkeit etwas aufmerksam zu werden, weinte oft, verlangte nach ihrem Kinde und sprach verständig. Der Durchfall war zuweilen beträchtlich. Zuletzt wurde der Ausfluß aus der Scheide blutig und beim Aufhören desselben verschwand auch der blasse Abgang. Sie hatte in der Folge jeden Monat regelmäßig ihre Reinigung, und kehrte nach Verlauf von neun Monaten nach Hause zurück, wo sie seit der Zeit mehrere Kinder geboren und sich wohl befunden hat.

Fünf und zwanzigster Fall.

J. J., ein schwächliches Kind von neun Jahren, wurde eben seiner Schwächlichkeit wegen zu Hause gehalten und in jeder Rücksicht auf thörigte Weise verwöhnt. Seine Wärterin ließ jeden Abend in seinem Zimmer ein Licht brennen, bis es eingeschlafen war; erzählte ihm Geschichten von Gespenstern, Währwölfen rc. Der Kleine war in dem eben angegebenen Alter, als man ihn in eine Landschule schickte, wo er von einer mürrischen Alten den ersten Unterricht empfangen sollte. Sein Verstand war zu dieser Zeit nicht schwächer, als der von anderen Kindern des nämlichen Alters. Einer kleinen Unart wegen gab ihm die Alte eines Tags mehrere tüchtige Stösse an den Kopf und warf ihn in ein dunkles Loch. Er erstarrte vor Schrecken, so daß er, nachdem er aus dem Loche wieder herausgezogen worden, mehr einer Bildsäule, als einem menschlichen Wesen gleich sah. Er blieb dumm, und da man sein Benehmen, das von dieser Ursache herrührte, für Eigensinn

hielt, so steigerte man die harte Behandlung gegen ihn, bis er in völligen Blödsinn verfallen zu seyn schien. Bei seiner Rückkehr nach Hause in den Kreis einer großen Familie gebrauchte man ihn unverständiger Weise zu einer Zielscheibe des Witzes. Er wurde jetzt blaß, magerte ab, hatte eingesunkene, unruhig umherwandernde Augen, einen auf schmutzige Dinge gerichteten, unregelmäßigen Appetit, eine hektische Röthe, stieß, besonders des Nachts, oft ein durchdringendes Geschrei aus und schlug sich den Kopf heftig mit den Händen. Durch Nachtwandeln wurde er seinen Angehörigen sehr lästig; jedoch glaubten noch immer Manche, daß alles dies mehr von Unart, als von anderen Ursachen herrühre, weshalb sie denn ihre Mißbilligung über sein Betragen dadurch gegen ihn ausdrückten, daß sie ihm einen Stoß, und meistens einen an den Kopf gaben. Darum lebte er denn in steter Furcht, hielt meistens den Kopf gebeugt und die Schultern aufgezogen, um, sobald ihm Jemand nahe kam, den ihm bevorstehenden Stoß aufzufangen; und so geschah es, daß er sich auch dann, wenn Niemand bei ihm war, schon bei einem entfernten Geräusche bückte und in sich zurückzog. Er schien hierbei dem bekannten Gesetze unserer Natur zu folgen, wonach gewisse Empfindungen, die sich häufig mit Anderen verknüpft haben, alsdann, wenn sie einzeln hervorgebracht werden, eine einzelne, der mit ihnen verbundenen Empfindung entsprechende Vorstellung veranlassen. Und so war denn das Gefühl des Schmerzes und die Annahme der gewohnten Stellung bei dem Knaben eine und dieselbe Sache. Diese stets von

Schmerz begleitet gewesene Association wurde bei ihm eine sehr lange dauernde, indem sie zwanzig Jahre lang anhielt. Sein Verstand leidet noch fortwährend.

Sechs und zwanzigster Fall.

Dem. F., drei und zwanzig Jahr alt, von lebhaftem fröhlichem Temperamente und von robustem Körperbau, die bisher im Allgemeinen gesund gewesen war, bekam, als sie sich plötzlich aufrichtete, ohne daran zu denken, daß sich über ihr ein Balken befand, einen heftigen Stoß auf den Hintertheil des Kopfes. Sie war indeß durchaus nicht betäubt und klagte auch mehrere Tage lang nicht. Der Umstand, daß sie auf die getroffene Stelle häufig die Hand legte, erregte zuerst Aufmerksamkeit; allmählig trat dann aber eine Veränderung ihres Benehmens ein. Ereignisse oder neue Vorfälle von irgend einer Art wirkten stark auf sie ein. So entstand bei ihr eine große Ungleichheit der Gemüthsstimmung, Stumpfheit, Trägheit und ein hartnäckiges Schweigen. Zuweilen äusserte sich bei ihr auf eine kurze Zeit lang eine vorübergehende Flüchtigkeit der Gedanken. Befand sie sich in einem Zustande von entgegengesetzter Art, so hatte sie ein besonderes Gefühl im Kopfe, das ihr vor jener Verletzung durchaus unbekannt gewesen war; und wenn dies Gefühl nachließ, was dasselbe zuweilen plötzlich, zuweilen hingegen langsam that, so schien ihr Verstand beinahe, wenn auch nie völlig, wieder hergestellt. Ein Jahr nach jenem Zufalle sah ich sie zum erstenmale; ich gab mir viele Mühe mit ihr, jedoch ohne Erfolg. Ihr ganzes Benehmen schien

von dem Ab- und Zunehmen jenes besonderen Gefühles abzuhängen. So viel Besorgniß ihr Zustand indeß erregte, so konnte man ihn im strengen Sinne doch nicht Irreseyn nennen, obgleich ihr Verstand in Folge einer örtlichen Verletzung, der aber keine Anlage zum Irreseyn vorausgegangen war, zuweilen von der Regel abwich, und nach den verschiedenen Erregungszuständen wechselte, woraus sich abnehmen ließ, was die Folge gewesen seyn würde, wenn zu der Zeit, wo sie den Stoß auf den Kopf bekam, eine solche Anlage bei vorhanden gewesen wäre. Noch jetzt, nach sechzehn Jahren, befindet sie sich gerade in demselben Zustande, wie im Jahre 1797.

Sieben und zwanzigster Fall.

Frau . . ., drei und vierzig Jahr alt, von kräftigem korpulentem Körperbau, wurde plötzlich reitzbar und eigensinnig, und veränderte sich zum Erstaunen in ihrem Temperamente. Zu Zeiten erzählte sie ziemlich zusammenhängend, daß etwas, das ihr in der Seite des Unterleibs sitze, die Ursache ihres Uebelbefindens sey, wobei jedoch, ausser einer von Zeit zu Zeit eintretenden Verhaltung ihrer monatlichen Reinigung, die aber auf ihre Gemüthsstörung keinen Einfluß zu haben schien, fixe Symptome fehlten. Allmählig nahm diese Gemüthsstörung indeß so bei ihr zu, daß man sie einsperren mußte. Durch die genaueste und mehrmals wiederholte Untersuchung ließ sich keine krankhafte Störung irgend einer körperlichen Verrichtung bei ihr ausfindig machen; ihr irrer Wahn war jedoch von

großer Stärke und bestand in der festen Einbildung, daß sie schwanger sey und stark in der Schwangerschaft vorrücke, so wie denn auch ihre Worte und Handlungen mit dieser Einbildung übereinstimmend waren. Nachdem sich zufällig einige Spuren ihrer Reinigung eingestellt hatten, erfolgten bei ihr schwache helle Zwischenräume; sie wurde indeß in Kurzem wieder eben so heftig, als sie es je gewesen war. Da die Anfälle eine sthenische Form annahmen, so ließ ich passende Mittel dagegen anwenden; keines davon that ihr aber so merkliche Dienste, als Kalomelabführungen mit Jalappe und Digitalis, welche auch harntreibend wirkten. Binnen zwei Jahren blieb ihre Reinigung völlig aus; ihre Korpulenz nahm ab und sie wurde verständiger; die Lenkung ihrer Aufmerksamkeit war höchst wohlthätig für sie, und das Irreseyn hörte allmählig auf. Ein paar Jahre darauf starb sie an der Brustwassersucht, wo dann die Leichenöffnung zeigte, daß ihre psychische Störung mit einer Entartung des rechten Eierstocks zusammengehangen hatte.

Acht und zwanzigster Fall.

Ein Herr von fünf und dreißig Jahren, der viele Jahre vorher einen heftigen Anfall von Manie gehabt hatte, von dem er indeß völlig genesen war, fing, wie seine Angehörigen bemerkten, allmählig an, sich sehr excentrisch zu benehmen. Sein Betragen und die Krankheits-Erscheinungen waren diesmal von der melancholischen Art und zwar in einem beträchtlichen Grade. Während seine Krankheit ein paar Wochen anhielt,

fand sich bei ihm eine sonderbare, automatische schwingende Bewegung des linken Beins, des linken Arms und der linken Seite des Gesichts ein, welche Theile in Einem fort auf und ab gezogen wurden. Es behandelten ihn zwei Aerzte, wovon der eine mir von seiner Krankheitsgeschichte folgende Nachricht gab. Der Kranke hatte reichlich Kalomel genommen, worauf die Aerzte ihn für so weit wieder hergestellt hielten, daß sie ihm zur Beseitigung der zurückgebliebenen Schwäche einen Aufenthalt in der Nähe der See anriethen; bald nach seiner Ankunft daselbst befand er sich indeß so schlimm, als je. Nach Verlauf von neun Wochen wurde er neben meiner Wohnung eingemiethet, wo ich ihn in einem sehr traurigen Zustande fand. Eine stete Unruhe und ein unaufhörlicher Speichelfluß, so wie jene bei ihm vorhandenen automatischen Bewegungen zogen zuerst meine Aufmerksamkeit auf sich; alle diese Erscheinungen standen in steter Verknüpfung. Die Bewegungen der linken Seite seines Mundes glichen denen eines Menschen, der, um Speisen zwischen den Backenzähnen wegzubringen, den Mund stoßweise und mit Geräusch seitwärts nach den Ohren hin zieht, auf welche Bewegung dann sogleich eine andere folgte, welche dem Tone und der Manier nach genau der eines Tabackrauchers glich, wenn dieser den Rauch aus der Mitte der Lippen herausbläßt. Nachdem ich mir beinahe ein Jahr lang viel Mühe gegeben hatte, die Ursachen aller dieser Uebel zu beseitigen, waren doch meine Fortschritte hierin nur sehr gering. Fast als letzter Versuch zur Hülfe, ward dem Kranken ein Haarseil

in den Nacken gelegt, und er an einen ihm neuen Aufenthalt und unter fremde Leute gebracht. Er nahm hier alle vier und zwanzig Stunden sechs allmählig vergrößerte Gaben von Opium und Bilsenkrautextrakt in Zwischenräumen von drei Stunden und dazwischen milde Abführungsmittel. Hiermit wurde mehrere Wochen lang bis zu großen Gaben gestiegen. Endlich hörte sein Speichelfluß nebst den damit verknüpften Bewegungen allmählig auf, und, eine von Zeit zu Zeit erfolgende Rückkehr der besonderen Lippenbewegungen abgerechnet, genaß er.

Neun und zwanzigster Fall.

Frau E., siebzig Jahre alt, Mutter von neunzehn Kindern, hatte bis zum Herbst 1809 eine treffliche Gesundheit genossen, als sie zuerst ein widriges Gefühl im Magen zu spüren anfing, mit Niedergeschlagenheit, Eckel und Abneigung gegen ihre bisherigen Lieblingsspeisen. Zu diesen Gefühlen gesellten sich bald eine ungleichmäßige Wärme ihres Körpers, Verstopfung, Unruhe des Nachts mit Alpdrücken und schreckhaften Träumen. Dabei litt sie an Schwindel und einer Art Wirbeln (wie sie es nannte) im Kopfe. Ihre Zunge wurde belegt und ihr Geschmack regelwidrig; sie verlor das Gedächtniß und bekam heftige Schreckanfälle; ein unruhiger Schlummer von einer oder zwei Stunden war die einzige Erholung, die ihr eine Nacht nach der andern brachte, so daß sie sich jeden Morgen so befand, daß ihr (wie sie sagte) zu Muthe war, als solle sie den Verstand verlieren. Da sie von Natur

kräftig und vorher von sehr heiterer Laune gewesen war, so ließ sich dieser neue Zustand um so weniger erklären, und sie war in der That nahe daran, in Melancholie zu verfallen, als sie plötzlich ein heftiges Jucken an beiden Handwurzeln bekam, welches die Arme bis zu den Ellenbogen hinauf zog, worauf sich diese Theile in Kurzem mit einem schuppigen Ausschlage bedeckten, der das Ansehen der Lepra hatte. Alle ihre übrigen körperlichen Beschwerden hörten nun nach und nach auf, und auch die psychische Störung verschwand allmählig, wie eine Sommerwolke. Sie wendete mehrere Haus- und Charlatan-Mittel an, um das häßliche Uebel, wie sie es nannte, von den Armen los zu werden; einige davon minderten es beträchtlich, und in dem Maaße, wie dies geschah, trat die sie in Einem fort quälende Unbehaglichkeit und das damit zusammenhängende psychische Gefühl wieder bei ihr ein; so wie aber der Ausschlag wieder kam, verschwanden diese von Neuem. Dies wiederholte Ab- und Zunehmen ihres Uebels ertrug sie mit Geduld drei Jahre lang, worauf sie dann ordentliche ärztliche Hülfe suchte, und zu ihrer großen Freude durch den Gebrauch trockener Brechmittel in mäßigen Gaben, wobei sie zweimal in der Woche fastete, so wie durch milde, anhaltend auf den Darmkanal wirkende, salzige Abführungsmittel, und durch die Abkochung der Ulmenrinde mit Salpetersäure und oxygenirt-salzsaurem Kali mit einer Fontanelle auf dem Arme erhielt. Die mit dem Ausschlag behafteten Theile wurden blos mit Weinessig und warmem Wasser so lange weich und rein gehalten, bis sich

ihr allgemeines Befinden gebessert hatte, worauf dieselben durch das Unguent. e pice mit Hydrarg. nitrat. aa. und eine Abkochung der Digitalis auf eine gefahrlose Art von dem Ausschlag gereinigt wurden.

Beobachtungen über Sinnes-Vorspiegelungen (Hallucinations).

Von

Esquirol.

Aus dem Journal général de Médecine, Bd. 66, S. 289 u. f.

Erster Fall.

M., drei und vierzig Jahr alt, von sanguinischem Temperamente, Präfekt einer großen Stadt, war fälschlich des Hochverraths angeklagt worden, und weil er sich dadurch, daß man ihn in Verdacht gehabt hatte, seine Pflicht nicht gethan zu haben, entehrt glaubte, so schnitt er sich mit einem Scheermesser die Gurgel ab. Man brachte ihn nach einer benachbarten Stadt. Von seiner Wunde geheilt, bildete er sich ein, er sey von Kundschaftern umgeben. In diesem Wahne wurde er um so mehr bestärkt, als er Stimmen hörte, welche ihm sagten, er solle seinen Dienstleuten nicht trauen, weil die ihn angegeben hätten; dann klagten ihn diese Stimmen wieder als einen Verräther an, denn er sey ja

entehrt, und könne also nichts Besseres thun, als sich das Leben nehmen. Die Stimme eines Frauenzimmers, welche er sehr wohl unterschied, sagte ihm dagegen, er solle Zutrauen und Muth fassen. Diese Stimmen redeten abwechselnd in allen ihm bekannten europäischen Sprachen, und er hörte sie so deutlich, als seyen die Personen zugegen; nur wenn sie sich der russischen Sprache bedienten, die er selbst mit Mühe sprach, ward es ihm etwas schwer, sie zu verstehen. Oft ging er etwas bei Seite, um sie besser zu hören. Er antwortete ihnen oft; er fragte sie, er fordette sie heraus, schalt sie, und sie setzten ihn in Zorn. Er hörte sie sogleich einige Minuten nach seinem Erwachen; zuweilen weckten sie ihn auf; und wenn er einschlafen wollte, so hinderten sie ihn daran. Er war überzeugt, daß seine Feinde durch Hülfe von Conduktoren, oder gewisser mechanischer Mittel seine geheimsten Gedanken errathen, und die Vorwürfe, die Drohungen, die bösen Nachrichten, die ihn so quälten, bis zu ihm gelangen lassen könnten. Ausserdem war sein Urtheil ohne Fehl. Er benahm sich durchaus anständig. Den Sommer brachte er in einem Schlosse zu, wo er, um sich zu zerstreuen, viele Gesellschaft bei sich sah. Wenn die Unterhaltung ihn anzog, so hörte er die Stimmen nicht mehr; fing sie aber an, matt zu werden, so fingen diese wieder an; er verließ dann die Gesellschaft, und ging bei Seite, um sie deutlicher zu hören. Im folgenden Herbste kam er nach Paris; die Stimmen folgten ihm auch dorthin; sie wiederholten ihm, er solle doch seine Zuflucht zum Selbstmorde nehmen, da er ja seine Schande nicht über-

leben dürfe; er wollte indeß erst das Urtheil zu seiner Rechtfertigung abwarten. Er ging zum Polizeiminister, der ihn sehr gut aufnahm und ihm einen schmeichelhaften und zu seiner Beruhigung geeigneten Brief zustellte. In zufriedener Stimmung verließ er den Minister; aber fast augenblicklich belagerten ihn von Neuem die Stimmen. Zu ihm gerufen, fand ich ihn, wie er in dem Hofe seiner Wohnung und besonders oft um einen Brunnen herum spazierte. Er empfing mich höflich, und versicherte mich, er sey nicht krank. Am andern Morgen empfing er mich auf dieselbe Weise. Er war aber an diesem Tage unruhiger. Er ging zu einem Freunde, um dem seine zwölf- bis vierzehnjährige Tochter anzuvertrauen. Am Abend blieb er, nach einem vorhergegangenen Aufbrausen, im aufgeregten Zustande. Den andern Morgen beim Anbruch des Tages begab er sich nach der Polizei-Präfektur, und erklärte daselbst, daß er eine Tochter habe, daß er derselben das Andenken ihres Vaters unverletzt erhalten, und den zudringlichen Personen, die ihn zum Selbstmord aufforderten, nicht eher ihren Willen thun wolle, als bis er vollkommen gerechtfertigt seyn werde. An diesem Tage wurde er meiner Behandlung anvertraut.

Einen Monat lang blieb er bei mir in seinem Zimmer allein, aß wenig, schlief nur einige Stunden, und ging mit großen Schritten, wie Jemand, der den Kopf voll Geschäfte hat, auf und ab. Er weigerte sich, irgend eine Arznei zu nehmen, da er nicht krank sey. Er war wohl genährt, seine Gesichtsfarbe blühend; er benahm sich höchst anständig und sprach

sehr gut. Nach einem Monat schien er zu wünschen, daß ich bei meinen Besuchen länger bei ihm bleiben möge. Ich wagte es, zu ihm von seiner Krankheit und von der Ursache seines Aufenthalts bei mir zu zu reden. Er gab mir ins einzelne gehende Nachrichten über die Veranlassungen der Lage, worin er sich dermals befinde, und über die ihn unaufhörlich verfolgenden Stimmen. Er hörte meine Gründe an, aber ich überzeugte ihn nicht. Die politischen Neuigkeiten, die Annäherung der fremden Armeeen gegen Paris, hielt er für ein Mährchen, blos erfunden, um seine Meinungen zu erforschen. Gegen Ende des März 1814 brachte ich ihn nach einer langen Unterhaltung dahin, daß er mich in meinem Arbeitszimmer besuchen sollte, um sich durch die Ansicht meiner Bücher zu überzeugen, daß ich ein Arzt sey; allein er wollte nicht. Indeß drei Tage nachher, wo er mich zu überraschen glaubte, schlug er mir auf einmal vor, er wolle mit mir in mein Zimmer gehen, was ich sogleich annahm. Nachdem er meine Bücher lange durchgeblättert hatte, sagte er: „Wenn diese Bücher nicht absichtlich hierher gestellt sind, so gehört diese Bibliothek einem Arzte.“ Einige Tage darauf erfolgte die Belagerung von Paris; er ließ sich nicht davon abbringen, daß der Kanonendonner nur eine militärische Uebung sey. Nachdem der König ausgerufen worden, brachte ich ihm die Tagesblätter mit dem französischen Wappen; er las sie mit Theilnahme, meinte aber, sie seyen untergeschoben, und zwar auf meine Veranstaltung, um seine Meinung zu erforschen. Er sagte mir dies offen acht Tage darauf.

Ich erbot mich, ihn zu überzeugen, wenn er mit mir in der Stadt herum gehen wolle, allein das schlug er ab. Gegen den funfzehnten April sagte er auf einmal zu mir: „Sollen wir ausgehen?" Augenblicklich begaben wir uns in den königlichen Garten, wo er Soldaten von allen Nationen zu sehen bekam. Er drückte mir die Hand und sagte: „Ich sehe wohl, daß Sie mich nicht getäuscht haben; ich war krank, bin jetzt aber geheilt; ich brauche nichts mehr zu sehen; ich bin überzeugt." Wir gingen nach Hause, und von diesem Augenblicke an hörte er die Stimmen nicht mehr so oft, sondern blos des Morgens. Er war überzeugt, es sey ein Nervenübel. Er ließ sich einige Blutigel setzen, und machte den Anfang mit dem Gebrauch von abführenden Mineralwassern. Nach einem Monat ging er auf's Land, wo er sich, trotz eines heftigen Kummers, völlig wohl befand. Im folgenden Jahre verlor er seine einzige Tochter, und in ihr seine Freude und seine Hoffnung. Er ist seit der Zeit in seine Heimath zurückgekehrt.

Zweiter Fall.

Demois. Ch., von Charakter lebhaft und sehr empfänglich für Reitzungen, war groß von Gestalt, und hatte schwarze Haare, große und lebhafte Augen, eine braune Farbe der Haut, einen magern Körper und eine zart gebaute Brust. Als ein Kind von einem Jahre überstand sie die Blattern; im zwölften Jahre trat ihre Reinigung ein, nachdem sie ein Vierteljahr lang vorher an Bleichsucht und an Leibschmerzen gelitten hatte.

Die Reinigung war seit der Zeit bei ihr wenig in Ordnung und sparsam. In ihrem vierzehnten Jahre verliebte sie sich in einen jungen Mann, mit dem sie auferzogen war. Nach dessen Tode, der in ihrem sechszehnten Jahre erfolgte, verfiel sie in Trauer, wurde melancholisch, wollte nicht essen und genoß auch in verschiedenen Zwischenräumen mehrere Tage lang nichts. Seit der Zeit hatte sie Kopf- und Leibschmerzen, schlief wenig, klagte über Träume, und die kleinste Widerwärtigkeit verursachte ihr Zuckungen. Sie litt an Ohnmachten, besonders nach dem Essen. In ihrem siebzehnten Jahre hatte sie eine neue Liebschaft, wodurch ihre Melancholie und alle ihre anderen Beschwerden verjagt wurden. In ihrem neunzehnten Jahre verlor sie ihre Eltern und blieb ohne Hülfsquellen verlassen zurück. Sie litt jetzt an Daniederliegen der Eßlust; ihre Reinigung floß indeß regelmäßig. Sie wurde melancholisch, wünschte sich den Tod, und freute sich oft in dem Gedanken, daß sie bald sterben werde. Sie verfiel jetzt in ein Delirium, welches alle Tage fünf bis sieben Stunden lang wieder kam. In den ruhigen Zwischenzeiten klagte sie über Kopfschmerz und wollte nichts essen. Sie magerte sehr ab, litt mehrmals am Schnupfen; die Reinigung floß indeß. Sie bekam ein Tertian-, nachher ein Quartan- und endlich ein Quotidian-Fieber, mit Irrereden während der Anfälle. In dem Delirium sah sie ihre verstorbenen Eltern neben sich, wodurch sie in große Traurigkeit verfiel.

Als sie zwanzig Jahr alt war, erschien ihr die heilige Jungfrau, sitzend an der Seite Gottes; diese

tröstete sie und gab ihr die Zusicherung, sie habe sie in ihren Schutz genommen. Diese Erscheinung kehrte täglich während des Deliriums wieder. Die Krankheit dauerte ein Jahr lang.

In ihrem drei und zwanzigsten Jahre verfiel sie, nachdem sie von ihrem Liebhaber beleidigt worden, in Kummer, wollte sterben und deshalb nichts mehr essen. Nach einer Enthaltsamkeit von vierzehn Tagen trat bei ihr ein Zustand ein, den sie, wie sie sagte, nicht beschreiben konnte. Gott erschien ihr, und fragte sie mit einer höchst angenehmen Stimme, warum sie sich ums Leben bringen wolle, worauf sie antwortete, sie wolle es deshalb thun, weil man ihr so viel Kummer mache. Nach einem langen Gespräche mit ihr, befahl ihr Gott, daß sie, trotz aller Leiden, welche ihr noch bevorständen, sich das Leben erhalten solle. Er forderte von ihr das Gelübde, daß sie nichts thun wolle, um sich das Leben zu verkürzen, und sie gelobte das an. Bemerkenswerth ist, daß sie, als sie späterhin zwei Anfälle mit Antrieb zum Selbstmord hatte, beidemal durch die Erinnerung an jenes Gelübde von der That abgehalten wurde. Dieser zweite Anfall dauerte mehrere Monate lang.

Als sie fünf und zwanzig und ein halbes Jahr alt war, verließ sie ihre Heimath. Kurz darauf wurde sie schwanger, was sie in großen Kummer versetzte. Während ihrer Schwangerschaft hatte sie mehrmals des Tags eine Ohnmacht; sie wurde wasser- und gelbsüchtig, kam jedoch glücklich nieder. Seit der Zeit war ihre Gesundheit wankend, und sie glaubte, sie werde sterben, und wünschte sich auch den Tod.

In ihrem neun und zwanzigsten Jahre hatte sie eine zweite sehr stürmische Schwangerschaft, mit Ohnmachten, jedoch ohne Wassersucht, dabei heftige Leibschmerzen. Die Niederkunft erfolgte glücklich. Sie verließ das Gebärhaus am zehnten Tage; das Kind stillte sie nicht. Nach Hause zurückgekehrt, von ihrem Liebhaber verlassen, ohne Hülfsmittel, und vom Kummer niedergedrückt, arbeitete sie Tag und Nacht.

Im höchsten Elend, der Noth und dem Kummer unterliegend, begab sie sich den zehnten April 1813 nach der Kirche, betete dort drei Stunden lang, und that sich das Gelübde, zur Beichte zu gehen und sich zu bekehren. Gestärkt an Muth ging sie nach Hause, und fing an zu arbeiten.

Einige Tage darauf bekam sie ein Brennfieber, und brachte mehrere Tage zu, ohne etwas zu essen. Gott erschien ihr von Neuem, auf die Art, wie das erstemal, und zwar um acht Uhr des Morgens; sie sah sich in den Himmel verzückt, erblickte dort sehr schöne Sachen, wovon ihr die Erinnerung, wie sie sagte, noch nachher erfreulich war. Dieser Zustand dauerte acht bis neun Stunden. Gott erschien ihr mehremal, aber noch häufiger Christus, der ihr Rath gab, und ihr befahl, zu den Menschen zu reden. Sie brachte mehrere Tage zu, ohne etwas zu essen, da sie im Umgange mit Gott die Speise entbehren zu können glaubte. Sie wollte arbeiten, konnte aber nichts zu Stande bringen. Sie fürchtete sich, für eine Närrin zu gelten.

Nach drei Wochen solcher Visionen befand sie sich den acht und zwanzigsten April in einem aufgeregten

Zustande. Am dreissigsten sang sie zum Fenster hinaus. Am Abend deklamirte sie, verkündigte den Menschen großes Unglück, sprach von ihrer Tugend, von ihren Ausschweifungen, von ihrer Buße. Sie bewaffnete sich mit Allem, was ihr in die Hände fiel, und drohte den ihr nahe Kommenden, weil es Uneingeweihete seyen. Näherten sich ihr Personen von ihrer Bekanntschaft, so gerieth sie in Aufruhr, machte kund, was diese Personen Unrechtes gethan hatten, klagte sie an und stieß sie mit Abscheu zurück. Selbst ihre Schwester wies sie mit Verachtung von sich.

Als am ersten May ein Arzt des Stadtviertels zu ihr gekommen war, befahl sie ihm im Namen Gottes, das Unglück zu verkünden, welches Frankreich bedrohe, dessen Bewohner bald in Ketten liegen würden. Am dritten wurde sie in das Hotel-Dieu gebracht. Sie wußte nicht zu sagen, was bis zum fünften May 1813, den Tag ihres Eintritts in die Salpetriere, mit ihr vorgegangen war. Sie hatte dort viel gesungen und viel gesprochen, konnte indeß keine Nachricht darüber geben. Sie äusserte dort, der Arzt, der sich daselbst befand, sey seit der Zeit, wo sie ihn nicht gesehen habe, sehr blaß geworden. Sie wollte Wunder thun und die Blinden heilen.

Am fünften May allgemeines Irreseyn, Schreien, Singen, Aufregung. Am siebenten Eintritt der Reinigung mit Verschlimmerung der Zufälle. Am zwanzigsten Wechsel von Ruhe und Aufregung; Gott habe ihr befohlen, dem Kaiser Nachricht zu geben; sie kenne die Verräther, die Menschen am Hofe. Sie war mit den

Staats-Ausgaben sehr beschäftigt, sprach in einem stolzen Tone und spie oft aus.

Im Juny erfolgte bei der Rückkehr ihrer Reinigung wieder eine Verschlimmerung. Im July ging es eben so. Sie bekam laue Bäder und kühlende Getränke. Im August war sie ruhig; sie antwortete richtig. Wieder laue Bäder. Im September ging es gut mit ihr, sie hatte Schlaf; ihre Vernunft kehrte zurück; sie klagte über Kopfschmerz. Ihre Reinigung verspätete sich um einige Tage.

Im December ging es sehr gut. Sie gab Rechenschaft aus der Zeit ihres Irreseyns. Während ihres Aufenthalts in der Anstalt war ihr Gott sehr oft erschienen und hatte mit ihr geredet. Während des Winters befand sie sich wohl. Im Januar bekam sie ein heftiges scorbutisches Uebel, das ihr alle Zähne angriff. Sie blieb jedoch fortwährend vernünftig. Am dreizehnten April 1814 wurde sie entlassen.

Seit dieser Zeit haben dieselben Ideen sie nicht verlassen, und es war ihr steter Wunsch, dem Kaiser Napoleon das zu verkünden, was Gott ihr gesagt habe. In der That schickte sie einen Brief an ihn ab. Da dieser Brief angenommen ward, so hielt sie sich überzeugt, daß sie Frankreich gerettet habe. Sie war einige Zeit lang ruhig; da aber ihr Elend sie niederbeugte und sie keine Arbeit finden konnte, so fiel sie in ihre Melancholie zurück. Sie wollte gern ihr Leben endigen und ging in der Absicht mehrmals an den Fluß; doch die Erinnerung an das Gelübde, daß sie in ihrem drei und zwanzigsten Jahre gethan hatte, hielt sie

zurück. Sie bekam wieder Irrereden, schrieb mehrere sehr unvernünftige Briefe, obgleich ihr Gespräch noch sehr zusammenhängend war. Sie bat um die Wiederaufnahme in die Anstalt und wurde am ein und zwanzigsten Juny 1815 aufgenommen.

Sie war sehr mager, gelb, hatte eine brennende Haut, war niedergeschlagen und schlief wenig. Der Genuß von Milch, laue Bäder, ein kühlender Trank und einige leichte Abführungsmittel stellten sie schnell wieder her. Im August befand sie sich sehr wohl, und hatte sich wieder an die Arbeit gemacht.

Während des Winters litt sie an einem scorbutischen Uebel, das sich auf die Kinnladen warf. Der Kopf war ihr geschwollen; sie sprach jedoch nicht unvernünftig.

Seit einem Jahre wird sie, die jetzt drei und dreißig Jahr alt ist, im Dienste des Hauses gebraucht. Sie hat völlig ihren Verstand, und ist sehr munter. Sie ist von dem, was durch die Erfüllung des ihr Verkündeten erfolgen wird, so überzeugt, daß sie sagt: „Ich würde noch zwei Jahr lang eine Närrin seyn, bis daß der Lauf der Dinge mir gezeigt haben wird, daß Alles, was mir vorausgesagt worden, nur Lüge und Thorheit sey“.

Dritter Fall.

Frau v...., sieben und vierzig Jahr alt, von mittlerer Größe, blauen Augen, magerem Körper, von lebhaftem, aber sehr sanftem Charakter, hatte immer eine zarte Gesundheit gehabt und im vierzehnten Jahre ohne

andere Zufälle ihre Reinigung bekommen. Im ein und zwanzigsten Jahr verheirathet, wurde sie im drei und zwanzigsten schwanger. Ihre Niederkunft war glücklich; sie stillte indeß nicht selbst. Drei Wochen nach ihrer Niederkunft bekam sie ein Unterleibsleiden, welches seit der Zeit angehalten und sie zu der Gewohnheit, Klistire zu nehmen, veranlaßt hat, wovon denn Hämorrhoiden die Folge gewesen sind.

In ihrem ein und dreißigsten Jahre erfolgte ihre zweite Schwangerschaft. Während derselben wurde sie verdrießlich und eigensinnig. Sie kam glücklich nieder, stillte ihr Kind, und ihr früherer gutmüthiger Charakter stellte sich wieder ein. Das Stillen griff sie aber an, und das Unterleibsübel wurde schlimmer.

Im acht und dreißigsten Jahre hatte sie Ideen mystischer Art, und bildete sich ein, sie dürfe mit ihrem Manne nicht anders zusammen leben, als nur in der Absicht, Kinder nach Gottes Willen zu zeugen, und daß ihr Mann zu irdische Gedanken habe. Demohngeachtet wurde sie schwanger, kam glücklich nieder, stillte ihr Kind und verwendete auf dasselbe die höchste Sorgfalt, weil es nach heiligen Absichten gezeugt sey.

Diese Vorstellungen verloren sich wieder, und sie erfreute sich einer sehr guten Gesundheit bis zu ihrem sechs und vierzigsten Jahre. Dann starb ihre kurz zuvor verheirathete älteste Tochter. Um ihrem dadurch zur Verzweiflung gebrachten Mann Muth einzuflößen, bemühte sie sich, recht viel Ergebung in Gottes Willen zu

zeigen. Zu gleicher Zeit las sie mehrere von jenen Prophezeihungen, welche unter dem Volke umlaufen; sie las die Offenbarung Johannis und die Psalmen. Das Lesen dieser Sachen nahm sie auf eine seltsame Weise ein, und seit dem Januar 1817 sprach sie oft von den für Frankreich verkündigten Begebenheiten.

Zu Anfang des März war sie bei dem jährlichen Todtenamt für ihre Tochter zugegen. Am fünften März verfiel sie plötzlich in Schreien und Zuckungen. Sie sprach unablässig von Gott, der ihr erschienen sey und der ihr große Begebenheiten verkündigt habe. Sie hatte den Himmel offen und dort ihre Tochter gesehen, welche ihr gesagt hatte, Frankreich werde unter die Herrschaft der Gnade und der Gerechtigkeit kommen, es werde ein Messias erscheinen, und sich an die Spitze seiner neuen Kirche und der Regierung stellen und alle Welt glücklich werden. Dieser Zustand dauerte sieben Stunden lang. Als sie wieder ruhig geworden war, that man ihr den Vorschlag, nach Paris zu reisen; sie wollte das aber nicht. Man sagte ihr nun, Gott habe es befohlen; sogleich ging sie aus ihrem Zimmer hinunter; die Pferde waren vor dem Wagen, und am sechsten kam sie in Paris an.

Am siebenten erfolgte eine neue Krisis mit Schreien und Zuckungen. Sie schlug ihren Mann und ihre Kammerfrau, weil sie dieselben für Teufel hielt. Sie war in Verzweiflung, daß der Teufel die Gestalt derjenigen Personen angenommen habe, die ihr die liebsten waren. Man führte sie zu Hn. Pinel. Sie ging ruhig zu ihm, weil er, wie sie sagte, gleich ihr unterrichtet sey. Man übergab

sie feiner und weicher Behandlung. Nichts verrieth, was in ihr vorging. Sie äusserte keine Unruhe, weder über die Abwesenheit ihres Mannes, noch über ihren Aufenthalt bei Fremden. Am anderen Morgen zeigte sie mir einiges Zutrauen. Ich setzte ihr aus einander, warum sie bei uns sey. Allein sie lachte über meinen Irrthum, und ermahnte mich, daß ich mich auf die bevorstehenden großen Ereignisse vorbereiten möge. Uebrigens lebte sie, wie andere Menschen, sprach wenig, lachte zuweilen, redete nie unvernünftig und spielte Abends Boston.

Am zehnten März machte sie nach einer langen Unterhaltung, worin sie mir Alles aus einander setzte, was sie gesehen, was man ihr gesagt, und was sie in den heiligen Schriften gelesen hatte, mit mir eine Uebereinkunft, die wir auch niederschrieben, und der zufolge sie, wenn den fünf und zwanzigsten März der Messias nicht komme, für eine Närrin gelten und sich Hrn. Pinel's und meinen Vorschriften unterwerfen wollte.

Uebrigens ist diese Frau ruhig und munter, wohnt täglich der Messe bei, spricht mit Jederman, sagt aber Niemand etwas von den Einbildungen, die sie im Kopfe hat. Ihr Ton ist ruhig, ausgezeichnet gut, und sie spricht vortrefflich über Alles. Wenn sie mit mir allein ist, wirft sie wohl einige Worte über ihre Prophezeihungen hin, aus Theilnahme für mich. Man kann unmöglich mehr Ueberzeugung, mehr Ruhe und ein bescheideneres Wesen haben.

Vierter Fall.

Madame R., vier und vierzig Jahre alt, Mutter von mehreren Kindern, von großer Gestalt, kastanienbraunen Haaren, lebhaften braunen Augen, vieler Farbe im Gesicht, sanguinischem Temperament, heiterer aber eigensinniger Gemüthsart, genoß eine sehr gute Gesundheit und war eine Frau von sehr vielem Verstande.

In ihrem ein und vierzigsten Jahre goß man ihr, als sie über die Straße ging, einen Topf voll lauwarmer Lauge auf den Leib. Sie war gerade in der Zeit ihrer Reinigung; diese hörte auf und kam seit der Zeit nicht wieder. In ihrem vier und vierzigsten Jahre hatte sie einen Zank, worauf sie nach der Polizei geschickt wurde, wo sie sich heftig erzürnte.

Am neunzehnten November 1816 wurde sie in die Salpetriere gebracht, nachdem sie fünf Monate zu Charenton gewesen war. Sie sprach gewöhnlich nicht unvernünftig, war aber aufgeregt, weinte zuweilen und kleidete sich auf eine seltsame Weise. Folgendes erzählte sie mit der größten Ruhe und mit dem Ton der Ueberzeugung. Zu Charenton habe sie Jesus Christus gesehen, der ihr als Geist erschienen sey, damit die Anderen ihn nicht sehen konnten. Er habe sie bei dem Arm genommen, und in eine gelb angestrichene Kapelle geführt, die sich dort im Garten befindet. Dort habe er ihr mehrmals gesagt, es werde keinen Krieg und kein Unglück mehr geben, da das Volk sich bekehrt habe. Seit sie in der Salpetriere sey, besuche er sie alle Abend. Er habe ihr eine frühzeitige und sehr reichliche

Erndte versprochen, werde ihr jährliche Einkünfte anweisen, wie er es schon einer anderen Frau in Charleston gethan habe, und er sende ihr in ihre Zelle die lieblichsten Gerüche von Jasmin und Orangen. Auf die Wand habe er dort Landschaften und ferne Aussichten mahlen lassen, und alle Abend sey die Zelle durch die leuchtendsten Sterne erhellt.

Fünfter Fall.

H., ein und funfzig Jahre alt, eine ausländische Kaufmannsfrau, hatte ihre Reinigung erst im vier und zwanzigsten Jahr bekommen. Sie litt an Kopf- und Bauchschmerzen, und war Mutter von drei Kindern. Während ihrer letzten Schwangerschaft, wo sie sechs und dreißig Jahr alt war, las sie die Offenbarung Johannis und Bücher von Gespenstern. Sie gerieth bei diesem Lesen oft in Schrecken. Ihre Niederkunft war beschwerlich. Kurz nach derselben glaubte sie Flammen zu sehen. In eben diesem Jahre machte sie eine Geld-Anleihe, um einem Verwandten einen Gefallen zu thun. Im folgenden Jahre ward sie von ihrem Gläubiger beunruhigt und bedroht. Gequält von dieser Schuld, ging sie einst in ihrem Garten spazieren, als ihr der Teufel erschien und ihr den Vorschlag that, sie solle mit dem Blute aus dem kleinen Finger ihrer linken Hand ein Papier unterzeichnen, worauf er ihr die Summe, die sie schuldig sey, geben wolle. Nach langem Kampfe schrieb sie, daß sie Gott entsage und sich dem Teufel ergebe; in dem Augenblick zitterte die Erde unter ihren Füßen, und ihr Haus bebte von einem

Wirbelwind, der das Dach desselben auseinander riß; der böse Geist verschwand, nahm aber ihren Körper mit sich fort, blos dessen Abbild auf der Erde zurücklassend. Seit der Zeit erregt er dies Abbild ihres Körpers zu allerlei Verbrechen; die Flammen der Hölle verzehren sie; sie hat kein Blut mehr; sie ist gefühllos und wird ewig auf der Erde verweilen, wenn nicht irgend ein Weiser das Mittel findet, den Teufel zu zwingen, daß er ihr ihren erschaffenen Körper wieder gibt.

In diesem Zustande befindet sich diese Frau, die jetzt ein und funfzig Jahr alt ist, seit ihrem sieben und dreißigsten Jahre.

Zu den hier erzählten Thatsachen könnte ich noch eine große Menge ähnlicher hinzufügen. Sie scheinen mir indeß hinreichend, um zum Text zu dienen für Bemerkungen, die ich in einem folgenden Aufsatze mittheilen werde.

Bemerkungen über die psychischen Eigenschaften der Thiere und über den neuholländischen Hund insbesondere.

Von

Fried. Cuvier.

Aus den Annales du Muséum d'histoire naturelle; Bd. 11, S. 458 u. f.

Seit langer Zeit weiß man, daß die äußern Umstände auf die körperlichen Eigenschaften der Thiere sehr großen Einfluß haben. Auch über die Abänderungen, welche in den psychischen Eigenschaften der Thiere durch Ursachen jener Art bewirkt werden können, hat man bereits einige Untersuchungen angestellt; wir sind indeß noch weit entfernt von einer befriedigenden Beantwortung den verschiedenen diese beiden Gegenstände und besonders den letztern betreffenden Fragen.

Das größte Hinderniß, welches, wie es mir scheint, unsere Kenntniß von dem psychischen Zustande der Thie-

Thiere bisher aufgehalten hat, besteht darin, daß man mehr darauf bedacht gewesen ist, zu erforschen, wie die Sache sich verhalten sollte, als, wie sie sich wirklich verhält.

Indessen haben sich einige Männer, die, einem andern Grundsatze folgend, die Thatsachen sorgfältig beobachteten, der Wahrheit ein wenig genähert, und durch Befolgung desselben Verfahrens will ich mich bemühen, nach demselben Ziele hin einige Schritte vorwärts zu thun.

Unstreitig war es ein unnützer Streit, den man darüber führte, ob die Thiere Verstand haben oder nicht. Es ist eine allgemeine Annahme, daß wenigstens diejenigen Thiere, welche dem Menschen am meisten ähnlich sind, das Vermögen besitzen, zu empfinden, zu urtheilen und sich bei ihren Handlungen zu bestimmen, und diese Thiere sind die einzigen, von denen man zu reden pflegt.

Wenn es bei unseren jetzigen Kenntnissen von demjenigen Zustande unserer Erdkugel, der dem jetzigen vorausging, anzunehmen möglich wäre, ein jedes Thier habe sich im ersten Augenblick seines Daseyns unter einem Zusammentreffen von so einfachen Umständen befunden, daß es blos durch Hülfe seiner Sinne alle Bedürfnisse seines Lebens befriedigen konnte, so würde man die psychischen Eigenschaften, welche einem solchen Thiere noch heut zu Tage zukommen, ohne Unterschied als die Wirkung seines Verstandes und seiner Erfahrung betrachten. Da man jedoch diese Annahme im Allgemeinen für unzulässig gehalten hat, so sah man

sich zu der anderen gedrungen, die Thiere besitzen ursprüngliche Anlagen, Eigenschaften, die allen fremden Einflüssen vorhergingen und die mit der nach der allgemeinen Einrichtung der Natur jedem Thiere zugetheilten Rolle in Verhältniß standen. Dieses Eigenschaften sind es, welche das wunderbare psychische Vermögen, das wir Instinkt nennen, ausmachen; sie zeigen sich um so entwickelter, um so zahlreicher, je minder ausgedehnt die Verhältnisse sind, worin die Thiere zu ihren Umgebungen stehen, und je unvollkommener ihre Organisation ist; wie denn jedermann weiß, daß zwischen den Kunsttrieben der Säugthiere und den weit vollkommneren der Insekten kein Vergleich ist.

Wie dem aber auch sey, — gar wenig hat man sich bisher damit beschäftigt, die wahre Natur des Instinkts für jede Thierart mit Bestimmtheit auszumitteln und die natürlichen Eigenschaften von den blos erworbenen genau zu unterscheiden. Man hat sich bisher nur darauf beschränkt, die psychischen Erscheinungen der mit Empfindung begabten Geschöpfe beinahe allein willkührlich bald dem Instinkte, bald der Erfahrung der Thiere zuzuschreiben.

Schwerlich werden wir aber in der Kenntniß der Thiere vorrücken, so lange nicht die Gränzen der ursprünglichen Eigenschaften richtig bestimmt sind, und der Punkt, von welchem aus der Verstand der Thiere sich entwickelt, nicht genau bezeichnet ist.

Hat die Einrichtung des Körpers einigen Einfluß auf die Ausdehnung des Instinkts, wie dies die Ver-

schiedenheit zwischen den Kunsttrieben der verschiedenen Thierklassen vermuthen läßt, so ist es ein natürlicher Gedanke, daß der Affe, daß das fleischfressende, das nagende, das wiederkäuende Thier von verschiedenen Empfindungen angetrieben werde, wie dies in Betreff des Geschmacks offenbar bei ihnen der Fall ist. Leider vermögen wir die Beziehungen zwischen den ursprünglichen psychischen Eigenschaften nicht besser zu bestimmen, als die, welche zwischen jenen Eigenschaften und dem Verstande statt finden.

Wie aufmerksam man auch die Schriften über die Psychologie der Thiere nachlese, so sieht man doch nicht deutlich, welche Eigenschaften der Säugthiere die Schriftsteller dem Instinkte zugeschrieben haben. Alle scheinen indeß darüber einverstanden, daß es der Instinkt sey, welchem zufolge der größte Theil der Thiere schwimmt, einige, wie die Kaninchen, sich Höhlen graben, andere, wie die Biber, sich Gebäude zu ihren Wohnungen errichten, oder, wie die Hamster, Vorräthe für den Winter sammeln.

Betrachtet man einige von diesen Eigenschaften aufmerksamer, studirt man sie sorgfältig, so glaubt man zu bemerken, daß in ihnen nichts Beständiges sey, daß sie sich nach den Umständen abändern, daß die Art von Verstand, worauf sie beruhen, äusseren Einflüssen zugänglich sey, kurz, daß sie dem Gebiet der Sinne unterworfen sind, wie es mit den aus den Sinnen selbst entstehenden der Fall ist. Jederman weiß, daß die Kaninchen, wenn sie mit Fretteln gejagt zu werden

pflegen, keine Gruben machen, und wie die Hasen leben, so wie auch, daß sie, nachdem ihnen durch den gezähmten Zustand diese Arbeit lange Zeit hindurch unnütz geworden, nicht selten zuletzt die Fähigkeit dazu fast ganz verlieren. Die Reisenden erzählen einstimmig, daß der Biber nur dann seine Dämme und Häuser baue, wenn er in Gesellschaft lebt, daß er hingegen, wenn er allein ist, eine Lebensweise annimmt, die den Kräften des einzelnen Thiers entspricht, blos am Ufer des Wassers, wo er wohnt, sich eine einfache Höhle grabend.

Richten wir jetzt unsere Aufmersamkeit auf die Eigenschaften, welche eine Folge der Erziehung sind, so zeigen sich uns ähnliche Erscheinungen, wie die eben erwähnten. Wir sahen die Eigenschaften, welche man dem Instinkte beimißt, denselben Gesetzen unterworfen, wie die, welche vermittelst der Sinne entstehen; und wir werden jetzt finden, daß diese letztern alle die Merkmale derjenigen eigen sind, welche wir als ursprüngliche betrachten.

Ein Jeder kann für diese Behauptung Beweise finden und dieselben nach Belieben vermehren. In der That besassen die Hausthiere ursprünglich nicht die psychischen Eigenschaften, welche sie uns jetzt zeigen; es sind, wie man sagen könnte, die Verschiedenheiten dieser Eigenschaften, welche die verschiedenen Racen jener Thiere charakterisiren. Der Wasserhund bedarf keiner Erziehung, um sich in's Wasser zu stürzen und sich darin wohl zu gefallen, da hinge-

gen der Spitz nur mit Mühe dahin gebracht werden kann, ins Wasser zu gehen. Der Jagdhund und alle seine Abarten jagen von Natur. Der Dogge ist eine Kühnheit und ein Gefühl ihrer Kraft übrig geblieben, während bei den meisten anderen Arten von Hunden diese Gefühle völlig erloschen sind; jene sowohl wie diese bedürfen indeß jetzt des Schutzes der Menschen mehr, als der Freiheit selbst.

Wollten wir zu den übrigen Klassen der Thiere hinabsteigen, so würden wir zu den hier erzählten Thatsachen noch manche andere hinzufügen können, da die Erscheinungen des Instinkts hier, wie z. B. bei den Vögeln, weit mehr in die Augen fallen, als bei den Säugethieren; da indeß meine Absicht für jetzt nur darauf gerichtet ist, Grundsätze aufzustellen, vor denen wir bei Erforschung der psychischen Eigenschaften der Thiere und besonders der Säugthiere ausgehen können, so führe ich diese allgemeinen Bemerkungen nicht weiter fort. Sie sind, wie ich glaube, hinreichend, um uns den Satz wenigstens sehr wahrscheinlich zu machen, daß einige von den Eigenschaften der Säugthiere, welche man als zum Instinkt dieser Thiere gehörig betrachtet, mit den von der Erziehung abhängenden den nämlichen Gesetzen unterworfen sind, und daß die Eigenschaften der letzteren Art, sobald sie in einer hinlänglich großen Reihe von Generationen ausgeübt worden sind, endlich instinktartig oder erblich werden, und in dem Maasse, als die Uebung sie nicht mehr befestigt oder unterhält, abnehmen und mehr oder weniger verschwinden.

Dieser Satz ist übrigens schon von Carl Leroy, wenn auch nicht bestimmt festgesetzt, doch wenigstens angedeutet worden. „Es ist wahrscheinlich," sagt dieser durch seine lange Erfahrung und seinen großen Scharfsinn bekannte Schriftsteller *), „daß wir einen Theil der ausserordentlichen Gelehrigkeit und der Anlage zur Unterwürfigkeit, welche wir bei dem Hunde wahrnehmen, einer gewissen Entartung, die aus sehr alter Zeit herstammt, zuschreiben müßen. Wenigstens ist es durch Thatsachen gewiß, daß mehrere erworbene Eigenschaften sich durch die Geburt fortpflanzen".

Derselbe Schriftsteller führt uns auf den Gedanken, daß neue Beobachtungen neue Beweise für diese Wahrheit in Betreff der wilden Thiere liefern werden. „Es ist gewiß," fährt er an einer anderen Stelle fort **) „daß die jungen Füchse (bevor sie sich durch ihre eigene Erfahrung haben unterrichten können), bei ihrem ersten Hervorkommen aus ihren Höhlen an denjenigen Orten, wo man ihnen viel nachstellt, mißtrauischer und vorsichtiger sind, als die Alten da, wo man denselben nicht nachstellt. Diese Beobachtung ist ausgemacht gewiß ꝛc."

Wären diese Bemerkungen auf alle Klassen der Thiere anwendbar, so würde sich die Quelle der vorzüglichsten Hypothesen, die über die psychischen Eigen-

*) Lettres philosophiques sur l'intelligence et la perfectibilité des animaux, 6ter Brief.

**) A. a. O. 5ter Brief.

schaften derselben aufgestellt worden sind, leicht nachweisen lassen. Während die Einen, welche den Verstand der Thiere bei allen Gelegenheiten thätig fanden, demselben alle psychischen Operationen, deren die Thiere fähig sind, zuschrieben, leiteten im Gegentheil die Anderen, welche überall die Spuren eines Antriebs sahen, dem kein Urtheil vorhergehen konnte, Alles vom Instinkte her.

Da das Thier, welches wir im Folgenden näher betrachten wollen, von der Race eines Hausthieres abstammt, so scheint es mir zur besseren Verknüpfung meiner den Instinkt betreffenden Bemerkungen mit den weiter unten zu erzählenden Beobachtungen nicht überflüßig, hier noch kürzlich von den Hauptursachen der Abänderungen zu reden, welche die psychischen Eigenschaften der Thiere erleiden können: nämlich von dem Zustand des geselligen Lebens, der sich in Betreff der Thiere unter sich und in Betreff ihrer Verbindung mit dem Menschen betrachten läßt. Dabei wird sich durch die Vergleichung unserer zahmen Hunde mit den neuholländischen deutlicher zeigen, welchen Platz meinen Bemerkungen in der Geschichte des ganzen Geschlechts dieser Thiere gebührt.

Die gesellige Verbindung, die gewisse Thiere aus freiem Antriebe eingehen, findet nur bei solchen statt, die zu derselben Art gehören. Betrachtet man sie in dieser Lage, so sieht man, daß der gesellige Zustand nur einen ziemlich geringen Einfluß auf sie hat; der Beweggrund, der sie vereinigt, ist immer von einfacher

Art; er besteht in dem augenscheinlichen Bedürfniß der Ernährung oder der Vertheidigung, und keine Verwickelung der Absichten auf Vortheil verhindert, daß das, was für das eine Thier gut ist, es nicht auch unmittelbar für das andere sey, wovon denn die Folge ist, daß die Freiheit eines jeden Einzelnen fast zu keiner einzigen Aufopferung gegen die übrigen Glieder des Vereins genöthigt ist, und sein Wille beinahe ganz unbeschränkt bleibt.

Wenn aber die Kraft des Willens um so größer ist, als es die psychische Freiheit selbst ist, so können die Verstandeskräfte doch nur im Zustande der Abhängigkeit die ganze Entwickelung erhalten, deren die Natur sie fähig gemacht hat.

Bei Annahme meiner Ansichten über die Verstandeskräfte der Säugthiere ist es einleuchtend, daß nicht blos die einzelnen Thiere dieser Klasse, sondern auch die Arten der Vervollkommnung fähig seyen. Von welcher Dauer jedoch die gesellige Verbindung der Thiere seyn möge, so findet sich doch bei ihnen nie jener Wachsthum an gemeinsamer Ausbildung (civilisation), der dem Menschengeschlecht eigen ist. Nicht gerade deshalb, weil etwa die Thiere allein auf das Gefühl des gegenwärtigen Bedürfnisses beschränkt sind, da bekannt ist, daß sie auch von künftigen Bedürfnissen wissen, daß sie für die Zukunft sorgen, und daß sie sich hierin oft mit großer Klugheit benehmen; sondern wegen der höheren Verstandeskraft des Menschen, wegen der mannigfaltigen Beziehungen, welche eine reichbegabte Or-

ganisation ihm verleiht, und woraus dann die Schwierigkeit der Gewöhnung für ihn entsteht; ferner wegen der geringen Mittel, welche die Thiere besitzen, um sich einander verständlich zu machen, und wegen ihrer Unfähigkeit, die Umstände zu beherrschen und nach ihrem Gefallen abzuändern, und sich eine künstliche Erziehung zu bereiten.

So sehen wir denn auch, wie eben diese Thiere von dem Augenblick an, wo sie mit dem Menschen in Verbindung kommen, an seiner Erziehung Theil nehmen, wie sie sich, so zu sagen, sowohl einen Theil seiner Sprache, als einen Theil seiner Empfindungen aneignen, und, gleich ihm, ihre natürlichen Neigungen den aus dem gesellschaftlichen Zustande hervorgegangenen aufopfern. „Die Thiere," sagt Hartley, „welche wie der Hund und das Pferd mit dem Menschen im näheren Umgang leben, bekommen, indem sie den Gebrauch der Worte und der anderweitigen Zeichen erlernen, mehr Verstand als sie von Natur haben würden; und giebt man sich die Mühe, sie zu unterrichten, so steigt ihre Gelehrigkeit und ihre Klugheit mit Hülfe der Zeichen zuweilen zu einem erstaunlichen Grade."

Allein alle Thiere sind nicht gleich erziehungsfähig und nicht alle durch dieselben Mittel zähmbar; die Kunst, dies zu thun und sie zu Hausthieren zu machen, würde, wenn sie vorhanden wäre, auf sehr verschiedenen Regeln beruhen, und jede Ordnung, jede Gattung, jede Art der Thiere, ja selbst jedes einzelne Thier würde seine besonderen fordern.

Im Allgemeinen scheint es, daß die Racen der in ihrem Naturzustande in Gesellschaft lebenden Thiere sich am leichtesten unterwürfig machen lassen, und daß die, welche mit der zartesten Körpereinrichtung begabt sind, am vollkommensten erzogen werden können, ohne jedoch deshalb eines höheren Grades von Unterwürfigkeit zu bedürfen. In der That ist das unter allen uns zugesellten Thieren, welches die ausgedehnteste Erziehung mit völliger Unterwürfigkeit verbindet, der Hund, welcher in seinem Naturzustande in Gesellschaft lebt, und der, wie alle fleischfressenden Säugthiere, eine Zartheit der Organisation besitzt, die man wohl bei keiner anderen Gattung dieser Ordnung wiederfindet.

Eines der ersten Gefühle, welches die psychische Entwickelung beim Thiere hervorruft, ist das seiner eigenen Kräfte. Es scheint einleuchtend, daß die Erhaltung des Thiers von der richtigen Vorstellung abhängen muß, die es von seinen Mitteln hat; die Vorstellung, die es sich hiervon erwirbt, wird aber völlig durch die Umstände bedingt, unter denen es sich befindet. Derjenige Löwe, welcher die Gegenden bewohnt, wo der Mensch herrscht, ist weit entfernt von der Kühnheit desjenigen, der mitten in wilden Gegenden lebt. Ungeachtet dieses Gefühls, welches den ausgedehntesten Einfluß auf den Willen ausübt, muß jedoch die Erziehung aller Thiere damit angefangen werden, daß man dasselbe in gehörige Gränzen einschränkt.

Eine mit Klugheit und besonders mit Sanftheit einwirkende Kraft ist das einzige Mittel, wodurch ein

Thier zur Unterwürfigkeit und zum Zutrauen geneigt gemacht werden kann, ohne welche Bedingungen man vergebens versuchen würde, es zu zähmen, vermittelst deren man aber fast immer sicher ist, zum Zweck zu kommen. Man muß demnach bei dem Thiere das Gefühl seiner Abhängigkeit und Schwäche gegen den Menschen unterhalten; jedoch allein für diesen Punkt läßt sich die Anwendung der Gewalt als eine allgemeine Regel vorschreiben.

Sobald das fleischfressende Säugthier seinen Herrn kennt, gehorcht es ihm; sein Zutraulichwerden schreitet ziemlich rasch vorwärts; es knüpft sich bis zu dem Grade an seinen Herrn, daß seine Nachkommen nach einigen dem Menschen unterwürfig gewesenen Generationen selbst die letzte Spur derjenigen Gefühle, welche die Folge einer großen Unabhängigkeit waren, verlieren, und für eine gute Behandlung folgsam werden. Nicht so ist es indeß mit den grasfressenden Säugthieren, die sich nur durch stete Gewalt im Zustande der Zähmung erhalten lassen: der Stier ist stets bereit, seinen Herrn zu tödten, wie umgekehrt der Hund, sich für seinen Herrn tödten zu lassen.

Wie wir schon im Vorigen bemerkt haben, so entwickeln sich die Eigenschaften eines Thieres um so weniger, seine psychische Freiheit, sein Wille greift desto mehr um sich, als die Umstände, unter denen es sich befindet, einfacher, und die Neigungen, welche es aufregen, leichter zu befriedigen sind. So verhält es sich mit jedem Thiere, welches sich, wie wir es nennen, in seinem

natürlichen Zustande befindet, und in diesem Verhältnisse würden wir auch den wilden Hund erblicken, wenn uns dieser bekannt wäre, denn die Naturforscher sind ja über die Art des Hundegeschlechtes, von der die Racen unserer Haushunde herkommen, noch nicht einig, und der wilde Hund, oder der sogenannte Chien-maron, stammt von denselben gezähmten und unterwürfig gemachten Hunden her, die, nachdem sie sich erst seit zwei oder drei Jahrhunderten der Herrschaft des Menschen entzogen haben, während eines so kurzen Freiseyns noch nicht die Eindrücke wieder auszulöschen vermochten, welche eine Dienstbarkeit von drei- bis viertausend Jahren in ihnen hervorbringen mußte. Der stärkste Grund für diese Ansicht ist die leichte Rückkehr der wilden Hunde zum gezähmten Zustande; es scheint bei ihnen von ihren ersten Generationen an ein unumgängliches Bedürfniß des menschlichen Schutzes Statt zu finden, und der Zustand des Gehorsams und der Unterwürfigkeit nie bei ihnen aufgehört zu haben.

Doch wie dem auch sey, diesen wilden Hunden sind bereits wieder auffallende Merkmale der Unabhängigkeit zu Theil geworden; alle ihre Sinne besitzen einen hohen Grad von Feinheit; die Schnautze dieser Hunde, welche weder in die Länge gezogen, wie die des Windhundes, noch abgestumpft, wie die der Dogge, sondern der des Metzgerhundes ziemlich ähnlich ist, verleiht ihnen eine große Stärke des Geruchs; ihre stets geraden, beweglichen, mit einer nach vorn gerichteten Oeffnung versehenen Ohren machen ihr Gehör sehr fein; ihr Auge ist scharf; ihre Stimme lassen sie, ausser

wenn sie haufenweise jagen, selten hören. Es leben ihrer, wie man weiß, zuweilen an zweihundert in einer Familie zusammen, die dann in Gemeinschaft jagen, und die Vermengung mit einer anderen Familie nicht dulden. So vereinigt, scheuen sie sich nicht, die kräftigsten Thiere anzugreifen, und sich gegen die stärksten reißenden Thiere zu vertheidigen. Die Ruhe folgt bei ihnen sogleich auf die Anstrengung, und gleich allen übrigen wilden Thieren, überlassen sie sich derselben, sobald ihre Bedürfnisse befriedigt sind, mit desto größerer Sicherheit, je geringer die sie umgebenden Gefahren sind. Und dieses ist fast Alles, was uns von den Gewohnheiten des wilden Hundes bekannt ist. Es ist Schade, daß die Reisenden über die Sitten der von ihnen beschriebenen Thiere und über die Umstände, unter denen diese Thiere leben, nicht Nachrichten einziehen oder wenigstens nicht mittheilen konnten.

Das Aufsuchen der Nahrung und die Aufgabe, für seine Sicherheit zu sorgen, die bei dem wilden Hunde die vorzüglichsten Lebens-Bedingungen ausmachen, sind bei unserem Haushunde, so zu sagen, nur Nebensache; er braucht nicht nach Beute zu jagen, um Nahrung zu finden, nicht die Gefahr zu fliehen oder ihr zu trotzen, um ihr zu entgehen; für beides bedarf er nichts weiter, als daß er dem Menschen dienstbar sey. Diese Dienstbarkeit ist für ihn die erste Lebensbedingung, und die verschiedenen Eindrücke, die dieses Verhältniß in ihm hervorbringt, verleihen seinen verschiedenen Racen ihre eigenthümlichen Merkmale, so daß man bis auf einen gewissen Punkt auf die Bildung eines ganzen

Volkes oder einer einzelnen Menschenklasse eines Volkes nach den Sitten der denselben beigesellten Hausthiere schliessen könnte.

Der Spitz und der Schäferhund, die beide auf dem Lande in der Gesellschaft von einfachen und derben Menschen leben, nähern sich unter unseren Haushunden dem wilden Hunde am meisten. Sie gleichen ihm sehr durch ihre Körperform im Ganzen, und durch die Feinheit ihrer Sinne; das Bedürfniß, mit dem Menschen zusammen zu leben, ist jedoch in ihnen schon sehr deutlich ausgedrückt, und dieses Bedürfniß ist es, was sie zu einer Familie vereinigt, wobei alle anderen Hunde, an die sie nicht gewöhnt sind, von ihnen, wenn gleich dieselben zu ihrer eigenen Art gehören, als fremd behandelt werden, sobald dieselben sich nur blicken lassen. Sie zeigen indeß blos zu denjenigen Personen Anhänglichkeit, unter deren Schutz sie sind; sie knüpfen sich ausschließlich an die, von denen sie Nahrung erhalten, und die ihnen befehlen; alle übrigen Personen gelten ihnen nichts; ihre Abhängigkeit geht nicht so weit, daß sie sich den Menschen in der Gesammtheit unterwürfen, wie einige andere Hunde-Racen es thun. Dabei ist ihre Treue gegen die, denen sie ergeben sind, ohne Gränzen, obgleich sie die Kunst, sich einzuschmeicheln, sehr wenig besitzen. Strafen ertragen sie nur bis auf einen gewissen Punkt; über den hinaus laufen sie davon oder setzen sich zur Wehre. Alles, was ihrem Herrn angehört, und besonders dessen Person, vertheidigen sie mit einer beispiellosen Hingebung; ausserdem achten sie auch solche Gegenstände, die mit jenen von gleicher Art sind

wem dieselben auch angehören mögen. Der Hunger kann sie nicht dahin bringen, daß sie sich einer Beute bemächtigen. Eben so ist es selbst mit der Gefahr; auch vor der fliehen sie nicht mehr; stark durch die Kraft ihres Herrn, greifen sie Thiere an, deren Geruch allein sie sonst in Zittern gesetzt haben würde, und vertheidigen gegen die wildesten Thiere glücklich die Heerden. Sie haben im Vergleich gegen andere Racen unserer Haushunde nur sehr wenig Stimme. Ihre Thätigkeit ist ausserordentlich; zu steter Wachsamkeit angewiesen, schlafen sie wenig und leicht. Wie reichlich sie auch mit Nahrung versorgt seyn mögen, die Gewohnheit, die Ueberbleibsel ihrer Mahlzeiten durch Einscharren zu verstecken, behalten sie doch stets bei, was vermuthen läßt, daß der Hang hierzu bei den wilden Hunden sehr entwickelt, und vielleicht, da man ihn auch bei den gezähmtesten Racen, obschon in sehr geschwächtem Maaße, antrifft, wirklich instinktartig seyn möge.

Wahrscheinlich nähern sich alle Arten von Haushunden, die wenig civilisirten Völkern von Natur zugesellt sind, mehr oder weniger unserem Schäferhunde: so die Hunde der Patagonen, die von Neuseeland, die sibirischen, die der Lappländer, der Isländer ꝛc. Wir kennen diese Racen jedoch kaum weiter, als dem Namen nach. Es müssen ihnen indeß besondere Eigenschaften in ihren Sitten eigen seyn, und wären wir mit allen diesen Racen genau bekannt, so könnten sie, indem sie uns die Entwickelungsgeschichte der den Hunden verliehenen psychischen Eigenschaften darlegten und uns dadurch die Mittel zu einer vergleichenden Psychologie

dieser Thierart an die Hand gäben, selbst für die Psychologie des Menschen zu schätzbaren Resultaten führen. „Gäbe es keine Thiere," sagt Buffon, „so würde die Natur des Menschen noch unbegreiflicher seyn".

Der Hund von Neuholland, den ich hier in Paris zu beobachten Gelegenheit habe, und den Peron von der Ostküste jenes Landes mitgebracht hat, ist beinahe von gleichem Wuchse, wie ein Schäferhund; er ist sehr stark behaart und sein Schwanz sehr buschig; seine Haare, bestehen, wie die aller Thiere, die den Widerwärtigkeiten eines kalten Himmelsstrichs ausgesetzt sind, aus zwei Arten: die einen sind kurz, fein, wollig und von grauer Farbe und bedecken unmittelbar die Haut; die anderen sind länger, gröber und glatter und geben dem Thiere seine Farbe. Der obere Theil des Kopfs, des Halses, des Rückens und des Schwanzes ist von einer etwas dunkelen, falben Farbe; die Seiten, der untere Theil des Halses und die Brust sind blässer; der ganze untere Theil des Leibes, die innere Fläche der Beine und die Schnautze haben eine weißliche Farbe.

Er ist in seinen Bewegungen sehr behende, und wenn er frei ist, von sehr großer Regsamkeit; ausserdem schläft er aber in Einem fort. Seine Muskelkraft übertrifft bei weitem die unserer Haushunde von gleicher Größe. Bei seinen Bewegungen hält er den Schwanz in die Höhe oder horizontal ausgestreckt: wenn er aber aufmerkt, läßt er denselben hängen. Er läuft mit aufgerichtetem Kopf, und seine geraden und stets vorwärts gerichteten Ohren drücken sehr gut seine Kühnheit aus. Seine

Sinne scheinen ausserst fein zu seyn; was aber sehr auffällt, ist der Umstand, daß er nicht schwimmen kann, und daß er, ins Wasser geworfen, sich maschinenmäßig abarbeitet, ohne irgend eine Bewegung zu machen, die ihn oben halten könnte, obgleich er vollkommen gut gebaut ist.

Er war, als er bei uns ankam, ungefähr anderthalb Jahr alt, von Geschlecht ein Weibchen. Auf dem Schiffe, das ihn nach Europa brachte, lebte er in Freiheit, und der häufigen Strafen ungeachtet, die er, so wie ein anderer junger Hund seiner Race vom männlichen Geschlecht, der nach einer zu rauhen Bestrafung starb, erdulden mußte, hörten beide doch nicht auf, auf dem Schiffe alles zu rauben, was ihrer Freßbegierde zusagte.

Die gegen alle Unbekannten so unfreundliche Stimmung des im Leben gebliebenen machte, sobald seine Freiheit nicht mehr durch den Raum des Schiffes eingeschränkt wurde, es nöthig, ihn eingesperrt zu halten, und ihn nur erst dann frei zu lassen, nachdem zur Abwendung der Gefahr für andere und für ihn selbst die gehörigen Vorsichtsmaaßregeln getroffen worden.

Da ihm die Erfahrung nicht das Gefühl seiner Kräfte in Beziehung auf seine Umgebungen hatte geben können, so würde er täglich in Lebensgefahr gekommen seyn, wenn er seiner blinden Wuth hätte folgen können. Er greift nicht blos ohne den mindesten Anstand die größten Hunde an, sondern ich habe in der ersten Zeit, wo er bei uns angekommen war, sogar mehrmals

gesehen, daß er gegen die Gitter, hinter denen er einen Panther, einen Jaguar und einen Bären erblickte, knurrend anfuhr, wenn diese Thiere das Ansehen hatten, als drohten sie ihm. Diese Verwegenheit rührte indeß wohl nicht ganz von seiner Unerfahrenheit her, sondern sie ist vielleicht eine Eigenschaft seiner Race. Der Herausgeber von Phillip's Reise nach Botany-Bay erzählt, daß einer von diesen Hunden, der sich in England befand, sich auf alle Thiere stürzte, und daß er eines Tages einen Esel angriff, den er umgebracht haben würde, wenn man nicht dazwischen gekommen wäre.

Die Gegenwart eines Menschen macht ihn nicht bange; er wirft sich auf denjenigen, der ihm zuwider ist, und besonders auf die Kinder, ohne anscheinende äussere Veranlassung, was eine Bestätigung desjenigen ist, was Watkin-Tinch von dem Haß dieser Hunde gegen die Engländer bei der Ankunft dieser letzteren zu Port-Jackson erzählt *). Wenn er sich durch den Wärter, der ihm zu essen gibt und ihn pflegt, führen läßt, so geschieht dies doch nur am Koppelseil; er gehorcht

*) „Der Hund,“ sagt dieser Reisende, „ist das einzige Hausthier, das die Neuholländer besitzen. Sie nennen ihn Dingo, und er hat ziemlich viel Aehnlichkeit mit dem englischen Fuchshunde. Diese Thiere sind ihren Herrn sehr getreu; der Gouverneur hatte ebenfalls einen, der ihm ziemlich zugethan schien. Sonst sind sie gegen uns feindlich gesinnt, und da dies die Indianer wissen, so sind sie zuweilen so boshaft, gegen einen von uns, den sie allein in einem Walde finden, ihren Hund zu hetzen“.

ihm nicht, ist ganz taub gegen seine Stimme, und Züchtigung setzt ihn blos in Verwunderung und in Aufruhr. Besonders ist er dem zugethan, der ihm am öftersten die Freiheit verstattet; er erkennt diesen von ferne, bezeugt ihm durch Sprünge seine Hoffnung und seine Freude, ruft ihn, indem er ein schwaches Bellen ausstößt, das dem, was andere Hunde unter gleichen Umständen hören lassen, ziemlich ähnlich ist; und sobald die Thür seines Käfigs offen ist, stürzt er hinaus, macht schnell fünf- oder sechsmal in dem Bezirke, der ihm offen steht, die Runde, und kommt dann zu seinem Herrn zurück, um diesem Zeichen seiner Zuneigung zu geben, die darin bestehen, daß er lebhaft an dessen Seite hinaufspringt und ihm die Haut leckt. Dieser Hang, einem einzelnen Menschen seine Zuneigung zuzuwenden, macht ihn ziemlich unserem Schäferhunde ähnlich, und stimmt auch mit demjenigen, was die Reisebeschreiber von der Treue erzählen, die den neuholländischen Hunden ausschließlich gegen ihre Herren eigen sey. Indeß, wenn der zu uns gebrachte auch zuweilen Jemand liebkoset, so thut er es doch blos für ihm geleistete Dienste, nicht aber, um wieder Liebkosungen zu empfangen; er duldet zwar die ihm erzeigten gern, bemüht sich aber um keine. In seinen Augen drückt sich nicht die mindeste Fröhlichkeit aus. Seinen Zorn äussert er durch ein drei- oder viermal wiederholtes, schnelles und verworrenes Bellen; ausserdem läßt er aber seine Stimme nicht hören, und verhält sich darin dem wilden Hunde gleich, der ja durch seine Stimme die Beute nur aufscheuchen oder die Gefahr herbeirufen würde. Er zeigt, hierin sehr von

unseren Haushunden verschieden, keine Spur, daß er das Eigenthum des Menschen achte, und bemächtigt sich ohne Weiteres dessen, was er in Besitz zu nehmen wünscht. Mit Wuth wirft er sich auf Geflügel, und scheint sich in Betreff seiner Nahrung stets blos auf sich selbst verlassen zu haben, wie dies schon aus demjenigen hervorgeht, was Barington *) in seiner Reisebeschreibung nach Botany-Bay von diesen Hunden erzählt hat.

Unstreitig eignete sich für das ärmste und mit dem wenigsten Kunstfleiße begabte Volk der Erde der raubbegierigste und am wenigsten zähmbare Hund unter allen, die uns bekannt sind. Indeß gebrauchen die Wilden in Neuholland diesen Hund zu ihrem Gefährten auf der Jagd, was bei ihm einigen Sinn für fremdes Eigenthum vermuthen läßt; aber stellt sich uns hier nicht Buffon's Schilderung dar, wo der Mensch und der wilde Hund zum erstenmal einander helfen, indem sie zusammen die Beute verfolgen, die ihnen Nahrung

*) „Der eingeborne Hund in Neuholland", sagt Barington, „gleicht sehr dem Pommer. Er trägt die Ohren gerade, hat ein sehr wildes Ansehen, und läßt sich in Hinsicht des Wuchses und der Farbe mit dem Wolfe vergleichen. Es ist schwer, ihn völlig zu zähmen; und Niemand kann mit aller Mühe es ihm abgewöhnen, daß er sich nicht bei Gelegenheit auf die Schaafe, Schweine oder das Geflügel seines Herrn stürze. Diese Unmöglichkeit, den wilden Instinkt jenes Hundes zu bändigen, macht ihn blos für die Jagd der Känguruhs tauglich".

geben soll, und die sie dann, nachdem sie sich ihrer bemächtigt, zusammen theilen?

Am liebsten frißt der bei uns befindliche neuholländische Hund rohes frisches Fleisch; Fische scheinen nie seine Speise gewesen zu seyn; denn selbst der Hunger konnte ihn nicht dazu bringen, daß er sich daran machte. Brod verschmäht er nicht, und mit Wohlgefallen scheint er süsse Sachen zu kosten.

Seine Brunst hat sich bisher nur alle Jahr einmal gezeigt, und zwar im Sommer, was für Neuholland dem Winter unserer Hemisphäre entspricht, wodurch denn auch diese Thiere der Regel folgen, welche nach unserer Wahrnehmung für alle fleischfressenden Säugthiere gilt. Jedesmal, wo unsere Hündinn sich brünstig zeigte, brachte man sie mit einem Hund von der nämlichen Gestalt und Farbe, obschon nicht von der nämlichen Race, zusammen; die Paarung fand Statt, aber keine Befruchtung, was bestätigt, wie schwierig es in der Regel sey, zwei ganz verschiedene Racen mit einander zum Zeugen zu bringen.

Die Lebensweise, die dieser Hund stets geführt hat, gab ihm keine Gelegenheit, sich Erfahrung zu erwerben; Züchtigungen würden ihn indeß vielleicht leuksamer gemacht, die bei ihm noch im Keime verschlossenen Anlagen würden sich entwickelt und seine psychischen Eigenschaften unter anderen Umständen eine umfassendere Ausbildung erlangt haben, wie dies bei allen Individuen seiner Race den Fall ist, die in Port-Jackson in Freiheit und mit den Neuholländern zusammen leben. Indeß auch sein Mangel an Erfahrung und an Erziehung ist für

unsere Betrachtung nicht ohne Nutzen; hat er uns nicht Alles gezeigt, wozu er Empfänglichkeit besitzt, so haben wir ihn vielleicht der Natur desto näher, und blos mit den seiner Race angeborenen Eigenschaften ausgestattet gesehen. Der Grad von Entwickelung, den seine psychischen Vermögen durch Erziehung erlangen können, wird, wenn die Umstände es verstatten, zu neuen Erfahrungen und Bemerkungen Gelegenheit geben.

Ohne Zweifel kann erst eine große Menge von Thatsachen zu Schlußfolgerungen über den hier betrachteten Gegenstand berechtigen; für jetzt genügt es mir, die Grundsätze, von denen ich bei dieser Arbeit geleitet worden, aufgestellt und ihre Anwendung versucht zu haben; sie sollen mich bei meinen weiteren Nachforschungen über die psychischen Eigenschaften der Thiere leiten *), und durch regen Eifer gelingt es mir dann vielleicht, einige von den allgemeinen Wahrheiten ausfindig zu machen, welche der Hauptgegenstand der Wissenschaft und das Ziel unserer Bemühungen sind.

*) M. s. in Beziehung hierauf desselben Verfassers später geschriebenen Aufsatz über den Orangutang im ersten Jahrgange dieser Zeitschrift. N.

Bonn,
gedruckt mit Bohres'schen Schriften.

